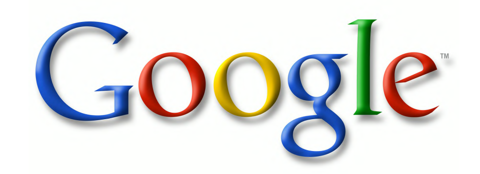


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

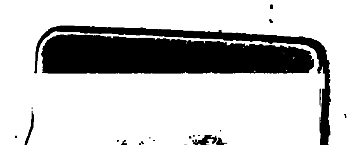
+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




600088388$







Geschichte

der

Religion Jesu Christi.

Von

Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg.

Dreizehnter Theil.

Neue Auflage.

Sitten und Solothurn,
in der Schwällerischen Buchhandlung
1818.

110. a. 195.

110. a. 196.

Des zweeten Zeitlaufs
Eilfter Zeitraum.

Von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Constantinopel 381, bis zur Theilung des Reichs 395.

Vom Jahre 381 bis zum Jahre 395.

I.

1. Zu der vom Kaiser Theodosius ausgeschriebnen Kirchenversammlung kamen hundert und fünfzig katholische Bischöfe gen Constantinopel. Den heiligen Meletius begleiteten zween verdienstvolle Priester seiner Kirche; der oft schon erwähnte Flavian, welcher sein Nachfolger ward auf dem apostolischen Stuhle zu Antiochia, und Elpidius, der, nach dem Tode des heiligen Pelagius, Bischof ward zu Laodicea in Syrien.

2. Es kamen Gregor von Nyssa und dessen Bruder Petrus von Sebaste in Armenien; Eulogius von Edessa, Cyrillus von Jerusalem, Amphilochus von

Ikonium in Klein-Asien *), Diodor von Tarsus, Ascholius von Thessalonich, Abraham von Batnä in Mesopotamien, Antiochus von Samosata, und viele andre durch Heiligkeit und große Verdienste ausgezeichnete Bischöfe. Später kamen Bischöfe aus Aegypten und aus Macedonien hinzu, welches, weil Gratian dem Theodosius nebst dem Orient auch Macedonien übergeben, anjezt zum morgenländischen Reiche gerechnet ward, doch aber in kirchlichen Angelegenheiten zu den Abendländern gehörte.

Socr. H. E. V. 8. Soz. H. E. VII, 7—9.

3. In der Hoffnung die Partey der Macedonianer mit der katholischen Kirche zu vereinigen, berief Theodor auch die Bischöfe derselben, deren sechs und dreißig erschienen. Unter ihnen war der schon oft erwähnte Eleusius von Cizykus.

4. Da Theodosius nur die Bischöfe seines Reichsantheils berief, so erschien keiner aus dem Abendlande, daher wir auch keinen Legaten des Pabstes Damasus zu Constantinopel finden. Bey der Eintracht und gleich religiöser Gesinnung beider Kaiser würd' es keine Schwierigkeit gegeben haben, auch die Bischöfe des Abendlandes gen Constantinopel zu berufen; aber theils ward es unterlassen, weil die Irlehren, gegen die das Concilium verfahren sollte, nur den Orient beunruhigten, und auch sowohl die antiochenische Spaltung zwischen den Katholiken selbst, als das von Maximus zu Constantinopel gegebne Aergerniß, weit besser von den orientalischen

---

Ap. Gesch. XIII, XIV.

*) „Ikonium“ Xenophon rechnet diese Stadt zu Phrygien, Strabon zu Lykaonien, Plinius zu Cilicien, Ammianus Marcellinus zu Pisidien. Paulus und Barnabas haben dort das Evangelium verkündiget.

als von den abendländischen Bischöfen konnte beurtheilt werden; theils auch vielleicht, weil dem Theodosius wohl nicht unbekannt geblieben war, welche Vorurtheile Damasus und verschiedne andre Bischöfe des Abendlandes gegen den heiligen Meletius hegten. Endlich trug man auch gerechtes Bedenken, ohne Noth die Bischöfe so weit her kommen und deren Kirchen so lange Zeit verwaiset zu lassen. Da die Beschlüsse dieser Kirchenversammlung auch von der ganzen abendländischen Kirche angenommen wurden, ward mit Recht dieses Concilium von jeher als eine allgemeine Kirchenversammlung angesehen.

5. Sehr angenehm mußte es dem frommen Kaiser seyn, daß der heilige Meletius, für den er hohe Achtung und große Liebe hegte, in seiner Eigenschaft als Patriarch zu Antiochia dieser Kirchenversammlung vorstand.

6. Als schon eine hinlängliche Zahl von Bischöfen in Constantinopel war, um ihre Versammlungen zu halten, (wiewohl noch verschiedne erwartet wurden) begaben sie sich, den Kaiser zu begrüßen, in den Pallast.

7. Theodosius wollte nicht, daß ihm Meletius vorgestellet würde, neugierig ob er ihn erkennen würde, nach einem Traume, in welchem er vor mehr als zwey Jahren, den Patriarchen gesehen, der ihn mit dem Purpur bekleidete und ihm die Kron auf das Haupt setzte. Der Kaiser erzählte damals sogleich einem Freunde, was er geträumt, und dieser bemerkte, daß des Traumes Auslegung sich von selbst ergebe. In der That ward Theodosius, wenige Tage nachher, von Gratian zur Reichsgenossenschaft berufen.

8. Anjezt erkannte er sogleich den Patriarchen, lief auf ihn zu, umarmte ihn, küßte die Hand, die im Traum ihn gekrönt hatte, küßte ihm Haupt, Mund und Augen, erzählte ihm den Traum, und erwieß sich gegen ihn wie ein Sohn gegen einen Vater, den er nach langer Trennung wieder sieht.

N. Chr. G. 381.

9. Sehr ehrenvoll und freundlich wurden auch die andern Bischöfe von Theodosius aufgenommen.

Theodor. Hist. Eccl. V. 6 u. 7.

II.

1. Der erste Gegenstand, welcher die Väter der Kirchenversammlung beschäftigte, war die Untersuchung der Sache des Maximus dessen Weihe für ungültig erklärt ward; für ungültig auch jede bischöfliche Handlung, deren er sich vermessen hatte.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 9.

2. Gleichwohl sehen wir nicht, daß gegen die beiden ägyptischen Bischöfe, welche ihm, auf so unanständige Weise, die Weih' ertheilet hatten, sey verfahren worden. Wahrscheinlich unterließ man es, weil man andre ägyptische Bischöfe, deren verschiedne, so wie selbst der vor kurzem gestorbene Patriarch Petrus, sich für Maximus hatten einnehmen lassen, nicht kränken wollte; auch in der That, durch Erklärung der Ungültigkeit jener Weihe, die Vermessenheit derjenigen, welche sie ertheilt hatten, nachdrücklich gerüget, ja man mag wohl sagen, empfindlich, wiewohl mit Schonung, geahndet ward.

3. Aller Augen wandten sich nun auf Gregor von Nazianzus, welcher wohl keinen gültigen Grund anzugeben vermochte, warum er sich der Annahme des patriarchalischen Sitzes zu Constantinopel weigern

dürfte, da er die Geschäfte schon so apostolisch verwaltet hatte, und die Nichtigkeit der Ansprüche des Maximus feierlich erklärt worden.

4. Gleichwohl fügte er sich nicht gern dem vereinten Willen der Bischöfe und des Kaisers; ja er ward gleichsam gezwungen, sich, vom heiligen Meletius, auf den Patriarchenstuhl einführen zu lassen.

Greg. Nyss. orat. in Mel.

5. Dieß war die letzte bischöfliche Handlung des heiligen Meletius. Er starb bald nachher zu Constantinopel.

N. Chr. G. 381.

6. Wenig Männer haben die allgemeine Bewunderung und Liebe so angezogen, wie dieser Heilige, dessen reichhaltiger Geist und so zartes als großes Herz geheiligt wurden durch wahre, herzliche Demuth; der von Liebe zu Gott und zu den Brüdern glühete; der, dreymal verbannet, auch in der Verbannung sich, zugleich mit dem heiligen Basilius, so eifrig für die Vereinigung der Kirchen bemühete; der, als standhafter Bekenner der Gottheit Jesu Christi, dennoch, von Rom und den meisten abendländischen Bischöfen, als ein Arianer verketzert ward; der diese Schmach mit sanftem Herzen trug; der so freundlich und edelmüthig sich gegen den zwar aufrichtiggesinnten, ihn aber verkennenden und herben Paulinus erwieß. Seines Lobes sind voll die heiligen Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und Chrysostomus. Selbst der heilige Epiphanius, der nicht Kirchengemeinschaft mit ihm hielt, sondern mit Paulinus, redet mit Ehrfurcht von seiner Tugend, und ihm verdanken wir die Erhaltung der schönen Rede, die Meletius, beym Eintrit seines heiligen Amtes zu Antiochia, hielt, der einzigen Schrift dieses Mannes, welche bis auf uns gelanget ist. Sie enthält Erweise der Gottheit und der Ewigkeit Jesu Christi.

Epiph. advers. haeres. 73. 35.

7. Rom, und mit ihm das ganze Abendland, kamen zurück von dem wider diesen Heiligen gefaßten Vorurtheile, und sein Andenken wird von der lateinischen wie von der griechischen Kirche gefeiert, als eines heiligen Bischofes und Bekenners.

8. Seine Leiche ward eingesalbet, und, begleitet von zähllosem Volke, in einer Kirche zu Constantinopel beygesetzt. In Chören verschiedner Sprachen wurden Psalmen gesungen, linnene Tücher, welche man auf sein Angesicht gelegt, wurden als Heiligthümer genommen und aufbewahrt; Gregor von Nyssa hielt ihm eine Leichenrede, die wir in seinen Schriften finden.

9. Auf dem Wege gen Antiochia ward, auf Befehl des Kaisers, wider Sitte der Römer, die Leiche innerhalb der Städte aufgenommen, und mit Psalmgesang der Geistlichkeit jedes Orts aus demselben begleitet.

Soz. Hist. Eccl. VII. 10.

10. Meletius fand seine Ruhestätte neben einem seiner heiligen Vorgänger auf dem apostolischen Stuhle zu Antiochia, dem Bekenner und Märtyrer Babylas, in einer neuen Kirche, am Ufer des Orontes, deren Bau er selbst mit vielem Eifer betrieben, ja manchmal, zu Ermunterung der Arbeiter, selbst Hand angelegt.

11. Bald nach seinem Tode sprachen einige der jüngern Bischöfe zu Constantinopel von Ernennung eines Nachfolgers, rissen auch ältere mit sich dahin, und wandten sich an Gregor von Nazianzus, der anjezt, als Patriarch zu Constantinopel, der Versammlung vorstand. Gregor widersetzte sich dem Antrage mit Kraft. Er stellte vor, wie der antiochenischen Irrung wegen, welche Katholiken von

Katholiken getrennt hatte, das Abendland, das es mit dem Paulinus gehalten, gegen das Morgenland, weil dieses dem Meletius angehangen, erkaltet wäre. So lange dieser gelebt, hätte man hoffen mögen, daß er durch seine Sanftmuth die Abendländer gewinnen würde. Jezt müsse Paulinus als Patriarch anerkannt werden. Dadurch würde man die Abendländer beruhigen, und den Zwiespalt zwischen den Kirchen ausgleichen.

12. Diese weise Vorstellung Gregors hätte desto kräftiger würken sollen, da ja alle wußten, mit welcher brüderlichen Liebe er dem Meletius angehangen, und in keiner Verbindung mit Paulinus stand.

13. Aber eben der Grund, aus welchem der heilige Gregor den Paulinus auf den Patriarchenstuhl zu Antiochia erhöhet sehen wollte, nämlich Schonung der Abendländer, bewürkte bey vielen Bischöfen, die sich weit entfernt von apostolischer Gesinnung zeigten, gerade den entgegengesetzten Vorsatz, den Paulinus von dieser Würde auszuschließen. Ohne zu bedenken, daß die Kirche Jesu Christi nur Eine sey, daß sie nichts wisse von Morgen und von Abend, weil „die Sonne der Gerechtigkeit" (Malach. IV. 2.) über ihr weder aufgehet noch untergeht, ließen sie sich hinreissen von kleinlichem Parteygeiste, behaupteten, man müsse den Abendländern nichts einräumen, sagten, das Morgenland habe den Vorrang, weil Jesus Christus im Morgenlande hab' erscheinen wollen.

14. Sie setzten es durch; der Priester Flavian ward zum Patriarchen von Antiochia ernannt, und die Wahl dieses allerdings sehr verdienstvollen und heiligen Mannes, welche unter andern Umständen

allgemeinen Beyfall würde verdient haben, machte den Antiochenern, mit Ausnahme der kleinen Gemeine des Paulinus, große Freude.

15. Nicht so dem heiligen Gregor, welcher, so dringend er auch dazu angegangen ward, ihr seine Zustimmung zu geben sich standhaft weigerte. Er kam von nun an selten in die Versammlung, ja, nach einiger Zeit verließ er den an die Kirche, wo das Concilium gehalten ward, stoßenden erzbischöflichen Pallast, bezog eine andre Wohnung, und gab deutlich zu erkennen, daß er, so sehr ihn auch die Thränen der mit kindlicher Verehrung und Liebe an ihm hangenden Constantinopolitaner rührten, dennoch das heilige Amt niederzulegen, und die Stadt zu verlassen gesonnen sey.

Greg. Naz. in carminib. N. Chr. G. 381.

III.

1. Bald nach diesen Tagen wurden plötzlich die anfangs nicht eingeladenen Bischöfe Aegyptens und Macedoniens herbey gerufen, und säumten nicht zu erscheinen. Warum sie nicht früher mit den Bischöfen Asiens zugleich berufen worden? und warum, wie Gregor von Nazianzus ausdrücklich sagt, anjezt plötzlich? das mag schwer mit Gewißheit zu entscheiden seyn. Doch erklärt es sich nach wahrscheinlicher Ansicht. Die asiatischen Bischöfe hätten, wohl ohne Theilnahme der ägyptischen und macedonischen, die Angelegenheit der antiochenischen Spaltungen beendigen wollen, weil sowohl die macedonischen als die ägyptischen Bischöfe in Verbindung mit dem Papste Damasus und überhaupt mit den Abendländern, diese aber in Kirchengemeinschaft mit Paulinus standen, und den heiligen Meletius verketzerten.

ἐξαπινης κεκλημενοι.

2. Uebrigens konnten natürlich die asiatischen Bischöfe von den kirchlichen Angelegenheiten Asiens besser unterrichtet seyn als die abendländischen, ja auch als die ägyptischen. Die macedonischen aber gehörten eigentlich zur abendländischen Kirche. Ascholius, Erzbischof zu Thessalonich, war als solcher zugleich Legat des Papstes im östlichen Illyrien, welches mit Macedonien und Griechenland, von Gratian, zugleich mit dem Orient und mit Aegypten dem orientalischen Reiche hinzugefüget, und dem Theodosius zugetheilet worden.

3. Es geschah' höchst wahrscheinlich wider den Wunsch der meisten Bischöfe des Conciliums, und auf eignen Antrieb des Kaisers, daß man die ägyptischen und macedonischen Bischöfe berief. Nach dem Tode des heiligen Meletius, und als Gregor schon entschlossen schien sein heiliges Amt niederzulegen, mag Theodosius wohl gewünschet haben, den heiligen Ascholius, den er hoch verehrte, der ihn getauft, von dem er, nach der Taufe, sich über den Zustand der morgenländischen Kirche hatte unterrichten lassen, in der Versammlung zu wissen. Und berief man die Bischöfe aus Macedonien, so schien es wohl schwer Aegyptens Bischöfe nicht auch zu berufen.

s. Tillemont Hist. Eccl. IX. article St. Grégoire de Naziance. und note 43.

4. Sowohl diese als die macedonischen zeigten sich den orientalischen sehr abhold; diese aber ihnen nicht weniger *).

5. Man hätte erwarten mögen, daß die Aegypter und Macedonier, wegen ihrer Verbindung mit

*) Es wird ja doch wohl kein Leser die Bischöfe Macedoniens mit den schismatischen macedonianischen Bischöfen verwechseln.

den Abendländern, dem Gregor geneigt seyn würden, da dieser, um die Einigkeit der Kirchen zu bewürken, gegen seine Neigung, die Ansprüche des Paulinus, nach dem Tode des Meletius unterstützet hatte; auch versicherten sie, ihn ihrer persönlichen Freundschaft, dennoch aber fochten sie an seine Ernennung zum Patriarchen, aus Groll gegen Asiens Bischöfe, die ihn eingesetzet hatten.

6. Sie warfen dieser Wahl vor, daß sie wider die Kanons der Kirche wäre, welche die Versetzung der Bischöfe von einem Sitze zum andern oft schon verboten hätte. Aber, so sehr auch die Kirche von frühern Zeiten an im Allgemeinen solche Versetzungen gerüget, hat sie doch auch von jeher, in Fällen, wo das Wohl der Kirche es zu erfodern schien, Ausnahmen zugelassen. Hat ja doch schon der erste der Apostel den Stuhl des sichtbaren Statthalters Jesu Christi von Antiochia nach Rom versetzt! Wir haben ja schon mehrmal gesehen, daß Versetzungen eines Bischofes, von einem Sitze zum andern, aus wichtigen Gründen Statt gefunden.

7. Uebrigens konnten diese Kanons nicht wohl mit Billigkeit auf Gregor angewandt werden. Zwar hatte Basilius ihn zum Bischofe von Sasima geweihet, aber wir haben ja gesehen, daß Anthimus, Bischof zu Tyana, der nach geschehener politischer Theilung Kappadociens, durch welche Tyana Hauptstadt des zweyten Kappadociens, und Sitz eines eignen Statthalters geworden, gleiche Theilung im Kirchlichen behaupten wollte, sich der Einführung des Gregor in Sasima widersetzte, so daß Gregor nicht Einmal das heilige Opfer in Sasima darbringen, noch auch irgend eine bischöfliche Handlung dort verrichten können. Zu Nazianzus war er zwar seinem

G. d. R. J. C. XII, XXXV.

Vater in Führung des Amtes behülflich gewesen, hatte auch, nach dessen Tode, kraft der zuvor erhaltenen Weyhe, eine kleine Zeit lang, des bischöflichen Amtes dort gepfleget, sich aber immer der ihm oft angedrungnen Ernennung zum Bischofe dieser Kirche geweigert, und sie im Jahre nach des Vaters Tode verlassen, um seiner Neigung, und, wie er meinte, seinem Berufe gemäß, sich wieder stiller Betrachtung zu widmen.

f. G. d. R. J. C. XII, LXI.

8. Auch damals ward er wieder aus seiner beschaulichen Lebensweise gerissen, und gezwungen sich der katholischen Kirche von Constantinopel, die ohne Hirten war, anzunehmen. Wir haben gesehen, unter welchen Beschwerden er dieses Geschäft geführt, und mit welchen Gefahren. Wie er in der Kirche selbst von Arianern beleidigt ward; wie er einmal beynah wäre gesteiniget, ein andermal durch Meuchelmord getödtet worden. Der Segen Gottes war kräftig über ihm; er hatte die Kirche der Kaiserstadt, die seit vielen Jahren verwaiset gewesen, in blühenden Stand gebracht. Gleichwohl hatte er sich immer geweigert die ihm so oft angetragne Patriarchenwürde anzunehmen, bis er endlich, nachdem die versammleten Väter des Orients die eitlen Ansprüche des Maximus nichtig erklärt hatten, sich auf den Patriarchenstuhl, dazu nicht freywillig, von Meletius einführen lassen.

9. Da er wußte, daß die neuangekommenen Bischöfe, vorzüglich die von Timotheus, dem Bruder und Nachfolger des alexandrinischen Patriarchen Petrus, angeführten Aegyptier, seine Wahl anföchten, trat er in die Versammlung. Er erklärte, daß ihm nichts so sehr am Herzen läg' als Ruh und Eintracht der Kirchen. „Wofern meine Wahl Unruh'

„erregt, wohlan“ sagte er lächelnd, „so sag ich mit „Jonas: Nehmt mich, und werft mich ins Meer! „Doch ich habe den Sturm nicht erregt . . . *) Be„laden mit Jahren und mit Krankheit mag ich mich „wohl nach Ruhe sehnen. Möge mein Nachfolger „den Glauben mit Eifer vertheidigen!“

Jon. I, 12.

10. Er verließ die Bischöfe, welche sich wohl schämen mochten, doch aber größtentheils sich freueten, daher auch in seine Entlassung willigten. Doch war auch nicht klein die Zahl derjenigen, welche ihren Unwillen gegen die andern, daß sie die Kirche eines solchen Hirten beraubten, laut zu erkennen gaben, sich die Ohren zustopften, und die Versammlung verließen.

N. Chr. G. 381.

Theodor. Hist. Eccl. V. 8. Greg. Naz. carm. 1.

IV.

1. Dem heiligen Gregor blieb noch übrig seine Entlassung vom Kaiser zu erbitten. Er ging zu ihm, und stellte ihm vor, daß die Erhaltung der Eintracht unter den Kirchen von ihm die Niederlegung seines Amtes foderte. Theodosius gewährte ihm seine Bitte, nicht so froh wie die meisten der Bischöfe sie ihm gewähret hatten; eine Bitte, durch welche der Patriarch, der ihn nun verlassen wollte, ihm noch ehrwürdiger und theurer ward.

2. Ehe dieser die Kaiserstadt verließ, hielt er in der großen und herrlichen Sophienkirche, in wel-

---

*) „Beladen mit Jahren“ gleichwohl war er, nach Tillemonts Rechnung, nur etwa zwey und fünfzig Jahre alt; aber Arbeiten und Abtödtungen hatten ihn sehr angegriffen.

cher die Versammlungen des Conciliums gehalten wurden, eine Abschiedsrede an das Volk, in Gegenwart aller Bischöfe. In dieser legt er Rechenschaft ab von seiner Amtsführung, von seinem Wandel und von seiner Lehre. Er stellt die Gründe dar, warum er sein Amt niederlege, bittet sich, als einzigen Lohn seiner Arbeiten und Gefahren, aus, sich zurückziehen zu dürfen in die Stille, rüget mit kühner Freymüthigkeit, in sehr starken Ausdrücken, den Stolz, die Pracht, die weltliche Gesinnung vieler Bischöfe, denen seine Lebensweise mißfalle, die ihm auch zum Vorwurfe machen, daß er gegen die Feinde der Kirche so schonend verfahren, nicht auf Bestrafung ihrer frevlenden Unternehmungen gedrungen habe. Er gibt deutlich zu erkennen, wie er nach ihrem Beyfalle nicht lüstern, weil Gott sein Richter sey! Er beschließt mit einem rührenden Abschiede von der Gemeine, von der Sophienkirche, von seiner geliebten Kirche Anastasia, in welcher er anfangs, als die Katholiken unter dem arianischen Drucke seufzeten, die Gläubigen versammlet hatte; von seiner Geistlichkeit, vom Volke, vom Kaiser, vom Hoflager, von der ganzen Stadt. Sehr stark rüget er die Gesinnung der Höflinge. „Ob sie dem „Kaiser treu seyn, das weiß ich nicht, die meisten „sind Gott untreu.“ Er beschließt mit den Worten: „Kindlein, bewahret was ich euch anvertrauet habe! „Seyd meiner Steinigungen eingedenk! Die Gnade „unsers Herrn Jesu sey mit euch allen! Amen.“

Greg. Naz. Orat. 32.

3. Wahrscheinlich verließ er Constantinopel bald nachher. Wir wissen, daß er heimzog gen Nazianzus.

V.

1. Es mag wohl viele nach dem Patriarchenstuhle gelüstet, es mag aber auch schwer geschienen haben einen Mann zu finden, der den verschiednen Parteyen, deren jede, weil sie Partey war, das Ihre suchte, angenehm seyn könnte. Daß die, welche den heiligen Gregor zu Niederlegung des Amts veranlaßt hatten, sich nicht zur Wahl eines ihm ähnlichen Nachfolgers vereinigen würden; war zu erwarten.

2. Der gottesfürchtige Kaiser ermahnte die Bischöfe, wohl zu erwägen, wem dieses wichtige Amt möchte anvertrauet werden, verlangte auch von ihnen ein ihm zu überreichendes Namensverzeichniß, in welches jeder von ihnen die Namen derjenigen schriebe, welche ihm die würdigsten scheinen möchten.

3. Zu dieser Zeit war zu Constantinopel Nektarius, ein Mann von Tarsus in Cilicien, edler Ankunft, der mit der Würde eines Prätors in der Kaiserstadt bekleidet gewesen, vieler guter Eigenschaften, besonders seiner Sanftmuth wegen, Achtung erworben hatte, schon vorgerückt in Jahren, und anjezt im Begriff war, heimzukehren in seine Vaterstadt.

4. Er ging daher zu Diodor, Bischofe zu Tarsus, sich zu Aufträgen zu erbieten, die etwa dieser ihm geben möchte.

Diodor, dessen Eifer für die Religion wir kennen, sann in diesen Tagen sehr ernsthaft darüber nach, wer zum Nachfolger des Gregorius dürfte vorgeschlagen werden.

5. Ohne Zweifel hatte er nicht nur den Nektarius loben gehört, sondern auch Umgangs mit ihm gepflogen, da dieser nicht wird unterlassen haben, sich in Constantinopel um die Bekanntschaft des verdienstvollen Bischofes seiner Vaterstadt zu bewerben.

6. Indem Nektarius bey ihm war, fiel dem Diodor das angenehme Wesen des Mannes auf, seine weißen Haare, sein würdiger Anstand, seine Freundlichkeit. Da fiel ihm plötzlich ein, das möchte wohl der Mann seyn, dessen die Kirche zum Patriarchen bedürfte. Ohne ihm diesen Gedanken mitzutheilen, führte er ihn zu seinem alten Freunde, Flavian, dem Nachfolger des heiligen Meletius, und bat ihn nachher, dem Nektarius seine Stimme zu geben.

7. Der neue Patriarch belachte diesen Einfall, den er, wie er es in der That auch war, für einen unreifen Gedanken hielt, gleichwohl bat er den Nektarius seine Abreise etwas aufzuschieben; und, nachdem er einige Namen von Männern die ihm selbst würdig schienen, in das vom Kaiser gefoderte Verzeichniß eingetragen hatte, fügte er, aus Gefälligkeit für Diodor, auch am Ende den Namen des Nektarius hinzu.

8. Als dem Kaiser das Verzeichniß gebracht ward, und er die Namen las, hielt er inne bey dem Namen Nektarius, sann ernsthaft nach, indem er den Finger auf diesem Namen hielt, las dann das ganze Verzeichniß durch, kam wieder zurück auf Nektarius, und ernannte ihn zum Patriarchen von Constantinopel.

9. Groß war die allgemeine Verwunderung; sie ward größer als man erfuhr, daß der Ernannte

noch Katechumen, ein Umstand, welcher wahrscheinlich der Kunde des Diodor entgangen war. *)

Epist. Synod. Conc. Const. ad Damasum etc. Theodoret. H. E. V. 9.

10. Sozomenus sagt, die Bischöfe hätten anfangs sich der Ernennung widersetzt, der Kaiser aber sey beharret. Die im folgenden Jahr wieder versammelten Väter schrieben an die zu Rom versammelten abendländischen Bischöfe, Nektarius sey mit Zustimmung des ganzen Conciliums, in Gegenwart des Kaisers, mit Zufriedenheit der ganzen Geistlichkeit und des Volks zum Bischofe ernannt worden.

11. Man möge den Bischöfen, und unter diesen vorzüglich Diodor und Flavian, oder dem Kaiser, oder, nach Sokrates, dem Volke, die Erhöhung des Nektarius zuschreiben, so war sie wenigstens sehr leichtsinnig. Nektarius hatte hatte ein lasterhaftes Leben geführt, und ein Zug, welchen Sozomenus, der doch sehr für ihn eingenommen ist, uns aufbewahret hat, zeuget keinesweges von ernster Reue der begangnen Sünden. Er wollte seinen Arzt, Martyrius, zum Diakon weihen. Dieser aber weigerte sich des Antrags, sagte, daß er sich dessen sehr unwürdig fühlte, weil er, wie Nektarius wohl wisse, in Lastern gelebt habe: „Hab' ich nicht größere „Sünden begangen als Du?“ antwortete der Pa-

*) Nach Sokrates soll das Volk, gleich nach Gregors Abreise, den Nektarius ergriffen und ihn haben weihen lassen von den hundert und fünfzig versammelten Bischöfen. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit dieses Berichts, sind Theodoret und Sozomenus ihm zuwider, vorzüglich letzter, der die Sache am umständlichsten erzählt. Wo dieser, wider seine Gewohnheit, von Sokrates abgehet, da pflegt er es aus gutem Grunde zu thun, besonders in Dingen, welche Constantinopel betreffen, wo er in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts blühete.

triarch, „du weißt es nur zu wohl, da du mitschul„dig und mir dazu behülflich warst.“ „Es ist wahr“ erwiederte Martyrius, „daß mir die Flecken deines „vorigen Wandels bekannt sind, aber sie sind abge„waschen durch die Taufe; gleich nachher bist du „geweihet worden; nach diesen beyden großen Gna„denmitteln scheinst du mir unschuldig wie ein neu„gebornes Kind, ich aber habe, nach der Taufe, „meine vorige Lebensweise fortgesetzt.“ Müssen wir nicht besorgen, daß Nektarius zu diesen Gnadenmitteln eine Gesinnung brachte, durch welche der jenen beywohnende Segen in furchtbaren Unsegen verwandelt ward?

Sozom. Hist. Eccl. VII. 10.

12. Das Lob, welches Theodoret seinen Tugenden beylegt, scheint zwar allerdings zu beweisen, daß er als Patriarch tugendhaft gelebt habe; aber jene Unterredung mit dem Arzte zeigt uns doch wahrlich keinen Mann, der auf außerordentliche Weise, mit Uebergehung aller Formen, zum Bischofe gewählt zu werden würdig war.

13. Der Prätor Nektarius gelangte zum Patriarchenstuhle von Constantinopel auf ähnliche Weise wie der Prätor Ambrosius zum erzbischöflichen Stuhle von Mailand gelanget war. Aber welch ein Mann war der heilige Ambrosius! Nektarius scheint sich sehr willig dem sonderbaren Antrage gefügt zu haben; dem Ambrosius mußte Zwang geschehen.

14. Der neue Patriarch lernte die Uebung der bischöflichen Amtsverrichtungen von Cyriakus, Bischofe zu Adana in Cilicien, den er, mit Genehmigung des Diodorus von Tarsus, welchem jener untergeordnet war, eine Weile bey sich behielt. Der heilige Gregor von Nyssa ließ ihm zur Hülfe einen

Sozom. Hist. Eccl. VII. 10.

Diakon seiner Kirche, Euagrius von Pontus, welcher der Gottesgelahrtheit sehr kundig war, und eine besondere Gabe zu Bekämpfung falscher Lehre hatte.

Pallad. Hist. Laus.

15. Merkwürdig ist, daß der traurigen Mißverständnisse ungeachtet, welche zwischen des Morgenlandes und des Abendlandes Kirchen obwalteten, dennoch Theodosius, um der Ernennung des Nektarius volle Gültigkeit zu geben, an den Papst Damasus eine aus Bischöfen und Männern des Hoflagers bestehende Gesandtschaft ordnete, mit der Bitte, durch ein Schreiben an Nektarius, diesen in seiner Würde zu bestätigen. Wir sehen solches aus einem Briefe, den der heilige Papst Bonifacius der erste, im Jahre 422, an die Bischöfe Illyriens erließ.

Vet Rom. Eccl. monum. collecta, ab Holstenio edita.

VI.

1. Nach Entlassung des heiligen Gregor, hat wahrscheinlich Timotheus, Patriarch zu Alexandrien, den Vorsitz in der Kirchenversammlung gehabt. Als aber Nektarius geweihet worden, übernahm dieser, als Patriarch zu Constantinopel, dieses ehrenvolle Geschäft.

2. Das allgemeine Concilium von Constantinopel erneuete die Kanons des nicänischen, in welchen geordnet worden, daß die Bischöfe sollten erwählt werden von den Bischöfen der Provinz, denen es jedoch frey stehen sollte, benachbarte Amtsgenossen Theil nehmen zu lassen an der Wahl. So ward auch bestimmt, daß überhaupt die kirlichen Angelegenheiten jedes Metropolitansprengels, von den versammelten Bischöfen desselben sollten geordnet werden.

Can. Conc. Const. 1 Can. . .

3. Es muß dieses, nach Tillemonts richtiger Bemerkung, nicht so verstanden werden, als hätten die Väter der Versammlung hindern wollen, daß kirchliche Angelegenheiten der Provinzen vor ein Nationalconcilium, oder vor ein allgemeines Concilium gebracht würden; sondern sie wollten nur dem Mißbrauche steuern, nach welchem sich Bischöfe Eines Metropolitansprengels in Angelegenheit eines andern mischen möchten.

4. Es scheint zwar, daß sich solches wohl von selbst verstehe, aber die Umstände der Zeit mochten dennoch einer solchen Verfügung bedürfen. Während der Verfolgung, da so viele Kirchen ihrer Hirten beraubt worden, hatten sich oft verdienstvolle, heilige Bischöfe des verlaßnen Zustandes fremder Provinzen angenommen, sey es Geistliche zu ordnen, sey es andern Bedürfnissen der Gläubigen abzuhelfen. So war, zum Beyspiel, der heilige Eusebius von Samosata, noch vor seiner Verbannung, als Krieger verkleidet, umhergezogen in Syrien, Phönicien und Palästina, hatte Priester und Diakonen, ja, mit Zuziehung andrer Bischöfe, auch, für verwaisete Kirchen, Bischöfe geweihet. Was aber in Zeiten der Verfolgung ersprießlich war, das hätte in Zeiten äußerer Ruhe die Kirchen verwirret. Jeder Befehlshaber darf sich im Kriege an die Spitze eines Haufens stellen, dessen Anführer gefallen sind; aber er darf im Frieden die Anführer eigner Scharen nicht verdrängen.

Theodor. Hist. Eccl. IV. 13.

5. Es ward bestimmt, daß der Bischof zu Constantinopel nur dem Bischofe Roms nachstehen, vor allen andern aber den Rang haben sollte, weil Constantinopel das neue Rom sey. Dieses weltlichen Vorzugs der Stadt wegen, erhielt also der Sitz zu

Constantinopel den Rang vor den uralten apostolischen Kirchen, und die folgenden Patriarchen der morgenländischen Kaiserstadt wußten je mehr und mehr mit dem Vorrange die Autorität zu verbinden. Bald wollten sie dem Bischofe Roms gleich geachtet seyn. Eitler Ehrgeiz hat, mehr als irgend etwas anders, ja eigentlich er allein, nach verschiednen Jahrhunderten, endlich die traurige Absönderung der griechischen Kirche von Rom, diesem doch so oft zuvor von jener anerkannten Mittelpuncte der katholischen Einheit bewürket.

6. Das Concilium erklärte auch, daß es Kirchengemeinschaft hielt mit den Antiochenern, welche Eine Gottheit, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes anerkennten. Es können hier nur die dem heiligen Paulinus anhangenden Katholiken gemeint seyn.

Conc. Const. Can. 5.

7. Die hundert und fünfzig katholischen Bischöfe bemüheten sich vergebens, die sechs und dreißig macedonianischen mit der Kirche zu vereinigen. Sie und der Kaiser führten ihnen zu Gemüthe, wie sie ja selbst an den Papst Liberius eine Gesandtschaft geordnet, an deren Spitze Eustathius von Sebaste gestanden, und sich zum Glauben der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa bekannt hätten. Gleichwohl beharreten die Macedonianer bey ihrem Widerstande, wollten durchaus nichts wissen von der Gleichheit des Wesens des Vaters und des Sohns, welche sie doch feierlich und schriftlich anerkannt hatten, worauf sie von Liberius, vor fünfzehn Jahren, in den Schooß der Kirche aufgenommen worden.

f. G. d. R. J. Chr. XII. XIV.

Ebendaselbst.

8. Wir haben gesehen, daß die Macedonianer, so wie auch die andern Halbarianer, öfter als irgend Eine Kirchenpartey sich wetterwendisch gezeigt haben.

Bey einzelnen Männern möchte man geneigt seyn ein solches Betragen einer ihnen eigenthümlichen Unstätheit des Sinnes zuzuschreiben; wenn aber ganze Partheyen zu wiederholtenmalen den Glauben ändern wie man das Gewand wechselt, so verrathen sie offenbar, daß sie nicht von Liebe zur vermeinten Wahrheit beseelt, sondern von zeitlichen Absichten verführt werden. Die Macedonianer wurden von Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen. Sie erließen darauf ein Kreisschreiben an ihre Anhänger, sie zu warnen, daß sie sich nicht zum nicänischen Glauben bekennen möchten.

Socr. Hist. Eccl. V. 8.
Sozom. Hist. Eccl. VII. 7.

9. Die hundert und fünfzig katholischen Bischöfe bekannten sich feierlich zum Glaubensbekenntnisse von Nicäa, welchem sie, im übrigen, nur einige Worte der Erläuterung hinzufügten, wegen der seit jener Kirchenversammlung neuaufgekommnen Irlehren der Apollinaristen und der Macedonianer. Das zu Constantinopel im Jahre 391 abgefaßte Glaubensbekenntniß ist dasselbe, welches noch anjetzt vor unsern Altären vom Priester ausgesprochen wird, zu dem nur das filioque in der lateinischen Kirche hinzugekommen, wie zu seiner Zeit wird gesagt werden.

10. Nach vollendetem Geschäft' erließen die Väter der Versammlung ein Schreiben an den Kaiser, in welchem sie ihm Rechenschaft von ihren Arbeiten ablegten.

11. Theodosius gab darauf ein Gesetz, kraft dessen den rechtgläubigen Bischöfen, welche sich zur hochheiligen Dreyeinigkeit, in Anerkennung Einer Gottheit in drey Personen, bekennen würden, die Kirchen, in deren Besitz die Irgläubigen waren, sollten übergeben werden, auf daß der, von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa dargelegte Glaube, unverletzt bewahret würde.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 9.

12. Die abendländische Kirche scheint anfangs dieses Concilium nicht als ein allgemeines angesehen zu haben, weil, in der That, die Bischöfe Macedoniens ausgenommen, keine vom Abendlande berufen worden, auch kein Legat des Papstes gegenwärtig gewesen. Indessen hat die abendländische Kirche nicht nur gegen die Glaubensbestimmung, welche von den Orientalen gegeben ward, nichts eingewandt, sondern den Gebrauch ihres zu Constantinopel dargelegten Glaubensbekenntnisses selbst eingeführt, und es daurte nicht lang, eh das zu Constantinopel im Jahr 381 gehaltne Concilium von der gesammten katholischen Kirche als ein allgemeines angesehen ward.

VII.

1. Durch die Kraft des Worts und durch leuchtende Heiligkeit des Wandels verschiedner Bischöfe des Abendlandes, vorzüglich des heiligen Ambrosius, Erzbischofes zu Mailand, war die Irlehre des Arius dort fast ganz verschwunden. Nur in Dacien und in Mösien fand sie noch zwo Stützen an den Bischöfen Palladius und Secundianus, deren Sitze uns nicht genannt werden. Sie verbreiteten des Arius Lehre zugleich mit einem alten Priester Attalus, obgleich Furcht sie abhielt sich zum Namen des Arius zu bekennen.

2. Als die Lästerungen, welche sie gegen die Gottheit Jesu Christi sprachen, gerüget worden, hatten sie die Unverschämtheit gehabt im Jahre 379 den Kaiser Gratian um Berufung einer allgemeinen Kirchenversammlung zu bitten, vor welcher sie sich rechtfertigen möchten.

3. Der wohlgesinnte, junge Kaiser fügte sich dieser Bitte, ließ ein allgemeines Concilium ausschreiben, in welchem sich, zu Aquileja, in Italien, am adriatischen Meerbusen, alle Bischöfe des Orients und des Abendlandes einfinden sollten, und gab darüber Aufträge an den heiligen Valerianus, Bischof zu Aquileja.

4. Der heilige Ambrosius aber führte dem Kaiser zu Gemüthe, daß es, zu Untersuchung der Lehre zweener Männer, die der arianischen, schon so oft von der ganzen Kirche verdammten Ketzerey angeklagt würden, nicht einer mit so vielen Umständen verbundnen Zusammenkunft aller Bischöfe bedürfte, daß eine Versammlung abendländischer Bischöfe hinreichend seyn würde.

5. Ein solches Concilium ward angesagt; es blieb dabey, daß es in Aquileja sollte gehalten werden; und, obgleich es nicht als allgemeine Kirchenversammlung berufen ward, ließ man doch allen, auch den orientalischen Bischöfen, frey sich dazu einzufinden.

6. Wir wissen nicht aus welcher Ursache die Zusammenkunft verspätet ward bis ins Jahr 381, da sie ihren Anfang nahm, nachdem das zu Constantinopel gehaltene schon geendigt worden.

7. Von den Orientalen stellte sich kein Bischof ein. Mehr zu verwundern ist es, daß von den Italiänern keine andre gen Aquileja kamen, als die zum Vicariate von Italien, das heißt nach späterer Benennung, zur Lombardey, dem Metropolitansprengel des heiligen Ambrosius, gehörten. Es kam ferner von denen, die unmittelbar dem Bischofe

Roms unterordnet waren, daher auch kein Legat des Papstes Damasus.

8. Wohl aber kamen Bischöfe aus andern abendländischen Provinzen. Anemius von Sirmium, Constantius aus Siscia, beyde aus Pannonien; Felix von Jadera aus Dalmatien (jezt Zara vecchia). Die Kirche Galliens sandte, als Stellvertreter aller ihrer Hirten, den heiligen Justus von Lyon, Constantius von Orange, Proculus von Marseille. Auch erschienen Theodor von Octodurus an den Alpen (Martinach in Wallis), Domninus von Grenoble, und Amantius von Nizza.

9. Aus Afrika kamen, mit Vollmachten von dieser Provinz, Felix und Numidius, deren Sitze nicht genannt werden. Die gesammte Kirche von Afrika hatte in einem Concilium ihnen aufgetragen, solchen, welche die Gleichheit des Sohnes Gottes mit dem Vater leugnen würden, das Urtheil zu sprechen.

10. Aus Spanien erschien keiner.

11. Aus dem Vicariat von Italien waren, ausser Ambrosius und Valerianus, der heilige Eusebius von Bologna, Limenius von Vercelli, der heilige Sabinus von Piacenza, Abondantius von Trient, der heilige Philastrius von Brescia, Maximus von Emona (Laubach), der heilige Bassianus von Lodi, Heliodor von Altinum (in Gallia transpadana), Eventius von Ticinum (Pavia), Exuperantius von Tortona, und Diogenes von Genua. Noch werden neun andre genannt, wahrscheinlich Bischöfe, doch wissen wir nicht welchen Kirchen sie vorstanden. Der heilige Chromatius, Priester der Kirche zu Aquileja, und in Folge der Zeit Nachfolger des heiligen Valerianus, war auch Mitglied des Conciliums.

12. Der heilige Ambrosius, obgleich Erzbischof, hatte nicht den Vorsitz, sondern der heilige Valerianus. Ohne Zweifel wollte es so Ambrosius, theils weil Valerianus älter war und ein Mann von hohen Verdiensten, theils auch weil in seiner Kirche die Versammlungen gehalten wurden. Leitendes Ansehen gaben indessen dem Ambrosius die erzbischöfliche Würde, seine großen Gaben und sein Eifer.

13. Von den wenigen Arianern, welche noch im Abendlande waren, erschien keiner auf dem Concilium, ausgenommen die genannten drey Männer, welche dessen Ausschreibung veranlaßt hatten. Valens von Pettau — nicht zu verwechseln mit dem verschiedne Jahre zuvor gestorbnen berüchtigten Valens von Mursa — hielt sich zu eben dieser Zeit, als die Väter in Aquileja waren, im nahen Mailand auf, weil er in Pettau nicht seyn durfte, wo die Einwohner sagten, er habe vor wenigen Jahren die Stadt den Gothen verrathen, von denen sie zerstört ward.

f. G. d. R. J. C. XII, LXXII. 3.

14. Wir haben schon oft gehört, mit welchen Spitzfindigkeiten und Ausflüchten die Arianer sich der reinen Darlegung ihres Bekenntnisses zu entwinden suchten, und wie sie zulezt, bey Beleuchtung ihrer Schlupfwinkel, gewöhnlich zu ungereimten und lästernden Erklärungen gebracht wurden. So ging es auch jezt. Beyde Bischöfe wurden, als Arianer, des heiligen Amts entsezt, und von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Mit ihnen der Priester Attalus, welcher ehmals das ihm vorgelegte nicänische Glaubensbekenntniß unterschrieben, dann aber wieder sich laut für Arius Lehre bekannt, und nun im Concilium den an ihn ergangnen Fragen verstocktes Stillschweigen entgegen gesezt hatte.

15. Darauf erließen die Väter der Versammlung verschiedne Sendschreiben. Wir haben eins an die Kirchen von Vienne und von Narbonne, in welchem sie ihnen Dank sagen dafür, daß sie Abgeordnete an das Concilium gesandt hatten, und ihnen Rechenschaft ablegen von den Verhandlungen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Sendschreiben gleichen Inhalts an die andern Kirchen erlassen worden, welche, gleich jenen gallischen, durch abgeordnete Bischöfe Theil an den Verhandlungen genommen hatten.

16. In einem Sendschreiben an die Kaiser, bezeugen die Bischöfe ihre Dankbarkeit für die Ausschreibung des Conciliums, legen Rechenschaft ab von ihren Verhandlungen, und bitten, daß die des heiligen Amts entsetzten mögen verhindert werden wieder Besitz von ihren Stühlen zu nehmen, und daß diese, durch Abgeordnete des Conciliums, mit neuen Bischöfen mögen versehen werden. Auch bitten sie, daß dem Valens von Pettau Befehl gegeben werde Mailand zu räumen.

17. Ein zweytes Sendschreiben an die Kaiser enthält Beschwerden über den Gegenpapst Ursinus, der sich auch in Mailand aufhalte, und zugleich mit dem Valens die Gläubigen zu verwirren suche, indem sie beyde Versammlungen mit den Arianern hielten, bald in Häusern, bald vor der Thür der Synagoge. Sie bitten den Kaiser, dem Ruhestörer Ursinus ferner kein Gehör zu geben, vielmehr ihm kräftigen Einhalt zu thun, als einem solchen, der die Kirche Roms beunruhigen wollte, die Hauptkirche der ganzen Welt, aus welcher das Recht der Einheit über alle andre Kirchen sich verbreite.

18. Obgleich in diesen beyden Sendschreiben, der gebräuchlichen Form nach, beyde Kaiser ange-

redet werden, so sind sie doch eigentlich nur an Gratian gerichtet, so wie dagegen ein drittes, in welchem gleiche Form beobachtet ward, eigentlich nur an Theodosius gerichtet ist.

19. In diesem melden die Bischöfe, daß, da den beyden letzten, noch übrig gewesenen irrlehrigen Bischöfen des Abendlandes ihr Urtheil gesprochen, anjezt die Gläubigen des ganzen Abendlandes, bis an den Ocean, in Einer Kirchengemeinschaft wären. Sie hörten ungern, daß im Orient, obgleich den Irrgläubigen gesteuret worden, Spaltungen Statt fänden unter den Katholiken selbst. „Man sagt", so schreiben sie, „daß Timotheus von Alexandrien, und „Paulinus von Antiochia, welche immer mit uns in „Kirchengemeinschaft gestanden, des Glaubens we„gen beunruhiget werden von solchen, deren Glau„ben nicht immer fest war. Auch mit diesen wün„schen wir uns zu vereinigen, aber unbeschadet der „alten Gemeinschaft, die wir mit jenen halten." Sie sagen, daß beyde Parteyen vorlängst Briefe an sie erlassen haben, vorzüglich die von Antiochia; auch daß sie einige der ihrigen als Vermittler der Eintracht hätten senden wollen, woran sie durch Krieg und öffentliche Unruhen wären verhindert worden. Sie bäten daher, daß eine Versammlung aller Bischöfe Statt finden möchte zu Alexandrien, um zu bestimmen, mit wem man Kirchengemeinschaft halten müsse. Es erhellet hieraus, daß die Väter zu Aquileja das zu Constantinopel versammelte Concilium noch nicht als ein allgemeines betrachteten.

Act. conc. Aq. in Epist. Ambros. Epist.

20. Sie erwähnten nicht des Flavian, dessen Ernennung sie wahrscheinlich noch nicht wußten. Sobald sie solche erfuhren, so mußten sie sich gegen sie erklären, da sie dem zwischen dem sanften Mele-

N. Chr. G. 381.

C. G. d. K. J. C. LXXVII, 21 — 23.

tius und Paulinus eingegangnen, und von der Kirche zu Antiochia bekräftigten Vergleiche, kraft dessen der Ueberlebende dieser Kirche allein vorstehen sollte, gerade zuwider war; daher auch der heilige Gregor sich ihr so kräftig obschon vergeblich widersetzt, und dem Flavian die bischöfliche Weihe zu ertheilen, so standhaft sich geweigert hatte.

VIII.

1. Die Bischöfe des Kirchensprengels von Mailand versammelten sich wieder im Jahre 382, unter dem Vorsitze ihres Erzbischofs Ambrosius. Wir wissen weder die Veranlassung dieses Conciliums, noch an welchem Orte es gehalten ward.

2. An diese Versammlung wandte sich der im vorigen Jahr zu Constantinopel verurtheilte Maximus der Cyniker, gab vor, daß ihm großes Unrecht geschehen, zeigte Briefe der Kirchengemeinschaft, von Petrus von Alexandrien, der, wie wir gesehen haben, auf unbegreifliche Weise von ihm war bethört worden, stellte seine auf so ärgerliche Weise geschehene Weihung als ächt vor, und suchte seine Ansprüche auf den Patriarchenstuhl der morgenländischen Kaiserstadt gelten zu machen.

3. Bey den gegenseitigen Vorurtheilen, welche eben jetzt in der römischen und der griechischen Kirche gegen einander obwalteten, gelang es ihm desto eher die italiänischen Bischöfe für sich einzunehmen, da das Andenken des im vorigen Jahre gestorbnen Petrus in Italien sehr geschätzet ward, nachdem er, von den Arianern aus dem heiligen Amte gestoßen, fünf Jahre zu Rom gelebt hatte. Es gingen daher die

Bischöfe dieses Conciliums Kirchengemeinschaft mit Maximus ein, empfahlen seine Sache dem Kaiser Theodosius, weil sie nicht selbst darin erkennen wollten, — wie ihnen in der That auch nicht geziemte, — stellten aber die Entscheidung derselben einer zu haltenden allgemeinen Kirchenversammlung anheim, welche nicht, wie sie zuvor gewollt hatten, in Alexandria, sondern in Rom Statt finden sollte, wohin auch würklich der Kaiser Gratian, auf ihre Vorstellung, ein allgemeines Concilium ausschrieb.

4. In ihrem Briefe an Theodosius beklagen sie, daß, nach dem Tode des Meletius, Flavianus, ungeachtet des zwischen Meletius und Paulinus geschloßnen Vergleichs, mit Vorbeygehung des letzten, zum Bischofe zu Antiochia ernannt worden. Es heisse, sagen sie, solches sey geschehen auf Betrieb des Nektarius, dessen Ernennung auch nicht nach Richtschnur alter Ordnung geschehen zu seyn scheine. Darauf nehmen sie sich der Sache des Maximus an, der nach Italien gekommen sey, so wie ehmals Athanasius und Petrus, um Schutz zu finden bey der Kirche zu Rom. Sie erklärten, daß sie weder dem Maximus die Kirchengemeinschaft hätten versagen können, noch auch solche mit Nektarius eingehen dürften. Diese Sache könne nur beygelegt werden durch Wiederherstellung des Maximus auf den Patriarchenstuhl, oder durch eine Zusammenkunft der Bischöfe des Abendlandes und des Morgenlandes in Rom. Ambr. Epist.

5. Es ward dem Kaiser Theodosius nicht schwer, die Bischöfe des Abendlandes, in seinem Antwortsschreiben, von der Nichtigkeit der eiteln Ansprüche des Afterpatriarchen Maximus zu überzeugen; dann stellte er ihnen vor, daß es geziemend sey die Ange-

legenheit der antiochenischen Spaltung von den besser von ihr unterrichteten orientalischen Bischöfen untersuchen zu lassen. Diese letzte Aeußerung mag wohl nicht günstigen Eingang bey ihnen gefunden haben.

6. Sie schrieben wieder an den Kaiser, dankten ihm für das Licht, so er ihnen über die Ansprüche des Maximus gegeben, und daß er durch Enthüllung der Trüge dieses Menschen, die Kirche des Morgenlandes mit der abendländischen wieder vereinigt habe. Sie entschuldigen sich auch, daß sie sich für einige der Orientalen, welche sich vernachläßiget glaubten, bey ihnen verwendet hätten. (Sie scheinen Timotheus und Paulinus zu meinen.) Nicht ihrer selbst wegen hätten sie ein Concilium verlangt, dessen sie, da das ganze Abendland sich der vollkommensten Eintracht erfreue, nicht bedürften, sondern des Morgenlandes wegen, wo auch anietzt die neue Lehre des Apollinaris der Untersuchung bedürfe.

7. Theodosius berief wieder ein Concilium nach Constantinopel, wahrscheinlich auf daß die Bischöfe sich über den Antrag der Abendländer wegen einer allgemeinen Kirchenversammlung berathschlagen möchten. Es kam zusammen im Sommer des Jahrs 382, und bestand aus den meisten Bischöfen der im vorigen Jahre gehaltnen Kirchenversammlung.

8. Gregor von Nazianz ward dazu eingeladen, entschuldigte sich aber in einem Briefe an Protopius, einem vornehmen Mann, von der Umgebung des Kaisers, mit einer Krankheit, die ihm alle Kräfte des Leibes und der Seele nähme, bittet ihn auch beym Kaiser ihn zu entschuldigen; zugleich erklärt er sich über die Concilien auf eine Weise, aus welcher deutlich hervorgehet, wie tief sein Herz durch die Verhandlungen der vorjährigen Kirchenversammlung verletzet worden.

Greg. Naz. Epist. 55.

9. Der Kaiser glaubte von ihm, daß er seine Schwächlichkeit zum Vorwande brauchte, um sich der an ihn ergangnen Foderung zu entziehen. Olympus, der Statthalter Kapadociens, und Ikarius, ein Befehlshaber, erhielten Aufträge, ihn nach Constantinopel zu befördern. Da er aber würklich sehr krank war, ließ man ihn in jener Ruhe, die ihm so werth war, und ihm wohl mehr als Trost über den Mangel an Gesundheit gewährte.

Greg. Naz. epist. 70, 83.84.

10. Die zu Constantinopel versammelten Väter erhielten ein Sendschreiben von den abendländischen Bischöfen, in welchem sie eingeladen wurden zu einer grossen in Rom zu haltenden Kirchenversammlung.

11. Sie richteten die Beantwortung dieses Briefes an den Papst Damasus, an Ambrosius, Britto, Valerianus, Ascholius, Anemius und Basilius. Des letzten Sitz ist unbekannt. Britto, welcher gleich nach Ambrosius genannt wird, war ohne Zweifel Metropolit, und wahrscheinlich, nach Tillemonts Meinung, Bischof zu Trier.

12. Die orientalischen Bischöfe mochten wohl aus mehr als Einem Grunde keine Lust haben der an sie ergangnen Einladung Genüge zu thun. Doch kann man nicht leugnen, daß sie sich auf bündige Weise, mit vielem Anstand entschuldigen. Kein Schatten von Laune oder von Mißtrauen schwebt über ihrem Sendschreiben, welches sie mit Erwähnung der vielen Uebel beginnen, die sie von den Arianern erlitten. Erst seit kurzer Zeit, sagen sie, seyen viele ihrer Bischöfe aus der Verbannung heimgekommen; von andern, die während der Verbannung gestorben, seyen die Leichen zurückgebracht worden.

Es haben einige, noch nach Wiederherstellung auf ihre Sitze, vieles erdulden müssen von dem Haß der Ketzer; einige seyn mit Steinen geworfen worden, andre mißhandelt auf mancherley Weise, und trügen „am Leibe die Malzeichen unsers HErrn Jesu Christi.“

Gal. VI. 17.

13. Sie machen eine rührende Beschreibung vom Zustande ihrer zerrütteten Heerden, welche unter hartem Druck geseufzet hätten, und denen noch jetzt nachgestellet würde von Wölfen, die zwar von der Hürde vertrieben, dennoch umherschlichen und wo sie könnten ein Schaf erhaschten.

14. So wie die Abendländer mit brüderlicher Liebe sie eingeladen Theil zu nehmen an dem in Rom zu haltenden Concilium; so hätten auch sie sich „Flügel der Tauben“ gewünschet, „um auszuruhen“ in ihrem Schooß. Aber sie, die ja jetzt, auf Anregung des Conciliums von Aquileja, in Constantinopel versammelt wären, dürften ihre Kirchen, die so eben wieder anfingen sich zu erholen vom Drangsal, nicht auf so lange Zeit verlassen, als, nach vorher einzuholenden Genehmigung und Aufträgen ihrer, zum Theil in so entfernten Provinzen lebenden Amtsgenossen, eine so weite Reis' erfodern würde.

Ps. LIV. 7.

15. Es wäre ihnen daher nicht möglich, sich dem Wunsche der Abendländer zu fügen; alles was sie vermöchten, wäre, ihnen drey Mitbrüder, Cyriakus, Eusebius und Priscus zu senden, welche sie überzeugen würden von ihrer Liebe zur Eintracht und von ihrem Eifer für den Glauben.

16. Da dieser den europäischen Bischöfen manchmal verdächtig gewesen, so fanden die Orientalen sich wohl desto mehr veranlaßt, ihnen zu

Gemüthe zu führen, wie sie alle Drangsale mit denen sie in der letzten Zeit heimgesucht worden, hätten erdulden müssen in Vertheidigung der wahren evangelischen Lehre, wie solche sey dargelegt worden von den dreyhundert und achtzehn Bischöfen der Kirchenversammlung von Nicäa.

17. Sie rügen die arianischen, sabellianischen und macedonianischen Irlehren, wider welche sie sich ausführlich erklären, legen auch bey, zum Beweis' ihrer Rechtgläubigkeit, ein zu Antiochia — ohne Zweifel das unter dem Vorsitze des heiligen Meletius, im Jahr 379 von einem Concilium — verfaßtes Glaubensbekenntniß, wie auch dasjenige, was sie im vorigen Jahre im Concilium zu Constantinopel, welches sie ein allgemeines nennen, abgefaßt hatten *).

s. G. d. R. J. C. XII. LXXXI.

18. Zu Widerlegung der wider die Rechtmäßigkeit der Ernennung des Nektarius und des Flavians erhobnen Zweifel, berufen sie sich auf die vom nicäischen Concilium gezogne Richtschnur, nach welcher die Bischöfe sollen von den Bischöfen der Provinz, und, wenn es diesen gefällt, mit Zuziehung ihrer Amtsgenossen der nächsten Provinzen geordnet werden; und fügen hinzu, daß die Ernennung beyder Männer von der allgemeinen Kirchenversammlung zu

*) „Ein allgemeines" als ein solches wird mit Recht das Concilium von Constantinopel des Jahrs 381 anjetzt genannt, da, in Absicht auf Bestimmung der Glaubenslehre, die ganze katholische Kirche es angenommen. Eh aber die Bischöfe des Abendlandes das gethan, hatten die Orientalen kein Recht es ein allgemeines Concilium zu nennen. Es war kein Legat des Papstes, und vom Abendlande nur Bischöfe aus Macedonien, zugegen gewesen.

Constantinopel sey gut geheissen worden. Auch melden sie, daß der fromme und ehrwürdige Cyrillus — gegen den die Abendländer lange Verdacht hegten, weil er ehmals mit Arianern in Verbindung gestanden — Bischof sey der Kirche zu Jerusalem, die da sey die Mutter aller Kirchen, und daß er viel von den Arianern hab' erdulden müssen.

19. Zum Beschluß erinnern sie, daß wo Einheit des wahren Glaubens und Lauterkeit der Liebe sey, nicht dürfe gesagt werden: „Ich bin paulisch, „ich bin apollisch," da wir alsdann alle Jesu Christi wären. Erhielten sie zusammen die Einheit der Kirche, mit Freudigkeit würden sie dann erscheinen vor dem Richtstuhl des HErrn.

1 Kor. I. 12.

Theod. Hist. Eccl. V. 9.

IX.

1. Wir wissen wenig von den Verhandlungen des zu Rom gehaltnen Conciliums.

2. Außer den drey vom constantinopolitanischen Sendschreiben genannten Abgeordneten, erschienen aus dem Oriente nur zween Bischöfe, welche über die antiochenische Spaltung mit den andern Morgenländern nicht übereinstimmten, nämlich Paulinus von Antiochia, und der mit ihm es haltende heilige Epiphanius, Bischof zu Salamin in der Insel Cypern. Ascholius von Thessalonich kam auch nach Rom; dieser aber gehörte, wie schon bemerkt worden, der zwischen Gratian und Theodosius gemachten politischen Reichstheilung ungeachtet, in kirchlichen Angelegenheiten zu den Bischöfen des Abendlandes.

2. Das Sendschreiben der Orientalen war wohl geeignet das zwischen den Morgenländern und Abendländern bisher obwaltende Mißtrauen zu heben, scheint auch seines Zwecks nicht ganz verfehlt zu haben; in Absicht auf die antiochenische Spaltung vermochte es aber nicht den Sinn des Damasus, noch der andern occidentalischen Bischöfe zu ändern. Sie fuhren fort von Flavian keine Kunde zu nehmen, und dadurch ihn, ja auch Diodor zu Tarsus und Acacius zu Beröa in Syrien, die den Flavian geweihet hatten, stillschweigens von ihrer Kirchengemeinschaft auszuschliessen.

3. Wir finden bey Theodoret ein Sendschreiben des Papstes Damasus an die Bischöfe des Morgenlandes, welches wohl am füglichsten in diese Zeit geordnet wird.

4. In diesem thut er ihnen kund, daß er den Apollinaris, und dessen Jünger Timotheus, den jener zum Bischofe seiner Parten zu Berytus in Phönicien geweihet hatte, schon vorlängst, in einem Concilium, bey welchem Petrus von Alexandria gegenwärtig gewesen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe.

f. G. d. R. J. C. XII. LXXIV. 9.

5. Der Anfang dieses Sendschreibens ist sehr merkwürdig:

„Daß eure Liebe dem apostolischen Stuhl gebührende Ehrerbietung erweiset, gereichet euch „selbst, meine geehrtesten Söhne, zur größten Ehre.“

6. Es ist das erstemal daß wir den Bischof Roms die andern Bischöfe Söhne nennen hören.

Bisher hatten Roms Bischöfe und die andern Bischöfe, sich gegenseitig immer Brüder genannt. Wie sehr aber die Morgenländer den leidenden Vorrang der Nachfolger des Apostels Petrus zu Rom anerkannten, mag unter andern auch daraus erhellen, daß Theodoret, einer der angesehensten und gelehrtesten Bischöfe des Orients, ohne die mindeste Rüge etwaniger Anmassung des Papstes, diesen Brief in seine Kirchengeschichte einrückt, und zugleich dem Damasus großes Lob beylegt.

7. Unter andern sagt Damasus in diesem Sendschreiben: „Wer sich als Christ bekennet, der muß „sich halten an der apostolischen Ueberlieferung, so „wie der heilige Paulus sagt: Wenn einer euch ein „andres Evangelium verkündiget, als das, welches „ihr empfangen habt, der sey Anathema! Denn „Christus, der Sohn Gottes, unser HErr, hat „durch Sein Leiden dem menschlichen Geschlechte „vollkommnes Heil erworben, um den ganzen Menschen von der Sünde zu befreyen.“

Gal. I. 9.

Theodor. Hist. Eccl. V. 10.

X.

1. Es scheint daß der heilige Ambrosius, der gegen Ende des Jahrs 374 zum Erzbischofe von Mailand geweihet worden, seine Vaterstadt Rom nicht wieder gesehen, bis er im Jahre 382 vom Papste Damasus berufen zum Concilium reis'te.

2. Seine Mutter war gestorben, er fand aber, im Hause, wo er mit ihr gewohnt, seine gottselige Schwester Marcellina, die ihn früh zum Guten angeleitet hatte. Auch wohnte noch bey ihr eine gleich

ihr gottgeweihete Jungfrau, Candida, welcher er, als er noch ein Kind war, manchmal die Hand zum Kusse gereicht, und scherzend gesagt hatte, er würde Bischof werden. Lächelnd erinnerte er sie jetzt daran, als sie ihm, da er nun Bischof war, nach Sitte der Zeit die Hand küßte.

3. Während seines Aufenthalts in Rom ward er von einer vornehmen Matrone, die jenseits der Tiber wohnte, gebeten, in ihrem Hause das heilige Opfer darzubringen. Eine Baderin in der Nachbarschaft, welche bettlägerig und gichtbrüchig war, erfuhr es, und ließ sich dahin tragen. Indem er für sie betete, und ihr die Händ' auflegte, griff sie nach seinem Gewand, und küßte es. Es gefiel Gott ihren Glauben zu segnen, denn auf Einmal ward sie geheilt, und wandelte.

Paulin. in vit. Ambr.

4. Große Freude machte ihm zu Rom die persönliche Bekanntschaft des heiligen Ascholius. Beyde Männer standen in heiligem Bunde einer auf Gott gegründeten Freundschaft, ehe sie sich sahen. Beyde waren durch das Concilium veranlaßt worden nach Rom zu kommen. Eine Krankheit hinderte den Ambrosius seinem Freund entgegen zu gehen, dieser besuchte ihn gleich nach seiner Ankunft, und sie genossen in reichem Maaße der Freude näherer Vereinigung, als sie nun sich sahen von Angesicht zu Angesicht.

N. Chr. G. 382.

Ambros. Epist.

XI.

1. Im Sommer des Jahrs 381 ging Theodosius nach Heraklea in Thracien, wider die Gothen,

15. Darauf erließen die Väter der Versammlung verschiedne Sendschreiben. Wir haben eins an die Kirchen von Vienne und von Narbonne, in welchem sie ihnen Dank sagen dafür, daß sie Abgeordnete an das Concilium gesandt hatten, und ihnen Rechenschaft ablegen von den Verhandlungen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Sendschreiben gleichen Inhalts an die andern Kirchen erlassen worden, welche, gleich jenen gallischen, durch abgeordnete Bischöfe Theil an den Verhandlungen genommen hatten.

16. In einem Sendschreiben an die Kaiser, bezeugen die Bischöfe ihre Dankbarkeit für die Ausschreibung des Conciliums, legen Rechenschaft ab von ihren Verhandlungen, und bitten, daß die des heiligen Amts entsetzten mögen verhindert werden wieder Besitz von ihren Stühlen zu nehmen, und daß diese, durch Abgeordnete des Conciliums, mit neuen Bischöfen mögen versehen werden. Auch bitten sie, daß dem Valens von Pettau Befehl gegeben werde Mailand zu räumen.

17. Ein zweytes Sendschreiben an die Kaiser enthält Beschwerden über den Gegenpapst Ursinus, der sich auch in Mailand aufhalte, und zugleich mit dem Valens die Gläubigen zu verwirren suche, indem sie beyde Versammlungen mit den Arianern hielten, bald in Häusern, bald vor der Thür der Synagoge. Sie bitten den Kaiser, dem Ruhestörer Ursinus ferner kein Gehör zu geben, vielmehr ihm kräftigen Einhalt zu thun, als einem solchen, der die Kirche Roms beunruhigen wollte, die Hauptkirche der ganzen Welt, aus welcher das Recht der Einheit über alle andre Kirchen sich verbreite.

18. Obgleich in diesen be den Sendschreiben, der gebräuchlichen Form nach, beyde Kaiser ange-

redet werden, so sind sie doch eigentlich nur an Gratian gerichtet, so wie dagegen ein drittes, in welchem gleiche Form beobachtet ward, eigentlich nur an Theodosius gerichtet ist.

19. In diesem melden die Bischöfe, daß, da den beyden letzten, noch übrig gewesenen irrlehrigen Bischöfen des Abendlandes ihr Urtheil gesprochen, anjezt die Gläubigen des ganzen Abendlandes, bis an den Ocean, in Einer Kirchengemeinschaft wären. Sie hörten ungern, daß im Orient, obgleich den Irrgläubigen gesteuret worden, Spaltungen Statt fänden unter den Katholiken selbst. „Man sagt“, so schreiben sie, „daß Timotheus von Alexandrien, und „Paulinus von Antiochia, welche immer mit uns in „Kirchengemeinschaft gestanden, des Glaubens we„gen beunruhiget werden von solchen, deren Glau„ben nicht immer fest war. Auch mit diesen wün„schen wir uns zu vereinigen, aber unbeschadet der „alten Gemeinschaft, die wir mit jenen halten.“ Sie sagen, daß beyde Parteyen vorlängst Briefe an sie erlassen haben, vorzüglich die von Antiochia; auch daß sie einige der ihrigen als Vermittler der Eintracht hätten senden wollen, woran sie durch Krieg und öffentliche Unruhen wären verhindert worden. Sie bäten daher, daß eine Versammlung aller Bischöfe Statt finden möchte zu Alexandrien, um zu bestimmen, mit wem man Kirchengemeinschaft halten müsse. Es erhellet hieraus, daß die Väter zu Aquileja das zu Constantinopel versammelte Concilium noch nicht als ein allgemeines betrachteten.

Act. conc. Aq. in Epist. Ambros. Epist.

20. Sie erwähnten nicht des Flavian, dessen Ernennung sie wahrscheinlich noch nicht wußten. Sobald sie solche erfuhren, so mußten sie sich gegen sie erklären, da sie dem zwischen dem sanften Mele-

N. Chr. G. 381.

S. d. R. J. C. LXXVII, 21 — 23.

tius und Paulinus eingegangnen, und von der Kirche zu Antiochia bekräftigten Vergleiche, kraft dessen der Ueberlebende dieser Kirche allein vorstehen sollte, gerade zuwider war; daher auch der heilige Gregor sich ihr so kräftig obschon vergeblich widersetzt, und dem Flavian die bischöfliche Weihe zu ertheilen, so standhaft sich geweigert hatte.

VIII.

1. Die Bischöfe des Kirchensprengels von Mailand versammelten sich wieder im Jahre 382, unter dem Vorsitze ihres Erzbischofs Ambrosius. Wir wissen weder die Veranlassung dieses Conciliums, noch an welchem Orte es gehalten ward.

2. An diese Versammlung wandte sich der im vorigen Jahr zu Constantinopel verurtheilte Maximus der Cyniker, gab vor, daß ihm großes Unrecht geschehen, zeigte Briefe der Kirchengemeinschaft, von Petrus von Alexandrien, der, wie wir gesehen haben, auf unbegreifliche Weise von ihm war bethört worden, stellte seine auf so ärgerliche Weise geschehene Weihung als ächt vor, und suchte seine Ansprüche auf den Patriarchenstuhl der morgenländischen Kaiserstadt gelten zu machen.

3. Bey den gegenseitigen Vorurtheilen, welche eben jetzt in der römischen und der griechischen Kirche gegen einander obwalteten, gelang es ihm desto eher die italiänischen Bischöfe für sich einzunehmen, da das Andenken des im vorigen Jahre gestorbnen Petrus in Italien sehr geschätzet ward, nachdem er, von den Arianern aus dem heiligen Amte gestoßen, fünf Jahre zu Rom gelebt hatte. Es gingen daher die

Bischöfe dieses Conciliums Kirchengemeinschaft mit Maximus ein, empfahlen seine Sache dem Kaiser Theodosius, weil sie nicht selbst darin erkennen wollten, — wie ihnen in der That auch nicht geziemte, — stellten aber die Entscheidung derselben einer zu haltenden allgemeinen Kirchenversammlung anheim, welche nicht, wie sie zuvor gewollt hatten, in Alexandria, sondern in Rom Statt finden sollte, wohin auch würklich der Kaiser Gratian, auf ihre Vorstellung, ein allgemeines Concilium ausschrieb.

4. In ihrem Briefe an Theodosius beklagen sie, daß, nach dem Tode des Meletius, Flavianus, ungeachtet des zwischen Meletius und Paulinus geschloßnen Vergleichs, mit Vorbeygehung des letzten, zum Bischofe zu Antiochia ernannt worden. Es heisse, sagen sie, solches sey geschehen auf Betrieb des Nektarius, dessen Ernennung auch nicht nach Richtschnur alter Ordnung geschehen zu seyn scheine. Darauf nehmen sie sich der Sache des Maximus an, der nach Italien gekommen sey, so wie ehmals Athanasius und Petrus, um Schutz zu finden bey der Kirche zu Rom. Sie erklärten, daß sie weder dem Maximus die Kirchengemeinschaft hätten versagen können, noch auch solche mit Nektarius eingehen dürften. Diese Sache könne nur beygelegt werden durch Wiederherstellung des Maximus auf den Patriarchenstuhl, oder durch eine Zusammenkunft der Bischöfe des Abendlandes und des Morgenlandes in Rom. Ambr. Epist.

5. Es ward dem Kaiser Theodosius nicht schwer, die Bischöfe des Abendlandes, in seinem Antwortsschreiben, von der Nichtigkeit der eiteln Ansprüche des Afterpatriarchen Maximus zu überzeugen; dann stellte er ihnen vor, daß es geziemend sey die Ange-

legenheit der antiochenischen Spaltung von den besser von ihr unterrichteten orientalischen Bischöfen untersuchen zu lassen. Diese letzte Aeusserung mag wohl nicht günstigen Eingang bey ihnen gefunden haben.

6. Sie schrieben wieder an den Kaiser, dankten ihm für das Licht, so er ihnen über die Ansprüche des Maximus gegeben, und daß er durch Enthüllung der Trüge dieses Menschen, die Kirche des Morgenlandes mit der abendländischen wieder vereinigt habe. Sie entschuldigen sich auch, daß sie sich für einige der Orientalen, welche sich vernachläßiget glaubten, bey ihnen verwendet hätten. (Sie scheinen Timotheus und Paulinus zu meinen.) Nicht ihrer selbst wegen hätten sie ein Concilium verlangt, dessen sie, da das ganze Abendland sich der vollkommensten Eintracht erfreue, nicht bedürften, sondern des Morgenlandes wegen, wo auch anietzt die neue Lehre des Apollinaris der Untersuchung bedürfe.

7. Theodosius berief wieder ein Concilium nach Constantinopel, wahrscheinlich auf daß die Bischöfe sich über den Antrag der Abendländer wegen einer allgemeinen Kirchenversammlung berathschlagen möchten. Es kam zusammen im Sommer des Jahrs 382, und bestand aus den meisten Bischöfen der im vorigen Jahre gehaltnen Kirchenversammlung.

8. Gregor von Nazianz ward dazu eingeladen, entschuldigte sich aber in einem Briefe an Procopius, einem vornehmen Mann, von der Umgebung des Kaisers, mit einer Krankheit, die ihm alle Kräfte des Leibes und der Seele nähme, bittet ihn auch beym Kaiser ihn zu entschuldigen; zugleich erklärt er sich über die Concilien auf eine Weise, aus welcher deutlich hervorgehet, wie tief sein Herz durch die Verhandlungen der vorjährigen Kirchenversammlung verleѕet worden.

Greg. Naz. Epist. 55.

9. Der Kaiser glaubte von ihm, daß er seine Schwächlichkeit zum Vorwande brauchte, um sich der an ihn ergangnen Foderung zu entziehen. Olympus, der Statthalter Kapadociens, und Ikarius, ein Befehlshaber, erhielten Aufträge, ihn nach Constantinopel zu befördern. Da er aber würklich sehr krank war, ließ man ihn in jener Ruhe, die ihm so werth war, und ihm wohl mehr als Trost über den Mangel an Gesundheit gewährte.

Greg. Naz. epist. 70, 83.84.

10. Die zu Constantinopel versammelten Väter erhielten ein Sendschreiben von den abendländischen Bischöfen, in welchem sie eingeladen wurden zu einer großen in Rom zu haltenden Kirchenversammlung.

11. Sie richteten die Beantwortung dieses Briefes an den Papst Damasus, an Ambrosius, Britto, Valerianus, Ascholius, Anemius und Basilius. Des letzten Sitz ist unbekannt. Britto, welcher gleich nach Ambrosius genannt wird, war ohne Zweifel Metropolit, und wahrscheinlich, nach Tillemonts Meinung, Bischof zu Trier.

12. Die orientalischen Bischöfe mochten wohl aus mehr als Einem Grunde keine Lust haben der an sie ergangnen Einladung Genüge zu thun. Doch kann man nicht leugnen, daß sie sich auf bündige Weise, mit vielem Anstand entschuldigen. Kein Schatten von Laune oder von Mißtrauen schwebt über ihrem Sendschreiben, welches sie mit Erwähnung der vielen Uebel beginnen, die sie von den Arianern erlitten. Erst seit kurzer Zeit, sagen sie, seyen viele ihrer Bischöfe aus der Verbannung heimgekommen; von andern, die während der Verbannung gestorben, seyen die Leichen zurückgebracht worden.

Es haben einige, noch nach Wiederherstellung auf ihre Sitze, vieles erdulden müssen von dem Haß der Ketzer; einige seyn mit Steinen geworfen worden, andre mißhandelt auf mancherley Weise, und trügen „am Leibe die Malzeichen unsers HErrn Jesu Christi.“

Gal. VI. 17.

13. Sie machen eine rührende Beschreibung vom Zustande ihrer zerrütteten Heerden, welche unter hartem Druck geseufzet hätten, und denen noch jetzt nachgestellet würde von Wölfen, die zwar von der Hürde vertrieben, dennoch umherschlichen und wo sie könnten ein Schaf erhaschten.

14. So wie die Abendländer mit brüderlicher Liebe sie eingeladen Theil zu nehmen an dem in Rom zu haltenden Concilium; so hätten auch sie sich „Flügel der Tauben“ gewünschet, „um auszuruhen“ in ihrem Schooß. Aber sie, die ja jetzt, auf Anregung des Conciliums von Aquileja, in Constantinopel versammelt wären, dürften ihre Kirchen, die so eben wieder anfingen sich zu erholen vom Drangsal, nicht auf so lange Zeit verlassen, als, nach vorher einzuholenden Genehmigung und Aufträgen ihrer, zum Theil in so entfernten Provinzen lebenden Amtsgenossen, eine so weite Reis' erfodern würde.

Ps. LIV. 7.

15. Es wäre ihnen daher nicht möglich, sich dem Wunsche der Abendländer zu fügen; alles was sie vermöchten, wäre, ihnen drey Mitbrüder, Cyriakus, Eusebius und Priscus zu senden, welche sie überzeugen würden von ihrer Liebe zur Eintracht und von ihrem Eifer für den Glauben.

16. Da dieser den europäischen Bischöfen manchmal verdächtig gewesen, so fanden die Orientalen sich wohl desto mehr veranlaßt, ihnen zu

Gemüthe zu führen, wie sie alle Drangsale mit denen sie in der letzten Zeit heimgesucht worden, hätten erdulden müssen in Vertheidigung der wahren evangelischen Lehre, wie solche sey dargelegt worden von den dreyhundert und achtzehn Bischöfen der Kirchenversammlung von Nicäa.

17. Sie rügen die arianischen, sabellianischen und macedonianischen Irlehren, wider welche sie sich ausführlich erklären, legen auch bey, zum Beweis' ihrer Rechtgläubigkeit, ein zu Antiochia — ohne Zweifel das unter dem Vorsitze des heiligen Meletius, im Jahr 379 von einem Concilium — verfaßtes Glaubensbekenntniß, wie auch dasjenige, was sie im vorigen Jahre im Concilium zu Constantinopel, welches sie ein allgemeines nennen, abgefaßt hatten *).

f. G. d. R. J. C. XII. LXXXI.

18. Zu Widerlegung der wider die Rechtmäßigkeit der Ernennung des Nektarius und des Flavians erhobnen Zweifel, berufen sie sich auf die vom nicäischen Concilium gezogne Richtschnur, nach welcher die Bischöfe sollen von den Bischöfen der Provinz, und, wenn es diesen gefällt, mit Zuziehung ihrer Amtsgenossen der nächsten Provinzen geordnet werden; und fügen hinzu, daß die Ernennung beyder Männer von der allgemeinen Kirchenversammlung zu

*) „Ein allgemeines" als ein solches wird mit Recht das Concilium von Constantinopel des Jahrs 381 anjetzt genannt, da, in Absicht auf Bestimmung der Glaubenslehre, die ganze katholische Kirche es angenommen. Eh aber die Bischöfe des Abendlandes das gethan, hatten die Orientalen kein Recht es ein allgemeines Concilium zu nennen. Es war kein Legat des Papstes, und vom Abendlande nur Bischöfe aus Macedonien, zugegen gewesen.

Constantinopel sey gut geheissen worden. Auch melden sie, daß der fromme und ehrwürdige Cyrillus — gegen den die Abendländer lange Verdacht hegten, weil er ehmals mit Arianern in Verbindung gestanden — Bischof sey der Kirche zu Jerusalem, die da sey die Mutter aller Kirchen, und daß er viel von den Arianern hab' erdulden müssen.

19. Zum Beschluß erinnern sie, daß wo Einheit des wahren Glaubens und Lauterkeit der Liebe sey, nicht dürfe gesagt werden: „Ich bin paulisch, „ich bin apollisch," da wir alsdann alle Jesu Christi wären. Erhielten sie zusammen die Einheit der Kirche, mit Freudigkeit würden sie dann erscheinen vor dem Richtstuhl des HErrn.

1 Kor. I. 12.

Theod. Hist. Eccl. V. 9.

IX.

1. Wir wissen wenig von den Verhandlungen des zu Rom gehaltnen Conciliums.

2. Außer den drey vom constantinopolitanischen Sendschreiben genannten Abgeordneten, erschienen aus dem Oriente nur zween Bischöfe, welche über die antiochenische Spaltung mit den andern Morgenländern nicht übereinstimmten, nämlich Paulinus von Antiochia, und der mit ihm es haltende heilige Epiphanius, Bischof zu Salamin in der Insel Cypern. Ascholius von Thessalonich kam auch nach Rom; dieser aber gehörte, wie schon bemerkt worden, der zwischen Gratian und Theodosius gemachten politischen Reichstheilung ungeachtet, in kirchlichen Angelegenheiten zu den Bischöfen des Abendlandes.

2. Das Sendschreiben der Orientalen war wohl geeignet das zwischen den Morgenländern und Abendländern bisher obwaltende Mißtrauen zu heben, scheint auch seines Zwecks nicht ganz verfehlt zu haben; in Absicht auf die antiochenische Spaltung vermochte es aber nicht den Sinn des Damasus, noch der andern occidentalischen Bischöfe zu ändern. Sie fuhren fort von Flavian keine Kunde zu nehmen, und dadurch ihn, ja auch Diodor zu Tarsus und Acacius zu Beröa in Syrien, die den Flavian geweihet hatten, stillschweigens von ihrer Kirchengemeinschaft auszuschliessen.

3. Wir finden bey Theodoret ein Sendschreiben des Papstes Damasus an die Bischöfe des Morgenlandes, welches wohl am füglichsten in diese Zeit geordnet wird.

4. In diesem thut er ihnen kund, daß er den Apollinaris, und dessen Jünger Timotheus, den jener zum Bischofe seiner Parten zu Berytus in Phönicien geweihet hatte, schon vorlängst, in einem Concilium, bey welchem Petrus von Alexandria gegenwärtig gewesen, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen habe.

f. G. d. R. J. C. XII. LXXIV. 9.

5. Der Anfang dieses Sendschreibens ist sehr merkwürdig:

„Daß eure Liebe dem apostolischen Stuhl ge„bührende Ehrerbietung erweiset, gereichet euch „selbst, meine geehrtesten Söhne, zur größ„ten Ehre.“

6. Es ist das erstemal daß wir den Bischof Roms die andern Bischöfe Söhne nennen hören.

Bisher hatten Roms Bischöfe und die andern Bischöfe, sich gegenseitig immer Brüder genannt. Wie sehr aber die Morgenländer den leidenden Vorrang der Nachfolger des Apostels Petrus zu Rom anerkannten, mag unter andern auch daraus erhellen, daß Theodoret, einer der angesehensten und gelehrtesten Bischöfe des Orients, ohne die mindeste Rüge etwaniger Anmassung des Papstes, diesen Brief in seine Kirchengeschichte einrückt, und zugleich dem Damasus groses Lob beylegt.

7. Unter andern sagt Damasus in diesem Sendschreiben: „Wer sich als Christ bekennet, der muß „sich halten an der apostolischen Ueberlieferung, so „wie der heilige Paulus sagt: Wenn einer euch ein „andres Evangelium verkündiget, als das, welches „ihr empfangen habt, der sey Anathema! Denn „Christus, der Sohn Gottes, unser HErr, hat „durch Sein Leiden dem menschlichen Geschlechte „vollkommnes Heil erworben, um den ganzen Menschen von der Sünde zu befreyen."

Gal. I. 9.

Theodor. Hist. Eccl. V. 10.

X.

1. Es scheint daß der heilige Ambrosius, der gegen Ende des Jahrs 374 zum Erzbischofe von Mailand geweihet worden, seine Vaterstadt Rom nicht wieder gesehen, bis er im Jahre 382 vom Papste Damasus berufen zum Concilium reiste.

2. Seine Mutter war gestorben, er fand aber, im Hause, wo er mit ihr gewohnt, seine gottselige Schwester Marcellina, die ihn früh zum Guten angeleitet hatte. Auch wohnte noch bey ihr eine gleich

ihr gottgeweihete Jungfrau, Candida, welcher er, als er noch ein Kind war, manchmal die Hand zum Kusse gereicht, und scherzend gesagt hatte, er würde Bischof werden. Lächelnd erinnerte er sie jetzt daran, als sie ihm, da er nun Bischof war, nach Sitte der Zeit die Hand küßte.

3. Während seines Aufenthalts in Rom ward er von einer vornehmen Matrone, die jenseits der Tiber wohnte, gebeten, in ihrem Hause das heilige Opfer darzubringen. Eine Baderin in der Nachbarschaft, welche bettlägerig und gichtbrüchig war, erfuhr es, und ließ sich dahin tragen. Indem er für sie betete, und ihr die Händ' auflegte, griff sie nach seinem Gewand, und küßte es. Es gefiel Gott ihren Glauben zu segnen, denn auf Einmal ward sie geheilt, und wandelte.

Paulin. in vit. Ambr.

4. Große Freude machte ihm zu Rom die persönliche Bekanntschaft des heiligen Ascholius. Beyde Männer standen in heiligem Bunde einer auf Gott gegründeten Freundschaft, ehe sie sich sahen. Beyde waren durch das Concilium veranlaßt worden nach Rom zu kommen. Eine Krankheit hinderte den Ambrosius seinem Freund entgegen zu gehen, dieser besuchte ihn gleich nach seiner Ankunft, und sie genossen in reichem Maaße der Freude näherer Vereinigung, als sie nun sich sahen von Angesicht zu Angesicht.

N. Chr. G. 382.

Ambros. Epist.

XI.

1. Im Sommer des Jahrs 381 ging Theodosius nach Heraklea in Thracien, wider die Gothen,

welche noch immer diese und die benachbarten Gegenden verheerten. Auch bat er Gratian um Beystand.

2. Dieser sandte ihm Scharen, angeführt von Bauton und Arbogastes, zween treflichen Feldherrn, Deutschen von Geburt. Sie fanden Gothen in Macedonien und in Thessalien, und drängten sie zurück in Thracien.

3. Bauton war ein Mann von feinen Kenntnissen, und stand in Briefwechsel mit dem Redner Symmachus. Seine Tochter ward Gemahlin des Kaisers Arkadius; die berühmte Eudoxia.

Zosim. N. Chr. G. 381.

4. Theodosius erhielt einen Sieg über ein vereintes Heer von Hunnen, Scirren und Karpodacen. Sie waren über die Donau gegangen, er trieb sie wieder zurück über den Strom *).

N. Chr. G. 382.

5. Im folgenden Jahre gelang es dem Theodosius, durch kluges Benehmen des Feldherrn Saturninus, Friede mit den Gothen zu machen, kraft dessen sie die Waffen übergaben, und Land erhielten in Thracien und in Mösien, ohne einer Abgabe unterworfen zu werden. So wurden diese, von ihnen selbst verwüsteten Provinzen, wieder angebaut. Viele dieser Gothen gingen nach Constantinopel, in Kriegsdienst.

Themist. orat. 16, 18, 19. Zosim. IV.

6. Theodosius ist dieser Maßregel wegen von Themistius, in einer vor ihm gehaltnen Rede, gelobt; von Zosimus aber, dem Feinde der christlichen Kaiser, getadelt worden. Doch tadelt ihn auch der

Plin. Nat. Hist. IV, 27.

*) Plinius ist, wo ich nicht irre, der erste welcher der Scirren erwähnt, als eines deutschen, zwischen der Ostsee und der Weichsel wohnenden Volkes. Von den Karpodacen weiß man nichts.

Philosoph Synesius, in einer an den Kaiser Arkadius, Sohn des Theodosius, gerichteten Schrift, indem er beklagt, daß die große Herzensgüte des Theodosius, das Reich den Barbaren geöffnet habe.

Synesius de regno.

7. Bedenken wir mit welcher Treulosigkeit die Römer zu Valens Zeit gegen dieses tapfre Volk gehandelt hatten, so werden wir den edelmüthigen und gerechten Kaiser loben, daß er gleichsam die Schuld der vorigen Regierung wieder abtrug, und zugleich die verwüsteten Provinzen mit Pfläuzlingen versah, welche so fleissige Anbauer als tapfre Vertheidiger des Landes waren.

8. Er wußte wie reizbar das Gefühl der Ehre bey den Gothen war. Als einer von ihnen, der durch Troz das Volk von Constantinopel beleidigt hatte, vom Pöbel war getödtet und ins Meer geworfen worden; befahl der Kaiser so gleich inne zu halten mit der gewöhnlichen, täglichen Brodvertheilung; welches doch mehr Drohung als Strafe war, da er nach einem halben Tage das Verbot wieder aufhub.

Liban. orat.

9. Gegen Ende des Jahrs war eine Theurung zu Antiochia, welche einen Aufruhr veranlaßte, der bald gedämpfet ward.

N. Chr. G. 382.
Liban. in vita.

XII.

1. Gratian gab ein weises und menschenfreundliches Gesetz, daß wenn jemand vom Kaiser zur Todesstrafe verdammet würde, das Urtheil nicht früher als nach dreyßig Tagen ausgeführt, der Beklagte

aber während dieser Zeit in Verhaft genommen und wohl verwahret werden sollte.

Cod. Theodos.

2. Man wird sich erinnern, daß Constantius, als er in Rom war, den Altar der Göttin Victoria aus dem Versammlungsorte des Senats hatte nehmen, Julian aber ihn wieder aufrichten lassen. Valentinian ließ ihn stehn. Vor diesem Alter pflegten heidnische Senatoren zu schwören, auf ihm wurden der Siegsgöttin Opfer dargebracht.

3. Gratian ließ ihn abbrechen, zog auch zugleich für den öffentlichen Schatz die Güter ein, deren Einkünfte zu Unterhaltung der Götzenopfer und der Götzenpriester bestimmt waren. Auch nahm er diesen und den Vestalinnen die Freiheiten und Gerechtsame deren sie noch immer genossen hatten. So befahl er auch, die liegenden Gründe, welche durch Testamente den Tempeln, den Götzenpriestern oder den Vestalinnen vermacht würden, einzuziehen. Geld oder fahrende Habe die ihnen möchten vermacht werden, waren nicht im Gesetz eingeschlossen.

4. Die heidnischen Senatoren fühlten sich gekränkt durch diese Verfügungen, und ordneten an den Kaiser, der in Mailand war, Gesandte, an deren Spitze der Redner Symmachus stand. Dagegen bezeugten die christlichen Senatoren laut, daß sie, wofern diese kaiserlichen Befehle nicht in Ausübung gebracht würden, sich den Versammlungen des Senats entziehen mußten, wo ihr Gewissen befleckt würde von heidnischen Opfern, denen sie, durch stillschweigende Gegenwart, einen Schein der Billigung zu geben schienen.

5. Sie verfaßten eine Bitschrift, welche Damasus durch Ambrosius an den Kaiser gelangen ließ;

worauf er den Abgeordneten der Heiden nicht nur die Bitte, sondern auch Gehör versagte.

Ambros. Epist. Sym. Epist N. Chr. G. 382.

6. Gratian war der erste Kaiser der diese hohe Würde säuberte von dem Flecken des, von Julius Cäsars Zeit an, mit ihr verbundnen heidnisch-römischen Oberpriesterthums. Die heidnischen Kaiser haben immer einen hohen Werth auf den Titel Pontifex Maximus gelegt, den sie sich auch auf den Münzen beylegten. Christliche Kaiser hatten sich diesem Gebrauche gefügt, der doch eine schändliche Verleugnung der erkannten Wahrheit mit sich führte; wahrscheinlich auf daß dieses Amt, dessen Unterdrückung sie nicht wagten, in ihren Händen unschändlicher würde als es in den Händen eines Heiden hätte seyn mögen. Kleinliche, unchristliche Maßregel! Wußten sie denn nicht, daß man nicht Böses thun dürfe, weder um andres Böses zu verhindern, noch um Gutes zu bewürken?

Röm. III. 8.

6. Es wird erzählt die Heiden zu Rom hätten in einem Wortspiele diese Weigerung Gratians, Pontifex Maximus zu seyn, gerüget, mit den Worten: Will er nicht Pontifex Maximus seyn, so werden wir bald den Maximus als Pontifex sehen, anspielend auf den Emporkömmling Maximus, den wir bald in Purpur sehen werden.

Zosimus.

XIII.

1. Indessen Gratianus im Abendlande den Götzendienst bey der Wurzel angriff, auf daß er, ohne daß gegen die Personen mit Härte verfahren würde, ausdorren möchte, wandte Theodosius härtere Mittel an gegen die Ketzer, und vorzüglich gegen die Manichäer.

2. Da diese Secte durch Aberwitz und Sittenverderb sich in gleichem Grade verächtlich und verhaßt gemacht hatte, suchten viele ihrer Anhänger, unter angenommenen Namen anderer, weniger bekannter und weniger schuldiger Secten, sich dem Abscheu der Menschen und der öffentlichen Rüge zu entziehen.

3. Sie nannten sich daher Enkratiten (die Enthaltsamen), Sakkophori (die in härnes Gewand, Cilicium, gekleideten), Apotaktiken (die Entsagenden, gleichsam alle Dinge verabschiedenden) und Hydroparastaten (Wasser darstellenden), sey es weil sie bey ihrer falschen Eucharistie nur Wasser opferten, statt des mit Wasser gemischten Weins; sey es weil sie jedem Getränk ausser dem Wasser entsagten.

4. Theodosius befahl daß Untersuchungen gegen alle diese sollten angestellet, und dazu eigne Erforscher (Inquisitores) geordnet werden. Es sollte kein Vorwurf die Angeber treffen, als ob eine kaiserliche Erklärung das verhaßte Gezücht der Angeber, der gebürenden Verachtung, und ihr Geschäft dem Abscheu entziehen könnte!

Cod. Theodos.

5. Es schmerzet zu sehn, daß die graunvolle Maßregel der Inquisition einen sonst so großen und guten Fürsten zum Urheber habe. Wir finden kein früheres Beyspiel davon, und o daß es das letzte gewesen wäre! Es gingen acht Jahrhundert dahin, ehe wieder von Inquisition die Rede war.

Sozom. Hist. Eccl. VII, 12.

6. Daß Theodosius, wie Sozomenus versichert, sehr selten mit Strenge gegen die Ketzer verfuhr, gereichet ihm zur Entschuldigung, aber rechtfertiget ihn nicht; theils weil man auch nicht andräuen was

man nicht thun darf; theils, und vorzüglich, weil das gegebne Gesetz, welches die äußersten Strafen anbefahl, von künftigen Kaisern in seiner ganzen Strenge angewendet werden konnte.

XIV.

1. Die Kaiserin Constantia, Tochter des Kaisers Constantius, Gemahlin des Kaisers Gratianus, war gestorben, und er vermählte sich wieder mit Läta, von deren Geschlecht, so wie von ihr selbst, wir wenig wissen. So vermag man auch weder das Todesjahr der Constantia zu bestimmen, noch das Jahr in welchem Läta dem Gratian vermählet ward.

2. Im Jahre 383 ward Rom mit einer schrecklichen Hungersnoth heimgesucht. Italiens Ernte war großentheils mißrathen, und widrige Winde hielten die Kornschiffe zurück in den Häfen von Afrika.

3. Seiner Gewohnheit nach verlangte das Volk, daß nach bösem, zuerst von August gegebnem, und mehrmal nachgeahmten Beyspiel, alle Fremden aus der Stadt sollten vertrieben werden. Man gab ihm nach; so wie aber Augustus eine Ausnahme für die fremden Aerzte und Lehrer der Wissenschaften gemacht hatte, nahm man anjezt nur die fremden Tänzerinnen aus, deren an Zahl dreytausend waren.

Sueton in Octav. 42.

Am. Marcel. XIV, 5.

4. Symmachus, Libanius und Themistius tadeln mit Recht die Härte dieses Verfahrens, welches auch der heilige Ambrosius sehr bedaurt, zugleich aber uns erzählt, wie die Rechtschaffenheit Eines Mannes den Folgen der grausamen Maßregel Schranken setzte.

5. Der Präfect der Stadt, von dem man glaubt daß es Anicius Bassus war, hatte nicht vermocht zu verhindern, daß der Befehl gegeben würde, es gelang ihm aber dessen Widerruf zu bewürken.

6. Er versammlete die reichsten Römer, stellte ihnen die Unmenschlichkeit ihres Verfahrens gegen die Fremdlinge vor, deren so viele, durch Fleiß und Geschicklichkeit, Roms Wohlstand beförderten. Er sprach vom Abscheu mit welchem die Provinzen die Stadt betrachten würden, wenn sie sähen daß man ihre Söhne herausstiesse in die von Lebensmitteln entblößte Gegend, wo sie verhungern müßten. Er ermahnte sie, durch gottgefällige Anwendung ihrer Schätze, dürftigen Brüdern das Leben zu erhalten. Und er sprach nicht umsonst. Die Reichen öffneten ihre Kasten, und man öffnete die Stadt. Welche von den Vertriebnen nicht umgekommen waren, kehrten zurück; dem Elende ward gesteurt.

Ambr. Epist.

7. Diesem folgte bald ein größers Unglück. In Britannien empörte sich Magnus Clemens Maximus, von Geburt ein Spanier, welcher sich rühmte mit Theodosius verwandt zu seyn. Ueber seine Abkunft stimmen die Nachrichten nicht überein, wir sehen aber daß er Geistesgaben hatte, und großer Achtung würdig schien, eh er durch Ehrgeiz sich zum Frevel hinreissen ließ.

8. In Britannien stand immer Eine Legion, sowohl die Provinz in Gehorsam zu erhalten, als auch sie zu schützen gegen die feindseligen Ueberfälle der Skoten, Picten und Kaledonier, aus dem nördlichen Theil der Insel, den wir Schotland nennen.

9. Man sagt dieser Mann habe nicht verschmerzen können, daß Gratian, vier Jahre zuvor, nicht

ihn, sondern den Theodosius, zur Reichsgenossenschaft erhöhet hatte.

10. Gratian hatte, von Kindheit an, die Liebe des Volks, des Heers, und — was mehr ist — aller Rechtschaffnen erworben. Mild, edelmüthig, tapfer, geistreich, wohl unterrichtet, tadellos in seinen Sitten, und von Herzen gottesfürchtig, vereinigte er in sich treffliche Eigenschaften, welche nur durch Einen Fehler verdunkelt wurden, der einen Fürsten zu großem Vorwurfe gereicht, den aber seine Jugend entschuldiget, denn er war vier und zwanzig Jahr alt, und schon seit acht Jahren auf dem Thron *). Er liebte, mit einer Leidenschaft, die ihn dahin riß, die Leibesübungen in denen er sich von Kindheit an ausgezeichnet hatte, vor allen die Jagd; versäumte daher wichtige Geschäfte, um öfter und länger als es seinem hohen und ernsten Beruf geziemte, in Thiergärten wilde Thiere zu jagen. Eben diese Lust an solchen Uebungen veranlaßte ihn Alanen an sein Hoflager zu nehmen, weil sie treffliche Reuter und so kühne als kundige Jäger wilder Thiere waren. Man murrete über das viele Geld was diese Leute von ihm erhielten; man ärgerte sich, wenn man den römischen Kaiser in der Tracht und mit den Waffen dieser Barbaren reiten sah; das Heer ward mit Unwillen erfüllt, weil er jenen mehr als den römischen Wachen zu vertrauen schien; das Gerücht vergrößerte diese Schwächen des edlen Jünglings, und er erfuhr, was schon so manche Fürsten vor ihm und nach ihm erfahren mußten, daß die Liebe des allenthalben leichtgewandten Volkes, wenn sie nicht sorg-

*) Ich rechne vom Tode seines Vaters an, zu dessen Lebzeiten er schon andre acht Jahr Augustus gewesen.

fältig unterhalten wird, sich leicht in Haß, die Achtung in Geringschätzung verwandelt.

11. Die Unzufriedenheit der Leibwache theilte sich den Scharen in den Provinzen mit, und vorzüglich der Legion in Britannien, die, wie Zosimus richtig bemerkt, von jeher trozig und zum Aufruhr geneigt war.

12. Es ist sonderbar, daß die Briten selbst, mehr als irgend Ein Volk Europens, das römische Joch mit Geduld ertrugen. Die vielen Gegenkaiser, welche in jener Insel sich erhuben, wurden immer von den römischen Soldaten mit dem Purpur bekleidet, und alsdann, ohne Widerrede, von den Briten anerkannt. Dieser Emporkömmlinge wegen nennt der heilige Hieronymus Britannien ein an Tyrannen fruchtbares Land *).

13. So geschah auch jezt. Maximus hatte, ob mit ehrgeiziger Absicht, oder nur in böser Laune, seine Waffenbrüder in der Unzufriedenheit bestärkt, und sich wohl zu laut erklärt, als daß er, da sie nun auf Einmal als Augustus ihn begrüßten, ohne Gefahr sich dieser Ehre hätt' entziehen können. So wird von einigen die Sache vorgestellt, die ihn doch wohl zu glimpflich beurtheilen, denn was anders als Herrschsucht hatte ihm diese böse Laune gegeben?

N. Chr. G. 383. Zosim. IV. Aurel. Victor iun. Sulpic. Sever. in vita Mart. Orosius VII.

*) Britannia fertilis provincia tyrannorum.

XV.

1. Theodosius erklärte, am 19ten Januar des Jahrs 383, seinen fünf- oder sechsjährigen, damals einzigen Sohn Arkadius zum Augustus.

Socr. Hist. Eccl. V. 10.

2. In eben diesem Jahre berief Theodosius wieder ein Concilium nach Constantinopel, obgleich im Jahr 381 eine allgemeine Kirchenversammlung, und im Jahre 382 ein Concilium dort gehalten worden. Dieses, vom Jahre 383, versammlete sich im Monate Juny. Des Kaisers Absicht war, wo möglich, alle von der Kirche getrennte Parteyen in ihren Schooß zurück zu führen.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 12.

3. In der That bewürkte diese Kirchenversammlung, daß vielen Arianern, Eunomianern und Macedonianern die Augen aufgingen. Die Bischöfe dieser Secten schrieben an ihre Anhänger, daß sie sich den Abfall der Ihrigen nicht sollen befremden lassen; es stehe ja geschrieben: „Viele sind berufen, „aber wenige sind auserwählt.“

Socr. Hist. Eccl. V. 10.
Sozom. Hist. Eccl. VII. 12.
Matth. XXII. 14.

4. Da indessen die Arianer ihre Versammlungen noch hielten, machte einst der heilige Amphilochus, Bischof zu Ikonium in Klein-Asien, dem Kaiser Vorstellungen darüber, welche dieser aber beseitigte, weil es ihm nicht rathsam schien, jenen Irgläubigen diese Freiheit zu nehmen. Nach einiger Zeit kam Amphilochus wieder in den Pallast, und fand den Knaben Arkadius, der schon zum August ernannt worden, beym Kaiser. Er begrüßte den Vater mit Ehrerbietung, nahm aber keine Kunde vom Sohn, oder streichelte ihn vertraulich mit der Hand und sagte: guten Tag, mein Kind! Theodosius, von Natur sehr hitzig, fuhr auf, und hieß ihn den jun-

gen Kaiser mit gebührendem Anstande begrüßen. Da sagte der Bischof: „Du willst nicht, o Kaiser, daß man deinem Sohne die ihm geziemende Ehre versage. So will, sey deß versichert, auch Gott nicht, daß man Seinem Sohne nicht gleiche Ehre wie Ihm erzeige; daß man wider die Gottheit Seines Sohnes lästere.“

Theodor. Hist. Eccl. V. 16. Sozom. Hist. Eccl. VII. 6.

5. Diese Worte machten tiefen Eindruck auf Theodosius, und er verbot allen Secten, welche die Lehre der heiligen Dreyeinigkeit anfochten, Versammlungen zu halten.

Theodor. a. a. O. Soz. a. a. O.

6. Dieses Gesetz traf nicht die Novatianer, welche in jener Lehre mit den Katholiken übereinstimmten. Uebrigens mag ihnen auch außerordentliche Schonung darum widerfahren seyn, weil ihr Bischof, Agelius, ein Mann von Verdienst, Freund des Patriarchen Nektarius war, und diesem, kirchlicher Geschäfte wenig kundigen Bischofe mit klugem Rathe beystand.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 12.

XVI.

1. Seine Macht zu sichern und sie zu vergrößern schifte Maximus, mit der römischen Legion und mit einem großen aus den Britten schnell zusammengeraften Heer hinüber ins feste Land, stieg aus an des Rheines Mündung, und es fielen ihm die Provinzen zu, die er mehr durch List als mit Gewalt gewann.

Zosim. IV. Gildae Abbat. de excidio Britaniae.

2. Gratianus war beschäftiget in einem Feldzuge wider die Juthungen, ein allemanisches Volk, als er Nachricht erhielt vom Erkühnen des Empörers,

f. Mocou Gesch. der Deutschen.

Sogleich eilte er ihm entgegen gen Trier. Viele des Heers fielen von ihm ab zu Maximus, dennoch setzte er seinen Zug weiter fort, begleitet vom Franken Merobaudes, welcher in diesem Jahre Consul war, und von Balio (oder Ballio) zween tapfern Feldherrn. Er bot dem Maximus Schlacht bey Paris, ward aber von den Seinigen verlassen, suchte an der Spitze von dreyhundert Reutern die Alpen zu erreichen, alle Städte schlossen ihm die Thore, ausgenommen Lyon, wo er gefangen und getödtet ward.

N. Chr. G. 383. (25ste August.)

3. Die Umstände der Ermordung werden auf verschiedne Weise berichtet. Wichtiger als die Erzählungen der andern ist das Zeugniß des heiligen Ambrosius, Zeitgenossen und Freundes des von ihm herzlich beweinten jungen Kaisers.

4. Gratianus ward zu Lyon eingeladen von einem Manne, dem er Provinzen anvertrauet hatte, und nach gehaltner Mahlzeit ermordet. *)

Ambros. in Psalmum 61.

5. Er hat vier und zwanzig Jahr und drey oder vier Monate gelebt. Es erhellet aus einer

*) Nach Sokrates und Sozomenus verfolgte ihn Andragathius, Feldherr der Reuterey des Maximus, setzte sich, als er ihm nahe war, in eine von Mauleseln getragne Sänfte, und ließ falsche Nachricht an Gratian gelangen, seine Gemahlin Läta komme zu ihm. Der geliebten Gemahlin eilte Gratian sogleich entgegen, ward gefangen und ermordet. Auch Zosimus läßt ihn in die Hände des Andragathius fallen, und von ihm ermorden, verräth aber hier wie anderswo seinen Mangel an abendländischer Erdkunde, wenn er Lugdunum (Lyon) mit Singidunum in Mösien verwechselt. Indessen reimt sich des Zosimus Erzählung mit dem Berichte des Ambrosius in so fern, als er sagt, daß Andragathius dem Gratian sehr ergeben zu seyn vorgegeben.

Zosim. IV.

Ambros de fide f. auch August de civitate Dei V. 25.

Stelle der Schriften des heiligen Ambrosius, daß er einige Kinder gezeugt, es scheint aber daß sie ihn nicht überlebt haben.

Zosim. IV.

Zosim.

6. Theodosius gab der verwitweten Kaiserin Läta und ihrer Mutter Pissamene ein ansehnliches Jahrgehalt. Wir sehen daß beide, durch reichliche Almosen, das Elend vieler Armen in Rom, während der Belagerung dieser Stadt von Alarich dem Gothen, im Jahre 408, erleichterten.

7. Sobald Maximus den Tod des Gratianus erfuhr, ernannte er seinen unmündigen Sohn Victor, unter dem Namen von Flavius Victor, zum Augustus. Er ließ Merobaudes und Balio tödten. Darauf auch den Macedonius, Magister officiorum (Obermarschall) des Gratianus, der nicht wie jene Feldherrn bedaurt ward.

8. Als Macedonius wußte daß er sollte ergriffen werden, floh er zu einer Kirche — wahrscheinlich zur anjetzt noch stehenden, herrlichen, erzbischöflichen in Mailand — wiewohl aber die Thüren offen standen, vermochte er doch nicht den Eingang zu finden, und ward getödtet.

9. Solches hatte der heilige Ambrosius ihm, in weissagendem Geiste, zuvor gesagt. Denn einst, als er hörte daß ein Mensch, weil er sich in schnöden Reden gegen den Kaiser selbst vergangen hatte, sollte zum Tode geführt werden, eilte der Erzbischof zum Obermarschall, um sich für den Unglücklichen bey ihm zu verwenden, Macedonius aber ließ die Thür vor ihm verschliessen. Da rief Ambrosius ihm zu: „Einst wirst du zur Kirche kommen und nicht

„hineingehen, obschon die Thüren werden geöfnet „seyn.“ *)

Paulin. in v. Ambr. s. auch Sozom. Hist. Eccl. VII. 25.

XVII.

1. Britanien, Gallien und Spanien erkannten die Herrschaft des Maximus, welcher sein Hoflager hielt im Kaisersitze zu Trier.

2. Die Nachricht vom Tode des Gratianus war ein Donnerschlag für seinen Bruder, den noch nicht dreizehnjährigen Valentinian den zweeten, für dessen Mutter, die Kaiserin Justina, für Mailand, für ganz Italien, welches von Kriegern entblößt, ja, was schlimmer, dessen dem Gratian gefolgte Mannschaft zum Empörer übergegangen war.

3. Justina scheint eine Frau von Geist gewesen zu seyn. Abhold wie sie, als eifrige Arianerin, dem heiligen Ambrosius war, verkannte sie doch nicht die großen Eigenschaften des Erzbischofs, und empfahl ihm ihren Sohn.

4. Ambrosius umarmte ihn zärtlich, und übernahm es, als Botschafter zu Maximus zu gehen, um durch nothwendigen Vertrag mit dem Emporkömmling ihn abzuhalten, daß er nicht das Heer über die Alpen führte, nicht den minderjährigen Kaiser vom Throne stieße, nicht Italien, Afrika und das westliche Illyrien eroberte.

---

*) Sozomenus erzählt dieses Ereigniß mit einigen Veränderungen. Es ist selten daß er und Sokrates die abendländischen Nachrichten unverfälscht geben. Paulinus verdient hier mehr Glauben.

5. In Mailand war, schon seit einiger Zeit, Marcellinus, Bruder des Maximus, der, und wie scheint nicht ohn' Erfolg, gesucht hatte die Gemüther für den gallischen Afterkaiser zu gewinnen. Viele hielten für rathsam diesen Menschen als Geisel zu verwahren, der für die Sicherheit des Ambrosius bürgen möchte, aber der hohe Geist des Erzbischofs war weit entfernt diesen Rath zu billigen. Man ließ den Marcellinus frey zu seinem Bruder gehen.

6. Ambrosius begegnete zu Mainz dem Comes Victor, welchen Maximus an Valentinian mit Friedensanträgen sandte, und mit der Einladung zu ihm gen Trier zu kommen.

7. Als Ambrosius ans Hoflager des Maximus gekommen war, gab dieser ihm Gehör im geheimen Rathe, und sagte, Valentinian müsse, wofern er mit ihm unterhandeln wolle, ihm Vertrauen zeigen, und zu ihm kommen; er würd' ihn aufnehmen wie einen Sohn! Ambrosius stellte dagegen vor, daß, bey annahendem Winter, die Reise über die Alpen für das zarte Alter des Kaisers zu beschwerlich seyn würde; noch mehr für die verwitwete Kaiserin Justina, welche sich nicht würd' entschliessen können ihren Sohn in dieser Jahrszeit allein reisen zu lassen. Uebrigens sey er mit keiner Vollmacht für diesen unerwarteten Antrag versehen.

8. Maximus stand von der Foderung nicht ab, und sagte, man müsse die Rückkehr des Comes Victor erwarten.

9. Ambrosius mußte in Trier bleiben. Er weigerte sich Kirchengemeinschaft mit Maximus einzugehen, und erklärte ihm frey, daß er es nie thun

würde, bis er würde Kirchenbusse gethan haben, für die Ermordung seines Kaisers, des schuldlosen Gratian.

10. Victor schloß indessen zu Mailand Frieden im Namen des Maximus mit Valentinian. Ein kirchlicher Schriftsteller sagt, beide Fürsten hätten nur gesucht Zeit zu gewinnen. In der That mußte beiden der Friede nothwendig scheinen; dem Valentinian, weil er kein hinlängliches Heer dem Maximus entgegen stellen konnte; diesem, weil er in Furcht stand vor dem schon wider ihn rüstenden Theodosius.

Rufin. Hist. Eccl. II.

11. Durch diesen Frieden ward Maximus als Kaiser im Reichsantheile des Gratianus, nämlich in Gallien, Spanien und in Britannien anerkannt von Valentinian, dieser aber im Besitz gelassen von Italien, Afrika und dem westlichen Illyrien.

12. Ambrosius erhielt nun Erlaubniß heimzukehren. Auf der Durchreise sah er noch die Alpen besetzt von Scharen des Maximus und des Valentinianus.

13. Später hat Maximus dem Ambrosius Vorwürfe gemacht, er sey Schuld, daß er nicht sogleich in Italien eingedrungen wäre; worauf dieser ihm antwortete, er würde gern, wofern es vermocht hätte, ihm den Durchgang der Alpen mit seinem Leibe verstopft haben.

Ambros. Epist. Paulin. in vita Ambros. Pacat. paneg. Zosim. IV.

XVIII.

1. Hatte zwar der Umstände Drang den Valentinian vermocht, Frieden mit Maximus einzugehen, so sah doch dieser ein, daß ein Vergleich, kraft dessen er in Besitz des Reichsantheils, welchen Gratian beherrschet hatte, bleiben sollte, nicht als gültig würde angesehen werden, ohne Zustimmung des Theodosius, der ein starkes Kriegsheer versammelte, an dessen Spitze sich zu stellen er schon bereit war. So erklärte er dem Senate zu Constantinopel, und empfahl bey dieser Gelegenheit seinen Sohn Arkadius in dieser Versammlung dem Philosophen und Redner Themistius, daß er ihn in den Wissenschaften unterrichten möchte.

2. Es kam aber ein Botschafter aus Gallien, des Maximus Oberkämmerer, ein schon bejahrter und angesehener Mann. Ohne sich in Rechtfertigung oder in Entschuldigung des frevelnden Erkühnens seines Fürsten einzulassen, trug er auf ein Bündniß mit ihm an; er stellte vor, wie sehr das von Barbaren an den Gränzen immer bedrohete Reich durch Bürgerkrieg würde gefährdet, nur durch Eintracht der Kaiser könne gesichert werden; er berief sich auf den zwischen Maximus und Valentinian geschloßnen Frieden; er drang auf dessen Bestätigung; er legte vor die Wahl des Friedens oder des Kriegs.

3. Ein so edelmüthiger Fürst wie Theodosius, der dabey der größte Feldherr seiner Zeit war, kann nicht anders als durch sehr wichtige Gründe seyn bewogen worden, wider seine Neigung dem Antrage des gallischen Botschafters Gehör zu geben. Lange und fürchterliche Kriege mit den Persern, den Hun-

nen, den Alanen, vor allen mit den Gothen, hatten die Kräfte des Orients geschwächt. Maximus war im Besitz kriegerischer Länder. Wär er auch vielleicht nach einigen Feldzügen besiegt worden, so hätte doch der Bürgerkrieg das schon morsche Reich in seiner Grundfeste erschüttert, und wahrscheinlich die Barbaren des Aufgangs und des Niedergangs ermuntert ihm den entscheidenden Stoß zu geben. Näher noch als diese Besorgnisse lag ihm die Betrachtung der unmittelbaren Gefahr des Valentinian und des von diesem Knaben beherrschten Reichs, da Maximus Italien und Afrika verschlingen konnte, eh die Schaaren des Orients auch nur die Alpen erreichten.

4. Diese Gründe bewogen den Theodosius ohne Zweifel sich dem Antrage des Maximus zu fügen, dessen Bildsäule, nach altem Reichsgebrauch, aufgerichtet ward neben den Bildsäulen der Kaiser Theodosius, Valentinianus und Arkadius.

Themist. orat. Zosim. IV. N. Chr. G. 383. oder 384.

XIX.

1. So wie Maximus seine Thronbesteigung, durch vielleicht nur vorgeblichen, vielleicht würklichen Zwang, entschuldigte, (obgleich der rechtschaffne Mann sich zu keinem Frevel zwingen läßt), so suchte er auch, durch Milde und durch äußern Schein von Anhänglichkeit an der katholischen Religion, die Gemüther zu gewinnen. Nur zu wohl kannte er die Menschen, wenn er wußte, wie leicht sie sich vom Purpur blenden lassen, wie leicht zur Bewunderung einiger scheinbarer Thaten, oder auch nur Aeußerungen, selbst des gepurpurten Emporkömmlings, hingerissen werden, uneingedenk, daß Gott keinen Vertrag mit dem Ungerechten eingehet, so lang er als

solcher beharret, obgleich die Ungerechten selbst sich manchmal bethören, und durch Uebung gewisser Tugenden sich in täuschende Ruhe wiegen lassen; desto leichter, wenn ihnen von solchen geschmeichelt wird, deren Beruf es ist die zu sichern Sünder aus dem Todesschlummer zu erwecken.

2. Wir haben gesehen mit welcher apostolischen Freimüthigkeit der heilige Ambrosius, obgleich er als Botschafter bey Maximus war, und das gefährdete Interesse eines minderjährigen Kaisers und eines Reiches wahrzunehmen hatte, ihn zur Busse ermahnte, und ihn, als einen vom Blute seines Kaisers triefenden Empörer, in seine Kirchengemeinschaft aufzunehmen, sich standhaft weigerte. Manche andre Bischöfe ahmten ihm nicht nach. Hingekommen ans Hoflager, um für Gefangne, für Verbannete, für Angeklagte Fürbitte einzulegen, welches von je her die Bischöfe sich zur Pflicht machten, oder für Arme, deren Pflege ihnen vorzüglich oblag, Gaben zu erbitten, waren sie wohl nur zu geneigt sich zu überreden, daß die Klugheit erfodre den Fürsten für sich einzunehmen, um das zu erbittende von ihm zu erhalten. Sie schmeichelten ihm auf unwürdige Weise.

3. Der heilige Martinus, Bischof zu Tours, begab sich auch ans Hoflager des Maximus, für manche Bedrängte sich zu verwenden, denen der Kaiser zürnte, weil sie Eifer in der gerechten Sache des Gratian bewiesen hatten. Wahrscheinlich gewährte Maximus ihm seine Fürbitte, da Sulpicius Severus, Lebensbeschreiber des Martinus, uns erzählt, daß Maximus ihm nichts versagte *), obgleich der

Sulp. Sev. locit. cit.

*) Nam etsi pro aliquibus supplicandum regi fuit, imperavit potius quam rogavit.

Bischof der dringenden Einladung zu seiner Tafel sich lang erwehrte, ihm frey ins Gesicht sagend, er könnte nicht Tischgenosse des Mannes seyn, der seinen Kaiser ermordet habe. Zwar ließ er sich endlich erbitten bey ihm zu essen, vielleicht dem Wunsche der Kaiserin nachgebend, deren Name nicht auf uns gelanget ist, die uns als eine Frau von außerordentlicher Gottseligkeit und Demuth gerühmt wird; aber auch an der Tafel des Kaisers war er so weit von feiger Nachgiebigkeit entfernt, daß ihm vielmehr entgegengesetztes Betragen ihn späterer Zeit zum Vorwurfe gemacht worden, obgleich er eben dadurch nur um so mehr die Verehrung des Maximus gewonnen zu haben scheint.

Sulp. Sev in vit. b. Mart. 23.

4. Der eigentliche Zweck seiner Reise an das Hoflager, war der Wunsch ein großes Aergerniß abzuwenden, nämlich die blutige Verfolgung der Priscillianer, welche von einigen Bischöfen mit blindem Eifer betrieben ward.

5. Ich hab', im vorigen Bande dieser Schrift, den Ursprung und die Geschichte der Secte des Priscillianus, um den Faden der Erzählung nicht zu oft zu unterbrechen, bis an das Jahr 383 geführt.

f. G. d. R. J. C. XII, LXXXIX.

6. Man wollte sich erinnern, wie Priscillian und dessen Anhänger, im Concilium zu Cäsaraugusta (Saragossa in Spanien), von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen wurden; wie zween spanische Bischöfe, Idacius und Ithacius, die den Auftrag hatten den Kirchenbann bekannt zu machen, mit strafbarem und unedlem Vorwitze sich erlaubten, die weltliche Obrigkeit gegen die Priscillianer zu erregen; wie Priscillianus von Damasus in Rom, von Ambrosius in Mailand abgewiesen ward; wie, durch

Bestechung des Macedonius, Obermarschalls von Gratian, die Priscillianer Wiederherstellung auf ihre Sitze erhielten; endlich, wie von der weltlichen Obrigkeit verfahren ward wider Ithacius, welcher Zuflucht fand beym Bischofe Britannius zu Trier. Es geschah dies lezte zur Zeit als eben Maximus in Britannien von den Soldaten zum Augustus ausgerufen worden.

f G. d. R. J. C. XII, LXXXIX. N. Chr. G. 381.

7. Als dieser, nach geendigtem Kriege, siegprangend gen Trier gekommen war, übergab ihm Ithacius eine heftige Klagschrift gegen die Priscillianer. Die Rüge ihres Aberwitzes und ihres Sittenverderbs mußte den neuen Kaiser gegen sie einnehmen, und des Klägers Gemüthsart läßt uns nicht zweifeln, daß er sie in den grellsten Farben geschildert habe.

8. Maximus ließ einen Befehl ausgehen an den Präfectus Prätorio in Gallien, und an dessen Vicarius in Spanien, die Angeklagten nach Burdigala (Bourdeaux) zu führen, wo sie vor ein Concilium gestellt wurden. Instantius ward zuerst verhört, und von den Vätern der Versammlung des heiligen Amts unwürdig erklärt. Gleiches Urtheil fürchtend, berief Priscillian sich auf den Kaiser, und die Bischöfe liessen diese Berufung auf den Kaiser gelten, da sie doch hätten sollen, entweder über den Priscillian Urtheil fällen, oder, wofern sie etwa dem Verdacht der Parteylichkeit ausweichen wollten, einer andern Versammlung von Bischöfen diese Untersuchung anheim stellen.

9. Nun wurden die Beklagten alle vor das Gericht des Kaisers gestellt, wo Idacius und Ithacius als heftige Kläger erschienen, und dieses Geschäft auf solche Weise führten, daß Sulpicius Severus,

so sehr er auch die Ketzerey der Priscillianer verabscheut, dennoch gerade heraus sagt, daß ihm so die Beklagten als die Ankläger mißfallen haben.

10. Dieser ehrwürdige Schriftsteller stellt uns den Ithacius vor als einen Mann, der sich über jede Betrachtung hinausgesetzt, dem nichts heilig, der dreist, geschwätzig, schamloß, dem Prunk und der Schwelgerey ergeben gewesen, und der jeden der viel gefastet der priscillianischen Ketzerey beschuldiget habe, weil in der That diese Partey sich großer äusserer Strenge befleißigte. Dieser Lästerung von ihm entging der heilige Martin desto weniger, da er ihm oft und scharf zuredete, daß er abstehen sollte von der Anklage, nicht Blutschuld auf sich laden, es sey ja vollkommen hinreichend, daß diese Leute durch den Ausspruch der Bischöfe als Ketzer erklärt und von ihren Stühlen gestoßen worden; ein Frevel sey es, eine kirchliche Sache vor die weltliche Obrigkeit zu ziehen.

11. Da Martinus inne ward, daß er bey diesem Manne nichts ausrichtete, sprach er mit dem Kaiser, und verließ nicht das Hoflager, bis ihm Maximus versprochen hatte, daß wider die Priscillianer kein Bluturtheil gesprochen werden sollte.

12. Als aber Martinus abgereiset war, wußten Magnus und Rufus *), zween Bischöfe, den Kaiser von beßrer Gesinnung zur ihrigen umzustimmen, so daß er dem Präfectus Prätorio Evodius, einem schar-

*) Dieser Rufus mag wohl derselbige spanische Bischof dieses Namens seyn, welcher später des heiligen Amtes entsetzet ward, weil er sich von einem Betruger täuschen lassen, der sich zuerst für Elias, dann für Christus ausgegeben, und von ihm war angebetet worden.

Sulp. Sever. in vita Mart. 25.

fen, strengen Manne, den Auftrag gab, in der Sache der Priscillianer zu erkennen *).

13. Priscillian ward vieler Frevel überführt, schuldig erklärt und in Verhaft bewahrt, bis der Kaiser, nach wiederholter Untersuchung, ihm und den seinigen das Urtheil sprach. Er selbst ward zu Trier enthauptet; mit ihm Felicissimus und Armenius, die vor kurzem zu seiner Secte übergegangen. Auch Euchroïca litt gleiche Strafe, die schon genannte Anhängerin des Priscillian, und Latronianus, den der heilige Hieronymus Matronianus nennt, und als sehr gelehrten Schriftsteller und guten Dichter rühmt. Instantius ward in eine der sorlingischen Eilande bey Britannien verbannet. Noch einige andre weniger bekannte, wurden theils verbannt, theils mit Einziehung ihrer Güter bestraft.

f. G. d. R. J. Chr. XII. LXXXIX. 11.

Hier. de script. Eccl.

R. Chr. G. 385.

14. Noch vor dem Richtstuhl des Präfecten Evodius hatte der Bischof Ithacius das einem Bischofe so unanständige Geschäft des Klägers geführt, und trat erst ab bey der letzten Untersuchung, in welcher ein kaiserlicher Sachwalter es übernehmen mußte.

Sulp. Sever. Sacr. Hist. 64. 65.

15. Später ward Ithacius dieses Aergernisses wegen von der katholischen Kirchengemeinschaft ausgeschlossen, und von den Kaisern Theodosius und Valentinianus verbannet.

---

*) Evodio viro acri et severo, sagt Sulpicius Severus, rühmt ihn aber anderswo wegen seiner Gerechtigkeit: Evodius, vir quo nihil unquam justius fuit.

in vita b. Martini 23.

XX.

1. Im Winter des Jahrs 383 — 384 starb der heilige Ascholius, Bischof zu Thessalonich. Die eilf Bischöfe Macedoniens, und die Geistlichkeit seiner Kirche wählten ihm zum Nachfolger den Anysius, einen gottseligen Mann, Jünger des Verstorbnen, dem er in Führung des heiligen Amtes sehr behülflich gewesen, und der von ihm sehr geliebt worden. Diese Wahl fand den Beyfall aller guten Katholiken.

2. Der Papst Damasus ernannte ihn, wie ehmals seinen Vorweser, zu seinem Legaten im östlichen Illyrien. Dasselbige thaten die drey folgenden Päpste, Siricius, Anastasius I., und Innocentius I.

3. Der Redner Symmachus war Präfect in Rom, und ward beym Kaiser Valentinianus II. angeklagt, daß er Christen habe verhaften und peinigen lassen. Er rechtfertigte sich in einem Briefe an den Kaiser, und brachte herbey ein Zeugniß des Papstes Damasus, aus welchem erhellete daß die Anklage grundlos war. Die Sache hatte daher keine Folgen.

Symm. Epist. X. 34.

4. Dieser Pabst starb am 10ten oder 11ten December des Jahrs 384.

R. Chr. G. 384.

5. Er hat bis gegen das achtzigste Jahr gelebt, und über achtzehn Jahr auf dem apostolischen Stuhl gesessen. Die Lebhaftigkeit und die Kraft seines Geistes wohnten ihm bey bis zuletzt. Er war gelehrt. Wir haben Briefe von ihm und auch Verse. Er war ein großer Gönner des heiligen Hieronymus, und dieser ihm sehr ergeben. Die Kirche zählt ihn unter die Heiligen.

XXI.

Baronii Annal. Eccl. N. Chr. G. 385.

1. Am 12ten Januar des folgenden Jahrs ward Siricius, ein Pfarrer zu Rom, Sohn eines gewissen Tiburtius, zum Bischofe Roms, vom ganzen Volke, mit einmüthigem Zurufe gewählt. So sehen wir aus einem Schreiben Kaisers Valentinianus II. an Pinianus, der wahrscheinlich Vicarius des Präfecten der Stadt war, und in folgendem Jahre Präfect ward.

Baronii Annal. Eccl.

2. Aus dem kaiserlichen Schreiben sehen wir, daß der unwürdige Ursinus seine so eitlen als alten Ansprüche wieder wollte gelten machen, daß aber diese, durch Vereinung aller Stimmen für den heiligen Siricius, erstickt wurden.

3. Kaum hatte dieser das Oberhirtenamt angetreten, als Bassianus, ein Priester gesandt von Himerius, Bischofe zu Tarracon, (Tarragona in Katalonien) mit einem Briefe, gerichtet an den Papst Damasus, nach Rom kam. In diesem Briefe legte Himerius, welcher, seines Sitzes wegen, vielen Bischöfen Spaniens vorstand, der römischen Kirche verschiedne Fragen vor, welche die Kirchenzucht betrafen.

4. Siricius ließ den Brief in der Versammlung der Brüder ablesen *), und beantwortete ihn dann, nach reifer Ueberlegung.

---

*) Versammlungen der Brüder. Vielleicht meint Siricius, nach ächt altem Styl, die Geistlichkeit zu Rom; vielleicht auch dort versammlete Bischöfe. Solche Sendschreiben (Epistolae decretales) wurden gewöhnlich von den Päpsten nach einem zu Rom gehaltnen Concilium erlassen.

5. Einige Bischöfe Spaniens hatten die Taufe der Arianer verworfen. Siricius führt dagegen an, die Entscheidung welche der Papst Liberius gab, als das Afterconcilium von Rimini für ungültig erklärt ward, und den Gebrauch der Kirchen im Aufgang und im Niedergang. Er verfügt, daß die Arianer welche in den Schooß der Kirche zurückkehren, gleich andern Irrgläubigen die in diesem Falle sind, sollen aufgenommen werden durch Anrufung des Heiligen Geistes, und durch Auflegung der Hände des Bischofs.

6. In Spanien ward zu verschiednen Zeiten das Sacrament der Taufe ertheilt. Siricius will daß nicht an Weihnachten, noch am Feste der Erscheinung Christi (der Weisen aus Morgenland, welches gewöhnlich das Fest der heiligen drey Könige genannt wird), noch an Aposteltagen oder Tagen der Märtyrer, getauft werde; sondern an Ostern und Pfingsten, und in der Zwischenzeit, wie, nach altem Brauch der Kirche, zu Rom geschah und allenthalben. Auch dann soll man nur solche zulassen, welche sich wenigstens vierzig Tage zuvor haben einschreiben lassen (eh die Fasten angingen), und die gereiniget worden durch Exorcismen, durch Gebet und Fasten. Doch nimmt er Kinder aus, die noch nicht sprechen können, und Personen, deren Leben gefährdet ist, zum Beyspiel bey einem Schiffbruch, bey einem feindlichen Ueberfall, in einer Belagerung, in einer tödtlichen Krankheit. Verlangen solche, sey es zu welcher Zeit es wolle, die Taufe, so solle man sie ihnen gleich geben; „auf „daß wir nicht“ schreibt er, „uns verantwortlich „machen des Verlustes einer Seele, mit Gefahr „der unsrigen.“

7. Abtrünnige, welche den Götzen geopfert haben, sollen von den Sacramenten ausgeschlossen seyn, und erst auf dem Todbette dazu gelangen, wofern sie vom Abfall an büssend gelebt haben.

8. Sünder, welche die Kirchenbusse durch neue Uebertretungen vereitelt haben, sollen ausgeschlossen bleiben von den heiligen Sacramenten, doch aber Theil haben am Gebet der Gläubigen, und, wofern sie wahre Busse thun, vor dem Tode die heilige Eucharistie empfangen.

9. Es wird verboten die Braut eines andern zu heirathen. Offenbar sieht man aus dieser und einigen andern Verfügungen dieses Decretalschreibens, daß in Spanien große Mißbräuche herrschten.

10. Mönche und Nonnen, welche ihr Gelübde durch Heirath brechen, sollen in Gefängniß gelegt, und erst in der Todeskrankheit der heiligen Eucharistie theilhaftig werden.

11. Priester und Diakonen, welche nach der Weihe mit ihrer Frau ehelich lebten, oder mit einer Beyschläferin, sollen von nun an sich enthalten, oder aus dem heiligen Amt gestossen werden. Von ihrer Weihe an, sollen Priester und Diakonen sich enthalten.

12. Wer von Kindheit an sich der Kirche gewidmet, Lector geworden, und bis ins dreißigste Jahr sittlich gelebt, eine Jungfrau geheirathet hat, die ihm unter dem Segen des Priesters angetrauet worden, der wird Akoluth und dann Unterdiakon. Findet man ihn würdig, so mag er Diakon werden, muß aber Enthaltung geloben. Ist er über fünf

Jahr Diakon gewesen, so kann er Priester, und, wofern er rein in der Lehr' und in den Sitten bleibt, nach zehn Jahren Bischof werden.

13. Wer, schon vorgerückt in Jahren, in den geistlichen Stand will aufgenommen werden, kann Lector werden oder Exorcist, wofern er nur in Einer Ehe gelebt und seine Frau als Jungfrau geheirathet. Zwey Jahre nachher kann er Akoluth werden und Unterdiakon, nach fünf Jahren Diakon, und mit der Zeit Priester, ja auch Bischof, wenn Geistlichkeit und Volk ihn wählen.

14. Geistliche, welche eine Wittwe geheirathet haben, oder zur zwoten Ehe geschritten sind, sollen in die Reihe der Laien geordnet werden. Hier ist offenbar nur von denen die Rede, die eben jetzt in diesem Falle waren, da solche, welche nach Bekanntmachung der Verfügung dawider handelten, sich weit größerer Strafe schuldig machten.

15. Keine Person weiblichen Geschlechts darf im Hause eines Geistlichen wohnen, als die, denen es das nicäische Concilium erlaubt, das heißt, die Mutter, die Großmutter, die Schwester, die Muhme, oder solche, welche gleich diesen außer allem Verdachte sind.

16. Der Papst wünschet daß Mönche, wenn sie dessen würdig sind, unter die Geistlichen aufgenommen werden. Wofern sie aber nicht dreißig Jahr alt sind, sollen sie durch alle untern Ordnungen gehen, und in reifem Alter zum Diakonat und dann zum Priesterthum gelangen. Nicht auf Einmal zum bischöflichen Amte, sondern nach Ersteigung der dahin führenden Stufen.

17. Von nun an soll keiner der je Kirchenbusse gethan, in die Geistlichkeit aufgenommen werden.

18. Diejenigen in Spanien, welche aus Unwissenheit bisher gegen diese Richtschnur der Kirche gehandelt haben, mögen in ihrer Ordnung bleiben, dürfen aber nicht zu einer höheren befördert werden.

Epist. decret. Papae Siricii.

19. Dieß ist die erste ächte Epistola decretalis, (das heißt päpstliches Sendschreiben, welches Verfügungen gibt, die als Richtschnur gelten), die wir von einem Papste haben. Alle welche früheren Päpsten in viel späterer Zeit sind zugeschrieben worden, und deren einige so großes Aergerniß gegeben, so traurige Verwirrungen veranlaßt haben, werden schon längst als unächt von den katholischen so wie von den protestantischen Gelehrten verworfen.

XXII.

1. Im Jahre da Theodosius seinen sechsjährigen Sohn Arkadius zum Augustus erhoben hatte, gab er ihm zum Hofmeister den Arsenius, einen Mann von edler Geburt und großer Gelehrsamkeit. Mit Recht setzte Theodosius großes Vertrauen in ihn, so daß er in der Folge ihm auch seinen zweeten Sohn Honorius anvertraute, und ihn zum Taufzeugen seiner beyden Söhne wählte. Er blieb nur eilf Jahr am Hoflager, weil ihn unwiderstehbares Verlangen nach dem Leben ernster und stiller Betrachtung in eine ägyptische Wüste zog, wo er noch fünf und fünfzig Jahre gelebt hat, und im fünf und neunzigsten Jahre seines Lebens gestorben ist. Die Kirche hat ihn den Heiligen zugeordnet.

2. Die Bildung seiner Söhne lag dem Theodosius und seiner gottseligen Gemahlin, der Flaccilla, sehr am Herzen. Diese ward einst gewahr, daß einige Leute, weil sie Lästerreden wider den Kaiser ausgestossen, als Hochverräther zum Tode geführt wurden. Sogleich eilte sie zum Kaiser, meldete ihm was geschah. Er beklagte sich, daß das Urtheil ohne seine Mitkunde sey gesprochen worden, sandte sogleich den Befehl zu ihrer Begnadigung, und ließ diesen von Arkadius unterschreiben.

N. Chr. G. 383. Themist. orat. 19.

3. In diesem Jahr starb Artaxerxes, König in Persien. Sein Sohn, Sapor III. bestieg den Thron, auf dem er nur fünf Jahre saß. Er sandte Botschaften an Theodosius, und schloß mit ihm einen Vergleich, dessen Bedingungen nicht auf uns gelanget sind. Sowohl sein ältester Sohn Varanes IV. (oder Vararanes IV.), welcher eilf Jahre regierte, als auch dessen Bruder Isdegerdes, der nach ein und zwanzig Jahren der Herrschaft im Jahre 420 starb, hielten den mit den Römern eingegangnen Vertrag, und von dieser Seite genoß viele Jahre lang das morgenländische Reich sichrer Ruhe.

N. Chr. G. 383. Oros.

4. Theodosius gab im folgenden Jahre ein Gesetz, durch welches er die Heirathen zwischen Vettern und Basen, auch Oheimen und Nichten, ja auch mit der Nichte der verstorbnen Frau, unter sehr harter Strafe verbot. Einige alte, und ihnen nachsprechende neue kirchliche Schriftsteller, erlauben sich solche Heirathen mit dem Namen der Blutschande zu belegen. (Es ist sonderbar, welches Vergnügen so viele Menschen an Fällung harter Urtheile finden!) Das göttliche Gesetz hat diese Ehen nicht verboten. Die Kirche hat es gethan; erlaubt sie aber nicht selten in besondern Fällen, welches sie nicht thun

N. Chr. G. 384. Cod. Theod.

könnte, wenn sie von Gott verboten, wenn sie blutschänderisch wären.

5. Marcellinus und Faustinus, zween Priester von der Secte der Luciferianer, überreichten dem Theodosius eine Bitschrift, durch welche er beschlichen ward, und sie für gute Katholiken erklärte, in einer an Cynegius, welcher Präfectus Prätorio war, gerichteten Verfügung, welche übrigens merkwürdig ist, durch des Kaisers Erklärung, daß er weit entfernt sey mit seiner Autorität an den Glauben zu rühren. Es sey, schreibt er, ja auch wohl niemand so thöricht und unreligios, den katholischen Lehrern vorschreiben zu wollen, was sie thun, worauf sie halten sollten, da man vielmehr solches von ihnen lernen müsse.

Marcellini et Faustini libellus precum.

6. Am 9ten September desselben Jahrs gebar die Kaiserin Flaccilla ihrem Gemahle dessen zweeten Sohn, dem er, zum Andenken seines verstorbnen Bruders, den Namen Honorius beylegte.

N. Chr. G. 384.

7. Theodosius hatte schon früh alle Zaubergebräuche und Zeichendeutungen verboten; später auch die Opfer der Thiere, doch ward noch erlaubt Weihrauch auf den Altaren anzuzünden, Trankopfer auszugiessen und Früchte der Erde darzubringen. Und es floß zu Alexandria noch der Opferthiere Blut.

Cod. Theod.
Cod. Theod.

Liban. orat. pro Templis.

8. Der Redner Libanius, dem, seiner Geistesgaben wegen, Theodosius Achtung bezeugte, verfaßte eine an den Kaiser gerichtete Rede, um ihn zu bewegen der Gebräuche des Götzenthums zu schonen. Einige Ausdrücke dieser Schrift machen es sehr unwahrscheinlich, daß er sie so wie wir sie lesen vor dem Kaiser sollte gehalten haben. Auch ist es be-

kannt, daß dieser Mann viele nur zum Lesen bestimmte Reden geschrieben habe. Gewiß ist, daß Theodosius nicht darauf achtete, welcher dem Präfectus Prätorio Cynegius Befehl gab, Aegypten und den ganzen römischen Orient zu durchreisen, und den Götzendienst abzuschaffen. Cynegius führte diesen Befehl mit Eifer und mit Klugheit aus, wiewohl nicht allenthalben so vollkommen, daß nicht an verschiednen Orten Spuren des Götzendienstes übrig geblieben wären, wo vielleicht heftiger Widerstand mag seyn gefürchtet worden, welcher Blutvergiessen hätte nach sich ziehen mögen. Doch wurden bey weitem an den meisten Orten die Götzentempel geschlossen.

Cod. Theod. Zosim. Idat. chron.

XXIII.

1. Um diese Zeit entspann sich eine Verschwörung wider Theodosius, welche durch Entdeckung vereitelt ward. Verschiedne Personen wurden angeklagt, als solche die davon gehört, zwar keinen thätigen Theil daran genommen, aber doch geschwiegen hatten, vielleicht weil sie von der Wahrheit der Sache nicht hinlänglich überzeugt gewesen. Diese sprach Theodosius sogleich frey.

2. Jene, welche des Hochverraths würklich schuldig waren, wurden vor Gericht geführt und zum Tode verurtheilt. Als sie abgeführt wurden, ja, als wider einige schon das Schwert des Scharfrichters gezückt ward, erhub sich, auf kaiserlichen Befehl, eine Stimme, daß ihre Todesstrafe in Strafe der Verbannung verwandelt würde.

Themist. orat. Libanius.

3. Libanius erzählt, Theodosius habe zu ihrer Verbannung anmuthige Gegenden ausgesucht, da sonst die Verbanneten oft in öde, steinigte Eilande gebracht wurden.

XXIV.

1. Mit eben der Kraft, mit welcher Ambrosius das Heidenthum und die Ketzerey bekämpfte, widerstand er auch einem Mißbrauche, der nicht nur in Mailand, nicht nur in Italien, sondern auch in andern Ländern unter den Katholiken eingerissen war, und unter dem Scheine einer frommen Verehrung der Märtyrer (einer Verehrung, die allezeit auf „Gott der allein heilig ist“ zurückgeführet werden, also mit Heiligkeit geübet werden muß), großes Aergerniß verbreitete.

Offenb. XV. 4.

2. Es hatte sich der abergläubische Gebrauch eingeschlichen, daß man auf die Gräber der Märtyrer, oder an heiligen Stätten, wo deren Andenken mit Gebet und selbst mit Darbringung des hochheiligen Opfers gefeiert ward, Brod, Wein und andre Speisen hinbrachte, aß und trank, an Festtagen, und an andern Tagen, und es geschah manchmal daß sich einige berauschten, und im Rausche sich auch zu andern schändlichen Ausschweifungen hinreissen liessen.

Aug Epist. 64. Aug. confess. VI. 2.

3. Der Erzbischof eiferte mit Ernst und mit Feuer wider diesen Gräuel. „O Thorheit der Menschen“ schreibt er, „die Trunkenheit als ein Opfer „ansehen! die durch Völlerey die Gunst der Märtyrer zu erlangen suchen, jener Märtyrer, die sich „durch Fasten auf Erduldung der Qualen und des „Märtyrertodes verbreitet haben!“

Ambros. de jejun.

4. Ambrosius hub diesen Gebrauch auf, und er verschwand auch bald in andern Gegenden; doch werden wir, so Gott will, zu seiner Zeit sehen, daß der heilige Augustin ihn in Afrika noch geübet fand, ihn aber abstellte.

N. Chr. G. 384.

XXV.

1. Seit eilf Jahren stand der heilige Ambrosius der Kirche zu Mailand vor, wo, unter seinem Vorweser Auxentius, der eine Stütze der arianischen Partey, diese so mächtig gewesen, jetzt aber, durch die Kraft der Lehre, und durch leuchtenden Wandel des großen Erzbischofs, so erloschen war, daß unter den Einwohnern der großen Stadt Mailand auch nicht Ein Haus ihr anhing.

2. Desto unerwarteter mußte es den Katholiken seyn, daß auf Einmal ein Drangsal über sie kam, angestiftet von der verwitweten Kaiserin Justina, welche eine eifrige Arianerin war, und wohl auch noch persönlichen Groll wider Ambrosius hegte, ihm nicht verzeihend, daß er vor sechs Jahren ihre Bemühung einen Arianer auf den Stuhl zu Sirmium zu befördern vereitelt, und den Anemius dort zum Bischofe geweihet hatte. Zwar hatte sie, im Augenblicke der Gefahr, nach Ermordung des Kaisers Gratianus, als ihre und ihres Sohnes Lage sehr gefährdet schien, ihre Zuflucht zu Ambrosius genommen, und er den Frieden mit Maximus vermittelt, aber da sie nun den Thron ihres Sohnes wieder gesichert sah, glaubte sie auch ihre Macht zu Verbreitung der Irlehre gebrauchen zu müssen, und jedes Mittel, zu diesem Zwecke zu gelangen, schien

f. G. d. R. J. C. XII. LXXXII.

der mächtigen Fürstin erlaubt, welche unter dem Namen ihres dreyzehnjährigen Sohns das Steuer der Regierung lenkte.

3. Mitten unter den Katholiken der Stadt, Italiens, ja des ganzen Abendlandes, waren keine Arianer als sie und die Männer und Frauen ihres Hofes, welcher größtentheils aus Gothen bestand. Unter ihnen war ein Scythe, Mercurinus, welcher, begangner Frevel wegen, sein Vaterland verlassen, sich als Arianer an das Gefolge der Kaiserin angeschlossen, und, sowohl um nicht erkannt zu werden, als auch zur Ehre jenes verstorbnen Bischofs von Mailand, den Namen Auxentius angenommen hatte. Arianische Bischöfe hatten ihm die bischöfliche Weyhe verliehen.

4. Der Wunsch, das Streben der Justina, ihrer Umgebung und der wenigen noch vorhandnen Arianer im Reiche, ging ohne Zweifel dahin, diesen jüngern Auxentius, nach Verdrängung des Ambrosius, auf den erzbischöflichen Stuhl von Mailand zu erheben; aber es konnte ihnen nicht entgehen wie schwer die Ausführung eines solchen Anschlags seyn würde, wegen des seinem heiligen Hirten anhangenden Volkes, und wohl auch wegen des von Eifer für die katholische Lehre beseelten morgenländischen Kaisers Theodosius.

5. Aber welche Betrachtungen vermögen dem Eifer eines mächtigen Weibes Schranken zu setzen! Justina suchte bald durch Bestechungen Leute vom Volk, bald Einzelne durch Verheissungen von Aemtern und Würden zu bewegen, den Ambrosius in der Kirche zu ergreifen, und ihn in Verbannung zu führen. Es wurden auch Versuche dazu gemacht, aber durch Gott wurden sie vereitlet.

N. Chr. G. 385.

6. Ein gewisser Euthymius bezog in solcher Absicht ein Haus nah bey der Hauptkirche, und schafte sich einen Wagen an, um in diesem den Erzbischof zu entführen, dem er ein ganzes Jahr auflauerte. Aber eben an einem Tage, da er hoffte ihn zu ergreifen, ward er selbst, wir wissen nicht warum, ergriffen, und in eben diesem Wagen in Verbannung abgeführt. Nun ward er die Hand Gottes inne, bekennte daß er sie inne würde, Ambrosius sprach ihm Trost zu, und versah ihn mit Bedürfnissen seiner traurigen Reise.

Paulin in vita Ambros.

7. Auf Justinens Antrieb ließ der junge Kaiser den Erzbischof zu sich in den Pallast rufen, wo er, in voller Versammlung des geheimen Raths, aufgefodert ward, zum Gottesdienste der Arianer, die aussen vor der Stadt liegende Kirche Portiana zu überliefern. Er ward mit Marter und mit Tod bedräuet wofern er nicht einwilligen würde, aber er blieb unerschüttert.

8. Indessen hatte das Volk vernommen, sein Erzbischof sey in den Pallast gefodert worden. Sogleich strömte es unaufhaltsam herbey. Man sandte einen Comes mit Soldaten, um es zu zerstreuen, aber umsonst, es bezeugte laut, daß es bereit sey sein Leben für den Glauben dahin zu geben.

9. Im Pallast ward man bange. Man bat Ambrosius das Volk zu stillen, und versprach ihm von Foderung der Kirche abzustehn. Er sprach mit dem Volk, es ging heim. Gleichwohl machten dem heiligen Ambrosius seine Feinde später diesen, ohne seine Mitkunde geschehenen, Auflauf zum Vorwurf.

10. Bald nachher, an einem Freitage, den 4ten April, ward ihm, statt der portianischen, die neue

N. Chr. G. 385.

Kirche, welche grösser als jene, und innerhalb der Stadt war, durch Staatsräthe abgefodert, ihm auch zugleich anbefohlen, dafür zu sorgen, daß das Volk sich ruhig verhielte. Er antwortete: Ein Bischof dürfe nicht einen Tempel Gottes ausliefern.

11. An folgendem Tage, den 5ten April, kam der Präfectus Prätorio, Neoterus, in die Kirche, wo das Volk, zum Gottesdienst, um Ambrosius versammlet war. Neoterus redete dem Ambrosius zu, daß er doch wenigstens die portianische Kirche übergeben sollte, zog sich aber bald zurück, als sich das Volk, in einmüthigem Ruf, wider diese Foderung erklärte.

12. Am 6ten April, dem Palmsonntage, als eben Ambrosius die Katechumenen, nach der Predigt, uralter Sitte gemäß, aus der Kirche gehen lassen, ausgenommen diejenigen welche die Competenten genannt wurden, weil sie, nach voller Vorbereitung, sich um die heilige Taufe bewarben, und nächsten Sonnabend, in der Osternacht, sollten getauft werden; und als er nun diesen die Glaubenslehren auslegte, ward ihm Nachricht gebracht, daß Diener der Obrigkeit, welche Zehnmänner (decani) genannt wurden, gewisse Teppiche oder Fähnlein in der Kirche Portiana aufhängten *), welches ein Zeichen war, durch welches ein Haus, oder irgend ein Grundstück, für kaiserliches Eigenthum erklärt ward. Er fuhr fort in seinem heiligen Geschäft. Indem er das hochheilige Opfer darbrachte, ward ihm gemeldet,

---

*) Ich übersetze vela hier lieber durch Fähnlein als durch Teppiche. Cicero glaubt daß velum nur das verkürzte Wort von vexillum sey.

daß Katholiken auf der Straße einen arianischen Priester, Castulus, ergriffen hätten.

13. Da ward er erschüttert, vergoß bittre Thränen, betete, mitten unter Darbringung des hochheiligen Opfers, Gott wolle nicht zugeben, daß der Kirche wegen Eines Menschen Blut flösse; oder sollte Blut fliessen, so möchte Gott erlauben daß das seinige vergossen würde, für das Heil seiner Gemeine, und auch für der Irrgläubigen Heil.

14. Sogleich sandte er, aus der Kirche, Priester und Diakonen, zu Befreyung des Castulus, welche auch durch sie bewürket ward.

15. Gleichwohl ward dieser, von einigen des Volkes verübte Muthwille, nicht nur an den Schuldigen geahndet, sondern auch an solchen welche keinen Theil daran hatten. Die Innung der Kaufleute zu Mailand ward zu einer schweren Geldbusse verurtheilt, viele wurden in Bande gelegt.

16. Dieses Verfahren war desto auffallender, da, nach dem Vorgang andrer Kaiser, Valentinian II. sechs Wochen zuvor, durch ein Gesetz verordnet hatte, daß gegen das Osterfest die Gefangnen sollten gelöset werden, mit bestimmter Ausnahme verschiedner schwerer Verbrecher, unter andern der Hochverräther. Man gab also zu erkennen, daß man jene Personen als des Verbrechens der beleidigten kaiserlichen Majestät ansehen wollte.

Cod. Theodor.

17. Dazu ward den Dienern der Obrigkeit verboten, während dieser Tage aus dem Hause zu gehen, unter dem Vorwande daß sie am Aufruhr Theil nehmen möchten, da man doch vielmehr, wenn würklich Aufruhr Statt gehabt hätte, sie zur Thätigkeit in Hemmung desselben hätt' ermuntern sollen. Aber man kannte ihre Anhänglichkeit an den Erzbischof.

18. Einige der vornehmsten Männer der Stadt wurden mit schwersten Strafen bedräuet, wofern die Kirche nicht überliefert würde. So erzählt Ambrosius, in einem Briefe an seine Schwester, die heilige Marcellina, welche in Rom lebte.

Ambros. Epist. 33.

19. Nun wurden Gewaltige des Hofes und Feldobersten an ihn gesandt, um die Uebergabe der Kirche von ihm zu fodern. Sie behaupteten, (wahre Höflinge!) der Kaiser verlange nur sein Recht. Alles sey des Kaisers!

20. Er antwortete: Wenn sie das seine verlangten, sein Landgut, sein Geld, seine ganze Habe, so würd' er alles geben, obgleich seine ganze Habe das Eigenthum der Armen sey (denen er in der That sein ganzes Vermögen längst geschenkt hatte;) Was aber Gott angehöre, daran habe der Kaiser kein Recht! „Wollt ihr mich ergreifen“ sprach er, „ich „werde mich euch übergeben. Wollt ihr mich in „Bande legen? mich tödten? So werdet ihr mein „Verlangen stillen. Ich werde mich nicht mit Hau„fen des Volks umgeben, daß es mir zum Bollwerk „diene. Ich werde nicht die Altare umfassen, um „mein Leben zu erhalten, vielmehr werd' ich freu„dig mich opfern lassen für die Altare.“

21. Schauer ergriff ihn, als er Feldobersten und Soldaten in die Kirche treten sah. Er fürchtete das Volk würde sich zu Gewaltthätigkeiten hinreissen lassen, daß Blut würde vergossen werden. Mit Kraft redete er gothische Feldobersten an. Man verlangte von ihm, er sollte das Volk stillen: „Ich werd' es „nicht erregen“ sprach er, „aber es zu stillen, das „steht bey Gott allein!“ Wofern man glaubte, daß er zum Aufruhr reize, so müsse man sogleich ihn tödten, oder ihn in irgend eine Wüste führen.

22. Jene verliessen nun die Kirche, in welcher er den ganzen Tag blieb. Den Abend ging er in seine Wohnung, auf daß man ihn zu finden wüßte, wenn man ihn greifen wollte.

23. Es scheint daß die beyden folgenden Tage nichts geschah. Am Mitwochen hielt er Gottesdienst in der alten Kirche. Indessen hatte man die neue Kirche mit Soldaten umringt, und Teppiche aus dem kaiserlichen Pallaste hineinbringen lassen, sie zu schmücken zum Gottesdienste, den Auxentius dort halten sollte.

24. Es strömten die Katholiken in großer Zahl hinein, und verlangten, daß ein Lector die gewöhnlichen Vorlesungen aus der heiligen Schrift halten sollte.

25. Indessen ward Ambrosius durch Seufzen und Klagen der Gemeine in der alten Kirche gewahr, was in der neuen geschah. Er sandte hin, ließ den Soldaten sagen, sie sollten, bey Strafe der Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft heim gehen. Die Soldaten waren alle Katholiken.

26. Sogleich eilten fast alle in die alte Kirche, wo ihr Anblick Schrecken erregte, besonders unter den Weibern. Die Soldaten aber erklärten, sie wären nicht gekommen zu streiten, sondern um zu beten.

27. Die Arianer wagten es nicht ihren Gottesdienst zu halten; desto weniger, da verschiedne von der Umgebung des Kaisers ihn den Katholiken günstiger zu machen strebten.

28. Das Volk, welches mit Ambrosius in der alten Kirche war, ward auch gesänftiget, und redte

flehend, gleich als ob er gegenwärtig wäre, den Kaiser an: „Wir bitten, o Augustus, wir streiten „nicht, wir fürchten auch nicht, aber wir bitten!“

29. Darauf bat das Volk den Ambrosius, er möchte hingehen in die neue Kirche, wo die versammlete Gemeine ihn sehr verlangte. Viele riethen ihm, es zu thun, er aber weigerte sich dessen, und sagte: So wie er die Kirche nicht überliefern könne, dürfe er auch nicht mit Gewalt sich widersetzen.

30. Er predigte nun über eine Stelle aus dem Buche Job. Da ward ihm gemeldet, daß man die Teppiche aus der neuen Kirche wieder weggenommen hätte, und daß er dort mit großem Verlangen erwartet würde. Er ging gleichwohl nicht, sandte aber einige Priester.

31. Er glaubte nun der Kaiser habe seinen Sinn geändert, als ein kaiserlicher Geheimschreiber (notarius) in die Kirche trat, ihm Befehle zu bringen. Ambrosius ging mit ihm beyseit. Da machte jener ihm harte Vorwürfe, schalt den Erzbischof einen Tyrannen. Ambrosius antwortete: Seine Waffen, seine Stärke, seyn im Namen Jesu Christi. Die Macht eines Priesters, eines Bischofs, sey in seiner Schwäche, nach dem Worte des Apostels Paulus: „Wann ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Valentinian möge sich hüten sich zum Tyrannen desjenigen zu machen, den Gott ihm nicht zum Feind' erregt habe. Maximus sey nicht der Meinung, daß er sich zum Tyrannen des Valentinian aufwerfe; Maximus, der ihm vorwerfe, daß er ihn in Italien einzudringen gehindert habe.

2 Kor. XII, 10.

32. Als am folgenden Tage, dem Gründonnerstage, das Volk um den Erzbischof in der Kirche ver-

sammlet war, begann er, nach gehaltner Vorlesung des Propheten Jonas, die Predigt mit diesen Worten: „So eben, meine Brüder, hat man euch ein „Buch vorgelesen, welches weissagt, daß die Sün„der sich wieder zu Gott wenden, und büssend in „sich schlagen werden.“

33. Die Hoffnung des heiligen Erzbischofs theilte sich mit der ganzen um ihn versammleten Gemeine, und kaum hatte er fortgefahren in der Predigt, als Botschaft kam, der Kaiser habe die Soldaten, welche die neue Kirche umringten, zurück gehn heissen, auch den Kaufleuten die Geldbusse erlassen, ja, befohlen ihnen das schon ausgezahlte Geld wieder zu geben.

34. Die Soldaten eilten dem Volk diese günstigen Nachrichten anzukündigen, und um ihre Gesinnungen desto deutlicher zu offenbaren, warfen sie Blicke der Andacht auf die noch so eben bedroheten Altare.

35. Aber dieser Sonnenschein ward bald wieder durch aufziehendes Gewölk verdunkelt. Verschiedene Grosse des Pallastes hatten den Kaiser gebeten hinzugehn in die Kirche wo die Katholiken versammlet waren; sie hatten diese Bitte auch im Namen der Soldaten gethan. Da war Valentinian gegen sie aufgefahren mit zürnenden Worten: „Wahrlich ich „glaube, daß ihr mich, wenn Ambrosius es euch „hiesse, ihm in Banden übergeben würdet!“

36. Solchen Verdacht und Groll hegten in ihm seine Mutter und ihre arianische Umgebung. Kalligonus, der Oberkämmerer, ein Entmanneter, ließ dem Ambrosius sagen: „Darfst du, so lang ich lebe, „den Kaiser verachten? Traun, ich werde dir den

„Kopf abschlagen lassen!“ Ambrosius ließ ihm antworten: „Ich wünsche daß Gott dir erlauben möge „das zu thun. So werd' ich erdulden was Bischöfe „schon oft erduldet haben, und du wirst thun was „Entmannete schon oft thaten. Eine Gott ganz ergebne Seele ist unabhängig von der Menschen Macht.“

Ambros. Epist.

37. Getrost in Absicht seiner selbst, war ihm der Gläubigen wegen das Herz sehr schwer. „Gott wolle „die Feinde Seiner Kirche von ihr abwenden,“ sagt er, „und deren Geschoße gegen mich richten; mögen „sie stillen ihren Durst in meinem Blut!“

Paulin. in vita Ambr. Vie de St. Ambroise par Hermant Tillem.

38. Der heilige Augustinus, welcher zu dieser Zeit in Mailand war, berichtet, daß Kalligonus einer schändlichen Handlung wegen enthauptet worden.

August. contra Julian. Pelag. VI. 14.

39. Der Dräuungen des Hofes ungeachtet, endigte doch noch in den letzten Tagen der heiligen Woche diese Verfolgung der Katholiken in Mailand. Wir werden aber sehen wie heftig sie im folgenden Jahre wieder ausbrach.

XXVI.

1. Wenden wir, eh wir die Erneuung dieses Drangsals in Mailand melden, einen Blick auf das Morgenland.

2. Keusch in seinen Sitten, war Theodosius ein Feind aller Gebräuche durch welche die Keuschheit gefährdet und verletzet wird.

3. Schon in frühen Zeiten war es Sitte bey den Griechen, (und wahrscheinlich hatte sich diese

durch sie in den Provinzen des Orients, zur Zeit der Nachfolger Alexanders verbreitet) daß zu den Gastmahlen Tonspielerinnen herbey gerufen wurden, welche wohl oft unzüchtige Lieder sangen und diese mit Saitenspiel, Flötenspiel und Tanz begleiteten. Theodosius gab ein Gesetz dagegen, welches von einem heidnischen Schriftsteller jener Zeit gerühmet wird. Dennoch waltete die böse Sitte noch eine Zeitlang, dem Gesetz zum Trotze, vor.

Cod. Theod. N. Chr. G. 385. Aurel. Vict. Epit. 48. Chrysost.

4. In demselbigen Jahre da Theodosius dieses Gesetz gab, wurden er und die Kaiserin tief verwundet durch den Tod ihres zarten Töchterlein Pulcheria, welches ein außerordentlich viel verheissendes Kind war. Sie ward mit großen Feierlichkeiten bestattet, und der heilige Gregor von Nyssa hielt ihr eine Leichenrede.

N. Chr. G. 385.

5. Aber ein herberer Schmerz traf bald nachher den edlen Kaiser. Der Tod eines so geliebten Kindes mag wohl die Gesundheit der Kaiserin tief erschüttert haben. Sie ward veranlaßt nach Skotumin, einem Gesundbrunnen in Thracien, zu reisen, ward aber dort kränker und starb. Ihre Leiche ward nach Constantinopel geführt. Ihr, wie der Tochter, hielt Gregor von Nyssa eine Leichenrede. Sowohl dieser Kirchenvater als auch Ambrosius geben uns einen hohen Begriff von den Tugenden dieser edlen Fürstin, und der Heide Themistius stimmt mit ihnen überein. Ja dieser sagte, vor den Ohren des Kaisers, in einer öffentlichen Rede, Flaceilla sey die erste gewesen durch welche die Gerechtigkeit im Pallaste zur Herrschaft gelanget.

N. Chr. G. 385. Gregor. Nyss in fun. Placilla. Ambros sermo de diversis. Themist. orat. 18 et 19.

6. Theodoret gibt uns in wenigen aber gewählten Zügen, ein schönes Gemählde von den Tugenden

dieser gottseligen Kaiserin. Der Thron auf den sie erhöhet worden, ward ihr nicht Anlaß zum Stolze, sondern zur Demüthigung; auch erinnerte sie oft ihren Gemahl an seinen vorigen Stand, und pflegte, mit zartweiblicher Hand, seine sehr edlen, aber durch natürlichen Stolz und Heftigkeit gefährdeten Anlagen.

7. Sie nahm sich der Armen an mit evangelischer Liebe, als der Brüder und Schwestern des Sohnes Gottes; besuchte die Krüppel und die Kranken, kostete ihre Speisen, bereitete solche manchmal selbst, spühlte ihre Trinkgefäße aus, leistete ihnen jede Art der Handreichung.

Theodor. Hist. Eccl. VI. 9.

XXVII.

1. Wir wissen nicht aus welcher Ursache die Verfolgung der Katholiken zu Mailand noch vor Ostern des Jahrs 385 plötzlich aufhörte. Wahrscheinlich wagte die kleine Zahl der Arianer es nicht, durch fortgesetzte Gewaltthätigkeiten das ganze Volk zu erbittern; desto weniger, da, einige Feldobersten, Gothen von Geburt, ausgenommen, alle Krieger katholisch waren. Das Jahr ging zu Ende, ohne daß etwas gegen die Katholiken unternommen ward.

2. Im Januar des folgenden Jahrs 386, gab Valentinian, ohne Zweifel auf Betrieb seiner Mutter, ein Gesetz, in welchem allen die sich zum Glauben des Conciliums von Rimini bekennten, freye Religionsübung verstattet ward. Zugleich wurden, durch eben dieses Gesetz, alle diejenigen welche ihnen Hindernisse in den Weg legen würden, mit Todesstrafe bedräuet, für Ruhestörer, ja für Hochverrä-

ther erklärt. Jeder, welcher eine diesem Befehl widersprechende Erlaubniß erschleichen würde, sollte auch des Todes schuldig seyn.

Rufin. Hist. Eccl. II. 16.

3. Daß die Kaiserin für sich und ihren arianischen Hof freyen Gottesdienst verlangte, war allerdings sehr natürlich, aber aus dem was im vorigen Jahre geschehen war, mußte man besorgen, daß die noch sehr gereizten Gemüther der Katholiken, durch solche Dräungen erbittert, und ihre Stärke sich bewußt, sich zu Schritten würden verleiten lassen, die einer eifernden Volksmenge nur zu leicht nicht nur erlaubt sondern pflichtmäßig scheinen. Desto mehr, da nicht von Erbauung neuer Kirchen die Rede war, sondern die Arianer nur durch Wegnahme katholischer Kirchen zu freyer Uebung des Gottesdienstes gelangen sollten. Ferner, da das ganze Land sich zum katholischen Glauben bekannte, war es offenbar, durch Anstellung arianischer Bischöfe, denen man Kirchen einräumen wollte, wo sie keine Gemeinen hatten, auf Verführung der Katholiken abgesehen, welche sich, aus zeitlicher Furcht oder Hoffnung, zum Abfall würden bewegen lassen.

4. Es wurden Männer an Benevolus den Kanzler gesandt, *) mit dem Auftrage das Gesetz abzufassen; da er aber mit Eifer dem wahren Glauben anhing, weigerte er sich dieser Anmuthung, und als zum zweitenmal, mit Verheissung höherer Würde, in ihn gedrungen ward, warf er den Gürtel, welcher sein Amt bezeichnete, jenen Männern vor die Füsse, zog heim in seine Vaterstadt Brixia (Brescia

*) „Kanzler“ tunc memoriae scriniis praesidenti sagt Rufin; magistrum memoriae nennt ihn der heilige Gaudentius.

in Oberitalien) wo er unter zween sich folgenden heiligen Bischofen, Philastrius und Gaudentius, einen gottseligen Wandel führte.

Gaudentius.

5. Nun ward wieder, wie voriges Jahr, von Ambrosius die Ueberlieferung der Kirche Portiana gefodert. Er antwortete: „Naboth wollte nicht das „Erbe seiner Väter übergeben, und ausliefern sollt' „ich das Erbtheil Jesu Christi? Da Gott für sey, „daß ist ausliefern sollte das Erbtheil meiner Vä„ter, das Erbtheil des heiligen Dionysius, der in „der Verbannung für den Glauben starb; das Erb„theil des heiligen Bekenners Eustorgius; das Erb„theil des heiligen Mirokles, und aller andern mei„ner heiligen Vorgänger im bischöflichen Amte all„hier!" Eben so weigerte er sich auch der Ueberlieferung der dem Gottesdienste geheiligten Gefässe.

6. Die Kaiserin sah wohl, daß der Erzbischof nicht nachgeben würde; daß, zu ihrem Zwecke zu gelangen, sie seine Entfernung aus Mailand bewürken müßte. Ambrosius mußte jeden Augenblick erwarten, daß man ihn ergreifen würde. Gleichwohl ging er frey umher, nach wie vor, machte Besuche, ging täglich zu den Gräbern der Märtyrer, wo sein Weg ihn den Pallast vorbeyführte, ward aber nicht ergriffen.

7. Nach einiger Zeit kamen zu ihm Feldobersten und brachten ihm des Kaisers Befehl, die Stadt zu räumen, mit der Erlaubniß zu gehen wohin er wollte, und mit sich zu nehmen wer ihn begleiten wollte.

8. Zugleich wurden Gerüchte ausgesprengt, von gewaltsamer Entführung, wofern er nicht gut-

willig geben würde, von dem Wagen der bereit stehe, ja auch von ihm auflaurenden Meuchelmördern.

9. Da offenbar war, daß man ihn nur darum entfernen wollte, um sich der Kirche zu bemächtigen, so schien ihm, daß er so wenig durch Flucht als auf andere Weise sie den Feinden der Wahrheit Preis geben dürfte.

10. Aus dieser Ansicht, aus dieser Gesinnung ging die Antwort hervor, die er dem Kaiser geben ließ: „Er dürfe sich nicht erlauben seine Kirche zu „verlassen, denn er fürchte mehr den HErrn der „Welt als den zeitlichen Herrscher. Wolle man mit „Gewalt ihn dahin reißen, so könne man sich seines „Leibes bemächtigen, nicht seines Herzens. Wolle „der Kaiser Mittel anwenden wie sie der weltlichen „Macht zu Gebot ständen, so sey er bereit zu erdul„den was Bischöfe zu erdulden pflegten."

11. Er ging in die Kirche, wo eine große Menge Volks, sey es aus Furcht daß er dem Befehl des Kaisers gemäß die Stadt verlassen wollte, sey es ihn zu schützen wider Gewalt, ihn bewachte. Verschiedene Tage und Nächte brachte er mit dem Volke in der Kirche zu.

12. Die Möglichkeit eines so langen Verbleibens in der Kirche wird sehr begreiflich, wenn man einen Begrif hat von der Einrichtung der Kirchen jener Zeit. Sie bestanden, gleich dem Tempel in Jerusalem, und gleich den Tempeln der Heiden, außer dem Hauptgebäude, in welchem der Gottesdienst gehalten ward, aus vielen Nebengebäuden, bestimmt zur Wohnung der Geistlichen, hatten Höfe und andre freye Plätze. Bey den Kirchen waren Wohnungen

der Armen und der Kranken. Die heidnischen Tempel faßten oft Gärten in sich und Haine. Eine Ringmauer, welche Thore und Pforten nach allen Seiten hatte, umfaßte das Ganze. Daher die größten Tempel mehrentheils vor der Stadt standen, und so auch viele Kirchen.

13. Um der Langenweile zu wehren, welche jedem Menschen schädlich ist, und vorzüglich gefährlich da wo sie sich einer Menge von Menschen mittheilt, ließ er das Volk, auch in bestimmten nächtlichen Stunden (vigiliae, Wachen) Hymnen singen und Antiphonen, (das heißt Psalme die in Wechselchören gesungen werden) wie im Morgenlande schon im Gebrauch war. Diese Hymnen und Antiphonen verfaßte er selbst, daher auch noch nach Jahrhunderten oft Hymnen Ambrosianen genannt wurden *). Alle Christen kennen den schönen Lobgesang Te Deum laudamus, der in alle Sprachen übersetzt ward, der noch jetzt an großen Festen, oder nach Siegen, oder nach andern glücklichen Ereignissen zum Preise Gottes gesungen, dem heiligen Ambrosius zugeschrieben, und oft der ambrosianische Lobgesang genannt wird.

---

*) Außer vielen andern, werden dem heiligen Ambrosius zugeschrieben folgende Kirchenhymnen: Deus creator omnium; Jam surgit hora tertia; Veni redemptor gentium; Illuminans Altissimus; Aeterna Christi munera; Summo refectis artubus; Consors paterni luminis; O lux, beata Trinitas; Fit parta Christi pervia. Vor dem Ambrosius hat auch der heilige Hilarius von Poitiers lateinische Hymnen gedichtet. Uebrigens wurden von ältesten Zeiten her auch im Abendlande Hymnen in den Kirchen gesungen, aber die Antiphonen hat Ambrosius in Europa eingeführt.

14. Der Gebrauch nächtlicher Feier ging bald in viele Gegenden des Abendlandes über.

15. Ambrosius führte eine Liturgie ein, welche den Mailändern so werth ward, daß noch im fünfzehnten Jahrhundert ein Auflauf des Volkes in ihrer Stadt entstand, als ein Cardinal es wagen wollen, statt ihrer die römische einzuführen.

16. Die Feinde des Erzbischofes deuteten ihm selbst den Kirchengesang zum Argen, als entflamm' er, durch nächtliche Gesänge, das ihm anhangende Volk; da er doch, eben durch diese heiligen Lieder, ihre Herzen mit Frieden zu erfüllen, sie von Betrachtungen der Ereignisse des Augenblicks zur Betrachtung des Ewigen, zur Anbetung Gottes sie zu erheben suchte.

17. Es spotteten die Arianer darüber, daß er auch die Kinder singen ließ, uneingedenk des Wortes des göttlichen Sängers: „Aus dem Munde der „Kinder und der Säuglinge hast Du Dir Dein „Lob bereitet." Psalm. VIII. 3.

18. Die Soldaten, welche die Kirche umgeben mußten, stimmten oft ein in die Lobgesänge des Volks, und in das laute Bekenntniß der Gottheit Jesu Christi. Es scheint daß sie Befehl hatten niemand ein oder aus zu lassen; letztes wehrten sie auch, liessen aber hinein gehen wer da wollte.

19. Während dieser Zeit sandte Valentinian den Dalmatius, welcher Feldoberst und Geheimschreiber war, den Erzbischof aufzufodern zu einer in Gegenwart des Kaisers zu haltenden Unterredung mit Auxentius, in welcher jeder von beyden seine Lehre dar-

legen sollte. Ambrosius sollte Schiedsrichter ernennen von seiner Seite, so wie Auxentius gethan habe. Die von Auxentius gewählten wurden nicht genannt, man erfuhr aber daß es vier oder fünf Heiden waren.

20. Ambrosius hielt Rath mit einigen gegenwärtigen Bischöfen. Diese waren der Meinung, er dürfe sich nicht auf den Antrag einlassen. Es sey nur darauf abgesehen, ihn in die Hände der Arianer zu spielen. Die Richter würden nicht unbefangen seyn in Gegenwart des von den Arianern beherrschten jungen Kaisers.

21. Er sandte darauf dem Kaiser eine, mit Zuziehung der andern Bischöfe, in seinem Namen ausgefertigte Schrift, in welcher er sich entschuldigte, daß er zu der vorgeschlagnen Unterredung sich nicht stellen könne. Es sey wider die Richtschnur der Kirche, und unwürdig, daß Laien in Glaubenssachen Urtheil sprächen über Bischöfe. Valentinian I, Vater des regierenden Kaisers, habe ja gewollt, daß selbst über persönliche Angelegenheiten der Bischöfe in Concilien sollte verhandelt werden. „Ambrosius „ist nicht werth“ schreibt er, „daß seinetwegen die „bischöfliche Würd' entwürdiget, das Leben Eines „Bischofs ist nicht werth, daß es erkauft werde „durch die Würde des ganzen bischöflichen Amtes.“

22. Auch erklärte er in dieser Schrift seinen Abscheu vor den Beschlüssen des Afterconciliums von Rimini, und bekannte sich zum Glauben der Kirchenversammlung zu Nicäa.

23. Wolle, schrieb er, Auxentius sich auf ein Concilium berufen, so sey er bereit sich zu stellen, obgleich man wegen Eines Mannes die Ruhe der

Kirche nicht stören müsse. Vor einem weltlichen Rath dürfe er sich nicht stellen, es wäre denn in einer weltlichen, den Dienst des Kaisers betreffenden Sache. (Wie er in Reichsangelegenheiten, gesandt von Valentinian, in dem geheimen Rathe des Maximus erschienen war.)

24. Ambrosius dachte gewiß nicht, als er dieses schrieb, daß eben dieser Maximus sich für die katholische Kirche verwenden würde, wie er es that, in einem Briefe an Valentinian. Er bittet ihn abzulassen von Verfolgung der Katholiken, und gibt sich den Schein, als ob er aus Freundschaft für ihn, und aus Eifer für die wahre Lehre solches schreibe, da ja, sagt er, wenn er es nicht redlich mit ihm meinte, er sich freuen würde zu sehen, daß er etwas gegen die Kirche Gottes, das heißt gegen Gott Selbst, unternähme *). Baronius.

25. Maximus war ein schlauer Mann. Befleckt durch Empörung und mit dem Blute seines Kaisers, mag ihm wohl die Sache der Religion wenig am Herzen gelegen haben, aber wahrscheinlich wollte er, schon auf Unterdrückung des jungen Kaisers sinnend, die Katholiken für sich einnehmen. Merkwürdig bleibt immer sein Schreiben, weil wir daraus sehen, was auch Ambrosius, in verschiednen seiner Reden, offenbar sagt, daß dieses Drangsal nicht die Kirche von

*) Theodoret läßt den Maximus dem Valentinian den Krieg andräuen, wofern er nicht von der Verfolgung abliesse, und bringt damit den Zug dieses Emporkömmlings gegen den rechtmässigen Kaiser in unmittelbare Verbindung, da doch dieser Zug erst Statt fand im folgenden Jahr, als die Verfolgung aufgehört hatte. Theodor. Hist. Eccl. V. 14.

Mailand allein traf, sondern auch die andern welche unter Valentinians Herrschaft standen.

26. Die Gegenwart der Kaiserin und des von ihr abhängigen jungen Kaisers auf der einen Seite, so wie des großen Erzbischofs Festigkeit auf der andern Seite, in Verbindung mit dem Glanze seiner Verdienste, haben bewürket, daß wir von dem was zu Mailand geschah umständliche Nachricht haben, und nicht so von dem Drangsal der andern Kirchen.

27. Diesem Drangsal zu steuern, wandte Gott ein kräftigeres Mittel an als die Ermahnungen des mächtigen Maximus. Jenes war auf einen hohen Grad gestiegen. Einst, als Ambrosius in seinem Hause war, wo, seiner schon bemerkten Sitte gemäß, die Thüre seines Zimmers immer jedem offen stand, trat ein Mensch zu ihm hinein mit gezücktem Schwert, aber ihm erstarrte plötzlich die Hand. Da bekannte, er, daß er sey gesandt worden von der Kaiserin ihn zu ermorden, und nach dem Bekenntnisse ward die Hand gesund.

f. G. [illegible]. J. C. XII. XLV, 32.

Paulin. in vita Ambr.

28. Während dieser Verfolgung wollte Ambrosius eine neue Kirche weyhen, und das Volk bat ihn, es auf eben die Weise zu thun, wie er, vor kurzem eine andere geweyhet hatte. Er versprach es, wofern er Ueberbleibsel (reliquias) von Märtyrern fände. Denn es war schon damals, und wohl schon lange Gebrauch, solche unter dem Altare zu verwahren *).

*) In der Offenbarung Johannes werden die Seelen der Märtyrer gezeigt unter dem Altar im Himmel. Von frühen Zeiten an hat die Kirche Reliquien der Märtyrer unter den Altaren verwahrt, um, nach Baudouins feiner Bemerkung, die Glieder mit Christus dem Haupte, der unsre Altare verherrlichet, zu vereinigen.

Offenb. VI. 9. Essay sur l'apocalypse.

29. Er ward erfüllt mit freudigem Vertrauen, daß er Ueberbleibsel von Märtyrern finden würde.

30. Da offenbarte ihm Gott im Traum, daß die Gebeine der Märtyrer Gervasius und Protasius, zweener Brüder, in einer nach andern Märtyrern, Felix und Nabor, benannten Kirche begraben lägen. Felix und Nabor waren Märtyrertodes gestorben zur Zeit der diocletianischen Verfolgung.

31. So besorgt auch seine Geistlichen dabey waren, ließ doch der Erzbischof, vor dem Gitter welches das Grab dieser Märtyrer umgab, die Erd' aufgraben, und da fand man die Gebeine zweener Männer von außerordentlicher Größe, deren Häupter (weil sie enthauptet worden) gesondert lagen.

32. Zu Prüfung dieser Ueberbleibsel wurden einige Besessene herbey geführt. Noch ehe die Beschwörung (exorcismus) über sie ausgesprochen worden, ward ein besessenes Weib vom Teufel auf die Grabesstelle niedergeworfen.

33. Da es schon spät am Tage war, wurden die Gebeine, mit Teppichen bedeckt, auf Tragbaren, in eine nach dem heiligen Faustus benannte, wahrscheinlich benachbarte Kirche gebracht, und die ganze Nacht ward daselbst gebetet.

34. An folgendem Tage brachte man sie in die zu weyhende Kirche, welche später die Ambrosianische Kirche genannt worden.

35. Es lebte in der Stadt ein gewisser Severus, welcher blind geworden, und sehr bekannt war. Als dieser die laute Freude des Volkes hörte, und

von dem was geschah Nachricht erhielt, verlangte er flehend hingeführt zu werden zu den Gebeinen dieser Märtyrer. Man thats, er erhielt Erlaubniß mit seinem Schweißtuche die Bare zu berühren, legte das Tuch auf seine Augen, ward alsbald sehend, ging ohne Führer heim, verkündigte allenthalben laut das an ihm geschehene Wunder Gottes, und gelobte der Kirche seinen Dienst in welche die Gebeine hingebracht wurden. Er stand würklich an dieser Kirche als der heilige Augustin im folgenden Jahre Mailand verließ, ja er beharrte noch in diesem Dienst im Jahre 411, als Paulinus das Leben des heiligen Ambrosius schrieb..

36. Dieses Wunder geschah in Gegenwart einer großen Volksmenge. Seine über allen Zweifel erhobne Gewißheit beruhet auf dem Briefe des heiligen Ambrosius an seine Schwester, die heilige Marcellina in Rom, auf Reden die er gleich nachher vor dem Volke in Mailand hielt, und auf verschiednen ausführlichen Zeugnissen des eben zu dieser Zeit in Mailand gegenwärtigen heiligen Augustinus, welcher uns erzählt, daß eine zahllose Menge Volks das an dem Blinden geschehene Wunder gesehen habe *).

37. Viele andre wurden von verschiednen Krankheiten geheilt, welche die Teppiche, mit denen man die Gebeine bedeckt hatte, oder welche auch nur Tücher berührten, die an diese Teppiche gelegt worden.

38. Die Arianer leugneten diese Wunder. Als einer von ihnen sich laut dawider erklärte, ward er

---

Aug. dei civ. Dei XXII. 8.

*) Immenso populo teste res gesta est, concurrente ad corpora martyrum Protasii et Gervasii.

sogleich besessen von einem bösen Geist, schrie in der Qual, und rief: er wünsche daß alle welche gegen diese Märtyrer sprächen, und welche die Dreyeinigkeit, so wie sie von Ambrosius gelehrt würde, leugneten, möchten gequält werden wie er. Es vergroß die Arianer so sehr, daß sie diesen Unglücklichen ersäuften.

Paulin. in vita Ambros.

39. Sie behaupteten, Ambrosius habe Leute angestiftet, welche sich für Besessene ausgegeben; leugneten sogar das am Blinden vor den Augen des Volks geschehene Wunder.

40. Aber die Sache war zu offenbar, als daß sie mit Erfolg hätte können bestritten werden. Die Kaiserin und ihre Anhänger sahen ein, daß sie nichts vermöchten wider die allgemeine Ueberzeugung. Sie hielten es für rathsam, mit der Verfolgung aufzuhören, um nicht diese Wunder ruchtbarer zu machen als sie es schon waren.

41. Man kann nicht bestimmt angeben, wann die beyden Brüder und Märtyrer, Gervasius und Protasius, gelebt haben. Ambrosius sagt, sie wären Märtyrer geworden zu einer Zeit, als die Kirche zu Mailand zwar schon Mutter vieler Kinder, aber noch unfruchtbar an Märtyrern gewesen. Einige vermuthen daß sie im ersten, andre daß sie im zweyten Jahrhundert ihr Zeugniß abgelegt haben.

Ambr. Serm. de diversis. Ambr. Serm. de Basil non tradendis. Ambr. Ep. ad Marc. Paulini vita Ambr. August. Conf. IX. 7. August. de Civ. D. XXII. 8. Ruf. H. E. II. Soz. H. E. Vie de S. Ambr. par Hermant. Tillemont.

XXVIII.

1. Wir haben vor kurzem den heiligen Martin in Trier gesehen, wo wir ihn bald wieder sehen werden. Die kurzgefaßte Geschichte dieses Leuchters

in der Kirche des lebendigen Gottes mag daher hier ihren Platz finden. Wer ihn näher will kennen lernen, der mag die von seinem Freunde, dem Sulpicius Severus, verfaßte Lebensbeschreibung des heiligen Bischofs lesen. Das historische Verdienst dieses Schriftstellers ist bekannt, und die Kirche zählt ihn unter den Heiligen.

2. Auch hat der heilige Gregorius von Tours, der zwey Jahrhunderte nach Martin derselben Kirche von Tours vorstand, eine Schrift in vier Büchern von den Wundern des Heiligen geschrieben, welche aber nicht gleiche Glaubwürdigkeit hat wie das Büchlein des Sulpicius, da es nicht möglich ist den guten Gregor von dem ihm so oft gemachten Vorwurfe der Leichtgläubigkeit frey zu sprechen.

Sulp. Sever. de vita Mart.

3. Martin ward geboren zu Sabaria in Pannonien (Stein am Anger in Ungarn) um das Jahr 316, und erzogen zu Ticinum, (Pavia im Mailändischen.) Sein Vater, ein Heide, hatte sich vom gemeinen Soldaten zum Feldobersten (tribunus) emporgeschwungen.

4. Als er zehn Jahr alt war, und von der Wahrheit des Christenthums überzeugt ward, entfloh er seinen Eltern, hin in eine Kirche, und ließ sich aufzeichnen als Katechumen. Zwey Jahr nachher wollte er in eine Wüste gehen, sich der Betrachtung zu widmen (wahrscheinlich unter der Anleitung eines frommen Einsieglers) ward aber von seiner Jugend davon abgehalten.

5. Als nach drey Jahren, da Martin fünfzehn Jahr alt war, ein kaiserlicher Befehl die Söhne der Veteranen (alter Krieger von wenigstens fünfzig

Jahren, die vom Kriegsdienste frey waren, und wenn sie ins Feld zogen, es freywillig thaten, zu den Fahnen rief, ward Martin von seinem Vater angegeben, in Banden nach Gallien geführt, zum Eide gezwungen, und einem Geschwader gallischer Reuter zugeordnet.

6. Unter den rohen Kriegern führte er ein heiliges Leben. Er hatte Einen Knecht, mit dem er brüderlich lebte, so daß sie sich gegenseitige Dienste leisteten. Selbst sehr dürftig lebend, gab er alles was er vom Sold' erübrigen konnte, den Armen.

Sulp. Sever. de vita Martini 1.

7. An einem sehr kalten Wintertage, begegnete er einst, im Thore von Ambiani, (Amiens in der Picardie) einem halbnackten Betler, welcher vergeblich alle vorüber gehenden um ein Almosen ansprach. Er hatte kein Geld, und ging in einfachem Kriegsgewande. Dieses und sein Schwert waren anjezt seine einzige Habe.

8. Da er sah daß keiner sich des Armen erbarmte, riß er sein Schwert von der Seite, zerschnitt damit sein Gewand in zwey Stücke, gab dem Bettler das eine, warf das andre wieder um sich. Er ward verlacht von einigen; andre schämten sich, daß sie von ihrem Ueberflusse dem Armen nichts gegeben hätten.

9. In der folgenden Nacht erschien ihm unser Heiland, angethan mit dem Theile des Gewandes, den er dem Armen gegeben, und umringt von Engeln, zu denen er sagte: „Martinus, noch Katechu„men, hat Mich mit diesem Gewande bekleidet."

10. Dieses Gesicht bewog ihn sich nun taufen zu lassen. Er war damals achtzehn Jahr alt.

11. Noch zwey Jahr blieb er im Kriegsdienst, auf Bitten seines Feldobersten, welcher vertraulich mit ihm lebte, und ihm versprach, daß er, nach verlaufener Dienstzeit, sich ganz dem Dienste Gottes weihen wollte.

Sulp. Server. de vita Martini 2.

12. In späterer Zeit lebte er beym heiligen Hilarius, Bischofe zu Poitiers. Dieser wollte ihn zum Diakon weihen, erhielt aber kaum von der Demuth des Mannes, daß er sich zum Exorcisten weihen ließ.

13. So herzlich auch Martinus dem heiligen Hilarius anhing, entschloß er sich dennoch nach Pannonien zu gehen, in der Hofnung seinen Vater und überhaupt die seinigen, welche aus Pavia in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, für den heiligen Glauben zu gewinnen. Hilarius bat ihn mit vielen Thränen, daß er dereinst wieder zu ihm kommen möchte, und Martin ging von ihm mit schwerem Herzen.

14. Als er durch die Alpen zog, ward er von Räubern angefallen. Schon schwang einer über ihn sein Beil, aber einer der Rotte hielt jenem den Arm zurück. Doch ward Martin gebunden, und einem, ihn auszuplündern, übergeben. Da entspann sich zwischen beiden ein Gespräch; der Räuber ward zum Christenthum bekehrt, führte den Martin auf sichern Weg, bat ihn um seine Fürbitte, und führte später ein gottgeweihetes Leben.

15. Im Vaterlande gelang es ihm, seine Mutter und verschiedene seiner Landsleute den Finster-

nissen des Heidenthums zu entreissen; nicht aber seinen Vater.

16. Von den Arianern erduldete er Verfolgung, ward mit Ruthen gestrichen, und aus seiner Stadt vertrieben. Er ging nach Italien, und lebte einige Zeit in der Einsamkeit, unfern von Mailand. Aber Auxentius, Bischof dieser Stadt, ein Haupt der Arianer, vertrieb ihn, da floh er in die einsame, kleine Insel Gallinaria *).

17. Als er erfuhr daß Hilarius, welcher verbannet worden, Erlaubniß von Constantius erhalten, nach Poitiers heimzukehren (welches geschah im Jahre 360), ging er ihm entgegen gen Rom, wo er aber jenen, der schon durchgereiset war, nicht mehr fand, zog ihm nach gen Pictava in Gallien, (Poitiers) und ward von ihm mit großer Freude aufgenommen.

Sulp. Sever. in vita B. Martini 4.

18. Er widmete sich bald wieder einsamer Betrachtung, und ward Stifter einer kleinen Ordensgenossenschaft, in der Nähe von Poitiers. Ein Katechumen gesellte sich zu ihm, seines Umgangs zu geniessen, an seinem Beyspiele sich zu entzünden. Dieser erkrankte und starb, während einer dreytägigen Abwesenheit des Martin.

19. Als dieser heim kam, fand er die Brüder klagend um die Leiche. Es that ihm sehr wehe, weil sein Freund ungetauft gestorben war. Er hieß

*) „Gallinaria.“ Diese Insel hatten ihren Namen von einer Art wilder Hüner die in Wäldern brüten. Jezt heißt sie Isola d'Albenga, nach der nah gelegnen Stadt Albenga, am genuesischen Meerbusen.

Varro de re rustica III. 9. u. Columella de re rustica VIII. 2.

3. Kön. XVII. 17—24. 4 Kön. IV. 32—37.

Sulp. Sever. de vita B. Martini 5.

die andern hinaus gehen, legte dann, wie einst Elias, und nach diesem Elisa that, sich auf die Leiche, betete mit Inbrunst, und Gott erweckte den Todten, welcher sich gleich taufen ließ, noch viele Jahre lebte, und bezeugte, was der HErr durch Seinen Knecht an ihm gethan hatte.

20. Der heilige Litorius, Bischof zu Turones,*) (Tours) starb im Jahre 371. Da verlangte diese Kirche den Martinus zum Bischofe, aber man zweifelte nicht, daß er sich dieser heiligen Würde weigern würde. Die von Tours nahmen daher Zuflucht zur List. Verschiedene reis'ten zu ihm. Einer unter ihnen, Ruricius, ging ins Kloster, und bat ihn fußfällig heraus zu kommen, wo seine kranke Frau sey, und ihn zu sprechen begehre. Martinus, der gewohnt war daß Fremde zu ihm kamen, ahndete nichts. Als er aus dem Kloster gegangen war, ward er ergriffen, nach Tours geführt, und zum Bischofe gewählt *).

21. Als solcher setzte er seine strenge Lebensweise fort, wohnend in einer kleinen Zelle, welche an die Kirche stieß. Weil er aber hier oft von Be-

*) So nennt schon Sulpicius Severus diese Stadt. Ihr älterer Name war Cäsarodunum.

**) Erster Bischof zu Tours ward der heilige Gatianus zur Zeit der Verfolgung des Kaisers Decius, oder unmittelbar zuvor, ums Jahr 250. Er stand in schweren Zeiten dieser Kirche vor bis gegen das Jahr 300. Nach seinem Tode verhinderten, selbst noch unter Constantin des großen Herrschaft, die mächtigen Heiden, daß kein Bischof erwählet ward, bis endlich im Jahr 337 der heilige Liborius (oder Litorius) Hirt der gescheuchten Heerde ward. Dieser starb im Jahr 371 und im Jahr 372 folgte ihm Martinus auf diesen Sitz.

suchen gestört ward, wählte er sich einen andern Ort, zwey Meilen (etwa drey Viertelstunden) vor der Stadt. Es war ein von Felsen und dem Strome Liger (die Loire) eingeschloßnes Plätzchen, mit schmalem Eingang. Hier entstand bald unter seiner Leitung eine Ordensgenossenschaft von achtzig Brüdern. Dieß ist der Ursprung der berühmten Abtey Marmoutier, welche eins der ersten Klöster Frankreichs, ja des ganzen Abendlandes war. Martin lebte hier in einer kleinen, aus Holz gebauten Zelle, verschiedne der Brüder hatten auch solche; die meisten wohnten in Felsengrotten. Keiner hatte Eigenthum, keiner kaufte, keiner verkaufte. Sie trieben kein Geschäft, ausgenommen daß die jüngeren viele Abschriften machten; die älteren lagen nur ob der Betrachtung und dem Gebet. Selten ging einer aus der Zelle, als nur zur gemeinschaftlichen Andacht ins Bethaus. Sie fasteten täglich; erst am Abend hielten sie das gemeinschaftliche Mahl. Nur Kranke tranken Wein. Die meisten kleideten sich in grobes, kamelhärnes Gewand. Gleichwohl waren unter diesen Jüngern Martins viele von edler Geburt, erzogen in des Wohlstandes Fülle.

22. Aus dieser Genossenschaft sind viele Bischöfe hervorgegangen. Jede Kirche freute sich ein geistliches Oberhaupt aus Martins Schule zu bekommen.

Sulp. Sever. de vita B. Martini 7.

23. Gezwungen durch ein Anliegen seiner Kirche ans Hoflager nach Trier, wo damals Valentinian I. sich aufhielt, zu gehen, ward er, auf Befehl des Kaisers, so oft er in den Pallast ging, immer abgewiesen, weil dieser wußte was er von ihm begehren wollte, und es ihm zu gewähren keine Lust hatte. Man meint, die Kaiserin Justina, welche, so lang

ihr Gemahl lebte, ihren arianischen Eifer verhehlte, habe ihn wider Martin eingenommen.

24. Dieser nahm seine Zuflucht zum Gebet und zum Fasten. Am siebenten Tage gab Gott ihm zu erkennen, er sollte gerade zum Kaiser gehen. Er thats. Des kaiserlichen Befehls ungeachtet wehrte keiner ihm den Zutritt; er ging ein zum Kaiser.

25. Valentinian gerieth in Zorn als er den Bischof vor sich stehen sah; aber, von Gott gesandte Schrecken ergriffen ihn; er sprang auf vom Thron, umarmte den Martin, kam seiner Bitte durch Gewährung zuvor. Nach diesem sah er ihn oft, lud ihn an seine Tafel, bot ihm viele Geschenke an, welche Martin, ein treuer Hüter seiner ihm werthen Armuth, allzumal ausschlug.

Sulp. Sever. dialog. II. 6.

26. Wir haben in einem der vorigen Abschnitte gesehen, wie Martinus, im Jahre 385, zum Kaiser Maximus nach Trier kam, und von ihm das Versprechen erhielt, daß gegen die Priscillianer kein Bluturtheil sollte gefällt werden; wie aber, gleich nach seiner Abreise, es einigen, nicht evangelisch gesinnten Bischöfen gelang, den Kaiser umzustimmen, und wie Priscillian samt einigen seiner Parthey am Leben gestraft, andre aber verbannet wurden.

f. Abschnitt XIX.

N. Chr. G. 386.

27. Im folgenden Jahr machte Martinus sich wieder auf, ans Hoflager zu reisen, wegen verschiedner Angelegenheiten, unter andern Fürbitte einzulegen für den Comes Narses und den Statthalter Leucadius, denen Maximus sehr zürnte, wegen des Eifers den sie für ihren rechtmäßigen Kaiser Gratian bewiesen hatten.

28. Die Bischöfe, welche es mit dem Ithacius hielten, und jezt in Trier waren, wo nach dem Tode des Britannius Felix zum Bischofe zu Trier erwählet worden, fürchteten sehr die Ankunft des heiligen Martin, desto mehr, da sie so eben den Kaiser verleitet hatten Feldobersten mit ausgedehnter Vollmacht nach Spanien zu senden, um Untersuchungen über die Anhänger der priscillianischen Secte anzustellen, und sie theils hinrichten zu lassen, theils sie zu ächten, mit Verbannung und Einziehung ihrer Güter. Es wußten die Bischöfe mit welchem Abscheu ihr Blutrath den heiligen Martin erfüllen, wie er sich bemühen würde ihn zu vereiteln, wahrscheinlich auch sich ihrer Kirchengemeinschaft entziehen würde.

29. Sie vermochten den Kaiser ihm gerichtliche Personen entgegen zu senden, ihm anzuzeigen, daß er seine Reise nicht fortsetzen dürfte, wofern er nicht verspräche, daß er Friede (das heißt Kirchengemeinschaft) mit ihnen halten würde.

30. Er ließ sich hierauf nicht weiter ein, als mit den Worten: „Ich komme mit dem Frieden „Christi;" setzte die Reise fort, ging bey Nacht in Trier ein, und gleich in eine Kirche, wo er betete.

31. Tags darauf ging er gerade in den Pallast und trug dem Kaiser seine Bitten vor.

32. Dieser hielt ihn verschiedne Tage in Zweifel, es sey, daß er dadurch der Gewährung mehr Gewicht geben wollte; es sey, daß er sich zu derselben nicht entschliessen konnte; es sey, daß er denen, für welche Martin sich verwendete, sehr zürnte, oder daß ihn nach Einziehung ihrer Güter gelüstete.

33. Martinus enthielt sich der Kirchengemeinschaft jener Bischöfe. Diese liefen den Kaiser an, und klagten: Ein Bischof, Theognistus, habe bisher allein die Vermessenheit gehabt sie zu verdammen; nun aber Martin, dessen Autorität so groß sey, sich auch wider sie erklären dürfe, werd' es um ihr Ansehen geschehen seyn. Man hätte ihm den Eingang in die Stadt wehren sollen; er sey nicht mehr, wie zuvor, Vertheidiger der Ketzer, sondern werfe sich auf zum Rächer derselben! Nichts fromme des Priscillianus Tod, wofern ihn zu rächen dem Martinus verstattet werde! Sie weinten, warfen sich dem Kaiser zu Füssen, fleheten ihn an mit Gewalt wider Martin zu verfahren.

34. So gefällig sich auch der Kaiser bisher diesen Männern erwiesen hatte, vermochten sie doch nicht ihn zu harten Maßregeln wider den heiligen Martinus zu verführen, den er weit mehr achtete als sie alle.

35. Er ließ den Martin vor sich rufen, suchte ihn durch freundliche Vorstellungen zu bewegen, sagte, nicht die Bischöfe, sondern weltliche Gerichte hätten den Priscillianern das Urtheil gesprochen, und berief sich auf ein Concilium, welches den Ithacius von der wider ihn erhobnen Beschuldigung frey gesprochen *). Der einzige Theognistus habe sich aus persönlichem Haß, nicht der Sache wegen, wider Ithacius erklärt.

*) Dieses wohl mehrentheils aus Ithacienfern (so nannte man die es mit Ithacius hielten) bestehende Concilium war wahrscheinlich zur Wahl und zur Weihe des Felix nach Trier gekommen.

36. Martinus blieb seiner Ueberzeugung getreu; da hielt sich der Kaiser für beleidigt, verließ ihn im Zorn, und sprach gleich darauf den Männern, für welche Martinus sich bey ihm verwendete, das Todesurtheil.

37. Martinus erfuhrs. Das erschütterte ihn in seinem Vorsatze. Schon war die Nacht eingesunken, als er in den Pallast eilte, und dem Kaiser versprach, er wolle mit den Bischöfen Kirchengemeinschaft eingehen, wofern das Todesurtheil des Narses und des Leucadius zurück genommen, und die wider die Priscillianer nach Spanien gesandten Feldobersten zurückberufen würden. Sogleich gewährte der Kaiser ihm alle seine Bitten.

38. Der folgende Tag war bestimmt zur Weihe des Felix. Indem Martinus an dieser Handlung zugleich mit den Ithaciensern Theil nahm, ging er dadurch Kirchengemeinschaft mit ihnen ein. Felix war ein gottseliger Mann, werth, sagt Severus, zu einer bessern Zeit Bischof, (oder vielmehr von reineren Händen geweiht) zu werden. Die von Männern des Bluts empfangne Weihe ward, auf gewisse Weise, dadurch befleckt.

39. Diese bemüheten sich ängstlich den Martin zu bewegen, daß er sich schriftlich zu ihrer Kirchengemeinschaft erklären möchte, aber umsonst. Am Tage nach der Weihe des Felix verließ er Trier, traurig, Kirchengemeinschaft mit jenen Männern eingegangen zu seyn. Auch ward ihm, durch Offenbarung, eine Weisung von Gott darüber. Er enthielt sich fortan aller Gemeinschaft mit den Ithaciensern, besuchte daher kein Concilium, und klagte seinen Freunden, daß er seit der Zeit eine Vermin-

Sulp. Sever. Dial. III, 15.

derung der Kraft fühlte, mit welcher Gott ihn, zu außerordentlichen Erweisungen, so oft begnadigte.

Sulp Sever. in vita beati Martini, et in dialogis.

40. Gleichwohl werden uns noch viele Wunder erzählt, die er seitdem gethan hat, Wunder von einem Zeitgenossen berichtet, und geschehen vor vielem Volk, und dazu vor vielen Heiden. Sollte aber Gott ihm die Wundergabe nicht in gleichem Maß ertheilet haben wie zuvor, so dürfen wir nicht zweifeln, daß diese Demüthigung Seinem Knechte zu desto größerer Heiligung widerfahren sey.

41. Ich übergehe viele Wunder die er that, und Gesichte die ihm erschienen. Folgende, von ihm selbst dem Sulpicius Severus erzählte Erscheinung mag ich nicht übergehen, da sie einen so schönen und tiefen Sinn hat.

42. Einst, als er in seiner Zelle betete, sah er eine Lichtgestalt in purpurnem Glanz, die Stirn umwunden mit einem von Edelgestein funkelnden Diadem, herrlich bekleidet, mit heiterm und freundlichem Angesicht bey sich stehn. Staunend, und fast geblendet sah Martin den Erscheinenden schweigend an, jener auch ihn eine Weile, dann sprach er: „Martin, erkenne den welchen du schaust. Ich bin „Christus. Bald werd' ich herabkommen auf die Erde, „zuerst wollte ich mich Dir offenbaren." Der Bischof schwieg: Da redete die Erscheinung wieder: „Martin, was zweifelst du über das was du siehst? „Ich bin Christus. Dem Martin aber war eine innere Warnung geworden: er sprach: „Der HErr „Jesus hat nicht gesagt daß Er kommen werde schimmernd in Purpur und Diadem. Nimmer werd ich „glauben daß mir Christus erscheine, wenn ich Ihn „nicht seh in der Gestalt in welcher Er litt, mit

„den Malen seiner Wunden.“ Wie ein Rauch schwand die Erscheinung dahin.

Sulp. Sever. de vita beati Martini 25.

43. In sehr hohem Alter unternahm er, seines nahenden Todes nicht unkundig, eine kleine Reise nach Condate (Cande in Touraine) welches in seinem bischöflichen Sprengel lag, um den gestörten Frieden der Geistlichkeit dort wieder herzustellen, welches ihm auch gelang. Verschiedne seiner Jünger begleiteten dorthin den heiligen Greis. Schon fast in Begriff heimzureisen nach seinem Kloster bey Tours, wandelte ihn an plötzliche Schwäche. Er kündigte den Freunden seinen nahen Tod an. Ihre Klagen rührten ihn zu Thränen; er betete zu Gott. „HErr, „wofern Dein Volk meiner bedarf, so weigre ich „mich nicht der Beschwerde; Dein Wille geschehe!“ Er hatte heftiges Fieber, lag mit seinem härnen Gewand in Asche, betete bey Tag und bey Nacht, mit oft erhabnen Händen und mit emporschauendem Blick. Er litt nicht daß seine Jünger ihm eine Streu bereiteten. „Kinder“ sagte er, ein „Christ muß auf „der Asche sterben!“ So gab er auch nicht zu, daß Priester, seine Lage zu erleichtern, ihn auf die Seite legten. „Brüder“ sprach er, „laßt mich lieber gen „Himmel schauen als zur Erde, auf daß der Geist „schon auf der Reise die rechte Richtung nehme.“

Sulp. Sever. Epist. 3. ad Bassulam socrum suam.

44. Nach Angaben des Sulpicius Severus, muß der heilige Martinus sechs und achtzig Jahr alt geworden: und gestorben seyn im Jahre 402. Gregorius von Tours sagt er sey im Jahre 397 gestorben. Beyder Zeitrechnung stimmt darin überein, daß er geboren ward im Jahre 316.

45. Wiewohl das Christenthum früh in Gallien gepredigt ward, und im zweyten Jahrhunderte die

an Märtyrern reichen Kirchen von Lyon und von Vienne in so hellem Glanze leuchteten, auch so viele heilige Bischofe in Gallien gewesen, hatte doch das Evangelium in diesem Lande viel geringere Fortschritte gemacht, als in vielen andern. Die Zahl der Heiden war weit größer als der Christen, vorzüglich unter den Landleuten, daher auch die Heiden dort zuerst pagani (Dorfbewohner, Bauren, und in der jüngern französischen Sprache payens) genannt worden.

46. Der heilige Gregorius von Tours hat uns das Zeugniß von sieben Bischöfen aufbewahrt, welche bekennen, daß vor Martinus Zeit der Christen sehr wenige, verglichen mit der großen Zahl der Heiden, gewesen.

47. Des heiligen Martinus Lehre, sein Wandel, sein glühender, mit ihm eigenthümlicher Sanftmuth und Milde verbundner Eifer, und die vielen Wunder so er that, haben die allgemeine Verbreitung der heiligen Lehre in diesem Lande bewürket. Wer unselig genug ist nicht zu glauben an den Sohn Gottes, der wird freilich so wie Seine Wunder auch die Wunder Seiner Knechte leugnen. Wer aber an Ihn glaubt, der ist nicht folgerecht in seiner Ueberzeugung, wenn er Wunder leugnet die Seine Knechte gethan, und welche Zeugnisse ehrwürdiger Zeitgenossen bewährt haben. Denn Jesus Christus hat Selbst gesagt: „Amen, Amen, Ich sage euch, wer „da glaubt an Mich, der wird die Werke auch thun „die Ich thue, und wird größere als diese thun, „denn Ich gehe zum Vater.“ Joh. XIV, 12.

48. Das durch den heiligen Martin zu erleuchtende Gallien, war der würdige Zweck der

durch ihn von Gott gewürkten Wunder; und Zeuge dieser Wunder ward das erleuchtete Gallien.

XXIX.

1. Theodosius gab im Jahre 386 verschiedne heilsame Gesetze. Er erneuete ein altes, durch welches verboten worden, Leichen wieder aus dem Grabe zu nehmen, um sie anderswo hinzubringen; und verbot einen eingeschlichnen, anstössigen Gebrauch, Leiber der Märtyrer zu kaufen oder zu verkaufen. Der heilige Augustin klagt auch darüber, daß Leute die sich für Mönche ausgaben, solches schändliche Gewerbe mit würklichen oder fälschlich dafür ausgegebnen Gebeinen der Heiligen trieben; wie ohne Zweifel in späteren Zeiten, zu großem Aergernisse des Volks, und zu gerechtem Schmerze der wahren Christen, oft geschehen ist.

Cod. Theod.

August. de opere Monach.

2. Schon seit frühen Zeiten gab es gewisse öffentliche Personen, welchen die Erhaltung der Götzentempel und die Aufsicht bey öffentlichen, religiosen Festen und spielen, Amtswegen oblag. In der Provinz Asia hiessen solche Männer Asiarchen, in Syrien Syriarchen. Auch nannte man sie Hierarchen. Sie wurden dazu erwählt, nur auf Ein Jahr. Dieses oberpriesterliche Amt ward für sehr ehrenvoll gehalten, daher auch Christen sich manchmal verleiten liessen es anzunehmen. Theodosius schloß sie davon aus.

Cod. Theodor.

3. Er verbot den Richtern das Theater, die Rennbahn und das Schauspiel der Thiergefechte zu besuchen, ausgenommen an den Geburtstagen und an den Kröunungstagen der Kaiser. Auch dann durf-

ten sie nur am Morgen Theil an diesen Ergötzungen nehmen. So erneuerte er auch ein altes Gesetz, kraft dessen am Sonntage keine Art von Schauspiel Statt finden sollte.

Cod. Theod.

4. Jenes, die Richter betreffende, Gesetz mag wohl seyn veranlaßt worden durch eine Rede des Libanius, in welcher er dem Theodosius die unglückliche Lage der in den Gefängnissen verwahrten anempfiehlt, die oft, blos wegen Nachläßigkeit der Richter, welche sich mit Mangel der Zeit entschuldigten, und gleichwohl ganze Tage den Schauspielen zusahen, lange Zeit eingekerkert blieben. Libanius rügt mit edler Freymüthigkeit das Verfahren der Obrigkeiten, die oft, sagt er, den Grossen zu gefallen, solche in Verhaft nehmen liessen, welche der Ordnung nach, wenn sie Bürgschaft leisten konnten, nicht gefangen gesetzt werden durften. Er klagt, daß, wegen Anhäufung derselben, viele in den Gefängnissen stürben, an vergifteter Luft, andre an schlechter und unzureichender Nahrung, und daß die Kerkermeister sich von ihnen das Oel zu den Lampen bezahlen liessen, und solche, welche nicht bezahlen konnten, mit Streichen mißhandelten. Nicht mit Unrecht nennt er die Obrigkeiten Mörder, deren frevelnde Saumseligkeit und Nachsicht so viele Menschen umkommen ließ. So gar Zeugen wurden, um sich ihrer zu versichern, in Gefängnisse gelegt, und dann oft lange Zeit vergessen.

Liban. in orat. de vinctis.

5 Wir dürfen es dem Theodosius zutrauen, daß diese Vorstellungen nicht ohne Frucht blieben. Jeder Druck der Willkühr war ihm verhaßt. Schon gegen Ausgang des Jahrs 385 hatte er ein Gesetz gegeben, durch welches dem Präfectus Prätorio anbefohlen ward, alle Richter abzusetzen, welche sich

durch Eigennutz schuldig gemacht, oder auch durch Nachläßigkeit in Erfüllung ihrer ernsten Pflicht.

6. Ein Senator in Antiochia erzählte bey einem Schmause seinen Gästen Träume, welche ihm die höchste Gewalt zu verheissen schienen. Zwar sprach er mit lachendem Munde, aber eitle Hoffnungen mochten doch wohl in ihm rege werden. Die Sache ward verrathen. Die Obrigkeit behandelte sie mit jenem sclavischen Scheineifer, der von eigensüchtiger Furcht und Hoffnung beseelt wird. Einige der Gäste des Senators wurden verbannt, einige Personen wurden gefoltert. Libanius ward in Verdacht gezogen, und kam in Gefahr. Sein Geheimschreiber ward als schuldig angegeben, man erwieß aber daß er vor dem Tage, an welchem jenes Mahl gegeben ward, gestorben war. Unter Constantius, Valentinian I., Valens, würde das eitle Geschwätz des Senators graunvolle Folgen gehabt haben. Sobald die Kunde der Sache an Theodosius gelangte, befahl er sogleich mit aller fernern Untersuchung aufzuhören.

Libanius in vita.

7. Eben dieser Kaiser verordnete auch, daß jeder, dem eine Schmähschrift gegen irgend jemand in die Hände fiel, sogleich sie vernichten sollte, und setzte gleiche Strafe auf Mittheilung und auf Verfassung solcher die Gesellschaft vergiftenden Erzeugnisse der Bosheit, es wäre denn, daß der, welcher sie mittheilte, den Verfasser zu nennen wußte.

Codex. Theod. N. Chr G. 386.

XXX.

1. Schon seit zehn Jahren irrete das aus seinen Sitzen von den Hunnen vertriebne ostgothische Volk der Greuthinger umher in den weitschichtigen

G. d. R. J. E. XII, LXVIII.

Gegenden zwischen der Donau, dem Don, der Weichsel und der Ostsee. Es geselleten sich zu ihnen viele Horden von Völkern; nun bedeckte ein zahlreiches Heer der Greuthinger das linke Ufer der Donau, sandte zu Promotus, römischem Feldherrn des Fußvolks in Thracien, und begehrte freyen Uebergang.

2. Promotus gab sogleich dem Theodosius Nachricht, und rückte indessen mit seinen Legionen an rechte Ufer des Stroms.

3. Dann sandte er einige Soldaten hinüber, welche sich als Ueberläufer ausgeben sollten, um die Greuthinger zu verleiten in den Fallstrick zu fallen, den er ihnen bereitete.

4. Die Greuthinger liessen sich bethören von den vermeinten Ueberläufern, welche verhiessen, für eine große Summe Geldes, ihnen, wenn sie bey Nacht über die Donau kommen würden, das ganze römische Heer in die Hände zu spielen. Es ward die Nacht der Unternehmung verabredet. Darauf kehrten die Römer, unter dem Schein alles nöthige zum Verrathe vorzubereiten, zurück, und brachten dem Promotus Nachricht vom Erfolge ihrer Fahrt.

5. In der bestimmten, mondlosen Nacht fahren erlesne Krieger der Greuthinger, in gehöhlten Baumstämmen, begünstigt, wie sie wähnen, von der Dunkelheit, über die Donau. Diese sollten das Lager der Römer überfallen, viele andre folgten etwas später nach.

6. Promotus hatte sich die Tage zuvor versehen mit vielen Fahrzeugen, die er in drey Reihen nah

am Ufer geordnet hatte. Er gibt das zwischen jenen Soldaten und den Greuthingern verabredete Zeichen; freudig verdoppeln diese ihre Ruderschläge, als sie auf Einmal von allen Seiten angegriffen und ihre kleinen Kähne von den Booten der Römer gestossen und zerschellet werden. Die meisten der Greuthinger ersinken unter der Rüstung Last. Wenige, welche schwimmend das Ufer erreichen, fallen den, in der hintersten Reihe von Booten ihrer harrenden Feinden in die Hände. Der Strom wird bedeckt von Trümmern der Kähne, und von den Leichen der Greuthinger, ihr ganzes Schiffheer wird vertilgt.

7. Nun rudern die Römer ans linke Ufer, bemächtigen sich des feindlichen Lagers, legen Weiber und Kinder, sammt allen Männern, welche zurück geblieben waren, in Bande. In diesem Augenblick kommt Theodosius herzu mit seinem Heere. Er heisset sogleich die Bande lösen, die Beute wiedergeben, beschenket noch dazu die Feinde, reihet die Streitbaren in seine Scharen ein, läßt den andern Land zum Anbau anweisen.

Zosimus IV.

8. So erzählt Zosimus. Die Hauptumstände mögen wahr seyn, er scheint aber, aus wohlbekanntem Groll wider Theodosius, ihn des verdienten Siegsruhms berauben zu wollen; denn nach andern Schriftstellern führte der Kaiser, in Begleitung seines zehnjährigen ältesten Sohnes Arkadius, das Heer selbst an. Dasselbige sagt Claudian in einem zwölf Jahre später gemachten Gedicht, in welchem er uns auch belehrt, daß Odotheus, der Anführer (oder König wie er ihn nennt) des feindlichen Volkes, im Kampfe gefallen sey *). Auch melden

Idat. in chron. idem in fast. Marcell chron.

*) Confessusque parens Odothaei regis opima Rettulit exuviasque tibi.

Claud. de IV. Consul. Honor. 632 — 33.

die angeführten Geschichtschreiber, daß Theodosius und Arkadius, dieses Sieges wegen, am 12ten Oct. prangend in Constantinopel einzogen.

N. Chr. G. 386.

9. Von den Greuthingern, welche Theodosius in seine Heere ordnete, die er reichlicher als die andern Krieger besoldete, und denen er goldene Halsbänder schenkte, standen einige Scharen noch bey Tomi in Klein Scythien *). Stolz auf die ihnen gewordne Auszeichnung, brüsteten sie sich gegen die Besatzung in Tomi, dräueten sie aus der Stadt zu jagen, beleidigten sie auf vielfältige Weise.

10. Gerontius, Befehlshaber der Besatzung, war ein heftiger Mann und gewaltiger Krieger. Aber umsonst ist sein Bestreben die Soldaten zu einem Angriffe der Greuthinger zu bewegen. Nur eine kleine Zahl begleitet ihn, an deren Spitze er zu Pferde sich in den staunenden Haufen der Ostgothen stürzt, und sie in Unordnung bringt. Von Scham ergriffen eilen die zurückgebliebnen, welche ihm von der Stadtmauer nachgesehn hatten, aus den Thoren; die meisten der Greuthinger werden niedergehauen, wenige finden Schutz in einer nahen Kirche.

Zosimus IV.

11. So erzählt Zosimus, und fügt hinzu, Gerontius, welcher Belohnung erwartete für diese That, sey in Ungnade des Kaisers gefallen, deren Folgen er nur abgewandt durch Bestechung der Kämmerlinge des Hoflagers, worauf er sein ganzes Vermögen wenden müssen. Zosimus ist der einzige

*) „Tomi" (auch Tomus) das jetzige Tomiswar in Romanien, berühmt durch Ovids Verbannung.

Schriftsteller, welcher diese Geschichte meldet, wir dürfen uns aber nicht in Beurtheilung des Theodosius von ihm leiten lassen, können über das Verfahren des Gerontius, ob es zu billigen? ob es zu tadeln? nicht entscheiden. Gewiß ist, daß diese Behandlung gothischer Scharen nicht geeignet war dieses Volk, auf dessen Ergebenheit der Kaiser großen Werth legte, für die Römer zu gewinnen.

N. Chr. G. 386.

Zosim. IV.

XXXI.

1. Das leichtsinnige Volk zu Alexandria brach, bald nach Anfang des Jahrs 387, in plötzliche Gährung auf wider seine Obrigkeit, dann wider den Kaiser, so daß es den lauten Wunsch äußerte, Maximus möchte kommen und Aegypten erobern. Die wilde Glut senkte sich bald; wir wissen nicht was sie angefacht habe. Es bedurfte dessen sehr wenig bey dem brausenden und leichtgewandten Pöbel dieser großen Stadt, und es ward auch von der Regierung wenig darauf geachtet.

Liban. orat. 14

2. Weit ernsthafter war der Aufruhr des Volks zu Antiochia, welcher bald nach jenem folgte, und dessen Veranlassung auf uns gelanget ist.

3. Theodosius wollte das fünfte Regierungsjahr seines ältesten Sohnes Arkadius (der jetzt in sein eilftes Jahr trat) und zugleich sein eignes zehntes Regierungsjahr feiern, obgleich das neunte eben erst angefangen hatte. Solchen Vorgriff der Feier in die noch nicht erfüllte Zeit haben wir schon mehrmal bemerkt bey früheren Kaisern.

4. Alte Sitte brachte es mit sich, daß bey diesem Feste die Soldaten reichlich beschenket wurden; Kriege hatten den Schatz erschöpft; Theodosius sah sich genöthiget eine außerordentliche Steuer auszuschreiben.

5. Die öffentliche Verlesung des kaiserlichen Befehls erregte sogleich in Antiochia bittre und laute Klagen der Zuhörer. Einige vernünftigere eilten sogleich in das Haus des Patriarchen Flavianus, ihn zu bitten, daß er für die Stadt sich beim Kaiser zu Herabsetzung der Auflage verwenden möchte. Denn von jeher wurden Bischöfe als Fürsprecher der Bedrängten, als Vermittler zwischen der Schwäche und der Macht angesehen; hatten auch manchmal, zwischen mißhelligen Mächten selbst, den Frieden wieder hergestellt. Jene fanden aber den Flavian nicht in seinem Hause.

6. Indessen verbreitete sich je mehr und mehr der wilde Lärmen des sich zusammenrottenden Pöbels. Einige der frechsten Anstifter warfen ihre Gewande ab, sammelten das Volk um sich, welches, nach Art der Menge, wie sie zu allen Zeiten war und allenthalben ist *), schon sich entzündete an fremder Wuth, ohne noch zu wissen worüber gewüthet ward.

7. Als es die Ursach erfuhr, entstand eine plötzliche Stille, wie Meeresstille vor dem Sturm – desto wilder, auf Einmal, braußten sie auf mit tollem Ungestüm, liefen dann haufenweise, wie da-

*) Monstrum horrendum, informe ingens, cui lumen ademtum,

sagt Virgil vom blinden Cyklopen; es paßt auf jede empörte Menge.

Aen. III. 658.

Ungefähr sie vereinte oder trennte, und wie der Wahnsinn des Augenblicks sie trieb. Einige plünderten und zerstörten die Pracht der warmen Bäder, andre bestürmten den Statthalter im Prätorium, dräuten ihn zu ermorden. Jeder Haufe schwillt an von neuem sich ihm blindlings zugesellenden Pöbel. Gemählde des Kaisers reizen seinen Grimm zu Schmähung und zu Steinwurf. Mehr noch die Bildsäulen des Kaisers, der verstorbnen Kaiserin Flaccilla, der Söhne des Kaisers, und die schöne eherne Bildsäule seines Vaters zu Pferde, des Comes Theodosius. Das Volk stürzet sie sammt vielen andern Bildsäulen, zerbricht sie, Kinder schleifen die Bruchstücke durch die Strassen und Gassen der Stadt.

8. Es widerfährt der Volksmenge manchmal was auch Einzelnen, wenn sie, durch graunvollen Ausbruch der Wuth in schreckliche That, auf Einmal zur Besinnung kommen, und sich selbst nun mit Abscheu anstaunen. Die Gährung senkte sich auf Einmal: nur ein Haufe zündete noch das Haus eines der vornehmsten der Stadt an, ohne besondern Grund, ohne Vorwand. Dem rasenden Pöbel gereicht jeder Wohlstand, auch rechtschaffner Männer, zum Aergerniß.

9. Nun ließ der Feldoberst der Bogenschützen seine Scharen ausrücken, durch welche zween der Aufrührer verwundet wurden. Einige andre wurden verletzt von Ziegeln, die man vom Dache des bestürmten Hauses auf sie herabgeworfen. Auch erschien endlich der Statthalter, und redete zum Volke, welches darauf auseinander ging.

10. So hörte dieser Lärmen, welcher (wahrscheinlich am 26sten Februar) des Morgens ange-

fangen hatte, am Mittag auf. Er war — wie sehr oft bey Empörungen der Fall ist — von Leuten erregt worden, welche die zum Vorwand desselben dienende Ursache nichts anging; von fremden Taugenichten, welche mit bösem Unfuge die müssigen Zwischenzeiten der in den Schauspielen zugebrachten Stunden anzufüllen pflegten. Ihr vermeßner Haufe war bald angeschwellet worden von gedankenlosen Mitläufern, dadurch war die Zahl der schuldigen Antiochener sehr groß geworden. Es traf die Obrigkeit und die Feldobersten der gerechte Vorwurf, daß sie, statt im Anbeginn dem Frevel zu steuern, sich in ihre Wohnungen verkrochen hatten.

11. Auf noch mehr gehässige Weise zeigte sich die Feigheit der Obrigkeit, als sie nun die Schuld von sich abzuwälzen suchte, durch Grausamkeit in Ahndung des Aufruhrs. Nicht nur mit dem Schwert ward verfahren, noch auch nur wider die Schuldigen; auch mit dem Feuer und mit Klauen und Zähnen der wilden Thiere. Mütter sahn ihre noch zarten Kinder, die vom allgemeinen Muthwillen hingerissen worden, zum Tode hinschleppen, und man wüthete gegen harmlose Menschen, die nur Zuschauer der Ausschweifungen anderer gewesen.

12. Libanius, welcher gegenwärtig war, versichert, alle würklich Schuldigen wären sogleich von der Obrigkeit bestraft worden.

13. Versunken war nun die ganze Stadt in banger Erwartung dumpfe Trauer. Die allgemeine Angst lieh jedem schreckenden, auch offenbar voreilenden Gerücht ein leichtgläubiges Ohr. Bald hieß es, der Kaiser werde Soldaten senden, und die ganze Stadt ausplündern; bald, er werde die Ein-

wohner allzumal mit der Schärfe des Schwerts vertilgen lassen.

14. Ein großer Theil der Antiochener floh, theils in benachbarte Städte, theils aufs Land; einige in Gebürg und in Wüsten, mit Weib und Kind, mühsam nach sich schleppend, was sie von fahrender Habe schüchtern und eilig zusammen gerafft hatten.

15. Umsonst bemühte sich die kaiserliche Regierung die Antiochener zurück zu halten; selbst von den Senatoren, obschon sie bedräuet wurden zu bleiben, nahmen viele die Flucht.

16. Jammervoll war die Lage der noch Uebrigen zu Antiochia, welche, nicht wissend wohin sie im Winter fliehen sollten, in der Stadt bleiben mußten. Außer der Furcht vor der allgemeinen Strafe, die sie vom beleidigten Kaiser erwarteten, wurden sie noch täglich gescheucht durch fortgesetztes Verfahren der Obrigkeit wider Einzelne. Jeder hielt sich daheim; der öffentliche Platz, sonst wimmelnd von Volk, brausend vom Geräusche mancherley Verkehrs, und Versammlungsort geschwätziger Müssiggänger, war nun eine Wüste; die Werkstätte, die Buden, die Theater waren geschlossen.

17. Nur die Tempel des lebendigen Gottes wurden mehr besucht anjetzt als je, und vorzüglich die mehrmal zuvor erwähnte Kirche, welche Paläa (das heißt die alte) genannt ward, in welcher auch der heilige Meletius Gottesdienst gehalten hatte. Seit mehr als einem Jahr predigte in ihr ein Jünger des heiligen Meletius, Johannes, ein Antiochener, den jener Patriarch zum Diakon, der jetzige

aber, der heilige Flavianus, zum Priester geweihet, und seiner großen Gaben wegen ihn zum Priediger angestellt hatte. Seiner werden diese Blätter, so Gott will, noch oft erwähnen, unter dem viel bekannteren Namen Chrysostomus, wie die ganze Kirche ihn nennt, obgleich dieser Name, welcher Goldmund verdeutschet lautet, und den er durch hohe Beredsamkeit so sehr verdient hat, ihm erst nach seinem Tode beygeleget worden.

18. Die ersten sieben, nach dem schrecklichen des Aufruhrs verfloßnen Tage glaubte Chrysostomus die tiefe Trauer des Volkes durch tiefes Stillschweigen ehren zu müssen; durch ein Stillschweigen, welches er selbst mit dem der Freunde Hiobs vergleichet, die, seinen Jammer ehrend, sieben Tag' und sieben Nächte, neben ihm verstummend auf der Erde saßen.

Hiob. II, 13.

19. Oftmal vordem hatte er die üppigen Antiochener, in gewaltigen Reden, vor dem Zorne Gottes gewarnt, und gesucht mit der Kraft des Worts sie dem Taumel ihrer Lüste zu entreissen. Ihre Ohren hatten sich ergötzt an den Donnern seines Mundes, aber klein war deren Zahl die sich von seiner heiligen Glut entzünden lassen. Anjezt fand er beßre Gesinnungen. Daß Noth beten lehre, zeigte sich auch dazumal. Er gibt den Antiochenern in einer seiner Reden, Zeugniß, daß die bisher ausschweifenden, sittlich; die trozenden, bescheiden und sanft; die lauen, eifrig geworden; daß eben diejenigen, welche vor kurzem ganze Tage bey den Schauspielen vergeudet hatten, nun viele Stunden in der Kirche zubrachten, die zuvor von ihnen unbesucht geblieben.

20. Am Tage des Aufruhrs hatte, so bald er gestillt worden, die römische Obrigkeit Meldung da-

von und Bitte um Verhaltungsbefehle, durch Boten, an Theodosius abgesandt.

21. Scham und Furcht, dumpfes Staunen, hatten die Antiochener abgehalten, Abgeordnete zu senden gen Constantinopel, um vom beleidigten Kaiser Verzeihung zu erflehen.

22. Erst nach acht Tagen ward, von den verständigsten Einwohnern, der Patriarch angegangen, das, seinem heiligen Amte so geziemende, Geschäft der Fürbitte zu übernehmen.

23. Weder sein Alter, noch seine kränkelnde Leibesbeschaffenheit, noch die Krankheit seiner einzigen und sehr geliebten Schwester, noch auch endlich die nah bevorstehende Zeit der Fasten, in welcher ein Bischof sich nicht ohne dringende Noth von seiner Heerde trennen wird, hielten ab den heiligen Flavian von Uebernahme dieses bischöflichen Werks der Liebe.

24. Durch fliegende Eile hoffte der gottselige Greis noch zugleich mit jenen Regierungsboten Constantinopel zu erreichen, da man von Ankömmlingen dorther, welche ihnen begegnet waren, erfahren hatte, daß sie, durch verschiedne Zufälle, unterweges aufgehalten worden. Indessen war der Vorsprung von acht Tagen zu beträchtlich, als daß Flavian sie hätte ereilen können. Sie scheinen verschiedne Tage vor ihm angekommen zu seyn. Die böse Nachricht hatte schon bösen Entschluß bey Theodosius bewürket, ehe Flavian die Kaiserstadt erreichte.

25. Edelmüthig und milde, war dennoch Theodosius von Natur, wenn er vom Unwillen überrascht

ward, auffahrend und heftig. In einem solchen Augenblicke des Zorns beschloß er fürchterliche Strafe. Aus einer Rede die der heilige Chrysostomus in späterer Zeit, als Patriarch zu Constantinopel, gehalten, sehen wir, daß der Kaiser das Verderben der ganzen Stadt beschlossen, deren Undankbarkeit ihn desto mehr reizte, da er ihr außerordentliche Beweise seines Wohlwollens gegeben hatte. Er hatte mehrmal den Gedanken geäußert, daß er, so wie Valens gethan hatte, manchmal sein Hoflager in Antiochia zu halten gedächte. Und daß er diese Absicht würklich geheget habe, scheinet aus prächtigen Pallästen zu erhellen, deren einen er in der Altstadt von Antiochia, den andern im benachbarten Haine Daphne erbauen lassen.

26. Die andern, minder von ihm begünstigten Städte Syriens hatten ohne Murren die Last der Steuer sich aufbürden lassen; nur Antiochia hatte gemurret, hatte sich empört, hatte persönlich ihn beleidigt, hatte tiefer noch sein Herz gekränkt, durch den Frevel begangen an den Bildsäulen seines verdienstvollen Vaters, und seiner geliebten abgeschiedenen Gemahlin Flaccilla, deren Andenken allgemein verehret ward, allen guten Menschen heilig, ihm über alles werth und heilig war.

27. Aber das Andenken dieser gottseligen Gemahlin, die, während ihres Lebens, ihm ein sichtbarer Schutzengel gewesen, ihn bescheiden und mit so kräftigem als mildem Einflusse zum Guten angeleitet, und manchmal seinen jähen Zorn gesänftiget hatte, war nicht geeignet ihn zu einer Rache zu rüsten, durch die er sie, wofern Selige könnten betrübt werden, tief würde betrübt haben. Auch war er selbst gottesfürchtig, daher unfähig bey bösen Ent-

schlüssen zu beharren, er ließ der Gnade Gottes Raum, die ihn auf beßre Gedanken führte. Doch ist nicht zu leugnen, daß die von ihm beschloßne Milderung der Strafe noch sehr hart war.

28. Er befahl die Theater der Stadt, die Rennbahn, den Tanzsal, die Bäder zu schliessen; beraubte sie ihres Stadtfeldes, ihrer Gerechtsame, ihres Glanzes den sie als Hauptstadt des Orients behauptete, entzog ihr die tägliche Spende des Brodts, welche dort geschah wie in beyden Kaiserstädten, und unterordnete sie, als ein Dorf, der Stadt Laodicea in Syrien. Solches war die allgemeine, der ganzen Stadt bestimmte Strafe.

29. Außerdem aber sollten Untersuchungen angestellt werden über diejenigen, welche sich der begangnen Frevel schuldig gemacht hatten.

30. Theodosius trug die Ausführung dieser Befehle zween Männern auf, deren lautre Rechtschaffenheit allgemein erkannt und verehret ward; dem Feldherrn Ellebechus, (oder Hellebikus) und Cäsarius, dem Hofkanzler.

31. Auf ihrem Wege gen Antiochia begegnete ihnen der Patriarch, dem sie den Inhalt ihres traurigen Auftrags mittheilten.

32. Als sie der Stadt naheten, ging ihnen alles entgegen was nicht aus Furcht geflohen war. Hellebikus erwiderte die Bezeugungen traurender Ehrerbietung mit Ernst, doch nicht ohne Rührung. Gleich am Tage nach der Ankunft begannen beyde bevollmächtigten Abgeordneten die Untersuchung, zu welchem Geschäft auch einige andre, angesehene Männer

hinzugezogen wurden. Noch ward wider niemand thätlich verfahren; man begann in der Stadt freyer zu athmen; neue Hoffnungen lebten auf.

33. Fürchterlich aber war der folgende Tag. Es wurden viele angeklagt, viele in Bande gelegt, peinliche Untersuchungen wurden angestellt, viele der angesehensten Männer wurden in Kerker geschleppt. Der Gepeinigten Geschrey, das flehende Wehklagen der Weiber, die in Trauer gehüllt um den Richtstuhl lagen, um Erbarmung flehend für Männer, Söhne, Brüder, erschollen zugleich. Chrysostomus erzählt von einem Weibe, die mit fliegendem Haar einem reitenden Krieger entgegen lief, dem Pferd in die Mähne griff, sich so fortschleppen ließ bis vor die Richter, um zu bitten für ihren Sohn.

34. Außer den Priestern welche sich mit Flehen für ihre Mitbürger verwendeten, kamen auch Fürbitter woher man sie nicht erwartet hätte; fromme Einsiedler, deren einige ihre Zelte, andre ihre Höhlen oder Felsklüfte verlassen hatten.

35. Unter diesen war der heilige Macedonius, ein syrischer Einsiedler, dessen Ruf der Heiligkeit weit erschollen war. Er hatte keine Wissenschaft, keine natürlichen Gaben, war fast ohne Kunde der heiligen Schrift, die er nicht lesen konnte, aber er war durchglüht von heiliger Liebe.

36. Vom Geiste getrieben begegnete dieser in der Stadt dem Hellebikus und dem Cäsarius, welche beyde zu Pferde waren. Er faßte das Pferd des einen beym Zügel, und hieß beyde absteigen *). Die-

*) Macedonius hat, wie so viel andre Einsiedler, ein sehr hohes Alter erreicht, da er noch bis gegen das Jahr 430 lebte.

ses Betragen eines in Hadern gehülleten, kleinen, unscheinbaren, ältlichen Männchens, befremdete sie; als sie aber erfuhren wer er wäre, stiegen sie ab von den Pferden, bezeugten ihm demüthige Ehrerbietung, und liessen sich ins griechische dolmetschen was er ihnen auf syrisch sagte.

37. „Thut kund dem Kaiser, daß auch der Herr„scher ein Mensch sey .... Er befiehlt über Men„schen die gleicher Natur mit ihm, die nach dem „Bilde Gottes geschaffen wurden. Empfindet er so „tief die seinen seelenlosen Bildnissen widerfahrne „Beleidigung, so woll' er sich scheuen gegen Men„schen zu wüten, welche die lebendigen Ebenbilde „Gottes sind. Sollen, um Erz zu rächen, Menschen „geopfert werden? Ihm hat man, mit leichter „Mühe, die Statuen wieder aufgerichtet; Er ver„mag nicht, Kaiser wie er ist, ein Haar wieder her„zustellen von denen die er etwa möchte tödten „lassen."

38. Beyde Männer entschuldigten sich mit dem Befehl des Kaisers, doch würkten die Worte des Einsiedlers sichtbar auf sie. Die wahre Beredsamkeit dieser kurzen Rede rechtfertigte sein kühnes Betragen, denn sie zeigte daß eine höhere Hand ihn führte, daß ein höherer Geist aus seinem Munde sprach.

39. Alle Einsiedler, alle Priester, jeder der zur Bitte sich erkühnte, baten und fleheten den Feldherrn und den Kanzler an, daß sie doch jezt! da nach geendigter Untersuchung, die große Zahl der Schuldigen verhaftet war, nicht weiter wider sie verfahren, sondern erlauben möchten, daß die Entscheidung des Schicksals der Unglücklichen dem Kaiser anheim gestellet würde.

40. Diese Bitte zu erhören hatten sie keine Macht von Theodosius, der, so wie die Untersuchung der Frevel, und wie die Fällung des Urtheils, auch die Ausführung desselben ihnen zur Pflicht gemacht hatte. Aber sie hatten menschliches Gefühl, man hatte manchmal ihre Thränen fliessen sehen, sie kannten die Gemüthsart des Kaisers, sie wagten es edelmüthig das Versprechen zu geben, daß keiner sollte hingerichtet werden, bis auf neuen kaiserlichen Befehl, dessen Gnade noch möchte erflehet werden.

41. Indessen blieben die Verurtheilten, unter denen sehr angesehene Männer waren, in Banden, ihre Güter wurden eingezogen, die verschloßnen Häuser mit dem kaiserlichen Siegel bezeichnet. Flüchtig und unstät irreten die Weiber und die Kinder der Gefangnen umher; wenige wagten es sie aufzunehmen, die meisten scheuten sich ihnen Hülfe zu erweisen, man floh jeden Schein der Verbindung mit den geächteten Männern, denn feige Furcht verhärtet das Herz.

42. Die Erklärung der beyden kaiserlichen Abgeordneten erfüllte die ganze Stadt, gleich als sey schon abgewandt das ganze Wehe, mit lautem Frohlocken. Als Hellebikus und Cäsarius aus dem Regierungssaale traten, wurden sie umringt von Schaaren Volkes, welche ihnen Segenswünsche nachriefen bis spät am Abend.

43. Die Priester, welche mit einer Freiheit gesprochen hatten, welche ihnen von einer andern Obrigkeit würde zur Anmassung seyn gedeutet worden, dankten nun fußfällig beiden Männern, und zeigten anjezt durch ihr demüthiges Betragen, daß kein Stolz, nur der Liebe Eifer, sie zuvor so kühn gemacht.

44. Die Einsiedler wollten selbst die weite Reise gen Constantinopel übernehmen; Hellebikus und Cäsarius hielten sie davon ab, baten sie aber ihr frommes Anliegen dem Kaiser schriftlich vorzulegen, und übernahmen die Beförderung ihrer Denkschrift, in welcher jene der Welt abgestorbne Männer den Kaiser an das Gericht Gottes erinnerten. Darauf gingen sie zurück in ihre Wüsten.

45. Zwischen beyden Bevollmächtigten des Kaisers ward beschlossen, daß Hellebikus zu Antiochia bleiben, Cäsarius ans Hoflager reisen sollte. Dieser versprach, sich dringend für die Antiochener zu verwenden, wozu auch Hellebikus ihn kräftig antrieb.

46. Während dieser für seine gefährdete heimische Stadt so unruhvollen Zeit hat der heilige Chrysostomus seine zwanzig Reden an das antiochenische Volk, oder, wie sie auch genannt werden, über die Bildsäulen, gehalten; Reden, in welchen er seine geängstigten Mitbürger tröstet, sie ermahnet das zeitliche Weh als heilsame Mahnung zur Busse anzusehen, sie ermuntert, den Blick gen Himmel zu richten; den Zorn eines sterblichen Menschen mit dem Zorne des Weltrichters gegen die Bösen vergleicht, und die Leiden der Zeit auf der Wage des Heiligthums abwägt gegen die ewige Wonne der vollendeten Kinder Gottes. In diesen Reden nimmt seine, hellem Geist und glühendem Herzen entströmende Beredsamkeit, den mannigfaltigen und hohen Schwung, der ihm die Bewunderung aller ihm folgenden Zeiten gesichert hat. Die Salbung, mit welcher er spricht, zeugt von dem Geiste, aus welchem er redete, und sie ist es, durch welche jene Donner der Rede geheiliget werden. Verhallen müsse jede geistliche Rede, aus welcher nicht das Wort redet, das im Anfang war!

Joh. I, 1.

47. Außer dem eigentlichen und hohen Werthe, den die Reden des heiligen Chrysostomus für seine Zuhörer hatten, und noch jetzt für seine Leser haben, sind, wie überhaupt viele Schriften der Kirchenväter, so vorzüglich sie, eine so reichhaltige als lautre Quelle der Geschichte jener Zeit, welche, ohne die kirchlichen Schriftsteller, sehr dürftig seyn würde. Der größte Theil dieser Erzählung des antiochenischen Aufruhrs ist aus den Reden des heiligen Chrysostomus genommen. Die Kirchenredner jener Zeit wußten die öffentlichen Ereignisse derselben, sowohl kirchliche als weltliche, zu nutzen, um große Wahrheiten den Zeitgenossen desto fühlbarer ans Herz zu legen. Dadurch ward ihr Vortrag desto eindringender, lebendiger, kräftiger; auch haftete die Lehre besser im Gedächtnisse, wenn sie an Erinnerungen erlebter Begebenheiten angeknüpfet ward. Diese Wahrheiten wurden dadurch vor der Verflüchtigung bewahrt, welcher sie, durch Trägheit und Leichtsinn der Menschen, so sehr ausgesetzet sind.

48. Auch die Schriften des Libanius enthalten für die Geschichte der Zeit manches Schätzbare; doch dürfen wir ihm nicht blindlings folgen, wie auch wohl keiner thun wird, der sie mit Aufmerksamkeit liest, weil er bald wird gewahr werden, daß der alte, geschwätzige und eitle Mann nicht selten in Widerspruch mit sich selbst geräth; daß ihm weit weniger an der Wahrheit als an der Darstellung seiner Erzählung gelegen ist, und er sich selbst gar zu gern zum Gegenstand und Mittelpunct derselben macht; endlich, daß manche seiner Reden nur als Uebung des Witzes und der Erfindung anzusehen sind. Uebrigens steht er auch an Geistesgaben dem heiligen Chrysostomus weit nach.

49. Die gefährdete, fast verzweifelte Sache der Antiochener hatte eine bessere Wendung, als man erwarten durfte, genommen, eh Cäsarius in Constantinopel ankam. Das Herz des Kaisers war schon für die unglückliche Stadt erweichet und gewonnen worden durch ihren Patriarchen, den heiligen Flavianus.

50. Sobald dieser angekommen war, ging er in den Pallast, nahete aber nicht dem Kaiser, hielt sich in einer gewissen Entfernung, mit gesenkten Augen, aus welchen Thränen flossen, stand als Büssender da, gleich als laste die Schuld der Empörung auf seinem ehrwürdigen grauen Haupte *).

51. So bald der Kaiser ihn gewahr ward, ging er auf ihn zu, zeigte ihm keinen Unwillen, beklagte sich aber über die Undankbarkeit der Antiochener, und erwähnte der Erweisungen seiner Liebe gegen sie, welche sie auf so schnöde Weise erwiedert hätten.

52. Flavian erkannte die seinen Mitbürgern vom Kaiser erzeigten Wohlthaten und ihre Undankbarkeit gegen ihn. „Eben dieses Gefühl unsrer „Undankbarkeit“ sagte er, „drückt uns mehr als „die Furcht vor alle dem, was über uns ergehen „mag. Alles dieses würde nur verdiente Strafe seyn; „das Uebel, welches wir selbst uns angethan, ist „ärger als tausend Tod.“ . . 5.

---

*) Einem Bischofe vorzüglich geziemt es zu sagen und zu empfinden, was in uralter Zeit der gute Yao, Kaiser der Chinesen, sagte: „Meines Volkes Hunger ist mein Hunger; meines Volkes Sünden sind meine Sünden.“

53. Indem er das Herz des Theodosius zur Gnade lenken wollte, zeigte er ihm das Beyspiel des ersten christlichen Kaisers, dem berichtet ward, Aufrührer hätten seine Bildsäule mit Steinen geworfen. Constantin fuhr mit der Hand über sein Gesicht und sagte lächelnd: „Ich fühle mich nicht verwundet.“ Darauf erinnerte er den Theodosius daran, wie er selbst das Gesetz gegeben, daß vor dem Osternfeste die Gefangnen sollten gelöset werden, und hinzugefügt habe: „O daß ich auch die Todten erwecken „könnte!“

54. Er stellte ihm vor wie anjezt aller Augen auf ihn gerichtet wären. Wie Juden und Heiden, wenn er zur Gnade sich entschlösse, die Macht der wahren Religion würden erkennen müssen, welche solche Wunder der Tugend würke! Er bittet ihn, nicht zu leihen sein Ohr solchen, die da sagen möchten, andre Städte würden, durch Begnadigung Antiochia's, zu gleichem Troze verleitet werden. Solches möchte zu besorgen seyn, wenn er aus Ohnmacht verziehe; aber die Antiochener wären ja schon halb todt, erwarteten jeden Augenblick ihr Todesurtheil; sie würden nicht so viel erduldet haben, wenn er sie gleich hätte tödten lassen, sie stürben langsamen Todes in beständiger Furcht und Zittern. „Wann die Sonn' untergeht, so hoffen sie nicht „ihren Aufgang zu erleben; wann die Frühe taget, „so erwarten sie nicht zu erleben das Ende des „Tages.“ Verschiedne wären in die Wüste geflohn, und ein Raub wilder Thiere geworden. Kleine Kinder und zarte, edle Frauen hätten sich verborgen gehalten in Höhlen ....

55. Der Patriarch hält dem Kaiser vor, wie er, wenn er seiner Bitte wollte Gehör geben, vor

den Augen der ganzen Welt zeigen würde, daß er Gott in Seinem Diener verehrte, in einem schwachen, des heiligen Amts unwürdigen Greise. Die Gottesfurcht ihres Kaisers ehrend, habe die Stadt ihn zum Gesandten geordnet. „Aber“ so fügte er hinzu, „Aber ich komme nicht allein im Namen „jenes Volkes, ich komm' im Namen des HErrn „der Engel, dir zu erklären, daß, wenn du den „Menschen ihre Schulden erlässest, dein Vater in „den Himmeln dir auch deine Schulden erlassen „werde. Sey eingedenk des Tages, an dem wir „alle Rechenschaft geben sollen von unsern Thaten! „Bedenke, daß, wofern du Sünden zu büssen hast, „du anjetzt sie büssen kannst mit Einem Wort! Andre „Gesandte bringen dir Gold, Silber, köstliche Gaben; „ich halte dir dar unser heiliges Gesetz, und ermahne dich nachzuahmen unsern HErrn, Den wir „täglich beleidigen, und Der täglich Seine Gnaden „über uns ergeußt.“

Matth. VI. 14.

56. Flavian beschließt seine Rede damit, daß er den Kaiser anfleht, die Hoffnungen der Antiocheer nicht zu täuschen, und ihm zugleich erklärt, daß, wofern er dieser Stadt verzeihen, ihr seine vormalige Gunst wieder schenken wolle, er mit hoher Freude zurückkehren werde; wolle er aber sie aus seinem Andenken vertilgen, so werde auch er sie vergessen, nicht wieder in sie heim kehren, ihr auf immer entsagen, Bürger einer andern Stadt werden. Man solle nicht von ihm sagen, daß er eine Stadt für sein Vaterland anerkenne, mit welcher ein so billiger Fürst sich nicht hab' aussöhnen, welcher der mildeste der Menschen nicht habe verzeihen können.

Chrys. orat. ad pop. Ant. 21.

57. Der heilige Chrysostomus vergleicht die Rührung *), mit welcher diese Rede den Kaiser durchdrang, derjenigen, welche Joseph empfand, eh er sich seinen Brüdern zu erkennen gab. „Nun, es „ist ja nichts großes noch bewundernswürdiges“ sprach er, „wenn ich, der ich ein Mensch bin, „Menschen verzeihe, die mich beleidigt haben, da „der HErr der Welt vom Himmel auf die Erd' her- „abstieg, Knechtsgestalt annahm, von Undankbaren „und Boshaftigen Sich kreuzigen ließ, und für sie zu Seinem Vater betete: Vater, vergib ihnen, denn „sie wissen nicht was sie thun.“

1. Mos. XLV.

Luc. XXIII. 34.

58. Hocherfreut und gerührt glaubte der Patriarch noch einige Zeit in Constantinopel bleiben, und das Fest der Ostern mit dem Kaiser feyern zu müssen; dieser aber drang vielmehr in ihn heim zu eilen zu den Antiochenern: „Geh“ sprach er, „sie „zu trösten durch deine Gegenwart. Ich weiß in „welcher Unruh und Angst sie seyn; wenn sie den „Steuermann wieder sehn, werden sie den Sturm „vergessen.“

---

*) Sozomenus erzählt, Flavian habe zuerst den Theodosius sehr erzürnt gefunden. Darauf habe er veranstaltet, daß an der Tafel Jünglinge von der kaiserlichen [illegible] Klaglieder gesungen, welche während der Zeit der Angst zu Antiochia gedichtet und gesungen worden. Dadurch sey Theodosius so gerührt worden, daß er Thränen auf seinen Becher fallen lassen, und der Stadt verziehen. Da weder der heilige Chrysostomus noch auch [illegible] [illegible] erwähnen, ja, da er sich mit der Erzählung [illegible], so müssen [illegible] von Sozomenus [illegible] aufgenommenes Mährchen halten.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 23.

59. Flavian bat ihn dringend, zum Zeichen vollkommner Begnadigung, seinen Sohn, den jungen Kaiser Arkadius, gen Antiochia zu senden, worauf Theodosius antwortete: „Gott wolle die Ange„legenheiten des Reichs ordnen, und die Kriegs„flamme löschen, welche mich zurückhält, dann werd' „ich selbst nach Antiochia reisen.“

60. „Mögen“ so ruft der heilige Chrysostomus aus, „mögen die Heiden erröthen, oder vielmehr, „mögen sie sich bekehren zu Gott, und an den Bey„spielen eines Kaisers und eines Bischofs sehen, wie „mächtig die Tugend des Christenthums! Mögen sie „entsagen ihrem Irthum, und huldigen der Wahr„heit unsrer Religion!“

Chrysost. or. 20.

61. Theodosius erließ ein Schreiben an die Antiochener, in welcher er ihnen sanft ihr Unrecht vorhielt, und vorzüglich ihren an den Bildsäulen geehrter Todten, seines Vaters und seiner Gemahlin verübten Frevel rügte; dabey aber ihnen vollkommne Verzeihung ankündigte, die Verbanneten zurückrief, den Geächteten ihre Güter, der Stadt ihre Theater, Bäder, das Stadtfeld, ihre Rechte, wieder gab, die Brodvertheilung wieder befahl, und seinen Schmerz über diejenigen ausdrückte, welche (vor Ankunft der bevollmächtigten Abgeordneten des Kaisers) die Obrigkeit hatte hinrichten lassen.

62. Cäsarius beschleunigte die Uebersendung dieses Schreibens durch einen Eilboten. Es ward dem Hellebikus bey Nacht überreicht. Früh Morgens ging er ins Prätorium. Die Ankunft des Eilboten aus Constantinopel war ohne Zweifel schon erschollen, denn es strömte viel Volkes herbey. Die heitern Mienen des menschenfreundlichen Feldherrn

kamen seinen Worten zuvor. Als er gesprochen hatte, erfüllte lautes Frohlocken die ganze Stadt. Das jauchzende Volk ergoß sich in Segenswünschen für den Kaiser.

63. Sogleich wurden die Bäder geöfnet; in die Hallen wurden Tische gesetzt; ganz Antiochia sah dem Saal eines Gastmahls ähnlich. In der Nacht ward die Stadt mit Fackeln erleuchtet. Hellebikus nahm herzlichen Antheil an der Freude wie am Danke des Volkes; ihm und dem Cäsarius wurden Bildsäulen aufgestellt.

64. Der Patriarch ward wie ein Engel des Friedens von seinen Antiochenern empfangen. Man schmückte die Strassen, durch die er ging, mit Blumengewinden, man sprengte wohlriechende Wasser, man erleuchtete wieder die Stadt.

65. Der heilige Chrysostomus bemerkt, wie väterlich Gott dem heiligen Flavian die mit schwerem Herzen unternommne Reise leicht gemacht und verschönt habe. Er verließ sein Volk, und glaubte, daß er das Osterfest nicht mit ihm würde feiern können; und Gott gab ihm diese Freude in so reichem Maaß; er fürchtete nicht die Winterreise anzutreten, und während er auf der Reise war, ließ Gott Frühlingslüfte hauchen; Gott stärkte den kränklichen Greis mit jugendlicher Kraft; er war abgereis't mit Sorgen um die kranke Schwester, und fand sie am Leben.

66. Derselbige Kirchenvater berichtet uns auch von Flavian, daß er nie erzählt habe von seiner Unterredung mit dem Kaiser. So oft man ihm ein Wort darüber entloken wollte, pflegte er nur zu

sagen, Gott habe das Herz des Kaisers erweichet. Was uns Chrysostomus davon erzählt, war ihm mitgetheilt worden von einem Manne, der selbst gegenwärtig gewesen.

67. So endigten die Angst und die Noth dieser großen Stadt, welche vielen zum Heile dienten, indem sie die üppigen Einwohner ihrem Taumel entrissen, und sie empfänglich machten für die Donner des Sinai und für die Tröstungen des Golgatha, welche aus den Reden des Chrysostomus vor ihnen erschollen, die eine wahre Besserung der Gesinnung bewürkten, welche nicht nur von christlichen Schriftstellern anerkannt wird, sondern auch vom Heiden Libanius.

Chrysost. orat. Liban. orat. Themicii orat. Zosim hist. IV. Theodor. Hist. Eccl. V. Sozom. Hist. Eccl. VII. N. Chr. G. 387.

XXXII.

1. Der Priester Johannes von Antiochia, dessen im vorigen Abschnitte mehrmal erwähnet worden, dessen, so Gott will, diese Blätter noch oft erwähnen werden, dem die spätere Zeit, seiner hohen Beredsamkeit wegen, den Namen Chrysostomus beylegte, den die Kirche zu den heiligen Vätern und zu den Bekennern rechnet, der ein hellflammender Leuchter in der Kirche Gottes war, ward geboren zu Antiochia gegen das Jahr 347.

2. Seine Schriften sind die reichhaltigste Quelle seiner Geschichte. Schätzbar ist auch die von Palladius, einem Bischofe und Bekenner, verfaßte Lebensbeschreibung des großen Mannes, dessen Freund

er war *). Mit vielem Fleisse hat der gründliche gelehrte und fromme Hermant das Leben unsers Heiligen ausführlich beschrieben. Kaum der Erwähnung verdient dagegen eine andre Lebensbeschreibung des Chrysostomus, die einem gewissen Georg, vorgeblichen Erzbischofe von Alexandria, zugeschrieben wird. Es genüge zu sagen, daß Photius, dessen Gelehrsamkeit so vieles umfaßte, und dessen kritisches Urtheil vom größten Gewicht ist, von diesem Erzbischofe Alexandriens nichts weiß, und an dem ihm beygelegten Buche sowohl elende Schreibart als Unrichtigkeit der Erzählung rüget; Eigenschaften, welche den an Urtheil ungemein schwachen Simeon Metaphrastes, der im zehnten Jahrhundert lebte, nicht abhielten ihm blindlings zu folgen.

3. Johannes Chrysostomus war aus einem edlen Geschlechte von Antiochia. Sein Vater Secundus, ein tugendhafter und geehrter Mann, bekleidete eine ansehnliche Kriegswürde, und starb bald nach der Geburt dieses Sohns, welcher eine ältere Schwester hatte, deren Name nicht auf uns gelanget ist. Seine Mutter Anthusa war zwanzig Jahr alt, als sie nach zweyjähriger glücklicher Ehe Witwe ward. Sie blieb Witwe. Ihr Sohn war ihr desto theurer, da sie in ihm die Züge seines Vaters zu erkennen glaubte.

---

*) Dieser Palladius, ein Bischof, dessen Sitz wir nicht wissen, muß nicht verwechselt werden mit dem berühmteren Palladius Bischofe zu Helenopolis in Bithynien, Verfassern der an Lausus gerichteten Geschichte der Einsiedler. Diese Verwechslung hat solche, welche, wie z. B. Baronius, das Andenken des Origenes gern schmähen, dem der Bischof von Helenopolis hold ist, verleitet zu einem grundlosen Verdachte gegen die Lebensbeschreibung des Chrysostomus, obgleich Photius, ein großer Kenner, ihr sehr gutes Zeugniß giebt.

4. Ob beyde Eltern im Christenthum geboren worden? oder ob sie vom Heidenthume sich bekehrt haben? das ist ungewiß. Daß sie beyde Christen waren, ehe der Sohn geboren ward, erhellet aus einer Stelle seiner Schriften, wo er sagt, daß er im Schooß der Kirche zu Antiochia geboren und erzogen worden.

5. Die zärtliche, verständige und fromme Mutter leitete ihn früh an, durch Lehr' und Beyspiel, zu evangelischer Gottseligkeit. Auch ließ sie ihn, dessen große Gaben je mehr und mehr sich immer freudiger entfalteten, in den Wissenschaften, von den besten Meistern, sorgfältig unterrichten. Er besuchte mit Fleiß die Schule des berühmten Philosophen und Redners Libanius, der, so eingenommen er auch gegen das Christenthum war, doch seinem christlichen Jünger volle Gerechtigkeit widerfahren ließ, und so lang er lebte, mit hoher Achtung von ihm sprach. Ja, Sozomenus erzählt, daß er sterbend, befragt von seinen Jüngern, wen er zum Nachfolger auf seinen Lehrstuhl wünsche? gesagt habe, er würde den Johannes dazu bestimmen, wäre dieser ihm nicht von den Christen genommen worden.

Sozom. Hist. Eccl. VIII. 2.

6. Als Chrysostomus den Lauf seines wissenschaftlichen Unterrichts vollendet hatte, war er gesonnen sich ganz dem Leben beschaulicher Andacht zu widmen; ein Entschluß, der bey einem mit natürlichen Gaben so außerordentlich ausgerüsteten, und mit Wissenschaften so geschmückten Geiste, großen Ernst der Gesinnung anzeigt.

7. Er blieb aber seinem Vorsatze nicht treu, und gesteht selbst, daß er die Welt lieb gewann, und sich mit leidenschaftlicher Lust vom Vergnügen des Theaters hinreissen ließ.

8. Seiner Beredsamkeit sich bewußt, wählte er nun die gerichtliche Laufbahn in der, seit vielen Jahrhunderten, die tallentvollesten Jünglinge sich gern auszeichneten, und welche ihnen die Bahn zu den höchsten Ehrenstellen öfnete. Er hielt als Anwald Reden, denen Libanius großen Beyfall gab. Aber er ward bald inne, daß er nicht zu dieser Geschäfte geboren sey. Die Unlauterkeit, mit welcher es betrieben ward, verleidete es ihm bald. Sein lautrer Wahrheitssinn erlaubte ihm nicht jene Ränke der Anwälde, welche vor dem Richtstuhl mehr durch witzige Scheingründe vermochten als die gewissenhafte Darstellung der Wahrheit. Er entsagte einem Geschäft, das von solchen geübet ward, die der Gerechtigkeit das Wort zu sprechen vorgaben, deren Bestreben aber nur zu oft dahin ging, das Schwarze als weiß vorzustellen, und das Weisse als schwarz.

9. Anjezt beschloß er sich allein der Weisheit des Christenthums zu weyhen, dem Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, dem Gebet, der öfteren Theilnahm an dem öffentlichen Gottesdienst.

10. Aufmerksam ward bald auf ihn der heilige Patriarch Meletius, der nicht nur die glänzenden Gaben des Jünglings schnell erkannte, sondern vorzüglich seines Herzens und seiner Gesinnung wegen ihn lieb gewann, ihn an sich zog, und beynah drey Jahr lang ihn täglich bey sich sah, ihm heilsamen Unterricht gab, und ihn ins Hauß würde genommen haben, wenn die zärtliche Anthusa sich hätte entschliessen können ihren geliebten Sohn aus dem ihrigen ziehen zu lassen. Während dieser Zeit ward er getauft und von Meletius zum Vorleser in der Kirche (Lector) geweyhet.

11. Ein frommer Schriftsteller des siebenten Jahrhunderts sagt von ihm, daß er von dem Tage an da er getauft worden, niemals ein beleidigendes Wort gesagt, nie jemandem übel nachgeredet, nie Antheil an ungeziemenden Scherzen andrer genommen habe.

12. Ohngefähr drey Jahr hatte Chrysostomus des gesegneten Umgangs mit Meletius genossen, als, gegen Ende des Jahrs 370, oder im Anfang des Jahrs 371, dieser heilige Bischof zum drittenmal, anjezt vom Kaiser Valens, verbannet ward. Man wolle sich erinnern wie Flavianus und Diodorus, schon als Laien, einige zwanzig Jahre zuvor, während der Verbannung des heiligen Eustathius, die Katholiken zu Antiochia, durch gemeinschaftliche Andachten, im wahren Glauben erhalten hatten, und wie sie nun, als Priester, sich mit gesegnetem Eifer der verlaßnen Heere des Meletius annahmen. Chrysostomus schloß sich fest an Diodor, den er seinen Vater nennt, und von dem er dessen Weise die heilige Schrift zu erklären annahm, welche, sich dem wörtlichen Sinne fügend, den Allegorien weniger willkührliches Spiel gab, als viele vor ihm gethan hatten, Allegorien, die oft nur Blüthen des Witzes sind, denen die Frucht wahrer Erbauung aufgeopfert wird; Vorstellungen, die dem Glauben nicht zum Grunde gelegt werden dürfen. Auch zog Chrysostomus großen Nutzen aus dem Unterricht eines gewissen Kraterus, der mit dem Diodor die Aufsicht über die Klöster zu Antiochia führte.

13. Unter seinen Freunden war Basilius sein Liebling, welcher Genoß seiner Jugend und seiner wissenschaftlichen Bestrebungen gewesen war. Mit diesem hatte er früh den Entschluß gefaßt, sich der

anschaulichen Betrachtung in der Einsamkeit zu ergeben.

14. Basilius führte diesen Entschluß früher aus; sein Zimmer ward ihm zur klösterlichen Zelle, in welcher er sich einzig mit Ergründung und Beherzigung der heiligen Schrift beschäftigte. Als Chrysostomus sich den gerichtlichen Geschäften widmete, blieben sie Freunde, sahn sich aber selten. Sobald er aber dieser Lebensweis' entsagte, und gleiche Wahl traf mit Basilius, lebten sie beständig miteinander, und wollten Eine gemeinschaftliche Wohnung beziehen, welches aber Anthusa durch ihr Flehen abwandte.

15. Uebrigens genoß Chrysostomus, im Hause der Mutter, aller möglichen Freiheit. Sie besorgte seine äußeren Bedürfnisse. Er lebte, mit seinem Freunde, der Betrachtung und dem Gebet, fastete, wachte, übte mancherley Abtödtung.

16. Man glaubt, daß er während dieser Jahre das heilige Land und die Ordensgeistlichen bey Zeugma am Euphrat besucht habe, weil wir aus seinen Schriften sehen, daß er in beyden Ländern gewesen.

17. Zu dieser Zeit auch war es, daß er zween junge Männer, welche mit ihm den Libanius gehört hatten, Maximus und Theodorus, als sie schon eine Lebensweis' erwählt hatten durch welche sie reich zu werden hofften, bewog, sich ganz der Betrachtung göttlicher Dinge zu widmen. Theodor zeigte anfangs glühenden Eifer, ließ aber bald nach, verstrickte sich wieder in Geschäften der Welt, denen aber die Ermahnungen des Chrysostomus ihn entrissen. Gleich dem Maximus oblag er nun mit Chrysostomus und Basilius denselbigen heiligen Bestrebungen mit glei-

chem Eifer. Maximus ist später Bischof geworden zu Seleucia in Isaurien, und wird gerühmt als ein gottseliger Mann; Theodor, sehr berühmt in der Kirchengeschichte, ward Bischof zu Mopsuestia in Cilicien (jezt Melissa).

18. Unser Heiliger war wahrscheinlich erst fünf und zwanzig, höchstens sieben und zwanzig Jahr alt, als Bischöfe, die sich in Antiochia, zu Besetzung erledigter Sitze versammelten, ihren Blick auf ihn und auf Basilius warfen.

19. Chrysostomus erschrak, als er ihre Absicht inne ward, und desto mehr, wie er mit schöner Offenheit bekennt, da er, bey tiefem Gefühl seiner Unwürde, sich doch auf leisen Regungen des Herzens betraf, die ihm heimliches Verlangen nach der bischöflichen Würd' eingaben. Als er sich darauf ertappt hatte, fürchtete er nun das heilige Amt desto mehr.

20. Da kam Basilius zu ihm gelaufen, der so eben von der Sache gehört hatte, seinem Freunde, wie er meinte, die erste Kunde davon zu bringen. Er war in großer Angst. Chrysostomus hegte den Wunsch, daß Basilius, dessen Würdigkeit er vollkommen anerkannte, möchte zum Bischofe gewählt werden. Er ließ sich aber nichts davon abmerken, und als jener ihn dringend bat ihm zu sagen, wie er sich, wofern der Antrag an ihn gelangte, betragen würde? weil er entschlossen sey zu thun wie er thun würde; so lehnte Chrysostomus die Beantwortung der Frage mit der Bemerkung ab: Es sey noch Zeit darüber nachzudenken, da ja der Bischof welcher dem Concilium vorsitzen sollte, noch nicht angekommen sey.

21. Als der Tag kam an welchem das Concilium zur Wahl der neuen Bischöfe schreiten wollte, verbarg sich Chrysostomus, Basilius aber ward in seiner Wohnung gefunden, und da einige Personen ihn glauben machten, Chrysostomus habe sich schon gefügt, so fügte er sich auch, wiewohl ungern und beklommen. Man weiß nicht für welchen Sitz er ernannt ward. Da aber unter den Namen der zu Constantinopel im Jahr 381 versammelten Bischöfe ein Basilius von Raphaneä in Syrien, und einer gleiches Namens von Byblos in Phönicien, gelesen werden, so ist des Baronius Vermuthung, daß einer von beyden der Freund des Chrysostomus gewesen, nicht unwahrscheinlich. Denn beyde Kirchen waren dem Patriarchate von Antiochia unterordnet *).

22. Es that dem Basilius sehr wehe sich ins heilige Amt, dessen Furchtbarkeit er so tief empfand daß er Thränen vergoß, hineingetäuscht zu sehen. Er lief zu seinem Freunde, machte ihm Vorwürfe, daß er nicht, der Abrede gemäß, ihn seinen Entschluß wissen lassen, und bat ihn flehend, ihm doch ja anjezt mit Rath und Hülfe beyzustehen. Chrysostomus entschuldigte sich, ermunterte ihn, versprach viel bey ihm zu seyn.

23. Dieses Gespräch veranlaßt den heiligen Chrysostomus sein Buch über das bischöfliche Amt zu schreiben, obgleich wahrscheinlich ist, daß er es verschiedne Jahre nachher verfaßt habe.

Ps. LXXXII, 8.
3 Kön V, 18.
Ezech.
XXVII, 9.

*) Raphaneä lag in Cölesyrien, an des Libanons mitternächtlicher Seite. In der Geschichte der Kreuzzüge kommt es noch vor unter seinem alten Namen. Byblos liegt am Meer, eine uralte Stadt, welche Michaelis für Gebal hält, dessen die heilige Schrift mehrmal erwähnt.

24. Er war zu Antiochia, als im Jahr 374, der durch Zaubersprüche zu ehrgeizigen Hoffnungen verleitete Geheimschreiber Theodorus jene grausamen Untersuchungen und Hinrichtungen veranlaßte. Es ist anderswo erzählt worden, in welche Gefahr Chrysostomus und einer seiner Freunde geriethen, als sie, ohne zu wissen was es enthielt, ein in den Strom Orontes geworfnes Zauberbüchlein aufnahmen, und es aufrollten, in der Nähe eines Soldaten, der durch Fügung Gottes nicht darauf Acht gab, da, wofern er es ihnen abgenommen, als ein Zauberbuch erkannt, und sie angegeben hätte, sie, als Zauberer und als Hochverräther, würden seyn hingerichtet worden.

f. G. d. R. J. C. XII, LXVIII.

25. Nicht zufrieden mit der eingezognen und strengen Lebensweise die er in seinem Zimmer des mütterlichen Hauses führte, begab sich Chrysostomus auf benachbarte Gebürge, wo sowohl Ordensgeistliche in Klöstern, als auch Einsiedler, sich der Betrachtung, dem Gebet, dem Lobe Gottes, mit Fasten und Wachen und mit strengen Abtödtungen widmeten. Ihre einfachen Arbeiten bestanden darin, daß sie die Erde bearbeiteten, Kräuter und Gemüse (welche doch nur von den kränklichen gegessen wurden) säeten, pflanzten und begossen, Wasser trugen, härne Zeuge zu ihrer Kleidung machten, und dergleichen mehr thaten. Einige verfaßten Schriften, andre waren Abschreiber. Sie fasteten täglich bis zum Abend; Brod und Salz war ihre Speise, kurz war auf hartem Boden ihr Schlaf.

26. Vier Jahr brachte Chrysostomus dort zu unter Anleitung eines alten, gottseligen Einsiedlers, den er sich zum Führer gewählt hatte. So erzählt Palladius, welcher hinzufügt, daß er darauf zwey Jahr ganz allein gelebt, und in einer Höhle gewohnt habe.

27. Gewiß ist, daß er sechs Jahr auf diesem Gebürge lebte, und den Uebungen des beschaulichen und abtödtenden Lebens mit ernstem Eifer oblag. Er beschreibt uns den Frieden und die Freude deren die gottseligen Klostergenossen und Einsiedler genossen, mit einer heimwehartigen Rührung, welche da zeigt, daß er selbst sich in hohem Grade dort glücklich gefunden habe. Er erzählt, daß verschiedne, welche diese Männer zu besuchen gekommen waren, so erbauet worden von ihrer Tugend und heitern Freundlichkeit, daß sie gleiches Leben zu führen dort geblieben.

28. Hier schrieb er seine Bücher über die Zerknirschung, und seine Vertheidigung des klösterlichen und des einsiedlerischen Lebens.

29. Doch scheint Chrysostomus in Abtödtungen das von seiner Leibesbeschaffenheit ihm vorgeschriebne Maß überschritten zu haben, da wir aus seiner eignen Erzählung sehen, daß er sich dadurch Krankheiten zugezogen habe, durch welche er, nach sechsjährigem Aufenthalt, die Wüste zu verlassen, und heim gen Antiochia zu gehen, gezwungen ward.

30. So unläugbar es ist, daß die Bezähmung des Leibes, durch Arbeiten, Wachen und Fasten, zu Tilgung der Lüste sehr heilsam sey, daß die Seele dadurch fähiger gemacht werde, sich zu versenken in die Tiefe der Betrachtung, und sich zu erschwingen in die ihr heimische Höhe der geistigen Welt, in ihren Himmel, die Liebe zu Gott; so ist doch auch wahr, daß unbescheidne Uebertreibung in jenen äußern Bestrebungen, mit dem Leibe sogleich die Seele schwächt; und wer darf leugnen, daß langsame Zerstörung des Leibes eine Art von langsamem

Selbstmorde sey? Die natürliche Beschaffenheit eines jeden muß zu Rath gezogen werden.

31. Daß jener Vorwurf im Allgemeinen den gegen sich selbst strengen Büßern nicht dürfe gemacht werden; daß die Abtödtungen der Sinnlichkeit sie nicht tödtete, noch auch ihr Leben verkürzte, sondern den Zweck der Befreyung des Geistes von der Herrschaft des Leibes erreichte; daß sehen wir offenbar an dem hohen, freudigen, milden und geistvollen Alter, welches so viele der Ordensgeistlichen und der Einsiedler erreichten. In keiner andern Ordnung menschlicher Verhältnisse finden wir so viele Greise. Und an vielen jener ernsten Büßer finden wir eine Freiheit des Geistes, eine Heiterkeit, eine Demuth, eine Andacht, eine Liebe, die der Apostel „das Band „der Vollkommenheit" nennt, die wir nicht verkennen dürfen, und die wir bewundern müssen.

Kol. III. 14.

32. Am Ende des Jahrs 378 war, nach dem Tode des Valens, durch Gratian, mit dem Frieden der ganzen Kirche, auch Meletius der seinigen wieder gegeben worden. Etwa zwey Jahr nachher ward Chrysostomus von ihm zum Diakon geweihet. Er genoß kurze Zeit der Freude des Umgangs mit dem kindlich von ihm verehrten und geliebten Patriarchen, der im Frühlinge des Jahrs 381 zur allgemeinen Kirchenversammlung gen Constantinopel berufen ward, und bald nachher allda „in die Freude seines „HErrn einging."

Matth. XXV. 21, 23.

33. Flavian, Nachfolger des heiligen Meletius, weihete den Chrysostomus im Anfange des Jahrs 386 zum Priester, im neun und dreißigsten seines Alters, und übertrug ihm das Predigtamt.

Chrys. passim.
Pallad. dial. de vita Joan. Chrys.

Hermant vie de saint Chrys. Tillemont.

34. Wir haben gesehen, mit welchem Erfolge, mit welchem göttlichen Segen, er predigte, während der Zeit der Angst und des Drangsals seiner Stadt im Jahre 387.

35. Hier beschliessen wir diesen Theil der Geschichte des großen Mannes, den wir von nun an in immer hellerem Glanze werden leuchten sehen.

XXXIII.

1. Im Sommer des Jahrs 387 übernahm der heilige Ambrosius eine zwote Gesandtschaft von Valentinianus an Maximus, um die Leiche des Gratianus von ihm zu verlangen, und Versicherung des fortdaurenden Friedens.

2. Der ersten Foderung weigerte sich Maximus, und gab als Grund an, daß der Anblick des Sarges übel auf die Soldaten würken möchte, welche ihm den Tod des jungen Kaisers zum Vorwurf machten.

3. Friedensversicherungen gab er desto lieber, da er die Absicht hatte den Valentinian durch plötzlichen Krieg zu überraschen.

4. Ambrosius enthielt sich der Kirchengemeinschaft mit Maximus und mit den Bischöfen, welche es mit dem Ithacius hielten; weil jener schuldig am Blute des Gratian, dieser an dem Blute der Priscillianer war, die er auf so unevangelische Weise verfolgt hatte. Das nahm Maximus sehr übel, und drohete dem Erzbischofe, welcher ihm ernste Wahrheiten zu Gemüthe führte. Jene Bischöfe unterhielten den Zorn des Kaisers, und vermochten ihn,

dem Ambrosius Befehl zu geben, sich von seinem Hoflager zu entfernen.

5. In einem, sey es noch zu Trier, sey es bald nach seiner Abreise, an den Kaiser Valentinian erlaßnen Schreiben warnte Ambrosius ihn gegen die von ihm bemerkten feindseligen Absichten des Maximus.

Ambros. Epist.

6. Es scheint daß das Hoflager und der geheime Rath zu Mailand diese Warnung nicht achteten, und sich weder von der Natur der Sache, noch von den Erfahrungen aller Zeiten davon belehren liessen, daß es große Bethörung sey, auf Frieden mit einem schnöden, und herrschsüchtigen Emporkömmling zu rechnen, dessen Thron auf Frevel gegründet ist. Valentinian enschloß sich zu einer neuen Gesandtschaft an Maximus, und wählte dazu den Domninus, einen Syrer, der sich bey ihm eingeschmeichelt, sein ganzes Vertrauen beschlichen hatte.

7. Maximus empfing ihn mit vielen Ehrenbezeugungen und auf schmeichelhafte Weise, kam ihm mit Versicherungen seiner Freundschaft gegen Valentinian in den stärksten Ausdrücken zuvor, überhäufte den Domninus mit Geschenken, und um, wie er sagte, dem Kaiser desselben einen thätigen Beweis seiner Freundschaft zu geben, gab er dem Botschafter einen ansehnlichen Theil seines Heeres mit, welches er dem Valentinian als Hülfsvölker zu senden vorgab, gegen Völker, von denen eben jetzt die Gränze Pannoniens bedrohet werde.

8. Den Befehlshabern dieser Schaaren gab Maximus Anweisung dafür zu sorgen, daß keine Kunde von dem was hinter ihrem Rücken geschehen würde, an Domninus gelangen könnte.

9. Dieser zog, aufgeblasen von dem alle Erwartung übertreffenden Erfolge seiner Sendung, mit dem gallischen Heer, und sandte glänzende Berichte vor sich her an das Hoflager in Mailand.

Zosim. IV.

10. Gleich nach der Abreise des Syrers ernannte Maximus seinen Sohn Victor zum Cäsar, ließ ihn, unter der Obhut zweener Feldherrn, Nannius und Quintinus, sammt einigen Legionen, zum Schutze des Landes zurück, brach selbst auf mit wohlgerüstetem Heer, folgte nah jenen Schaaren nach, bey denen Domninus sich befand, welcher ihnen, als vermeinten Hülfsvölkern, freyen Durchzug durch die Alpen verschafte, fand daher Segusium, (Susa im Piemont) die Pforte Italiens, offen, und vereinigte sich dort mit dem Vortrabe, der dem bethörten Domninus seinen Weg allein fortzusetzen höhnend erlaubt hatte.

11. Maximus führte das Heer gerade auf Mailand. Es fehlte nicht viel, daß er den Valentinian nicht überrascht hätte, welcher mit seiner Mutter nach einem Hafen des adriatischen Meers flüchtete, (wahrscheinlich nach Aquileja) wo sie sich einschiften, Griechenland umsegelten, und in Thessalonich landeten.

12. Von hier aus sandten sie Botschaft an Theodosius, ihm anzeigend, daß sie in sein Reich geflohen wären, Schutz und Hülfe von ihm zu erflehen, wider den treulosen Maximus.

13. Theodosius schrieb einen Brief an Valentinian, in welchem er ihm vorhielt, daß er sich sein Unglück, als Strafe Gottes, selbst zugezogen, dadurch, daß er den wahren katholischen Glauben ver-

lassen, die Katholiken gedrückt, der Ketzerey des Arius angehangen habe. Er lud ihn nicht ein gen Constantinopel zu kommen, reis'te aber bald, von verschiednen Senatoren begleitet, nach Thessalonich.

14. Sobald er dort angekommen war, versammelte er seinen geheimen Rath, dessen sämmtliche Mitglieder dahin stimmten, daß sogleich dem Maximus der Krieg erklärt werden müsse.

Zosim. IV.

15. Wir dürfen nicht zweifeln, daß Theodosius entschlossen war aus allen Kräften den jungen Valentinian bey seinen Rechten zu schützen; er beschloß aber den Weg der Unterhandlung einzuschlagen, eh er einen blutigen Krieg begönne, dessen Ausgang zweifelhaft schien, da in der That Maximus ein mächtiges Heer, an seinem Bruder Marcellinus, vorzüglich aber an Andragathius treffliche Feldherrn, und durch drückende Erpressungen große Hülfsmittel erworben hatte. Dagegen war der Orient durch lange Kriege an Menschen und an Geld sehr erschöpft worden. Dazu stand der Winter, welcher bald die Kriegsführung hätte hemmen müssen, noch bevor.

16. Maximus ließ sich zwar zum Schein auf Unterhandlungen ein, belagerte aber unterdessen Aquileja. Die andern Städte Italiens öfneten, eine nach der andern, dem treulosen Emporkömmlinge die Thore, Rom nicht ausgenommen, wo die Heiden von ihm Wiederherstellung des Götzenthumes hoften, daher auch der berühmte heidnische Philosoph und Redner, der Senator Symmachus, seinen bisher behaupteten guten Namen durch eine schmeichlerische Rede an Maximus befleckte.

17. Aemona, die Gränzfestung zwischen Italien und Pannonien, (Laybach, oder Laubach in Krain)

zeichnete sich durch standhafte Treue aus, vertheidigte sich lang, hemmte dadurch die Fortschritte des gallischen Heers. Ob es zuletzt eingenommen worden, ist ungewiß.

Suidas in voce Οὐαλεντινιανος.

18. Während dieser Zeit gelang es dem Theodosius, der indessen ein Kriegsheer, welches mehrentheils aus Gothen, Alanen und Hunnen bestand, versammelte, dem jungen Valentinian über dessen Irthum die Augen vollkommen zu öfnen, und ihn auszusöhnen mit der katholischen Kirche, welcher er, von dieser Zeit an, aufrichtig anhing.

Zosim. IV. N. Chr. G. 387.

19. Das Bündniß beyder Kaiser ward verstärkt durch ein Pfand der Liebe. Theodosius vermählte sich mit Galla, der Schwester des jungen Valentinian, Tochter Valentinians I. und der Justina *).

20. Bey Lykopolis in Oberägypten lebte Johannes, ein heiliger Einsiedler, über dessen allgemein anerkannte Tugenden und Weissagungsgabe so viele

*) Einige Schriftsteller setzen diese Vermählung in den Herbst des Jahrs 386, nach dem Zeugnisse der Chronik des Comes Marcellinus, eines Schriftstellers, dessen Zeitbestimmung allerdings mehrentheils sehr richtig ist, und gewöhnlich zuverlässiger als die Berichte des Zosimus, dem ich gleichwohl hier lieber folge, weil es nicht wahrscheinlich ist, daß der junge Kaiser, wäre er schon Schwager des Theodosius gewesen, mit seiner Mutter nicht gen Constantinopel würde geflohen seyn, statt gen Thessalonich. Wenigstens würde Theodosius beyde gleich dorthin zu kommen eingeladen, und Maximus würde wohl nicht gewagt haben den Schwager des Theodosius anzugreifen. Ferner sehen wir nicht, daß im Aufruhr zu Antiochia Bildsäulen der Kaiserin Galla waren gestürzet worden; Theodosius beschwerte sich nur über den an der verstorbnen Kaiserin Flaccilla und seines Vaters Bildsäulen verübten Frevel.

kirchliche Schriftsteller, seine Zeitgenossen, übereinstimmen, daß es vermessen und thöricht seyn würde, sie in Zweifel zu ziehen. Zu diesem sandte Theodosius, ihn zu befragen über den Ausgang des Krieges, und erhielt von ihm die Versicherung eines leichten Sieges.

Aug. de civ. Dei V. 26. Theodor. Hist. Eccl. V. 24. Cassiani instit.

21. Dem Maximus dagegen hatte schon lange zuvor der heilige Martinus zuvorgesagt, daß er, wenn er gegen Valentinian zöge, zwar anfangs glücklichen Erfolg haben, aber wenige Zeit nachher umkommen würde.

Sulp. Sever. de beato Martino. 23.

22. Theodosius, welcher ein großer, vielleicht der größte Feldherr seiner Zeit war, führte selbst das Heer, unter ihm vier tapfre und erfahrne Krieger, Promotus, dem die Reuterey, Timasius, dem das Fußvolk unterordnet ward, Richomer und Arbogastes, zween Franken. Er zog aus im Anfang des Sommers, wahrscheinlich begleitet von Valentinian.

23. Maximus blieb zurück in Aquileja. Andragathius hatte die julischen Alpen sehr stark besetzt, wie auch die Uebergänge der Flüsse, und würde dem Theodosius, dessen Heer weit schwächer als das seinige war, und dessen Stärke in der Reuterey bestand, den Durchgang sehr erschwert, ja wahrscheinlich ihn unmöglich gemacht haben. Aber Gott verblendete den treulosen Maximus *). Auf ein eitles Gerücht, daß Theodosius, mit einer Flotte kommend, Italien

---

*) Gott sandte ihm den in der neuen wie in der alten Geschichte so oft sich zeigenden Geist der Bethörung;

— — cet esprit d'imprudence et d'erreur,
De la chute des rois funeste avantcoureur.

Racine, in der Athalie.

anfallen würde, befahl er dem Andragathius mit großem Theile des Heers sich einzuschiffen, um dem Feind die Ueberfahrt zu wehren. Da wurden sowohl die Engen der Alpen, als auch die zum Uebergang der Ströme wichtigen Orten von ihren Hütern entblößt.

24. Dennoch war das in diesen Gegenden versammelte Heer des Maximus noch weit stärker als die Macht des Theodosius. Es hatte sich in zwo Abtheilungen gesondert, in der Hofnung den Theodosius einzuschliessen. Seine Eile vereitelte diesen Plan. Früher als erwartet stieß er auf die eine Abtheilung bey Siscia in Pannonien am Savus; (Sissek in Kroatien an der Sau) schwamm mit der Reuterey über den Strom, schlug die feindlichen Schaaren, deren viele im Strom ertranken, zugleich mit dem Feldherrn, dessen Name mit ihm versunken ist.

25. Gerade am Tage dieser Schlacht war Marcellinus, Bruder des Maximus, mit der andern Abtheilung des gallischen Heers in Pötovium (Petau in Oestreich an der Drau) eingerückt.

26. Am dritten Tage stand Theodosius ihm gegenüber. Die Schlacht daurte lang, und war blutig, Theodosius siegte. Wahrscheinlich blieb Marcellinus auf der Wallstatt; denn seiner wird nicht mehr gedacht. Ein großer Theil des feindlichen Heers bat um Gnade, mit gebeugtem Kniee und gesenkten Fahnen. Theodosius redete sie freundlich an, und ordnete sie ein in seine Schaaren.

27. Der Sieger eilte. Aus Aemona (Laybach in Krain) zog ihm feierlich die ganze Stadt, welche

dem Valentinian so treu geblieben war, mit lautem Frohlocken und Segenswünschen entgegen.

28. Als er drey Stunden Weges von Aquileja war, sandte er den Comes Arbogastes mit Schaaren voraus. Dieser drang ohne Widerstand in die Stadt, in welcher der von allem was geschehen war schlecht unterrichtete Maximus auf öffentlichem Platze vom erhöhten Sitze gerissen ward, als er beschäftigt war einigen mauritanischen Soldaten die Löhnung auszahlen zu lassen. Man riß ihm das Diadem vom Haupt; gebunden ward er ins Lager des Theodosius geführt. Sein Unglück rührte sichtbar den Sieger; da rissen Soldaten, fürchtend der Kaiser möchte dem Emporkömmling das Leben schenken, ihn hinweg, und hieben ihm den Kopf ab.

N. Chr. G. 388.

29. Als Andragathius den Tod des Maximus erfuhr, stürzte er sich aus dem Schiff ins Meer, sich des an Gratian begangnen Frevels bewußt.

(im Juli oder im August.) zosim. IV. Oros. VII.

30. Theodosius sandte den Comes Arbogastes gegen den jungen, in Trier zurückgebliebnen Victor, Sohn des Maximus, welcher gefangen, und, auf Befehl jenes Feldherrn, getödtet ward *).

31. Allen Anhängern des Maximus verzieh Theodosius, doch aber entsetzte er, mit gerechter Klugheit, alle diejenigen ihrer Würden, welche durch Maximus zu ihnen gelanget waren. Der Gemahlin und den Töchtern des Maximus ordnete er ein anständiges Jahrgehalt.

---

*) Dem Arbogastes ward die Unternehmung gegen Victor desto leichter, da kurz vorher des Maximus in Gallien zurückgelaßne Feldherrn eine Niederlage von den Franken erlitten hatten.

Gregor. Turon. historia Franc.

Zosim. IV. Orosius VII. Ambros. Epist. Theod. H. E. Socrat. H. E. Sozom. H. E. u. Pacatus.

32. Nicht allein übergab Theodosius dem jungen Valentinian den zuvor von ihm beherrschten Reichsantheil, nämlich Italien, Illyrien und Afrika sondern auch die ehmals von Gratian, dann von Maximus, regierten Länder, Gallien, Hispanien, Britannien.

33. Doch scheint daß, zum Glück des Abendlandes und des selbiges beherrschenden Jünglings, Theodosius leitenden Einfluß in die Reichsverwaltung des Abendlandes behielt.

Ruf. H. E. 11. N. Chr. G. 388.

34. Die Kaiserin Justina starb noch in dem Jahre da ihr Sohn wieder zur Herrschaft gelanget war.

XXXIV.

1. Bald nachdem Theodosius seinen Feldzug wider Maximus angetreten hatte, verbreitete sich zu Constantinopel, zuerst unter den Arianern, dann auch unter den andern Einwohnern, das Gerücht, der Kaiser sey besiegt, der größte Theil seines Heers erschlagen worden, er selbst werde bald in die Hände der Feinde fallen müssen.

Socrat. H. E. V 13. Soz. H. E. VII, 14. N. Chr. G. 388.

2. Zürnend wegen der Kirchen die ihnen vor acht Jahren abgenommen worden, eilten Arianer sogleich zum erzbischöflichen Pallaste des Patriarchen Nektarius, und legten ihn in Asche.

3. Obgleich Arkadius, unter dessen Augen dieser Frevel begangen worden, als Kaiser und als Sohn ihn empfinden mochte, legte er doch Fürbitte für die Schuldigen ein, und Theodosius verzieh ihnen.

Ambr. Epist.

XXXV.

1. Staatsumwälzungen bringen es mit sich, „daß die Gedanken vieler enthüllet werden.“ Luk. II, 35.

2. Dem Senator Symmachus mochte wohl das Herz schlagen, wegen der Lobrede die er vor dem Emporkömmlinge Maximus gehalten; anjezt hielt er eine zu Mailand vor dem Theodosius, der ihm verziehen hatte.

3. Bald darauf erneueten die Heiden zu Rom, vorzüglich die heidnischen Senatoren, ihre schon von Gratian und Valentinian abgeschlagne Bitte, um Wiederaufstellung des Altars der Siegsgöttin (Victoria) im Versammlungssaale des Senats. Ambrosius machte dem Kaiser lebhafte Vorstellungen dagegen, und da es dennoch das Ansehen hatte, daß dieser den Bitten der Heiden nachgeben würde, entzog sich der Erzbischof einige Tage seiner Gegenwart. Ambr. Epist.

4. Theodosius nahm es nicht übel auf, dachte der Sache nach, und erklärte, daß er die begehrte Erlaubniß nicht geben wolle.

5. Ob vielleicht Symmachus, selbst Senator, und eifrig für das Götzenthum, bey diesem Anlaße durch beschwerlichen Ungestüm sich die Ungnade des Kaisers zugezogen habe? oder durch einen uns unbekannten Fehltritt? Das ist unentschieden. Theodosius gab Befehl ihn auf einem Wagen hundert Millien (fünf und zwanzig geographische Meilen) weit von Rom zu führen. Symmachus floh in eine Kirche. Theodosius verzieh ihm abermals, erzeigte ihm viele Güte, ja er ernannte ihn einige Jahre später zum Consul. Socr. H. E. V, 14.

6. Theodosius brachte den Winter 388 — 389 zu Mailand zu, wo er unter andern Gesetzen eins gab welches ihm viel Ehre machte. Es war, seit langer Zeit, oft geschehen, daß Erblasser dem Kaiser, oder den Fürsten und Fürstinnen seines Hauses, zum Nachtheil der natürlichen Erben, Vermächtnisse hinterliessen, manchmal durch ein förmliches Testament, manchmal durch bloße Codicille, oder schriftliche Erklärungen.

7. Durch das neue Gesetz ließ er zwar jedem die Freyheit dem Kaiser in feierlichem Testament, welche nicht so leicht wie Codicille können erschlichen oder auch verfälschet werden, etwas zu vermachen, aber nicht durch Codicille, und eben so wenig den Personen des kaiserlichen Hauses, obgleich die Codicille welche zu Gunsten von Privatpersonen gemacht würden, erlaubt blieben. Nicht so edelmüthig wie Theodosius, hat der Kaiser Justinianus dieses Gesetz in seinen berühmten Codex nicht aufgenommen.

N. Chr. G. 389. Cod. Theodor.

8. Am 13ten Juny des Jahrs 389 hielten Theodosius und Valentinianus, zugleich mit dem fünfjährigen Honorius, den der Vater aus Constantinopel hatte bringen lassen, einen siegprangenden Einzog in Rom. Einige Tage nachher hielt der Redner Drepanius Pacatus, bürtig aus Gallien, dem wir manche schätzbare Nachricht verdanken, dem Theodosius eine Lobrede.

Socr. Hist. Eccl. V, 14. Pacat. paneg.

9. Zu Rom wurden diesem Kaiser Botschafter des persischen Königes Sapor III. vorgestellt, dessen Vater Artaxer (oder richtiger Ardshir) im Jahre zuvor gestorben war. Zwischen beyden Mächten ward ein Friedensbündniß geschlossen, welches lange bestand.

Pacat. Claud.

10. Die Menschenfreundlichkeit, die natürlichen Gaben und die Tugenden des Theodosius, in Verbindung mit dem über ihm waltenden offenbaren Segen der Gottheit, gewannen dem Christenthume viele Römer, unter denen die vornehmsten der Senatoren waren. Von dieser Zeit an nahm, unter allen Ständen, das Heidenthum in Rom je mehr und mehr ab. Theodosius that den Ungläubigen zu Rom keinen Zwang an, beförderte auch solche die sich um das Reich verdient gemacht hatten, zu den höchsten Ehrenstellen, ohne Unterschied der Religion, wie wir auch am Symmachus ein Beyspiel sehen. Der heilige Hieronymus berichtet uns, der ehmals so besuchte Tempel des capitolinischen Jupiters sey eine Einöde geworden; auch die andern Tempel seyen voll Staubes und Spinnegeweben, und ihr Verfall gereiche dem römischen Volk zur Freude, welches sich hindränge, zur Anbetung des wahren Gottes, an die Gräber der Märtyrer.

Prudentius.

Hieron. Epist.

11. Theodosius verfuhr mit Strenge gegen die Manichäer, welche er verbannte, und ihnen das Recht nahm Testamente zu machen. Ihr schändlicher, aus ihrer Lehre fliessender Sittenverderb bewog ihn dazu.

12. Als er in Rom war wurden dort zween Gräuel entdeckt, die er sogleich abstellte.

13. Es waren allda große Gebäude, seit langer Zeit bestimmt zum Backen des Brods welches unter das Volk öffentlich vertheilt ward. Um zu Menschen zu gelangen welche unbezahlt, für den bloßen, dürftigen Unterhalt, diese Arbeit verrichteten, hatten die Unternehmer der Brodlieferung dicht an diesen Häusern Schenken angelegt, in denen unzüchtige Weibsbilder waren, welche vorbeygehende anlockten,

und sie an Fallthüren führten, durch die sie in unterirdische Gewölbe fielen, wo sie gezwungen wurden Brod zu backen, und nicht wieder an das Tageslicht gelassen wurden. Der Nachspürung leichter zu entgehen, fing man mehrentheils nur Fremdlinge. Ein Soldat des Theodosius war in eine solche Falle gerathen, hatte aber seinen Dolch gezückt, einige der Bösewichte die er unten fand verwundet, andre, gezwungen ihn heraus zu lassen. Dieser gab die Sache an, der Kaiser bestrafte nach Verdienst jene Ungeheuer, und sorgte dafür daß eine hinreichende Zahl von Arbeitern angestellet ward.

Socr. Hist. Eccl. V, 18. Cod. Theod.

14. Ehebrecherinnen hatte man, auf so ungereimte als gewissenlose Weise, so bestraft, daß sie in eine Lage kamen in welcher sie die Unzucht durch Unzucht büssen sollten. Sie wurden in Hütten eingesperrt, welche der Unkeuschheit gewidmet waren: mußten sich jedem Preis geben der zu ihnen einging, und zugleich jedesmal an ein Glöcklein ziehen, um ihre Schmach kund zu thun. Theodosius ließ die Hütten abbrechen, und verfügte ernste Strafen wider den Ehebruch.

Socr. H. E. V. 18.

N. Chr. G. 389.

15. Im Anfang des Septembers verließ er Rom und zog nach Mailand; Valentinian aber nach Gallien wo Arbogastes noch Krieg mit den Franken führte.

Orosius VII.

XXXVI.

1. Seit vier Jahren saß Theophilus, Nachfolger des im Jahre 385 gestorbnen Timotheus, auf dem Stuhle des Evangelisten Markus zu Alexan-

dria, als ein großer Aufstand des Volkes dort entstand, den er veranlaßt hatte.

2. Es war in der Stadt ein verfallner Tempel des Bacchus, welchen er sich vom Kaiser ausbat, um eine Kirche daraus zu bauen, da die Zahl der Katholiken sehr groß, der Kirchen zu wenig, die wenigen zu klein geworden. Der Kaiser gewährte ihm die Bitte gern.

3. Sogleich ging Theophilus ans Werk, und man stieß, bey Aufräumung des Schuttes auf verdeckte, unterirdische Höhlen, in denen man unzüchtige Bildsäulen der Götzen und gigantische Vorstellungen desjenigen fand, was die Scham zu nennen verbiethet, was aber, nach indischem, ägyptischem griechischem und römischem Brauch, als Gottheit verehret ward, wie es auch anjezt noch in Indien, von einer besondern Religionspartey, verehret wird.

4. Seit langer Zeit hatten die Heiden, aus Scham vor den Christen, diese redenden Zeugnisse eines so schändlichen Aberglaubens dem Licht entzogen.

5. Theophilus, ein von brausendem Eifer, den weder Weisheit erleuchtete, noch Liebe heiligte, beseelter Mann, gab diese Dinge zur öffentlichen Schau, in einer Stadt wo zwar der Heiden weniger als der Christen, gleichwohl die Zahl von jenen noch ansehnlich, und die Gährung zwischen beyden immer groß war.

6. Von Scham und Aerger entzündet, wahrscheinlich auch durch Hohngelächter der Christen gereizt, griffen die Heiden zu den Waffen, überfielen

die Christen, welche von ihrer Seite gewafneter Gewalt gewafnete Gewalt entgegen setzten. Bürgerlicher Krieg wütete in Alexandria.

7. Nach einem blutigen Gefecht, in welchem viele Christen getödtet worden, zogen die Heiden sich zurück in das Serapeion, das heißt, in den Tempel des Serapis.

8. Der Dienst des Serapis war uralt, doch ist er uns in seiner ursprünglichen, altägyptischen Weise wenig bekannt. So viel scheint zu erhellen, daß er im Grunde Eine Person mit dem Osiris gewesen, doch aber, unter der ihm eigenthümlichen Beziehung auf die durch ihn angedeutete Wintersonne, Serapis oder Sarapis genannt worden.

9. So gedrückt sich auch die von Kambyses, Sohne des Cyrus, unterjochten Aegyptier unter der persischen Herrschaft fühlten, blieb ihnen doch ihr heimischer Götzendienst, der den Persern ein Gräuel war, ungestört, weil die Perser sich davon gesondert hielten. Als aber, nach Alexanders Tode, die griechischen Ptolomäer Aegypten beherrschten, ward zwar zum Theil, besonders in der griechischen, von Alexander gegründeten, nach ihm genannten Stadt, der ägyptische Götzendienst vom griechischen verdränget, zum Theil aber mit ihm vermischt, weil die Griechen großentheils ihre Religion ursprünglich von den Aegyptiern erhalten hatten. Und Serapis ward als die erste Gottheit, und als Schutzgott der Alexandriner, vor allen andern Göttern verehrt.

10. Sein Dienst verbreitete sich auch in Griechenland, in Asien, in Thrazien, und in Italien. Er hatte vorzüglich in seinem heimischen Aegypten

viele Tempel. Das Serapeion zu Alexandria übertraf aber weit alle andere, und Ammianus Marcellinus sagt, es sey, nach dem Tempel des capitolinischen Jupiters in Rom *), der herrlichste in der ganzen Welt gewesen.

Am. Marcell. XXII. 16.

11. Das Serapeion stand außen vor der Stadt auf einem von Menschenhand aufgeworfenen Hügel, den man auf mehr als hundert Stufen erstieg. Das Innere des Hügels war gehöhlt, die Wölbung gestüzt auf Schwibbogen und Pfeilern. Hier waren viele unterirdische, geheimen Bräuchen gewidmete, Gewölbe. Der gegen vier Seiten prangende Tempel war umringt von hohem Säulengang.

12. Im Heiligthum stand das aus Steinen, Holz und Metallen zusammengesetzte kolossalische Bild des Serapis. Es war so ungeheuer, daß man uns versichert, es habe mit der Rechten die eine, mit der Linken die andre Wand des Tempels berührt. Das Volk wähnte, es sey von Göttern gemacht worden; andre schrieben das Werk dem uralten Könige Sesostris zu, und nannten den Bildner.

13. Die hohe Lage und die gewaltige Festigkeit des Serapeions machten es zu einer sehr starken Burg für die Heiden; das verehrte Bild entflammte sie, und außerdem wurden sie ermuntert von Olympus, einem sogenannten Philosophen, der sich dem priesterlichen Dienste des Serapis gewidmet hatte **).

*) Die uralten, ungeheuern und prächtigen Tempel in Indien waren den Römern unbekannt geblieben.

**) In einem dem Nikokreon, Könige in Cypern, vom Orakel des Serapis ertheilten Spruche heißt es, der Himmel sey sein

14. Von hier aus machten sie Ausfälle auf die Christen. Täglich ward gefochten und viel Blut vergossen. Gefangne Christen wurden in den Tempel geschleppt, wo man sie dem Serapis opfern hieß. Weigerten sie sich dessen, so wurden sie gekreuzigt, oder man zerschlug ihnen die Beine, oder man stürzte sie in die unterirdischen Abflüsse der Unreinigkeiten.

15. Evagrius, Präfect in Aegypten, und Romanus, Befehlshaber der Scharen in Alexandrien, begaben sich hinauf an den Tempel, redeten zu den Anführern, warnten sie vor den nothwendigen Folgen ihres Frevels; erhielten aber nur aus den ofnen Fenstern und vom flachen Dache wildes Hohngeschrey zur Antwort. Sie scheuten sich Gewalt zu brauchen, wegen Festigkeit des Orts und der Wuth der Schwärmer, mochten auch wohl besorgen alle Heiden in der Stadt in Aufruhr zu bringen, berichteten daher an den Kaiser.

16. Indessen wurden die Aufrührer täglich frecher, ermuntert von Olympus, der im Philosophenmantel sie zur Vertheidigung ihrer Götter anfeuerte.

Haupt, das Meer sein Bauch, die Erde seine Füße, seine Ohren seyen im Aether, sein fernglänzendes Auge sey das Licht der leuchtenden Sonne.

Macrob. Sat. I. 20.

Εἰμὶ θεὸς τοῖος δὲ μαθεῖν οἷον κ᾽ἐγὼ εἴπω.
Οὐράνιος κόσμος κεφαλὴ, γαστὴρ δὲ θάλασσα
Γαῖα δέ μοι πόδες εἰσι, τὰ δ᾽οὔατ᾽ ἐν
αἰθέρι κεῖται;
Ὄμμα δε τηλαυγὲς, λαμπρὸν φάος ἠελίοιο.

17. In der Antwort des Kaisers pries er die Christen selig, welche für ihren Glauben gestorben waren. Er verzieh den Mördern, auf daß sie durch diese Milde möchten bewogen werden, sich zu der Religion zu bekehren, welche solche Milde eingibt. Er befahl die Tempel in Alexandria zu zerstören, und gab diesen Auftrag dem Patriarchen Theophilus, welchem Beystand zu leisten der Präfect Evagrius und der Befehlshaber Romanus angewiesen wurden. Das kostbare Tempelgeräth sollte dem Patriarchen zum Verkauf übergeben, und der Ertrag auf Almosen verwandt werden.

18. Zu gemeinschaftlicher Anhörung des kaiserlichen Schreibens ward zwischen beiden Partheyen ein Waffenstillstand verabredet. Christen und Heiden versammelten sich auf dem Hofe des Serapeions.

19. Die Christen jauchzeten laut auf, die Heiden waren wie versteinert; dann gingen sie auseinander; einige mischten sich wie unvermerkt unter die Christen; das Serapeion ward von den Aufrührern verlassen.

20. Es wird erzählt, Olympus sey frühe Morgens schon entflohen, hab' ein Schiff bestiegen, sey nach Italien gesegelt, und habe seine Flucht dadurch entschuldiget, daß er in der Nacht, obschon der Tempel verschlossen, und niemand drinnen gewesen, eine Stimme gehört, die im Tempel Halleluja! gesungen habe, welches er als Vorbedeutung anerkannt, daß der Tempel den Christen solle übergeben werden.

21. Es herrschte der Wahn unter den Heiden, daß über jeden, der das von den Göttern selbst gemachte Bild des Serapis freventlich anrühre, der

Himmel einstürzen, die Erd' ihn verschlingen würde. Pfaffentrug hatte dem Bilde dieses hohe Ansehen verliehen. An einem gewissen Tage des Jahrs, da durch eine Oeffnung der Mauer die Sonne zu gewisser Stund' auf den Mund des Serapis schien, ward zuvor, unter großem Zulauf des Volks, ein Bild des Sonnengottes ihm entgegengestellt. Wenn nun der Strahl von außen den Mund des Götzen beschien, so glaubte man, es küßten sich beyde Götter *).

22. Selbst unter den Christen mochten viele seyn, welche an das Wunder glaubten, und es der Würkung eines bösen Geistes zuschrieben. Es scheint, daß sie zu Zerstörung des Bildes ungern Hand anlegen wollten. Ein christlicher Soldat scheute aber nicht mit dem Götzen gleichsam einen Zweykampf einzugehen. Er bestieg ein Gerüste, und schmetterte einen gewaltigen Keulenschlag gegen die eine Wange des Serapis. Christen und Heiden erhuben lautes Geschrey. Aber weder that der Götze zum Reden, noch die Erde zum Verschlingen den Mund auf. Ein zweeter Schlag zerstückte leicht das aus schon moderndem Holze gemachte Knie; man warf die Stücke ins Feuer, sie brannten wie gemeines Holz. Wiederholte Schläge zertrümmerten das ganze Bild, dessen Rücken auf dem Amphitheater verbrannt ward.

23. Es war seit verschiednen Jahrhunderten Sitte gewesen, daß das Nilometron, das heißt, das Maaß, mit welchem zu bestimmten Zeiten die An-

---

*) Sollte nicht etwa dieser Gebrauch bey einer der Tag- und Nachtgleichen seyn geübet worden, wann gleichsam die Wintersonne und die Sommersonne sich begegnen?

schwellung des Nils beobachtet ward, im Serapeion verwahrt würde. Constantius hatte es herausgenommen, Julian aber wieder hineingestellt. In diesem Jahr hatte es den Anschein, als wolle der Strom seine gewöhnliche Höhe nicht erreichen, welches theils dem zürnenden Serapis, theils dem Flußgott zugeschrieben ward, um dessen Gunst nicht mehr wie zuvor durch Zaubergebräuche und Opfer gebulet worden. Die Heiden murreten laut, verkündigten bevorstehende Theurung. Dem Präfect ward bang vor neuem Aufruhr. Er berichtete darüber an den Kaiser, und es scheint, daß er zu furchtsamer Nachgiebigkeit gerathen habe. Theodosius aber verbot ernsthaft die Anwendung der so eitlen als frevelnden Mittel des Aberglaubens.

24. Uebrigens war jene Besorgniß vergeblich gewesen. Der Nil erhub sich bald zu mehr als gemeiner Höhe, und gab dem Land' ein fruchtbares Jahr. Sowohl dieses Ereigniß, als auch der von den Götzen nicht gerächte Sturz ihrer Bilder und Tempel, bewogen sehr viele Heiden ihrem Wahne zu entsagen und Christen zu werden.

25. Auf der Stelle, wo das Serapeion gestanden, erhub sich bald eine schöne Kirche des lebendigen Gottes, welche der besondern Fürbitte Johannes des Täufers empfohlen ward.

26. Von allen Götzenbildern ließ Theophilus nur Eins stehen, um des Götzendienstes zu höhnen, das Bild eines Affen. Denn auch Affen wurden göttlich verehrt.

27. Ammonius, Priester dieser Gottheit, und Helladius, ein Priester des Zeus, verliessen die

Stadt und begaben sich nach Constantinopel, wo der kirchliche Geschichtschreiber Sokrates in seiner Jugend von beiden in den schönen Wissenschaften Unterricht genommen. Den Ammonius hat er klagen gehört, daß jenes Bild allein, dem Götzenthum zum Hohn, sey stehen geblieben. Helladius rühmte sich neun Christen erschlagen zu haben.

28. Als die Bildsäulen gestürzet wurden, fand man deren viele, sowohl eherne als hölzerne, welche mit dem Rücken an die Wand gelehnt und hohl waren, so daß ein Mensch hineingehen, und den Gott nach Belieben zum staunenden Volke konnte reden lassen.

29. Eine solche Bildsäule war im Tempel des Saturnus, dessen Priester Tyrannus sich ihrer schlau zu Befriedigung seiner Lüste zu bedienen wußte. Wenn er Ehemänner schöner Frauen im Tempel sah, befahl er aus dem Götterbilde, diesen oder jenen mit Namen nennend, seine Frau in den Tempel zu senden. Der Mann fand sich sehr geehrt, die Frau ward herbeygeführt, in Gegenwart des Volks. Sie war immer angethan mit köstlichem Schmuck und brachte reiche Opfergaben. Dann mußten alle andern den Tempel verlassen. Tyrannus selbst verschloß alle Thüren, ging mit dem Volke heraus, und übergab die Schlüssel. In banger, schüchterner oder freudiger Erwartung blieb die Frau allein im Tempel. Abends schlich Tyrannus aus einer Oeffnung, die unter dem Bilde war, in den hohlen Gott, redete das von mancherley Empfindungen bestürmte Weib an, zog dann an einer Schnur, worauf sogleich künstlich aufgehängte Tücher über die Lichter fielen und sie auslöschten. Dann übte er mit dem bethörten Weibe sein Werk der Finsterniß. Schon mit

vielen hatte der Pfaff seinen Unfug getrieben, bis eine, die an der Stimm' ihn erkannte, ihrem Ehemanne die Entdeckung mittheilte. Dieser stellte Klag an; Tyrannus ward peinlich verhört, und bekannte seine Frevel.

30. So erzählt Rufinus, ein ehrwürdiger Zeitgenoß, der in Aegypten gewesen ist.

31. In unterirdischen Heiligthümern des Mithras *) fand man Köpfe von Kindern, mit vergoldeten Lippen, wie auch Gemählde, auf welchen grausvolle Todesarten vorgestellt wurden, von unglücklichen Opfern zaubrischer Bräuche.

32. Unter Anleitung des thätigen Theophilus wurden auch viele andre Tempel und Götzenbilder in Aegypten zerstört.

33. Solches Schicksal hatte ein prächtiger Tempel zu Kanopus (oder wie einige wollen Kanobus) einer alten, an einer der Mündungen des Nils liegenden Stadt, welche, selbst in Aegypten, durch mancherley Aberglauben und Zaubergräuel ausgezeichnet war.

34. Das Volk von Kanopus verehrte einen Götzen, der einen ungeheuern Bauch hatte, aus welchem unmittelbar, ohne Hals, der Kopf hervorging, so wie dem untern Theil die Füße, ohne Schenkel und Beine. Arme hatte der Gott nicht.

---

*) „Mithras“ Sonnengott der Perser. Es mochten vielleicht die Griechen zu Alexandrien den Horus nennen, dessen ägyptischer Dienst sehr bekannt war. Auch Horus war der Sonnengott.

35. Rufin hat uns die alte Sage vom Ursprung dieser Gottheit erhalten. In früher Zeit zogen Chaldäer — so lautet die alte Sage — durch fremde Lande, und führten mit sich ihren Gott, das Feuer. Dieser foderte alle andern Götter zum Kampf auf, und — seiner verzehrenden Natur nach — überwand sie alle.

36. Aegyptens Götter waren in der größten Gefahr, aber Eines Priesters Erfindung that den Fremdlingen Obstand, rettete von Tod oder Knechtschaft die heidnischen Götter.

37. Dieser Mann lebte in Kanopus, und schuf einen neuen Gott auf folgende Weise: Die Aegyptier bedienten sich zu Kanopus irdener Gefässe zu Abklärung des Nilwassers. Diese hatten einen weiten Bauch, und waren unten fein durchlöchert. Einen solchen Krug nahm der Priester, setzte ihm unten Füsse an, verkleibte die Löcher mit Wachs, füllte dann das Gefäß mit Wasser, und setzte auf die obere Oefnung desselben einen irdenen Menschenkopf. Als nun der fremde Gott nach Kanopus kam, und die Götter der Stadt zum Kampf auffoderte, trat der neue Gott wider ihn in die Schranken. Er ward auf Feuer gesetzt, flugs schmolz das Wachs, das Wasser quoll hervor, löschte den erobernden Fremdling; Aegyptens Götter blieben in Ansehen, und der neue Gott ward in hohen Ehren gehalten *).

*) Dieses Geschichtchen finden wir weder bey Herodot, noch bey Diodor, noch bey irgend einem älteren als Rufinus. Aber wie unvollständig sind unsre mythologischen Nachrichten! Wie viele alte Schriftsteller gingen verloren! Diese, von Rufin erhaltne Sage trägt ein Gepräge ägyptischen Alterthums, welches kein Leser des großen Herodot verkennen wird.

38. Der heidnische Sophist Eunapius klagt jämmerlich über die Zerstörung des Tempels zu Kanopus, und läßt seiner Galle wider das Christenthum freyen Lauf. Er belehret uns, daß, kurz zuvor, ein gewisser Antoninus hier seine Schule gehabt, und Unterricht in der Zauberkunst, wiewohl mit Vorsicht wegen bekannter Gesinnung des Kaisers, gegeben habe.

39. Auch zu Kanopus wurden, statt der zerstörten Tempel, Kirchen Gottes erbauet; und fromme Ordensgeistliche widmeten sich, in für sie erbauten Klöstern, der Betrachtung, dem Gebet, der Abtödtung, wo zuvor heilloser Zauber die Menschen verblendet hatte.

Rufin. Hist. Eccl. 11. Theodor. Hist. Eccl. Socrat. Hist. Eccl. Sozom. Hist, Eccl. Aug. de civit. Dei. Hier. de vir. illustr. Eunap. N. Chr. G. 389.

XXXVII.

1. Wohl noch etwas früher als Theophilus, hat Marcellus, Bischof zu Apamea in Syrien, am Orontes, den Befehl des Kaisers benutzt, um die Tempel zu zerstören.

2. Als, zu Unterstützung dieses Vorhabens, ein kaiserlicher Befehlshaber mit Soldaten in jene Gegend kam, weil die Heiden an manchen Orten sich mit Gewalt widersetzten, und nun der Tempel des Zeus sollte gestürzt werden, da bemerkte der Bischof, daß der Befehlshaber Bedenken trug über die Unternehmung, weil das Gebäude außerordentlich fest war. Marcellus bat ihn daher mit seinen Soldaten nach einer andern Stadt zu gehn, welches er auch that.

3. Indessen betete Marcellus zu Gott, daß Er ihm ein Mittel zu erkennen gäbe, seinen Zweck zu erreichen,

4. Da erbot sich ein gemeiner Taglöhner zu diesem Werke. Der auf einer Höhe vor der Stadt gebaute Tempel stand auf Pfeilern von sehr harten Steinen, und jeder Pfeiler maß sechszehn Ellebogen im Umfang.

5. Der Taglöhner untergrub drey dieser Pfeiler, setzte ihnen Stützen von Oelbaumholz, und zündete diese dann an. Da stürzten die Pfeiler ein, und rissen zwölf andre mit sich dahin, so daß eine ganze Seite des Tempels mit ungeheurem Getös einstürzte.

6. Theodoret erzählt, daß anfangs ein böser Geist das Brennen des Feuers gehindert, da sey der Bischof gerufen worden, habe ihn durch Gebet vertrieben, und die hölzernen Stützen mit Wasser besprengt, über welches er das Zeichen des Kreuzes gemacht habe, worauf sie sogleich Feuer gefangen. Marcellus zerstörte darauf noch andre Tempel.

Theodor. Hist. Eccl. V. 21.

7. In Aulone, einer seinem bischöflichen Sprengel untergeordneten Gegend, war ein großer Tempel, zu dessen Vertheidigung die Heiden Galiläer und Bauren aus dem Gebürge Libanon herbeygerufen hatten.

8. Entschlossen ihn zu zerstören, nahm Marcellus Soldaten, und es wird gesagt, — was ich doch ungern glauben möchte — auch gedungne Gladiatoren *) mit sich.

---

*) „Gladiatoren" μονομαχους, Christophorson laß μοναχους, Mönche. Man muß gestehen, daß ein mit Gefahr Blut zu vergiessen unternommner Zug den Mönchen

9. Er selbst blieb in kleiner Entfernung zurück, weil er, des Podagra wegen, mit Beschwerde ging.

10. Schon waren die welche er mit sich geführt hatte, in Begriff den Kampf zu beginnen, als einige Heiden ihn sahn, ihn griffen, und ihn verbrannten.

11. Die Thäter blieben eine Weile unbekannt. Als man erfuhr wer sie waren, wollten die Kinder des Marcellus — — denn eh er ins heilige Amt trat, war er verheurathet gewesen — diese Leute verklagen, wurden aber daran verhindert von den Bischöfen der Gegend, welche ihnen vorstellten, es gezieme nicht einen Tod zu rächen der zur Ehre Gottes gereicht hätte. Sie sahen ihn an als einen Märtyrer.

Sozom. Hist. Eccl. VII, 15.

12. Das heilige Leben welches er geführt hat, erlaubt uns nicht daran zu zweifeln, daß er, obschon nach irriger Ansicht, doch aus wohlmeinendem Eifer gehandelt habe.

13. Auch an verschiednen andern Orten setzten die Heiden der Zerstörung ihrer Tempel Gewalt entgegen. So in Arabien die von Petra und von Areopolis; (dem alten Rabbath — Moab, ehmaliger Hauptstadt der Moabiten.) In Palästina die von Gaza, der alten Philisterstadt, und von Raphia;

---

sehr übel anstand. Aber noch übler dem Bischofe der Gebrauch gedungner Gladiatoren. Wir dürfen uns weder von alten noch von neuen kirchlichen Schriftstellern verführen lassen, eine wider die Richtschnur des Evangeliums geschehene Handlung zu billigen, wenn auch ein Heiliger sie gethan hat.

Sozom. H. E. VII, 15. Chron. Alexandr.

so wie auch die von dem durch seinen Götzendienst so berühmten Heliopolis in Phönicien, deren Tempel, so wie einer zu Damaskus, in eine Kirche verwandelt ward.

XXXVIII.

N. Chr. G. 386.

1. Einige Jahre vor diesen Ereignissen war der heilige Cyrillus Bischof zu Jerusalem gestorben. Ihm folgte Johannes, der zweete dieses Namens, auf diesen apostolischen Stuhl.

2. Im Jahre 388 oder 389 starb Paulinus, Bischof der sogenannten Eustathianer in Antiochia. Nun hätte die anstössige Spaltung können ausgeglichen werden, welche nicht nur Katholiken von Katholiken in Einer Stadt trennte, sondern auch eine Kälte unterhielt zwischen den Kirchen des Morgenlandes, die es mit dem Flavian, und des Abendlandes Kirchen die es mit Paulinus gehalten hatten.

3. Paulinus veranlaßte die Fortdauer dieses Aergernisses, indem er, kurz vor seinem Tode, den Priester Evagrius, einen Antiochener, zum Nachfolger ernannte, und ihn, ohne Hülfe und Mitkunde andrer Bischöfe, weihete, wodurch er die Kanons der Kirche auf mehr als Eine Weise verletzte. Denn diese wollen nicht daß ein Bischof seinen Nachfolger ernenne; sie wollen bey der Ernennung eines Bischofs die Zustimmung der Bischöfe von der Provinz: endlich ordnen sie, daß die bischöfliche Weihe wenigstens durch drey Bischöfe ertheilet werde. Es war derselbige Evagrius der, als er auf seiner Rückkehr von Rom zum heiligen Basilius kam, ihm versprach den

Frieden der Kirche zu Antiochia zu befördern und Kirchengemeinschaft mit Meletius einzugehen, welches er aber nicht that, sich ausschließlich mit Paulinus verband, und dadurch die Sache noch mehr verderbte.

4. Gleichwohl hielt Rom, und, nach Roms Beyspiel, das Abendland, Kirchengemeinschaft mit Evagrius.

Theod. Hist. Eccl. V, 23.

5. Am Ende des Jahrs 389, oder im Anfang des Jahrs 390, starb der heilige Gregor von Nazianzus, in seinem Landhause bey Arianzus, wo er die letzten sieben Jahre seines Lebens zubrachte, bey seinem Garten, einer Quelle und einem Wäldchen, in Gesellschaft von einigen Einsiedlern, mit denen er in strenger Abtödtung und gottseliger Betrachtung lebte. Er war etwa ein und sechszig Jahr alt, als er in die ewige Ruh einging.

Gregor. carm.

Hermant vie de St. Greg. de Nazianze.

XXXIX.

1. Um diese Zeit begann die schon früher entstandne Ketzerey der sogenannten Massalianer, (oder Messalianer) mehr Aufsehen zu machen als zuvor, doch war sie schon vor verschiednen Jahren vom heiligen Epiphanius umständlich gerüget worden.

Epiph. haer. LXXX.

2. Er gibt uns auch Kunde von einer ältern, heidnischen Secte, welche gleichen Namen führte. Zu Vermeidung der Verwechselung der heidnischen mit den christlichen Massalianern, mag zuvor eine kurze Erwähnung der heidnischen hier ihren Platz finden.

3. Nicht unwahrscheinlich werden sie von einigen Gelehrten für Eine Secte mit den Hypsistariern gehalten, zu denen Gregor von Nazianzus, Vater des gleichnamigen großen Sohns, gehörte, eh er das Christenthum annahm.

L G. d. R. J. C. XII, xxxix. 7.

4. Sie glaubten an Vielheit der Götter, beteten aber nur Einen an, den sie den Allmächtigen nannten *). Ihre Versammlungen hielten sie in großen, oben ofnen Gebäuden, in denen sie beym Scheine vieler Leuchten, Lieder sangen, daher sie auch von den Griechen Euphemeten (fromme Worte sagende, preisende) genannt wurden. Ihren Namen Massalienser hatten sie vom hebräischen Worte Zala beten. Denn ihr ganzer Religionsdienst bestand im Beten und im Hersagen geistlicher Lieder. Sie scheinen ihren Ursprung in Mesopotamien gehabt, und manches von den Juden entborgt zu haben, unter andern die Kunde von Satan, den eine Abart der Secte aus Furcht göttlich verehrte, und den Namen Satanianer erhielt.

5. Die heidnischen Massalianer sind manchmal von den Obrigkeiten verfolgt, und am Leben gestraft worden. Dann versammelten sich ihre Genossen bey den Gräbern derselben zum Gebet, welches sie offenbar den Christen nachahmten, und daher auch Martyrianer genannt wurden.

6. Es läßt sich nicht denken, daß die sogenannten christlichen Massalianer sich selbst nach jenen heidnischen sollten benannt haben. Wahrscheinlich

---

*) Die Hypsistarier nannten Ihn ohne Zweifel Hypsiston, den Allerhöchsten.

ward ihnen der Name von andern gegeben, weil auch sie das Gebet für den einzigen wahren Gottesdienst hielten.

7. Als Urheber dieser Secte werden genannt Dadoes, Sabas, der sich selbst entmannete, Adelphius, Hermes und Simeon. Adelphius, obschon ein Laie, gewann so herrschendes Ansehen, daß die Massalianer auch Adelphianer genannt wurden.

8. So wie den Sabas eine buchstäbliche Erklärung der Worte des Sohnes Gottes zu thörichter Handlung verleitet hatte, fielen sie auch durch ähnliche Art und Weise der Schrifterklärung in andre so alberne als gefährliche Irthümer. Wenn unser Heiland unser Herz von ängstlichen Sorgen zum Vertrauen, von der Erde zum Himmel, von uns selbst zu Gott zu erheben, uns zeigt wie „der himmlische Vater die Vögel unter dem Himmel ernähre, „die weder säen noch ernten;" und wie Er „die „Blumen der Flur, welche weder arbeiten noch „spinnen, schöner kleide, als Salomon in seiner „Pracht gekleidet war", so folgerten sie daraus, daß zu arbeiten nicht erlaubt sey, bettelten, und behaupteten daß man nur ihnen Almosen geben dürfe, weil sie die „armen im Geiste" wären, welche unser Heiland „selig" preiset.

Matth. XIX, 12.

Matth. VI, 26. 28. 29.

Matth. V, 3.

9. Sie wollten nicht das Ansehen haben als trennten sie sich von der katholischen Kirche; behielten die Taufe und die Eucharistie, legten aber beiden geringen Werth bey. Das Fasten verwarfen sie; äßen nicht zu bestimmten Zeiten, sondern zu allen Stunden. Im Sommer schliefen Männer und Weiber unter einander auf den Gassen. Auch schliefen sie viel bey Tage, wie es in der That ihr arbeitloses

Leben und die ihnen aufgelegte Verbindlichkeit immer zu beten, natürlich, ja fast nothwendig machte.

10. Ob sie gleich von andern Abtödtungen nichts wußten, trugen sie doch oft härne Säcke als Kleidung; hatten auch Mönche unter sich.

11. Sie sagten, das Gebet allein vermöge den Teufel zu vertreiben, welcher durch den Speichel, und, wenn sie sich schneuzten, durch die Nase von ihnen abgehe. Dann kehre der heilige Geist zu ihnen ein, dessen Einwohnung sie auf sinnliche Weise zu empfinden wähnten. Sie begonnen manchmal auf Einmal zu springen, und meinten dann den Teufel zu treten; oder nahmen die Stellung eines Bogenschützen an, und wähnten, sagten es wenigstens, daß sie auf ihn schössen.

12. Große Unlauterkeit der Sitten wird ihnen vorgeworfen, und sowohl ihre Grundsätze als ihre Lebensweise machen es wahrscheinlich daß der Vorwurf gegründet war. Ich verweile nicht bey allen aberwitzigen und anstößigen Meinungen, die ihnen beygelegt werden, da manche derselben vielleicht nur von einigen geheget wurden.

13. Als der Patriarch Flavian hörte, daß der schon sehr alte Adelphius mit Anhängern der Secte zu Edessa in Mesopotamien sein Wesen hatte, sandte er Mönche und ließ sie nach Antiochia bringen. Sie leugneten frech ihre Lehren ab. Da aber Flavian sich näher in Gespräch mit Adelphius einließ, entlockte er ihm nach und nach eine Lehre nach der andern. Nun redete er ihn an mit den Worten, die Daniel zu den verbuhlten Greisen sagte, welche zuerst der Unschuld, dann dem Leben der keuschen

Susanna nachgestellt hatten: „Du alter Schalk, „jetzt kamen deine zuvor verdeckten Sünden an den „Tag; du hast auf deinen Kopf gelogen!“

Dan. XIII. 52 in Verbindung mit 55 u. 59.

14. Mit drey andern Bischöfen, dem heiligen Maruthas zu Sopharene in Mesopotamien, Byza von Seleucia, und Samus, dessen Sitz nicht genannt wird, hielt Flavian ein Concilium, in welchem die Lehre der Massalianer verdammet ward. Sie selbst wurden des Landes verwiesen; gleichwohl blieben ihrer nicht wenige in Syrien. Viele gingen nach Pamphylien.

15. Der heilige Amphilochus, Bischof zu Ikonium in Lykaonien, und, als solcher, Metropolit dieser Landschaft, veranlaßte ein zu Side in Pamphylien gehaltnes Concilium von fünf und zwanzig Bischöfen, welches auch wider diese Secte verfuhr.

16. Die Massalianer verbreiteten sich auch in Kleinarmenien, wo sie von einem Bischofe, den Flavian zweymal vor ihnen gewarnt hatte, begünstigt, in Klöster aufgenommen, und die Mönche von ihrer Ketzerey angesteckt wurden. Letoïus, Bischof zu Melitene, der Hauptstadt von Kleinarmenien, dem die Bischöfe dieses Landes unterordnet waren, erkundigte sich nach den Massalianern bey Flavian, welcher ihm die Verhandlungen des zu Antiochia ihretwegen gehaltnen Conciliums mittheilte. Da vertrieb Letoïus sie aus der Provinz, und verbrannte einige der Klöster, in denen sie die Mönche, welche wahrscheinlich mit ihnen des Landes verwiesen wurden, verführt hatten.

17. Diese aberwitzige Parthey, obschon mehrmal wider sie greifert ward, bestand gleichwohl noch

Epiph. haer. LXXX. 1 – 3.

Theodor. Hist. Eccl. IV. 41. Photii bibl. cap. 52.

Jahrhunderte, und Photius, der im neunten lebte, klagt, daß sie zu seiner Zeit sich in Kappadocien wieder erneuet habe. Es scheint, daß sie bald nachher erloschen sey.

XL.

1. Ein durch seine Veranlassung so schändlicher, als durch seine Folgen trauriger Aufruhr der Einwohner von Thessalonich bezeichnete das kaum eingetretne Jahr 390.

Ap. Gesch. XVII. 2—10.

2. Diese Stadt Macedoniens, in welcher so früh das Evangelium vom großen Apostel der Heiden verkündiget worden, an deren Gläubige er zwey göttliche Sendschreiben erließ, war durch Reichthum in Ueppigkeit versunken, und daher in jene leidenschaftliche Wuth für alle Arten von Schauspiele, welche ein sichres Zeichen verderbter Sitten ist, und je mehr und mehr sie verderbt *).

3. Botherich, wahrscheinlich ein Gothe, oder ein Franke, stand dort als Befehlshaber der Legionen Illyriens.

---

*) In frühen Zeiten hieß diese Stadt Halia, auch Emathia; später Therma. Ob Philipp, König in Macedonien, des großen Alexanders Vater, seinen Sieg über die Thessaler zu verherrlichen, oder ob dessen Eidam, Kassander, nach seiner Gemahlin Thessalonike, diese Stadt benannt habe? darüber sind die Meinungen getheilt. Zur Zeit der Römer ward Thessalonich nicht nur als Hauptstadt von Macedonien, sondern von ganz Illyrien angesehen. Jetzt heißt es Salonichi.

4. Der Mundschenk dieses Mannes verklagte vor ihm einen in der Stadt sehr beliebten Wagenführer der Rennbahn, daß er sich eines abscheulichen Antrags an ihn erdreistet hätte. Da ließ Botherich den unzüchtigen Wagenführer in Bande legen.

5. Als nun im Anfang des Jahrs 390 die Zeit der öffentlichen Spiele herankam, verlangte das Volk die Freiheit seines Günstlings, und, als Botherich sich dieser Foderung weigerte, empörte es sich, steinigte und schleifte verschiedne Männer der Obrigkeit, unter denen auch Botherich ermordet ward.

Rufin. Hist. E. II. 18. Theodor. Hist. Eccl. V. 17. Sozom. Hist. Eccl. VII. 25.

6. Die Nachricht dieses Frevels erfuhr Theodosius in Mailand. Seiner Gemüthsart nach flammte er sogleich auf in Zorn; ließ aber auch, seiner Gemüthsart nach, sich bald sänftigen, als der heilige Ambrosius, und verschiedne eben damals dort versammelte Bischöfe, ihn flehend baten, den Eindrücken des Zorns nicht Raum zu geben, sondern mit Mässigung, und nur wider die Schuldigen, zu verfahren.

N. Chr. G. 390.

7. Das Wort des großen und menschenfreundlichen Dichters bewährt sich am schönsten bey den Christen: „Die Herzen der Guten sind lenkbar," und: „die Herzen der Guten sind heilbar." *)

8. Theodosius würde bey der christlichen Gesinnung beharret seyn, hätten nicht verschiedne Männer seiner Umgebung, vor allen der Hofkanzler Rufinus, ihn zu bösem Entschluß hingerissen.

Magist. officior

---

*) — — στρεπταὶ μέν τε φρένες ἐσθλῶν.
und — ἀκεσταί τοι φρένες ἐσθλῶν.

Hom. Il. XV. 203. u. XIII. 115.

9. Rufinus war ein Gallier, gebürtig aus Elusa, (Eause in Gascogne) von geringer Abkunft, aber begabt mit männlicher Wohlgestalt und mit lebhaftem Verstande, der ihm aus den Augen blitzte, und sich in Wohlredenheit ergoß. Er verbarg, unter scheinbarer Larve, unersättlichen Geiz und unersättliche Ehrsucht. Er bekannte sich zum Christenthum, von dem auch sein Verstand mag überzeugt gewesen seyn, aber sein Herz empörte sich wider des Evangeliums heilige Lehren.

Claud. in Ruf

Philost. Hist. Eccl. XI.
Zosim. IV.
Suidas in voce Ρουφινος.

10. Dieser gefährliche Mensch hatte sich bey Theodosius eingeschlichen, immer mehr Ansehen bey ihm gewonnen, ward mehr als irgend Einer von ihm gehört, und genoß seines Vertrauens so lange der Kaiser lebte. Heidnische und christliche Schriftsteller stimmen in dieser Schilderung des Rufinus überein, und wenn der Redner Symmachus ihn, so lang er lebte, lobpreisete, so schmähete er ihn desto mehr nach seinem Tode.

Zosim. IV.

11. Dieser Mensch wußte den schon fast erloschnen Zorn des Kaisers wider die Thessalonicher so wieder anzufachen, daß er in fürchterliche Gluth ausbrach.

12. Da wurden Männer mit geheimen Befehlen gen Thessalonich abgefertiget. Es ward sehr dafür gesorgt, daß Ambrosius nichts davon erführe, und ihm auszuweichen verließ Theodosius auf einige Tage die Stadt.

13. Bald aber, doch zu späth, widerrief er den gegebnen grausamen Befehl. Der jenen früher abgesandten Männern nacheilende Bote erreichte sie nicht.

14. Sobald jene in Thessalonich angekommen, verbreitete man allda die Nachricht, es sollte am folgenden Tage ein grosses Wagenrennen angestellt werden. Früh strömte das schaulustige Volk in die Rennbahn. Auf Einmal sah es gerüstete Schaaren von allen Seiten eindringen, die Zugänge bewahren, die Schwerter zücken. Ohn Unterschied tödteten die Soldaten auf wen sie stiessen. Man sagt, daß gegen sieben Tausende ermordet wurden, und daß dieses Metzeln drey Stunden gedaurt habe. Fremdlinge fielen wie die Bürger vor dem blinden Schwert, es mähete die Schuldlosen mit den Schuldigen *).

Rufin. Hist. Eccl. II. 18. Theod. H. E. V, 17. Paulin. in vit. Ambr.

15. Ein Sclave sprang hervor, als sein Herr sollte getödtet werden, und ließ sich ermorden für ihn. Ein Kaufmann sah seine beyden Söhne unter den Händen der Soldaten, erbot sich für sie zu sterben, und sein ganzes Vermögen zu geben für der Söhne Lösung. Die Soldaten verlangten, er sollte für den einen den sie los geben wollten, mit dem andern sterben, und liessen ihm die Wahl. Indem er unschlüßig im Jammer zögerte, sah er Beyde zugleich von den ungedultigen Kriegern durchstochen.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 24.

16. Als die Nachricht dieser ungeheuren That des Kaisers in Mailand bekannt ward, ergriff sie alle Gemüther mit Verwunderung, Trauer und Abschen. Die Bischöfe, welche aus Italien und aus Gallien sich in Mailand zu einem Concilium versammelt hatten, wurden durchdrungen von tiefem Schmerz, und äußerten Staunen, durch welches

---

*) Sozomenus sagt, der Befehl habe die Zahl der zu ermordenden bestimmt, welches sehr unwahrscheinlich ist, da die Ausführung desselben unmöglich gewesen wäre.

Soz. H. E. VII, 24.

Ambrosius, dessen Herz mehr als irgend Eines an-
dern zerrissen war, sich gleichsam betroffen fühlte
als hab' er selbst sich schuldig gemacht durch d
Frevel des von ihm so geliebten Kaisers, von dess
edlem Herzen und lautrer Frömmigkeit er so
seine Amtsgenossen unterhalten hatte.

17. Da man wußte wann Theodosius wied
gen Mailand kommen wollte, ging Ambrosius eini
Tage zuvor aufs Land, zwar theils wegen einer
beschwerenden, nicht geringen Unpäßlichkeit, d
mehr um den großen Sünder einige Zeit eigen
Gewissensregungen ungestört zu überlassen.

18. Die Nacht, eh er die Stadt verließ, träum
te ihm, daß er in der Kirche wäre, der Kaiser hi
einträte, und er dadurch an Darbringung des heil
gen Opfers verhindert würde. Er sah solches,
als eine göttliche Anzeige, daß Theodosius sich öffen
licher Busse unterwerfen müsse.

Ambros. Epist. Paulin. in vit. Ambros.

19. Bald nachher schrieb er an den Kais
einen ausführlichen Brief, aus welchem die Ehre
bietung des Unterthans, die Freimüthigkeit des B
schofs, die Liebe des Freundes, auf schöne Wei
hervorgehen.

20. Er erwähnet zuerst mit Rührung der alt
Freundschaft des Kaisers, deren Andenken ihm
süß sey, und mit Dankbarkeit der vielen Gnaden
welche Theodosius andern, auf seine Fürbitte, erwi
sen habe. Es sey, sagt er, nicht Undankbarkeit g
wesen, die ihn abgehalten, seine ihm sonst imme
so willkommne Rückkehr in die Stadt auch diesesm
dort zu erwarten; aber frey heraus wolle er ih
sagen was ihn daran verhindert habe. Seit einig

Zeit sey er allein unter denen die den Kaiser umgeben, des Rechts zu hören und zu reden beraubt gewesen. Der Kaiser habe Empfindlichkeit bezeugt, wenn etwas an ihn gelangt sey was in seinem Geheimenrathe beschlossen worden. Er sey daher in der grossen Verlegenheit gewesen, aus Furcht entweder durch Schweigen sein Gewissen zu verletzen, oder durch Reden andern Verdruß zuzuziehen, von denen er Beschlüsse des Kaisers erfahren habe, deren Rüge Pflicht seyn möchte. Er erinnert ihn an das Wort, welches Gott einem Propheten sagt, den Er verantwortlich macht für den Tod des Sünders, der, ungewarnt von ihm, in seiner Sünde stirbt.

Ezech. III. 17, 18.

21. „Wollest dir sagen lassen, Herrscher, Augustus! Daß du für den Glauben eiferst, kann ich „nicht leugnen; daß du Furcht Gottes habest, gesteh' „ich, aber du hast eine Heftigkeit, von welcher du, „wenn jemand sie sänftiget, leicht zum Mitleiden „übergehest; die du aber, wenn jemand sie anreizet, „so aufbrausen lässest, daß du selbst kaum vermögend „bleibst ihr Einhalt zu thun. Ist keiner der sie „mässiget, o so möge doch auch keiner seyn der sie „entzünde! Gern überlaß ich dich dir selbst . . .“

22. Er sagt, daß er, dieser Ursache wegen, ihn lieber seinem eignen Herzen habe überlassen, als Gefahr laufen wollen ihn zu reizen durch ein Betragen gegen ihn, welches hätte Aufsehen erregen mögen. Lieber hab' er seiner Pflicht nicht vollkommne Genüge thun, als die Demuth verletzten wollen; er habe weniger gefürchtet, daß andre an ihm den Gebrauch der bischöflichen Autorität, als daß Theodosius seine zärtliche Ehrerbietung vermissen möchte .... Er sey zwar würklich krank, und sehr krank, hab' aber diese Beschwerde zum Vorwande gebraucht,

sich ihm anjetzt zu entziehen, da er sonst lieber würde gestorben seyn, als daß er seine Ankunft nicht wenige Tage zu Mailand hätte erwarten wollen. „Es „ist“ so fährt er fort, „Es ist zu Thessalonich etwas „geschehen was kein Beyspiel hat, was ich nicht un„geschehen machen konnte, vor welchem, als vor „einer entsetzlichen That, ich dich gewarnet hatte, „mit so vielen Bitten! Geschehen, was du selbst, „als du spät den Befehl widerriefst, als eine harte „That anerkanntest. Von dieser durft' ich nicht in „verkleinernden Ausdrücken reden. . . . . .

23. Er bittet ihn sich mit Gott zu versöhnen durch öffentliche Busse. „Oder schämst du dich, „Kaiser, zu thun, was der königliche Prophet, Da„vid, der Stammvater Christi nach dem Fleische, „that?“ . . . . . .

24. Dieser hab', als ihm seine Sünde vorgehalten worden, gesagt: „Ich habe gesündiget!“ So mög' auch er sich nicht zur Ungeduld reizen lassen, wenn ihm seine Sünde vorgehalten werde. Wolle er mit Ernst sagen: „Ich habe wider den HErrn „gesündiget!“ Wolle er sagen mit David: „Kommt, „lasset uns anbeten und niederfallen, und weinen, „vor dem HErrn Der uns erschaffen hat;“ so werd' auch ihm gesagt werden: Weil du sie bereuet, „so „hat auch der HErr deine Sünden weggenommen, „du wirst nicht sterben!“ . . . . .

Ps. XCIV. 6. 2 Kön. (2 Sam.) XII, 13.

25. So erinnert er ihn auch an die Busse die David später gethan, als er durch die Volkszählung gesündiget hatte. Es scheint daß Ambrosius aus zarter Schonung unterlassen die Vergleichung anzustellen zwischen der Sünde des Davids, der das Volk zählte, und dem Frevel des Theodosius, der

die Zahl des Volkes verringert hatte, eine Vergleichung, die des treffenden Gegenbildes wegen dem Ambrosius wohl schwerlich mag entgangen seyn, da sie sehr im Geschmack jener Zeit, von dem er nicht frey war, und sich hier so natürlich darbot.

26. Er bemerkt, wie David durch demüthige Busse dem HErrn noch wohlgefälliger geworden, als er schon zuvor gewesen. „Daß ein Mensch sündige“ schreibt er, „ist nicht zu verwundern, aber arg ist „es, wenn er sich nicht demüthiget vor Gott!“

27. Nach Anführung verschiedner Beyspiele von Gewaltigen der Erde, welche öffentliche Busse gethan, fährt er fort:

28. „Solches hab' ich nicht geschrieben dich zu „kränken, sondern auf daß die Beyspiele der Könige „dich auffodern mögen; deine Sünden von dir zu „thun. Thue sie von dir, indem du deine Seele „demüthigest vor Gott! Du bist ein Mensch; kommt „dir eine Versuchung, so überwinde sie! Ohne „Thränen und Busse thut man die Sünde nicht von „sich! Kein Engel vermag sie von dir zu nehmen, „kein Erzengel! „Das kann nur der HErr, Er, „Der allein sagen kann: Ich bin bey euch!“ Haben „wir gesündigt, so erläßt Er uns die Sünde nur „wenn wir Busse thun.“

29. Er bezeugt, in rührenden Ausdrücken, wie weh es ihm thue, daß Theodosius, der ein Beyspiel des Erbarmens, dessen Milde so groß gewesen, der so mitleidig einzelner Schuldigen geschonet habe, daß der jetzt nicht traure über die Ermordung so vieler Unschuldigen! Er erzählt ihm den Traum, durch den Gott, in der Nacht vor seiner Abreise aufs Land, ihn gewarnet habe.

30. Er verweiset ihn auf das Opfer des Gebets. Die Opfergabe des Altars (das heißt das Brod und den Wein, welche die Gläubigen, auf daß sie zum heiligen Opfer geweihet würden, darbrachten) würd' er alsdann bringen, wann sein Opfer Gott wieder angenehm seyn könne.

[7]Ambr. Epist.

31. Es scheint daß Theodosius seine Rückkehr gen Mailand verzögert habe, denn Ambrosius war früher wieder dort als er.

32. Der Erzbischof war in der Kirche, als ihm gemeldet ward, der Kaiser komme. Da ging er hinaus, dem Kaiser entgegen, und sprach zu ihm:

33. „Es scheint, o Kaiser, daß du die Größe „des von dir begangenen Mordes nicht einsiehst, selbst „jezt da dein Zorn sich gelegt hat. Deine Macht „steht wohl der Erkenntniß deiner Sünd' entgegen „und umdunkelt deine Vernunft. Betrachte die Ge„brechlichkeit und Hinfälligkeit der menschlichen Na„tur! Senke deinen Blick auf den mütterlichen Er„denstaub aus dem wir allzumal hervorgegangen und „in den wir zurückkehren! Laß nicht des Purpurs „Glanz dich blenden über die Schwäche des Leibes „den er bedeckt! Du herrschest über solche die glei„cher Natur mit dir theilhaftig, die deine Mitknechte „sind! Einer ist aller HErr und König, der Schöp„fer und der Gott der Welt! Mit welchen Augen „willst du den Tempel Desjenigen ansehen, Der da „ist HErr über alle? Wie willst du mit Füßen den „heiligen Boden betreten? Wie willst du wagen die „mit Blut befleckten Händ' auszustrecken, um in ih„nen zu empfangen den hochheiligen Leib des HErrn? „Oder willst du deinen Mund Seinem hehren Blute „entgegenbringen, der du, von Wuth des Zorns

„dahingerissen, des Blutes so viel, auf so ungerechte „Weise vergossen hast? Weiche zurück! erkühne dich „nicht zu neuem Frevel nach dem alten Frevel! Nim „an das Band welches dich, kraft eines Ausspruchs „des HErrn, im Himmel bindet; ein Band das die „Macht hat die Krankheit der Seele zu heilen, und „zur Gesundheit dich wieder herzustellen.“

Matth. XVIII, 18.
Joh. XX, 23.
Theodoret. Hist. Eccl. V, 17.

34. Der betroffne Kaiser wußte nichts zu seiner Rechtfertigung zu sagen, wollte aber gleichwohl sich entschuldigen mit dem Beyspiele Davids, der zugleich durch Ebebruch und durch Mord gesündiget hatte. Sogleich antwortete der Erzbischof: „Hast du David „nachgeahmt in der Sünde, so ahm' ihm auch in „der Busse nach.“

Paulin. in vita Ambrosii.

35. Dieses Wort traf das Herz des Kaisers. Er ging zurück, unterwarf sich demüthig dem öffentlichen Kirchenbann, und that ernste Busse, unter Vergiessung vieler Thränen. Es geschah dieses Ereigniß im April; acht Monate blieb er vom Tempel des HErrn ausgeschlossen, in welchem das Volk für ihn betete.

Theodor. l. c.
Rufin. Hist. Eccl. II, 18.
August. de civit. Dei, V, 26.

36. Am Morgen der Geburtstagsfeyer Jesu Christi, fand der Hofkanzler, der nur zu vertraut bey dem Kaiser aus und ein ging, ihn in Thränen. Auf seine Frage nach der Ursache, bezeugte Theodosius seinen Schmerz darüber, daß, an diesem erfreulichen, heiligen Feste, da auch der geringste Knecht in der Kirche sich im Preise Gottes mit der ganzen Gemeine vereinte, ihm der Eingang der Kirche verschlossen sey! Dabey erinnerte er sich der Worte des Sohnes Gottes: „Was ihr auf Erden „binden werdet, das wird auch im Himmel gebun„den seyn.“

Matth. XVIII, 18.

37. Rufin erbot sich zum Erzbischofe zu gehen und ihn zu bitten den Kaiser vom Kirchenbanne zu lösen. „Ach“ sagte Theodosius, „vergebens wirst du „bitten! Ich erkenne die Gerechtigkeit seines Spruchs. „Rücksichten auf weltliche Größe werden nicht ver„mögen den Ambrosius zu verleiten das Gesetz Got„tes zu verletzen!“ *)

38. Der Hofkanzler bestand indessen auf seinen Vorschlag, und wußte des Kaisers Hoffnungen so zu beleben, daß er nicht nur ihm erlaubte zum Erzbischofe zu gehen, sondern auch ihm sagte, daß er selbst, in kleiner Entfernung, ihm folgen wollte.

39. Als Rufinus dem Ambrosius sein Anliegen vortrug, warf dieser ihm, in sehr starken Ausdrücken, Unverschämtheit vor, daß er nun dem Frevel noch das Wort reden wollte, in welchen seine bösen Eingebungen den Kaiser gestürzet hätten. Der Hofkanzler fuhr fort zu bitten, und da er nun endlich den nahenden Kaiser meldete, sagte der Erzbischof: „Ich erkläre dir, daß ich ihm den Eingang in die „Vorhalle der Kirche wehren werde. Will der Kai„ser als Tyrann handeln, so bin ich zu jedem Tode „freudig bereit.“

40. Da sandte der Hofkanzler dem Kaiser jemand entgegen, ihn zu bitten zurückzukehren in den

*) In der That wollte die Kirchenzucht jener Zeit, daß der Kirchenbann nicht vor Ostern gelöset würde. Und ein Gesetz der Kirche schloß den muthwillen Mörder von der Kirchengemeinschaft aus bis vor nahem Tode, da er, wenn bußfertig war, zum Empfang der heiligen Sacramente zugelassen ward. Gleichwohl hat die Kirche es immer an Ambrosius gebilliget, daß er bey diesem sich so herzlich demüthigenden Kaiser von der Strenge gemeiner Richtschnur nachließ.

Pallast. Theodosius war mitten auf dem großen Platze der Stadt. „Ich will dennoch gehen“ sprach er, „und die Schmach auf mich nehmen die ich „verdiene.“

41. Als er an die Kirche kam, ging er nicht hinein, sondern in ein Nebengebäude, wo der Erzbischof denen die ein Anliegen an ihn hatten, Gehör gab, wo er auch ohne Zweifel so eben mit Rufinus gesprochen hatte. Hier bat er den heiligen Ambrosius, ihm die Lossprechung zu ertheilen. Dieser aber sah den Schritt des Kaisers als einen vermeßnen Versuch an zu ertrotzen, was auf solche Weise am wenigsten durfte erhalten werden, und hielt ihm dieses Betragen mit Strenge vor.

42. „Ich widerstrebe nicht mit hartnäckigtem „Herzen den geordneten Satzungen“ sagte der Kaiser, „ich begehre nicht auf frevlende Weise in die heilige „Stätte einzudringen; ich bitte dich nur mich zu „lösen von meinen Banden! Wollest, eingedenk der „Barmherzigkeit Desjenigen Der unser aller HErr „ist, mir die Thüre nicht verschliessen, die Er allen „welche ihre Sünden büssend bereuen, geöfnet hat.“

43. „Welche Busse“ erwiderte der Erzbischof, „hast denn du, nach so großem Frevel gethan? „Welche Heilungsmittel angewandt für deine so „schwer zu heilenden Wunden?“

44. „Es kommt dir zu“ sagte der Kaiser, „die „Heilungsmittel vorzuschreiben und sie zu bereiten, „mir aber sie anzunehmen.“

45. Da der heilige Ambrosius nun sah, wie ernsthaft die Reue des büssenden Kaisers war, und

mit welcher ächtchristlichen Demuth dieser gekrönte Sohn der Kirche sich der heiligen Mutter unterwarf, so beschloß er ihm seine Bitte zu gewähren, doch aber unter Einer heilsamen Bedingung. Er hieß ihn ein Gesetz machen, kraft dessen alle vom Kaiser gefällte Todesurtheile, und die Befehle zu Einziehung der Güter, nach dreißig Tagen dem Kaiser wieder vorgelegt werden, und erst nachdem er sie dann würde bestätiget haben, in Rechtskraft treten sollten.

46. Schon acht Jahre zuvor hatte der Kaiser Gratianus ein solches Gesetz zu Mailand, wahrscheinlich auf den Rath des heiligen Ambrosius, gegeben. Es mag wohl nach Gratians, Ein Jahr nachher erfolgtem Tode, durch Feigheit der Richter in Vergessenheit gekommen seyn. Gewiß ist daß Theodosius, auf Rath des heiligen Ambrosius, oder vielmehr, als eingegangne Bedingung seiner Lossprechung, dieses Gesetz gab; ob aber das welches wir im theodosianischen Gesetzbuch finden, dieses oder das gratianische Gesetz sey, darüber sind die Meinungen getheilt.

L. G. d. R. J. C. XIII, XII. 1. Theod. Hist. Eccl. V, 17. Rufin. Hist. II, 18. Sozom. VII, 25.

47. Es konnte dieses weise und menschenfreundliche Gesetz desto weniger befremden, da schon dreyhundert neun und sechzig Jahr zuvor, im Jahr 21, Kaiser Tiberius, (der freilich seiner eignen, tyrannischen Willkühr keine Schranken setzte) durch ein Gesetz geordnet hatte, daß alle vom Senat gefällten Todesurtheile erst nach zehn Tagen in Rechtskraft treten sollten.

Tacit. Annal. III, 51. Suet. in Tiber. 75. Dio Cass. LVII. und LVIII.

48. Findet ein solches Gesetz heilsame Anwendung auf Beschlüsse einer Versammlung rathschlagender Senatoren, wie vielmehr auf die Urtheile Eines Mannes, welche oft leicht erschlichen werden, leicht

auch ihm in jäher Hast entfahren, den die Leidenschaften hinreissen, den die Allgewalt blenden kann!

49. Theodosius ließ das Gesetz auf der Stelle ausfertigen und unterschrieb es.

Theodor. Hist. Eccl. V, 17.

50. Nun ertheilte der heilige Erzbischof dem Kaiser die Lossprechung. Theodosius ging ein in die Kirche, blieb nicht stehen, knieete auch nicht, sondern warf sich mit dem Angesicht auf den Fußboden *), und sprach, mit dem heiligen Sänger: „Meine Seele liegt im Staube, belebe mich nach „Deinem Wort!“

Theodor. Hist. Eccl. V, 17.

N. Chr. G. 309.

Ps. CXVIII, 25.

XLI.

1. Mit diesem lehrreichen, grossen und rührenden Ereignisse bringt Theodoret ein andres in unmittelbare Verbindung, welches doch mehr als wahrscheinlich früher geschehen war.

2. Nach seiner Erzählung richtete Theodosius sich vom Fußboden auf, als die Zeit kam da jeder seine Opfergabe zu bringen pflegte, ging ins Chor, und blieb drinnen.

3. Da sandte Ambrosius einen Diakon an ihn, und ließ ihn fragen, weswegen er dort stehn bliebe? Theodosius ließ ihm antworten, er erwartete den

*) Sozomenus erzählt, Theodosius habe, während der Zeit seiner Kirchenbusse, den kaiserlichen Schmuck nicht angelegt; ein Umstand den doch wohl weder Ambrosius noch Rufinus, beide Zeitgenossen, würden unbemerkt gelassen haben. Auch nicht Theodoret.

Sozom. Hist. Eccl. VII, 25

Empfang des heiligen Sacraments. Darauf ließ Ambrosius ihm wieder sagen, auf dieser Stätte zu verweilen gebühre nur den Priestern, der Purpur des Kaisers aber mache ihn nicht zum Priester. Er möge heraus gehen, und sich zu den Laien stellen, welches der Kaiser sogleich that, für die Warnung dankte, und sich damit entschuldigte, daß er nicht aus Hoffart diesen Platz eingenommen, sondern aus Irthum, weil er in Constantinopel den Gebrauch so gefunden habe.

4. Es wäre ohne Zweifel dem heiligen Ambrosius sehr schwer geworden, den Kaiser, der so eben sich vor den Augen des Volkes gedemüthiget hatte, gleich darauf vor den Augen des Volkes zu demüthigen; und hätte er, der Ordnung wegen, ihn bitten lassen, aus dem Chor zu gehen, und seinen Platz unter den Laien zu nehmen, so würd' er es doch anjezt für überflüssig, daher für ungeziemend, gehalten haben, ihn an diesem Tage daran zu erinnern, daß der Purpur ihn nicht zum Priester mache.

5. Es ist aber leicht zu zeigen, wie Tillemont bemerkt, daß dieses Ereigniß zwey Jahr zuvor habe Statt finden müssen, als Theodosius zuerst gen Antiochia kam, denn wie hätt' er, nachdem er schon so oft dem Gottesdienst dieser Kirche beygewohnt hatte, sich mit der Unkunde der Gebräuche derselben entschuldigen können?

Tillemont Hist. Eccl. Tom. X. article St. Ambroise.

6. Als Theodosius wieder gen Constantinopel kam, und nach Darbringung der Opfergabe sich unter die Laien stellte, fragte ihn der Patriarch Nektarius, warum er nicht im Chor geblieben? Worauf der Kaiser seufzend antwortete: „Ich habe spät den „Unterschied zwischen einem Bischofe und einem Kai-

„gelernt! Ich kenne nur einen der Bischof zu seyn „würdig ist, den Ambrosius.“

Theodor. Hist. Eccl. V. 17.

7. Sozomenus der diese Geschichte auch erzählt, ohne doch der kaiserlichen Rüge des Nektarius zu erwähnen, fügt hinzu, die Nachfolger des Theodosius hätten nach seinem Beyspiel ihren Platz bey den Laien genommen.

Sozom. Hist. Eccl. VII. 25.

XLII.

1. Das im vorletzten Abschnitt erwähnte Concilium verschiedner Bischöfe Italiens und Galliens war versammelt worden wegen der Ithacienser, und bestätigte den schon das Jahr zuvor von einem Concilium in Gallien wider diese Männer des Bluts gesprochnen Kirchenbann. Der, von den Bischöfen, des heiligen Amts entsetzte Ithacius ward vom Kaiser verbannet und starb nicht lange nachher.

Prosp. chron. Isidor. de viris. illustr. cap. 2. N. Chr. G. 390.

2. Eben dieses zu Mailand gehaltne Concilium schloß von der Kirchengemeinschaft den Jovinianus aus, mit dessen Person und falscher Lehre es sich also verhielt:

3. Jovinianus hatte zu Mailand, in einem Kloster, in sehr strengen Abtödtungen gelebt, viel gefastet, sich mit Brod und Wasser genährt, ein grobes schwarzes Gewand getragen, und schwere Handarbeit gethan.

4. Aber er verließ sein Kloster, und ging nach Rom, wo er bald, hingerissen von leichtsinniger Gesellschaft, eine seiner vorigen gerade entgegenge-

setzte Lebensweise annahm, sich in feiner weißer Baumwolle, oder (damals sehr köstlicher) Leinwand, oder in Seide kleidete, sein Haar kräuselte, Bäder und Schenken besuchte, Zugang zu großen Tafeln erhielt, sich jedem Wohlleben, selbst den von jedem ehrbaren Menschen damals vermiednen Glücksspielen sich ergab.

5. So wie sein Wandel verändert war, trat er auch bald auf mit veränderter Lehre; sey es, daß aus dieser die neuen Sitten hervorgegangen, oder daß, wie so oft der Fall ist, der Leichtsinn des Herzens ihm bequeme Lehren eingab.

6. Er lehrte, alle Sünden seyen gleich. Weil im Himmel jedem Frommen die Tugenden, welche er hier zu erlangen versäumt hätte, gegeben würden, so seyen auch die Belohnungen aller Frommen im Himmel gleich. Wer die Taufe mit vollkommnem Glauben empfangen hab', und durch sie würklich zur Wiedergeburt gelanget sey, der könne hinfort nicht mehr sündigen. Er leugnete die Vorzüge des jungfräulichen Lebens beider Geschlechter vor dem ehlichen Leben; leugnete auch, daß die heilige Jungfrau, nach der Geburt ihres göttlichen Sohnes, Jungfrau geblieben sey. Endlich verwarf er die von der Kirche für bestimmte Tage anbefohlne Enthaltung der Fleischspeise.

7. Treffend sagt von ihm der heilige Augustin, er sey in der Lehre von Gleichheit der Sünden ein Stoiker, in Anpreisung und Genuß sinnlicher Vergnügen ein Epikuräer gewesen.

8. Bey solcher Lehr und solchen Sitten wollte er noch für einen Mönch gelten, welches ihn kein

Opfer kostete, da er wie ein üppiger Weltling lebte, und der Ehe gern entsagte, deren Stand ihm, wie so manchen Weltlingen, beschwerlich schien.

9. Wer wird sich wundern, daß er viele Anhänger unter Personen von beyden Geschlechtern fand?

10. Er fand aber auch Männer, welche sich ihm widersetzten. Verschiedne, unter denen Pammachius, ein Senator, war, den die Kirche uns als einen Heiligen verehren lehrt, machten den Pabst Siricius auf den Unfug des Mannes aufmerksam. Siricius berief die Priester und die Diakonen der römischen Kirche. In dieser Versammlung ward die neue Lehre verdammt, und Jovinian, samt den Verbreitern derselben, Auxentius, Genialis, Germinator, Felix, Frontinus, Januarius und Ingeniosus, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

11. Darauf gingen diese Männer nach Mailand, ohne Zweifel um durch Gönner am Hoflager den Schutz des Kaisers zu erschleichen.

12. Siricius erließ ein Sendschreiben an die Kirche zu Mailand, und sandte drey Priester, um diese Kirche von der ganzen Sache vollständig zu unterrichten.

13. Die zu Mailand, unter dem Vorsitze des heiligen Ambrosius, versammelten Bischöfe, verdammten die Lehre des Jovinianus, und erliessen ein Antwortsschreiben an den Papst, in welchem sie seine wachsame Hirtentreue lobten, und seinem Urtheil vollkommen beystimmten. Es war unterzeichnet vom Erzbischofe Ambrosius, Evencius Bischofe zu Ceneda (in Gallia transpadana, jetzt im Venetiani-

Ambros. Epist. Hier. in Jovin. Hieron. ad Ctesiphontem. Hieron. advers. Pelag. August. contr. Jul. Aug. de haer. Baronii Annal. Tillem.

schen), Maximus von Aemona (Laybach oder Laubach in Krain), Felix von Zara in Dalmatien, dem heiligen Bassianus in Lodi, Theodorus von Martigny, Constantius von Orange, und Sabinus von Piacenza. Die andern werden nicht genannt; verschiedne Bischöfe Galliens mochten wohl schon Mailand verlassen haben, nach beendigter Sache der Ithacienser.

N. Chr. G. 390.

14. Der Kaiser befahl dem Jovinianus und jenen andern, mit ihm aus Rom gekommnen Herolden seiner Lehre, Mailand zu räumen.

XLIII.

Röm. XVI. 1, 2.

1. Zu dieser Zeit sah sich Theodosius, durch eingeschlichne Mißbräuche, veranlaßt, zwey kirchliche Gesetze zu geben, deren eins die Diakonißinnen, das andre die Mönche betraf.

2. Gleich den Diakonen waren die Diakonissinnen von den Aposteln geordnet worden. Sie widmeten sich dem Dienste Gottes für das weibliche Geschlecht durch Unterricht und Pflege. Theodosius führte diese Einrichtung zurück auf die Richtschnur, welche ihr der Apostel Paulus gezogen hatte, der seinem Sohne in Christo Jesu dem Timotheus anbefahl, keine Witwe zu diesem Geschäft anzunehmen, die nicht sechszig Jahr alt wäre, nur in Einer Ehe gelebt, Zeugnisse ihres guten Wandels hätte, Kinder erzogen, Gäste beherbergt, die Füsse der Heiligen (das heißt der Gläubigen) gewaschen, den Bedrängten Hülfe geleistet, die nicht jedem guten Werk obgelegen habe.

1 Tim. V, 9, 10.

3. Theodosius verordnete, daß die zur Diakonissin erwählte ihren Kindern Vormünder setzen, und von ihrem eignen Vermögen nur den Nießbrauch haben sollte, so daß ihr nicht frey stände es durch ihren letzten Willen — in welcher Form dieser auch ausgedrückt seyn möchte — es weder der Kirche, noch den Geistlichen, noch auch den Armen zu vermachen; und thäte sie es, so sollte das Vermächtniß ungültig seyn.

4. Der Kaiser wollte nicht daß die natürlichen Erben in ihren gerechten Erwartungen getäuscht würden. Auch wollte er dem Aergerniße steuern, welches entstehen mußte, wenn Geistliche an die Stelle dieser Erben treten durften. Cod. Theod.

5. Es schmerzet zu sehn, daß schon zwey Monate nachher Theodosius bewogen ward dieses heilsame Gesetz durch ein zweites einschränken, in welchen er den Diakonissinnen erlaubte, bey Lebzeit ihre fahrende Habe durch eine sogenannte Schenkung unter Lebendigen (donatio inter vivos) den Geistlichen, der Kirche, oder den Armen zu geben.

6. Jeder der Geschichte des mittleren Alters nicht ganz Unkundige weiß, zu welchen Aergernissen die Begünstigungen und Erschleichungen der Vermächtnisse an die Geistlichen gegründeten Anlaß gegeben haben.

7. Der Erfolg, mit welchem im Jahr 387 die Mönche Syriens sich für die Einwohner von Antiochia bey der weltlichen Obrigkeit verwendet hatten, scheint vielen von ihnen einen gefährlichen Schwindel gegeben zu haben. Sie liessen sich ferner verleiten ihre stillen Einöden zu verlassen, in die Städte zu

gehn, und sich in gerichtliche Händel zu mischen, um durch ungestüme Fürbitten die Verurtheilten der Strafe zu entziehen; ja, sie werden angeklagt, es manchmal auch mit Gewalt gethan zu haben, ohne Zweifel sich stützend auf die Gunst des ihnen anhängenden Pöbels, der in seiner Verblendung sich dadurch ihrer Verdienste theilhaftig zu machen wähnte, und immer geneigt ist den Opfern der öffentlichen Gerechtigkeit gegen die ehrwürdigen Pfleger derselben beyzustehen. *)

8. Theodosius befahl in einem zu Verona gegebnen Gesetz, daß die Mönche in Wüsten leben, und nicht in die Städte kommen sollten. Cod. Theod.

9. Zwanzig Monate nachher **) widerrief er auch in so fern dieses Gesetz, daß er den Mönchen wieder erlaubte Städte zu besuchen, wenn sie von der Nothwendigkeit oder von der Liebe dazu gedrun-

---

*) Wie sehr manche Mönche den Geist ihrer Stiftung verkannten sehen wir aus dem, was im Jahr 388 zu Kallinikum in Mesopotamien geschah, wo katholische Mönche eine Kirche der irgläubigen Valentinianer verbraunten, weil valentinianische Mönche ihrer gehöhnet hatten, als sie, am Feste der sieben Brüder, die zur Zeit der Makkabäer mit ihrer Mutter Märtyrertodes starben, mit Gesang zur Kirche gingen. 2 Makk. VII. Ambros. Epist. Paulin. in vita Ambros.

**) Umsonst bemüht Baronius sich, dieses Gesetz auf Sarmatio und Barbatianus zu deuten, zween von Jovinianus Irlehre hingerißne Mönche bey Mailand, welche aus dem Kloster gelaufen waren und im nahen Vercelli ihr Gift zu verbreiten suchten. Diese Deutung des sehr gelehrten, aber sehr befangnen Cardinals zu zerstieben, bedarf es nur der Bemerkung, daß das kaiserliche Gesetz nicht an den Präfectus Prätorio in Italien, sondern an Tatianus, den Präfectus Prätorio im Orient gerichtet ist. Ambros. Epist.

zu würden. Aber wie konnte das der Fall seyn, bey Menschen, welche alle Verbindung mit der Welt vermeiden, sich jeder Kunde weltlicher Dinge entziehen, der Betrachtung, dem Gebet, schlichter Arbeit, der Busse obliegen sollten? Cod. Theod.

XLIV.

1. Um diese Zeit ward von Nektarius, dem Patriarchen zu Constantinopel, eine Veränderung in der Kirchenzucht gemacht, welche von den meisten Bischöfen des Orients nach seinem Beyspiel eingeführet ward. Er stellte nämlich den Bußpriester ab. Um dieses besser zu verstehen, müssen wir uns in die ersten Zeiten versetzen, und deren Gebräuche betrachten.

2. Nicht etwa nur Gebrauch, sondern wesentliches Erforderniß, war von jeher in der Kirche Jesu Christi die Beichte. Sie ist so alt wie die Macht, welche der Sohn Gottes Seinen Aposteln, und durch sie den Dienern Seiner Kirche gab, als Er sagte: „Amen, Ich sage euch, alles was ihr „auf Erden binden werdet, das wird auch im Him„mel gebunden seyn, und alles was ihr auf Erden „lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset „seyn;" und: „Welchen ihr die Sünden erlasset, „denen sind sie erlassen; welchen ihr sie behaltet, „denen sind sie behalten." Wie würden sie die Sünden erlassen, wie würden sie die Sünden behalten können, wenn der Schuldige seine Sünden nicht bekennen müßte? Matth. XVIII, 18. Joh. XX, 23.

3. Wer in Jahren der Vernunft zum Christenthum überging, der mußte, um der Taufe fähig zu werden, seine Sünden ernsthaft bereuen, und sich

von ganzem Herzen zu Gott wenden. That er das, so ward er, „durch das Bad der Widergeburt und „Erneuung durch den heiligen Geist,“ von allen Sünden seines vorigen Lebens rein, er ward befreyet von der Schuld und von der Strafe. Daher bedurfte es für ihn nicht der Beichte seiner vor der Taufe begangnen Sünden.

Tit. III, 5.

4. Alle durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommene Gläubige mußten, wenn sie von Gott Vergebung ihrer nach der Taufe begangnen Todsünden erhalten wollten, diese Todsünden beichten.

5. Wir wissen alle, daß die Kirche noch jetzt dasselbige verlangt, und daß sie nicht mehr verlangt, wiewohl sie auch die Beichte der läßlichen Sünden sehr empfiehlt, und die Mittel dazu ihren Kindern an die Hand gibt; so wie auch diese, wofern ihr Heil ihnen wichtig ist, nicht unterlassen werden ihre läßlichen Sünden zu beichten, theils weil auch diese das Gewissen beflecken, und, vernachläßiget, einen Todesschlaf herbeyführen der zur Todsünde wird; theils weil es nicht möglich ist, eine in Anwendung zu bringende Gränzscheide zwischen läßlichen Sünden und Todsünden so zu bestimmen, daß man sich der Gewißheit nicht in Todsünde gefallen zu seyn, immer versichern könnte; da es sowohl erschwerende als entschuldigende Umstände gibt, und unser Herz nur zu geneigt ist diese zu erspähen, jene zu übersehen. Endlich, weil die Beschämung und Demüthigung des Beichtlings, und die Ermahnung des Beichtigers, jenem große Heilsmittel gewähren.

6. In den ersten Zeiten des Christenthums, als die Zahl der Gläubigen sich so schnell vermehrte,

der Diener des Worts aber verhältnißmäßig wenige waren, wurden wahrscheinlich mehrentheils nur die Todsünden, und solche die dem zarten Gewissen jener Gläubigen schwer schienen, gebeichtet. Die Bischöfe, deren Sprengel nicht so groß waren wie sie jetzt sind, waren zugleich eigentliche Pfarrer ihrer Gemeine. Die Priester, welche sie weiheten, zu denen sie, in der Regel, nur solche nahmen, die in ihrem Sprengel getauft worden, weil sie und die Gläubigen sich von der Reinheit ihres Wandels besser als von Fremden versichern konnten, gingen ihnen zur Hand. Diese hatten keine ihnen besonders anempfohlne Gemeine, sondern standen den Bischöfen zu Gebot, die ihnen Geschäfte in der Stadt auftrugen, oder sie auf das Land sandten, Kranke zu besuchen, zu unterrichten, zu predigen, die Sacramente zu spenden, ausgenommen die Weihe der Geistlichen und die Firmung, welche nur der Bischof ertheilen kann *).

7. Daß die Gläubigen unter den Priestern ihrer Kirche nach eigner Wahl ihren Beichtiger aussuchen konnten, beweist eine Stelle des Origenes, wo er, nach Ermahnung zur Beichte, also fortfährt: „Bedenke sorgfältig wem du deine Sünden beichten „werdest. Erforsche den Arzt, dem du deine Krank„heit darlegen willst, auf daß du, nach erprüfter „Fähigkeit und Liebe desselben, seinem Rath folgest. „Hält er es für nöthig, daß dein Uebel, zu deiner

*) Im Jahr 251, als der heiligen Cornelius Papst, und die Zahl der Christen in Rom sehr groß war, zählte man dort sechs und vierzig Priester, sieben Diakonen, sieben Unterdiakonen, zwey und vierzig Akoluthen, und zwey und fünfzig theils Exorcisten, theils Lectoren, theils Thürhüter.

„Heilung, und zur Erbauung andrer, in der Ver-
„sammlung der Gläubigen enthüllet werde, so mußt
„du es thun; aber dieser Schritt erfodert große
„Ueberlegung." (Es versteht sich von selbst, daß
er diese reife Ueberlegung dem Priester anempfiehlt.)

Orig. trac. 45. in Matth.

8. Hier sehen wir offenbar Freyheit der Wahl eines Beichtigers, und gemeine Beichte.

9. Die öffentliche Beichte war von zwo verschiednen Arten. Einige legten der ganzen Gemeine ihr Bekenntniß ab, die meisten erschienen zwar vor der ganzen Gemeine, beichteten aber jeder dem Bischofe allein.

10. Solche welche in schwere und bekannt gewordne Schuld gefallen waren, bekannten ihre Sünden vor der ganzen Gemeine; nicht nur zur öffentlichen Beschämung, sondern auch als solche, welche sich durch öffentliches Aergerniß an der Gemeine versündigt hatten. Sie wurden, auf längere oder kürzere Zeit, von den heiligen Sacramenten ausgeschlossen, bekamen nicht die Lossprechung, durch welche sie wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden, ohne Zustimmung der Gemeine; so ward es schon zur Zeit der Apostel gehalten, wie wir aus den Sendschreiben des heiligen Paulus an die Korinthier sehen, und zwey Jahrhunderte später zu Karthago, als der heilige Cyprian dieser Kirche vorstand. Doch weiß ich kein Beyspiel aus den Zeiten nach Cyprian, der in der Mitte des dritten Jahrhunderts blühete, wo wir diese Zustimmung erfodert sehen; und der heilige Ambrosius gab nach eignem Urtheil, ohne die Geistlichkeit oder die Gemeine zu befragen, dem Kaiser die Lossprechung, welche, in der Regel, nur kurz vor Ostern ertheilet ward. Einige mußten sie

1 Kor. V, 1—5. vergl. mit 2 Kor. II, 5—11.

verschiedne Jahre erwarten, während deren sie nach und nach in die Kirche kommen, und längere Zeit, doch nicht bis zur Darbringung des heiligen Opfers bleiben durften.

11. Diese Zeit der Busse brachten sie zu in strengem Fasten, und in andern Abtödtungen. Am ersten Tage der Fasten stellten sie sich vor die Kirchenthür, in schmuzigen und zerrißnen Kleidern, denn das war bey den Alten die Kleidung der Trauer. In der Kirche bestreute der Bischof ihre Häupter mit Asche, sie blieben mit dem Angesicht auf der Erde liegen, indeß der Bischof und die Gemeine laut für sie beteten.

Fleury moeurs des chrétiens.

12. Ich habe anderswo angeführt, was wir in einer Liturgie vom Jahre 220 finden, wie für die Büssenden gebetet ward. Der Diakonus sagte: „Betet andächtig, ihr Büssenden! Lasset uns beten für „die Büssenden, daß Gott ihnen zeige den Weg der „Büsse; daß Er ihr Bekenntniß gut finde, daß Er „den Teufel aus ihren Herzen treibe, daß Er sie von „bösen Gedanken reinige, daß sie, durch gute Werke, „wieder würdig der Versammlung ihrer Brüder und „der Theilnahme an den Sacramenten werden mö„gen." Dann rief die ganze Gemeine die Erbarmung Gottes für sie an; sie senkten ihre Häupter, der Bischof betete für sie „um Erbarmung und Verzeihung, um Reinigung von ihren Sünden, daß sie „möchten der Kirche Gottes in voriger Würd' und „Ehre wieder hergestellet werden."

13. Wann diß geschehen war, so rief der Diakonus: „Gehet hinaus ihr Büssenden!" Erst nachdem sie hinausgegangen waren, ward die heilige Messe, welcher sie nur bis nach Verlesung des Evan-

geliums beygewohnt hatten, fortgesetzt. Erst nach einer kürzern oder längern Zeit, wurden sie zu dem Gebet in der Kirche, eine Zeit lang auf dem Boden liegend, später stehend, zugelassen.

14. Am grünen Donnerstage wurden gewöhnlich die Büssenden, welche sich dann an die Thür der Kirche stellten, wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen, aber, je nach verschiednen Sünden und verschiednen Zeiten, und verschiednen Gebräuchen der Kirchen, manchmal nach verschiednen Jahren. Wer nach der Lossprechung wieder in schwere Todsünde fiel, der gelangte nicht wieder zum Genuß der Sacramente; doch betete die Gemeine für ihn, der Bischof ermahnte ihn sich zu bekehren, und verwieß ihn auf Gottes unendliche Barmherzigkeit.

Fleury moeurs des chretiens.

15. Bischöfe, Priester und Geistliche der untern Ordnungen thaten nicht öffentliche Busse, um das Aergerniß zu vermeiden, wurden aber, wenn sie schwere Sünden begangen hatten, aus dem heiligen Amt gestossen, und konnten nie wieder dazu angenommen werden.

Ebdselbst.

16. Auch schwere Sünder und Sünderinnen wurden nicht zur öffentlichen Busse verpflichtet, wenn ihre Sünde nicht öffentlich bekannt war; am wenigsten im Fall des Ebebruchs, wo das öffentliche Bekentniß den Frieden Eines oder zwey Häuser würde zerrüttet haben.

Ebdselbst.

17. Obschon jeder Priester, kraft seiner Weihe, Beichte hören und die Lossprechung ertheilen kann, so durften es doch wahrscheinlich nur diejenigen, welche vom Bischofe dazu bevollmächtiget waren. Wie ja auch noch jezt jeder Priester, zu Ausübung

der ihm verliehenen Fähigkeit, der bischöflichen Genehmigung und der Erlaubniß des Pfarrers bedarf.

18. Auch waren Gränzen gesetzt, schwere Fälle wurden der Erkenntniß des Bischofs vorbehalten, wie, in seltnen Fällen, noch jezt geschieht.

19. Im Orient hatten die Bischöfe den Gebrauch Eines Bußpriesters eingeführt, der von ihnen bevollmächtiget war in der Kirche, statt ihrer, Beichte zu hören und loszusprechen. Wie weit seine Vollmacht ging, möchte wohl unmöglich seyn zu bestimmen; ohne Zweifel ging sie weiter als die Vollmacht der andern Priester, denn wie hätt' es sonst eines solchen zu bedürfen scheinen können? Doch blieben wahrscheinlich gewisse Fälle dem Urtheile des Bischofs vorbehalten *).

20. Es begab sich zu Constantinopel, daß eine vornehme Frau dem Bußprießer, (ohne Zweifel heimlich) ihre seit der Taufe begangnen Sünden beichtete. Er legte ihr die Buße des Fastens und des Gebets auf, auch des Gebets in der Kirche.

21. Einige Zeit nachher bekannte sie (und wie es scheint vor den Ohren des Volks) daß, als sie in der Kirche gewesen, dem Werk der Buße obzuliegen, ein Diakon sie zur Unzucht verleitet hätte.

22. Dieser ward aus dem heiligen Amt gestossen, aber das Aergerniß war sehr groß, und brachte

*) Die Bußpriester bey unsern Domkirchen sind aus späterer Zeit haben aber ähnliche Bestimmung mit jenen frühern des Morgenlandes.

die Geistlichkeit von Constantinopel, so schuldlos sie auch am Frevel Eines Diakons war, in böses Geschrey. Dadurch sah sich der Patriarch Nektarius veranlaßt, des Bußpriesters Amt abzuschaffen, und die meisten Bischöfe des Orients folgten seinem Beispiel.

23. Da diese Maßregel des Nektarius keinen Widerspruch in der Kirche fand, da so viele heilige Bischöfe des Orients ihm nachahmten, und auch sein Nachfolger der heilige Chrysostomus, der die Beichte an verschiednen Stellen seiner Schriften dringend anbefiehlt, sich dem Beispiel fügte, da endlich in jenem Augenblicke der wegen der Spaltung in Antiochia fortdaurenden Spannung zwischen des Morgenlandes und des Abendlandes Kirchen, gleichwohl kein Abendländer diese Handlung des Nektarius gerüget hat — selbst nicht der feuereifernde Hieronymus so ist offenbar, daß die Abstellung des Bußpriesters nicht die Abstellung der Beichte mit sich führte, wie einige aus dem in der That sehr mangelhaften Bericht des Sokrates, und des oft ihm nachschreibenden Sozomenus, haben schliessen wollen.

Socrat. Hist. Eccl. V, 19. Sozom. H. E. VII, 16.

24. Unter vielen Zeugnissen des Chrysostomus die ich anführen könnte, wähl ich folgende Stelle aus einer seiner Reden: „So lasset denn auch uns das „samaritanische Weib nachahmen, und nicht aus Scham „unsre Sünden verhehlen! Wer durch die Scham „sich abhalten läßt dem Menschen die Sünde zu ent„hüllen . . . wer sie nicht beichten und nicht Buſſe „thun will, der wird an jenem Tage, nicht etwa „vor Einem, oder vor Zween, sondern vor dem ver„sammelten Erdkreise zur Schau stehen.“

Chrys. hom. de Samar. mulier.

XLV.

1. Unter verschiednen andern welche Theodosius im Jahr 391 gab, verdient das menschenfreundliche Gesetz besondre Erwähnung, durch welches er befahl, daß Kinder, die von ihren Eltern aus drückender Noth der Armuth verkauft worden, ohne Lösung sollten frey gegeben werden.

Cod. Theod.

2. Hätt' er aber nicht auch verfügen sollen, daß solche Kinder den Eltern welche sie verkauft hatten, nicht wiedergegeben, sondern auf öffentliche Unkosten als Waisen sollten erzogen werden?

3. Aus seinen Gesetzen sehen wir, daß er, von Anfang des Frühlings an bis zur Mitte des July, in Concordia (im Herzogthum Mirandola) in Vicenza, und die letzten vier Wochen in Aquileja zugebracht habe, von wannen er seine Rückreise gen Constantinopel mit seinem zweeten Sohne Honorius antrat, nachdem er gegen drey Jahr in Italien gewesen.

4. Er verließ das abendländische Reich, welches er durch weise Verfügungen geordnet, und ließ nun den jungen Valentinian in Besitz desselben, nachdem er es für ihn wieder erobert hatte. So wie es auf der einen Seite sehr unedel von ihm gewesen wäre, wenn er ein vermeintliches Eroberungsrecht gegen Valentinian, in Absicht auf Italien, Afrika und Illyrien hätte wollen geltend machen; so war es in hohem Grade edelmüthig von ihm, daß er dem Jünglinge auch den ganzen, ehmals von Gratian beherrschten Reichsantheil, Gallien, Spanien und Britannien überließ, welche Maximus, den er besiegte, besessen hatte. Seiner Ansicht nach mußte das ungeheure römische Reich getheilt werden, und

wenn die Ruhe der Welt gesichert werden sollte, mußte diese Theilung nicht zu ungleich seyn. Dieser festgefaßten Idee opferte Theodosius jede Rücksicht des Ehrgeizes und der Herrschsucht auf.

5. Im Anfange seines im Jahr 388 unternommenen Feldzuges waren viele der Barbaren, die er in seinen Dienst genommen, Gothen, Hunnen und Alanen, zu Maximus übergegangen, nach dessen Niederlage sie umherschwärmten, und großen Unfug trieben. Sie waren es großentheils, durch welche ausgeplünderte Väter sich zum unmenschlichen Verkauf ihrer Kinder von der Noth hatten zwingen sehen. Nirgends waren sie dreister als in Macedonien und Thessalien, wo sie durch benachbarte Horden verstärkt und ermuntert durch des Kaisers Abwesenheit mit dem Heere, freien Spielraum hatten.

6. Als sie erfuhren daß Theodosius mit den Legionen zurückkehrte, zogen sie sich zurück in fast unwegsame Gebürge, Wälder und Moräste, aus denen sie die unglücklichen Landleute ringsumher fürchterlich heimsuchten.

7. Bald nachdem Theodosius Thessalonich erreicht hatte, zog er mit einem Heere, welchem unter ihm Promotus und Timasius vorstanden, wider sie aus.

8. Die Römer wurden bald inne, daß sie wider einen Feind zogen, welchem beyzukommen äußerst schwer war, der viele Schlupfwinkel hatte, und nicht Stand hielt.

9. Da übernahm Theodosius selbst das Geschäft sie in ihren Schlupfwinkeln zu erspähen. Ohne jemanden als dem Promotus seine Absicht zu ver-

waren, wählte fünf kühne Reuter, kleidete sich selbst als deren einer, schweifte mit ihnen, den Feind zu erspähen, unerkannt umher, aß und übernachtete in Hütten der Bauern.

10. Eines Abends kam er an ein kleines Wirthshaus, wo er, von einer alten Frau, sehr wohl bewirthet ward. Hier ward er bald eines Menschen gewahr, dessen schleichendes und laurendes Wesen ihm auffiel. Er erkundigte sich nach ihm bey der Wirthin, und sie erzählte ihm, daß dieser Mensch, seitdem von des Kaisers Rückkehr aus dem Abendlande die Rede gewesen, jeden Abend spät in ihr Haus einkehre, früh Morgens es verlasse, den ganzen Tag draußen sey, und sie gut bezahle.

11. Theodosius ließ ihn ergreifen, und erzwang von ihm das Geständniß, daß er ein Kundschafter jener Räuber sey, der Nachrichten von des Kaisers Aufenthalt sammle, und ihnen angebe, wo sie am sichersten auf Raub umher streifen könnten.

12. Der Kaiser ließ ihm den Kopf abschlagen, kehrte zum Heere zurück, stellte sich, in Begleitung des Timasius, an die Spitze gewählter Schaaren, überfiel die Räuber in ihren Sümpfen, tödtete deren sehr viele. Da die Soldaten sehr ermüdet waren, rieth Timasius ihm zum Abzuge blasen zu lassen, um dann, mit erfrischter Mannschaft den Feind völlig aufzureiben.

13. Der Kaiser folgte dem wohlgemeinten Rath. Froh, und sich sicher wähnend, liessen die Soldaten sich überwältigen vom Weine, dann vom Schlaf; ihr Zustand entging nicht den Feinden, welche sich schnell wieder sammelten, die Römer überfielen, die

meisten erwürgten. Es fehlte wenig, daß Theodosius selbst, der im Zelte ruhte, wäre überrascht worden. Er und Timasius entrannen mit kleiner Zahl der Ihrigen, und begegneten dem Promotus, dem der Kaiser eilende Bothschaft gesandt hatte, und der mit dem Heere kam, die Räuber angriff, sie fast alle vertilgte.

Zosim. IV.

14. In eben diesem Jahr ward dieser verdienstvolle Feldherr, der im geheimen Rath, als Theodosius nicht zugegen war, ein trotziges Wort des aufgeblasenen Rufinus mit einer Maulschelle beantwortet hatte, auf Rath dieses unwürdigen Günstlings, unter dem Vorwande einer Heerschau in Thracien ausgesandt, wo er plötzlich von auflauernden Bastarnen überfallen und getödtet ward, die, wenn wir dem Zosimus glauben wollen, von Rufinus dazu waren erkauft worden *).

15. Stilicho, von dem wir in der Folge viel hören werden, ein Freund des Promotus, stand damals dem Heer in Thracien vor. Dieser griff die Bastarnen an und tödtete deren große Zahl. Bald darauf hielt er ein aus Gothen, Hunnen, Alanen, Gelonen (ein am schwarzen Meere wohnendes wildes Volk) und Sarmaten bestehendes Heer in einem Thale eingeschlossen, wo sie ihm nicht entrinnen konnten, erhielt aber, auf Rath des neidischen Rufinus, vom Kaiser Befehl mit ihnen Friede zu machen.

Claudian. de laud. Stilich. I. 91 – 115. et in Claud. Rufin. I, 316 – 322.

*) „Bastarnen" oder Basternen, werden von Plinius zu den Deutschen gerechnet; nahmen Theil am Kriege der Markomannen wider den Kaiser Mark-Aurel, wurden, nach dem Siegen des Kaisers Probus, von diesem über die Donau geführt, und fügten sich römischen Sitten.

Mascou Gesch. der Deutschen.

16. Theodosius kam erst im November wieder nach Constantinopel. Er eiferte sehr gegen die Arianer und nahm ihnen die Kirche, welche sie noch im Oriente hatten. Ein heidnischer Schriftsteller gibt ihm das Zeugniß, daß er, der schon zuvor ein trefflicher Fürst gewesen, nach dem Siege über Maximus, in weiser Reichsverwaltung, Fürsorge für Ueberfluß an Lebensmitteln, und in Edelmuth, sich selbst noch übertroffen habe.

N. Chr. G. 391.
Rufin. Hist. E. II.

Aur. Vict. Epitome.

XLVI.

1. Die antiochenische Spaltung beunruhigte noch immer die Kirchen des Morgenlandes und des Abendlandes. Der Orient erkannte nur den Flavian für rechtmäßigen Bischof, das Abendland begünstigte den Evagrius, Nachfolger des Paulinus.

2. Theodoret gibt uns schätzbare Nachrichten über diese Angelegenheit, aber dieser Schriftsteller verwirrt sich manchesmal in der Zeitfolge. Vergleichet man seine Angaben mit den Briefen des heiligen Ambrosius, so wird man, mein' ich, finden, daß die Sache sich also verhielt, wie Tillemont sie geordnet hat, dessen Leitfaden man selbst in der weltlichen, geschweige denn in der kirchlichen Geschichte, nicht leicht ungestraft verläßt.

3. Während der drey Jahre die Theodosius in Italien zubrachte, von 388 bis 391, ward er mehrmal von den Bischöfen dieses Landes angegangen zu Gunsten des Evagrius, den, wie wir gesehen haben, Paulinus, kurz vor seinem Tode, im Jahre 388 bis 399, nicht ohne Verletzung des Kanons, zum

Nachfolger ernannt, und ihm die bischöfliche Weih' ertheilet hatte.

4. Theodosius hatte von jeher den Flavianus sehr hochgeschäzt, und seitdem dieser Patriarch das große Verdienst um seine Mitbürger und um den Kaiser durch bischöfliche Vermittlung erworben hatte, war, wie billig, dieser Mann den Antiochenern, dem Kaiser, dem ganzen Orient, noch ehrwürdiger und theurer geworden. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieses Verdienst auch den abendländischen Bischöfen eingeleuchtet habe, gleichwohl schien es ihnen keinen hinlänglichen Grund zu geben, um von ihrem früheren Urtheil, welches seine Ernennung zum Patriarchen gemißbilliget hatte, zurück zu kommen.

5. Wir haben gesehen, daß der heilige Gregor von Nazianzus, wiewohl er es so eifrig mit dem heiligen Meletius gehalten, doch aus Liebe zum Frieden dessen Wiederherstellung ihm so sehr am Herzen lag, sich eifrig dafür verwandte, daß Paulinus, dem zwischen ihm und Meletius eingegangnen Vereine gemäß, nach Meletius Tode zum Patriarchen ernennet würde.

s. Abschnitt II, 11.

6. Als Theodosius im November des Jahrs 391 nach Constantinopel kam, berief er den Flavian zu sich, und befahl ihm nach Rom zu reisen, auf daß das Oberhaupt der Kirche in seiner und des Evagrius Sache erkennen möchte. Dieser Wunsch des Kaisers war desto natürlicher, da der Papst schon — und wahrscheinlich auf Ansuchen des Flavianus selbst — ein Concilium gen Capua im südlichen Italien, dieser Angelegenheit wegen berufen hatte, welches aus vielen Bischöfen bestand Ob er selbst, oder ein Legat von ihm, dieser Kirchenversammlung vor-

Theodor. Hsti. Eccl. V., 23.

Ambr. Epist.

gestanden, ist ungewiß; das letzte aber wahrscheinlicher, da die Bischöfe Roms sich nicht gern von ihrem apostolischen Sitz entfernten. Sollte nicht etwa der heilige Ambrosius, der die Seele dieser Kirchenversammlung war, in der Eigenschaft eines Legaten des heiligen Siricius, den Vorsitz gehabt haben?

7. Flavian entschuldigte sich beym Kaiser mit der rauhen Jahrszeit, versprach aber, daß er im Frühling gen Rom reisen würde, und kehrte heim gen Antiochia.

Theod. V, 23.

8. Es scheint nicht daß Flavian sich bey den Vätern des Conciliums von Capua entschuldigt habe, welche diese Angelegenheit mit weiser Schonung behandelten, und zuvörderst für die Eintracht der Kirchen sorgten, indem sie erklärten, daß sie mit allen Bischöfen des Orients, welche sich zum katholischen Glauben bekennten, in Kirchengemeinschaft ständen, also sowohl mit Flavian als mit Evagrius; daß sie aber die Untersuchung und Entscheidung der Angelegenheit dieser beiden Männer dem Patriarchen Theophilus und den andern ägyptischen Bischöfen auftrügen.

9. Diesem ihm gegebnen Auftrage zufolge berief Theophilus den Flavian gen Alexandrien, und Evagarius betrieb diese Verhandlung. Flavian aber weigerte sich der Vorladung, und bewürkte, wie scheint, Befehle des Kaisers an die Bischöfe des Abendlandes zu einer im Orient zu haltenden Versammlung.

10. Theophilus beklagte sich in einem Schreiben an Ambrosius über dieses Betragen des Flavian,

N. Chr. G. 392.

welches dem Erzbischof von Mailand wehe that. Zufrieden war er weder mit Evagrius noch mit Flavian, billigte auch nicht die Art wie sowohl dieser als jener zu ihren Sitzen gelanget waren, hatte aber Achtung für Flavian, dessen Verdienste einem Ambrosius nicht entgehen konnten, und zeigte diese Achtung in seiner Antwort an Theophilus, den er ermahnte jenen noch Einmal vorzuladen, und, wofern er nicht erschiene, dem zu Capua verfaßten Concilienbeschlusse gemäß, mit allen andern katholischen Bischöfen des Orients Kirchengemeinschaft einzugehen.

Ambros. Epist.

11. Der Papst mißbilligte sehr die Weigerung des Flavian sich dem Concilium von Capua zu fügen, welches ihn an die ägyptischen Bischöfe verwiesen hatte. Er schrieb einen empfindlichen Brief an den Kaiser, in welchem er ihm vorwarf, daß er wohl die Tyrannen, welche sich gegen ihn erhüben, zu stürzen wisse, solche aber ungestraft gehen ließ, welche die Gesetze Jesu Christi verachteten.

12. Theodosius berief abermal den Flavian zu sich, und drang in ihn, daß er nach Rom gehen sollte. Dieser antwortete: „Wofern ich, o Kaiser, „als ein solcher angeklagt werde, dessen Lehre nicht „rechtgläubig, oder dessen Sitten eines Bischofes „unwürdig seyn, so bin ich bereit mich vor meinen „Anklägern zu stellen, daß sie als Richter über mich „sprechen. Ist aber in dieser ganzen Sache nur von „meinem bischöflichen Sitz und dessen Vorrang die „Rede, so werd' ich mich nicht mit ihnen in Streit „einlassen. Lieber entsag' ich meinem Amt, und „überlaß es denen, welche darnach gelüsten mag. „Wollest, o Kaiser, das antiochenische Bisthum „vergeben nach deinem Wohlgefallen."

13. Theodoret erzählt, der Kaiser habe die Weisheit und die Festigkeit des Patriarchen bewundert, und ihn geheissen heimreisen und seiner Kirche wieder vorstehen.

Theodor. Hist. Eccl. V, 23.

14. Bald darauf starb Evagrius, und Flavian hinderte daß ihm kein Nachfolger ernannt ward. So erzählen Sokrates und Sozomenus, die aber dem heiligen Flavian nicht sehr günstig sind. Ohne Hindernisse von Seiten Flavians würden die Eustathianer dennoch schwerlich im Orient drey Bischöfe gefunden haben, welche sich zur Weihe eines Bischofs für diese Parthey vereinet hätten. Und weder vom Abendlande noch von den Aegyptiern würden sich wohl die morgenländischen Bischöfe einen Amtsgenossen haben aufdringen lassen.

N. Chr. G. 392.

15. Uebrigens darf man wohl nicht hierin mit Theodorets Lobe des sonst allerdings sehr ehrwürdigen Patriarchen einstimmen. Er mochte Ursache haben sich nicht gern vor dem stolzen, im Abendlande wohl noch wenig gekannten Theophilus zu stellen, aber auch ungern hätt' er dennoch dem Beschluß des capuanischen Conciliums sich fügen sollen; und wie durfte er sich weigern zum Oberhaupt der Kirche, der ihn rief, nach Rom zu kommen?

XLVII.

1. Vor dem Concilium von Capua ward Bonosus angeklagt, ein Bischof in Mösien; nach einigen war Naïssus (jezt Nissa in Servien) sein Sitz, nach andern Sardica (Sophia in der Bulgarey).

N. Chr. G. 391.

2. Es scheint daß er theils wegen seines Wandels, theils wegen Irlehre angeklagt worden. Bestimmtes läßt sich aus Mangel der Nachrichten, hierüber nichts versichern.

3. Das Concilium übertrug die Untersuchung und die Erkenntniß in dieser Sache den Bischöfen jener Provinz und insbesondre dem heiligen Anysius, Bischofe zu Thessalonich, den Siricius zum Legaten, in Macedonien und Illyrien ernannt hatte, wodurch ihm, wie seinem Vorgänger dem heiligen Ascholius, die Bischöfe Macedoniens und Illyriens unterordnet worden.

4. Diese Bischöfe untersagten dem Bonosus den Eingang in seine Kirche, ein Ausdruck, welcher nicht auf Entsetzung des Amts, sondern nur auf einstweilige Hemmung der Führung desselben deutet. Er fühlte sich dadurch sehr gekränkt, und fragte in einem Briefe den heiligen Ambrosius, ob er nicht dennoch in seine Kirche eindringen könne? Ambrosius widerrith ihm solches sehr, und ermahnte ihn, den Anordnungen der Bischöfe, welche das Concilium bevollmächtigt hätte, sich zu unterwerfen.

5. Es wandten sich diese Bischöfe an den Papst und baten ihn, in dieser Sache zu erkennen, welche aber Siricius mit großer Bescheidenheit ablehnte indem er sagte, daß, da das Concilium von Capua ihnen die Untersuchung, und die Erkenntniß in dieser Sache aufgetragen hätte, er anjetzt, da jenes nicht mehr versammelt sey, allein darin nicht erkennen könne. Eine merkwürdige Erklärung!

6. Bonosus, dem Rathe des Ambrosius unfolgsam, hatte, nach Fällung des ersten Urtheils

gleichwohl seine Amtsgeschäfte geübt, Priester und Diakonen geweihet. Nach reifer Ueberlegung ward von Anysus, und von den andern Bischöfen jener Provinz, beliebt, daß viele von Bonosus geweihete Männer, obgleich sie sich durch Annahme der Handauflegung mit ihm zugleich verschuldet hatten, gleichwohl ihr Amt, den erhaltnen Graden der Weihe nach, ausüben möchten. Es geschah, um zu verhindern, daß sie nicht aus Verzweiflung sich mit Bonosus vereinigen und eine Spaltung veranlassen möchten.

N. Chr. G. 392.
Ambros. Epist.

7. Wie dennoch der des Amts entsetzte Mann eine Spaltung machte, und wie, mit unzeitiger Schonung, das von Anysus gegebne Beispiel milder und weiser Mäßigung auf solche angewendet ward, die Bonosus, nachdem er von seinem Stuhle gestossen worden, dennoch geweihet hatte, das wird, so Gott will, zu seiner Zeit erzählt werden.

XLVIII.

1. Wir haben den Kaiser Valentinian aus dem Gesichte verloren, seitdem er, am 1sten September des Jahrs 389, zugleich mit Theodosius Rom verließ. Dieser reis'te nach Mailand, Valentinian nach Gallien.

s. Abschnitt XXXV, 15.

2. In diesem Lande stand Arbogastes den Legionen vor, und führte Krieg mit einigen deutschen Völkern.

3. Arbogastes, ein Franke von Geburt, war zugleich mit seinem Landsmanne Bauton im Jahr 381, gesandt von Gratian, dem Theodosius mit einem

Heere gegen die Gothen zu Hülfe gezogen, welche durch sie aus Macedonien und Thessalien nach Thracien zurückgedrängt wurden, worauf bald Friede geschlossen ward.

s. Abschn. XI, 1 — 5.

4. Nach Gratians Tode ging Arbogastes in Dienste des Theodosius, begleitete ihn auf seinem Zuge gegen Maximus, und ein Geschichtschreiber legt ihm den Ruhm des größten Antheils bey an Besiegung des Maximus, nach dessen Tod' er von Theodosius nach Gallien gesandt ward, wo er den Sohn des Maximus, den jungen Victor, gefangen nahm, und ihn tödten ließ, worauf ganz Gallien sich unterwarf.

Oros. VII.

s. Abschn. XXXIII, 30.

5. Anjezt führte er Krieg mit Franken, welche über zween römische Feldherrn einen glänzenden Sieg erfochten hatten.

6. Als Valentinian in Gallien angekommen war, ermahnte ihn Arbogastes, den Krieg mit den Franken fortzusetzen, bis sie alles wieder gäben was sie nach ihrem Siege genommen hatten. Valentinian bestand auf dieser Foderung, in einer Unterredung mit Markomer und Sunno, zween fränkischen Fürsten, welche ihm Geisel gaben, und es scheint daß sie die aufgelegten Bedingungen eingingen, da Valentinian sich nach Trier begab, wo er sein Hoflager hielt.

Sulpitius Alexander, apud Gregor Turonens.

7. Dieser junge Kaiser, dessen liebenswürdige Anlagen sich iezt unter dem Sonnenschein wahrer Frömmigkeit je mehr und mehr entfalteten, war in der Kindheit von seiner Mutter, sey es daß sie, wie ihr nachgesagt wird, unter seinem Namen desto ungestörter herrschen wollte, sey es aus Verzärtelung

des einzigen Sohns, nicht zu Ausübung kräftiger Herrschaft gebildet worden.

8. Doch hatte sie ihm religiosen Eifer mitgetheilt, aber den Eifer für eine falsche Lehre, und mit ihm den Haß der wahren evangelischen Lehre Jesu Christi, wider dessen Gottheit sie, mit jener Bitterkeit die den Arianern eigen war, sich empörte. Gegen die wahre Lehre zu kämpfen erlaubte sie sich jedes Mittel, und gab ihrem Sohn ein Beyspiel, welches geeignet war, mit dem Glauben zugleich das Herz des jungen Fürsten zu verderben.

9. Aber Gott erbarmte sich sein; Er sandte ihm seinen „göttlichen Boten, das Elend:“ Den flüchtigen, mit Mühe den Nachstellungen des treulosen Maximus entronnenen Jüngling führte des Morgenlands großer und guter Kaiser auf den Weg der Wahrheit, lehrte ihn dem „Könige der Könige“ huldigen, eh er ihn wieder auf den Thron hub.

Klopstock.

Offenb. XVII, 14. XIX, 16.

10. Das Beyspiel des Theodosius bildete den Kaiser, das Beyspiel und die Lehre des heiligen Ambrosius, den er verfolgt hatte, bildete den Christen. Auf dem Throne gab nun schon der Jüngling künftigen Herrschern ein edles Beyspiel.

11. Er hatte mit Leidenschaft die Spiele der Rennbahn geliebt; er entzog sich ihnen. Man hatte bemerkt daß er früher als gewöhnlich war die Tafel decken ließ; er änderte nicht nur diese Gewohnheit, er ergab sich dem Fasten; Er ließ die wilden Thiere tödten welche für den grausamen Thierkampf, den er sonst so gern angesehn hatte, genährt wurden.

Ambros.

12. Man begann die Keuschheit des gekrönten Jünglings, der den Schauspielern und andern öffent-

lichen Vergnügungen entsagte, in Verdacht zu ziehen, und dieser Verdacht ward genährt, als man erfuhr, daß er nach Rom gesandt habe, um eine berühmte Schauspielerin, deren Talent bewundert ward, deren Reize viele Jünglinge Roms verstrickt hielten, an sein Hoflager bringen zu lassen. Bestochen von ihren Liebhabern, kehrte der gesendete ohne sie zurück. Der Kaiser sandte einen andern, der sie mit sich führte. Man stellt sich leicht vor mit welchen Hoffnungen die schöne Sünderin nach Trier kam.

13. Sie spielte verschiednemal auf der Bühne, der Kaiser erschien nicht; und ließ ihr nach einiger Zeit sagen, ohne sie gesehen zu haben, daß sie zurück reisen sollte gen Rom.

Ambr.

14. Er hatte, auf eine freylich etwas seltsame Weise, zeigen wollen, daß er Versuchungen dieser Art nicht Raum gäbe. Der zwanzigjährige, unvermählte Jüngling entsagte dem Anblick gepriesner Reize, wie er dem Schauspiel des grimmen Thierkampfs entsaget hatte.

15. Er war nicht, wie so viele junge Fürsten stummer und gähnender Beysitzer im geheimen Rath; er nahm, mit bescheidner Anhörung der Räthe, leitenden und kräftigen Theil an den Beschlüssen, durchschaute mit richtigem Blick verworrne Verhältnisse, und führte, die Berathschlagung auf entscheidende Maßregeln, wenn er inne ward daß das Ansehen irgend einer Person, irgend eine unlautre Rücksicht, die Zungen lähmten oder sie belebten. Eben so wenig vermochte der Neid ihm zu entgehen, welcher oft die Vornehmen und die Reichen verfolgt.

16. Durch Rang und durch Güter vorragende Männer wurden des Hochverraths angeklagt. Die

Angeber waren dringend, und scheinbar ihre Gründe. Der Präfectus Prätorio bestand auf gewaltsamen Verfahren. Der Kaiser laß die Klagschrift, erklärte, daß sie ihm verleumderisch schiene, verbot die Angeklagten in Verhaft zu nehmen, bis der Präfect die Sache noch Einmal, von vorn an, würde untersucht haben. Wahrscheinlich wurden jene schuldlos befunden, denn es ward bemerkt, daß von der Zeit an niemand eine so gehässige Anklage gefürchtet habe. Ambros.

17. Valentinian sorgte für weise Verwaltung der öffentlichen Einkünfte. Obgleich er den Schatz, so geizig auch Maximus gewesen war, durch die Kriege erschöpfet fand, wußte er durch anständige Sparsamkeit und Abstellung eitlen Aufwandes, jedem Erfordernisse darzureichen, und verwarf alle Vorschläge zu Erhöhung der Auflagen. „Das Volk seufzet ja so schon unter der Abgaben Last," sagte er, „wie wollte man ihm neue Beschwerden auflegen!"

18. Er liebte seine Schwestern sehr zärtlich, und es ward ihm zum Vorwurfe gemacht, daß er, mit Verletzung der kaiserlichen Würde, sie geliebkoset habe. Denn der Fürst welcher Versuchungen des Lasters widersteht, wird vermeinter Schwächen wegen von den Höflingen behohnlächelt. Aber die Gerechtigkeit verletzte er der Schwestern wegen nicht. Eine Waise hatte mit ihnen einen Rechtshandel, wegen eines Landgutes, so sie von ihrer Mutter, der Kaiserin Justina, geerbt hatten. Auf daß keine Gunst vorwalten möchte, nahm er selbst Kunde von der Sache, und fand daß das Recht auf der Seite des Klägers war. Nun übergab er die Führung des Rechtshandels dem Gericht, dessen Spruch aber, von ihm gewarnt, die Schwestern zuvorkamen, durch freywillige Verzicht. Ambr. sermo de diversis.

19. Gegen Ausgang des Jahrs 391 ordnete der römische Senat (oder vielmehr ein Theil desselben) aus vielen Mitgliedern dieser noch immer in hohem Ansehen stehenden Genossenschaft, eine Gesandtschaft an Valentinian. An der Spitze derselben stand Symmachus, der in diesem Jahre Consul war.

Ambr. sermo de diversis et Epist.

20. In einem Briefe an den Feldherrn Richomer schreibt er, Valentinian hab' ihn zu sich berufen. Wofern es sich also verhält, so wollte wahrscheinlich der heidnische Theil des Senats die Gunst in welcher Symmachus bey den Kaisern stand, die Achtung für seine Talente, das Ansehen welches das Consulat ihm gab, und die Einladung Valentinians nutzen, um von diesem Kaiser anjezt zu erhalten, was er schon einmal, und mit ihm Theodosius, was auch schon Gratian den Heiden abgeschlagen hatten, nämlich die Wiederherstellung der vorigen Gerechtsame und Einkünfte des Götzenthums.

Symm. Epist.

21. Dem Anschein nach hatten sie nicht ungegründete Hoffnung zu Erreichung ihres Wunsches zu gelangen. Sie richteten ihre Bitte an den Kaiser im Namen des ganzen römischen Senats, obgleich diese Versammlung mehr Christen als Heiden enthielt; sie wußten in welchem Ansehen Arbogastes am Hoflager zu Trier stand, und daß die vornehmsten von der Umgebung des Kaisers Franken waren, Anhänger des Arbogastes, und Heiden wie er; endlich, daß kein Ambrosius ihm zur Seite stand.

22. Aber der edle Jüngling blieb unerschüttert, gekräftiget durch die heilige Furcht Gottes, welche wofern sie ächt ist, der Furcht vor Menschen nicht Raum gibt. Er beharrete bey ernster Weigerung. Mit getäuschten Hoffnungen zog die Gesandtschaft heim.

Ambr. de div. et Epist.

23. Am Ende dieses Jahrs, oder im Anfang des Jahrs 392, ging Arbogastes nach Kölln, um von dort aus die Franken, seine Landsleute, deren bittrer Feind er geworden, anzufallen. Er wählte die kalte Jahrszeit zu dieser Unternehmung, um die Feinde des Schutzes zu berauben, den sie in ihren dichten und ungeheuren Wäldern so oft gefunden hatten. Mit zusammengerufnem Heer ging er über den Rhein gegen die Brukterer, Chamaven und Katten *), drey Völker welche damals zu den Franken gerechnet wurden, um sie heimzusuchen mit Feuer und Schwert. Er verheerte das Land der Brukterer und der Chamaven, ohne Widerstand zu finden, nur zeigten sich auf den Höhen wenige, von Martomeres angeführte Scharen der Amsivarier und der Katten *).

f Mascou Gesch. der Deutschen. Sulp Alexand. apud Gregor. Turon. hist. Fr.

*) Die Brukterer wohnten an beiden Ufern der Ems, zwischen der Vecht, der Lippe und der Weser im jetzigen Osnabrück-schen, in einem Theile des Münsterlandes, in einem Theile der Grafschaft Bentheim, und dem größten Theile der Grafschaft Ravensberg. Die Chamaven hatten ihren Sitz zwischen dem östlichen Arme des Rheins, der Lippe, der Ems und der Vecht; sonach im südlichen Holland, dem größten Theile der Grafschaft Bentheim, und einem Theile des Hochstifts Münster. Die Katten wohnten zwischen dem Harz, dem Rhein und dem Main, in Hessen, Waldeck, Fulda, dem Eichsfelde, einem Theile von Thüringen und von Franken, wie auch dem Theil des Erzhochstiftes von Mainz, welcher am rechten Rheinufer liegt; im Gebiete von Frankfurt, der Gegend von Wezlar, der Grafschaft Erbach, an der Bergstraße, in einem Theile der Pfalz, ja auch am linken Rheinufer, im trierschen und im wormsischen.

*) Die Amsivarn wohnten, nach Mascou, am rechten Ufer der Ems. Vor ihm hatte Mens Alting ihren Namen Emsbauern gedeutet. Jener große Forscher unterscheidet sie nicht von den Ansibariern, wie neuere thun, die den lezgenannten das Fürstenthum Minden, den östlichen Theil von Ravensberg, etwas von Lippe und von Paderborn geben.

Mens. Altingii Notitia Germ. inferioris. f. Mascou Gesch. der Deutschen.

24. Arbogastes verfolgte seinen Vortheil nicht, man glaubt, weil er voraus sah daß er bald der Freundschaft dieser deutschen Völker bedürfen möchte.

25. Valentinian hatte gezeigt, daß er fest genug in seiner Gesinnung, um nichts zu bewilligen, was gegen sein Gewissen war; und wer darf es dem bescheidnen und sanften Jünglinge zur Schwäche des Gemüths deuten, daß er nicht vermochte den immer wachsenden Ansprüchen des ihm von Theodosius empfohlnen, auf glänzende Eigenschaften und große Verdienste stolzen Arbogastes bey Zeiten kräftigen Einhalt zu thun? Es war desto schwerer, da dieser Feldherr, durch Waffenruhm und durch Freigebigkeit, das ganze Herr gewonnen hatte, und da alle Franken des Hoflagers ihm anhingen; da Valentinian ihm großentheils die Wiederherstellung auf den Thron verdankte; endlich, da Arbogastes sich als einen solchen ansah, der von Theodosius dem Valentinian als Stütze gegeben worden, aber eigentlich noch im Dienste des Theodosius stände.

26. Aufs äußerste gebracht durch das Betragen des stolzen Franken, faßte Valentinian den Entschluß seine Bande zu sprengen. Einst, als er auf dem Throne saß, und Arbogast zu ihm hinein trat, sah er ihn zürnend an, und übergab ihm die schriftliche Entlassung seiner Feldherrnwürde.

27. Arbogastes warf Einen Blick auf die Schrift. „Nicht von dir hab' ich diese Würd' empfangen, so „vermagst auch du nicht mich ihrer zu entsetzen!" Sprach's, zerriß, in Gegenwart des Kaisers die Schrift, und warf sie auf den Boden. Er zeigte dadurch offenbar, wie stark er sich in der Gunst des Heers fühlte, und daß jedem ferneren Schritte des Kaisers unmittelbar eine Empörung folgen würde.

Zosim. IV. 53.

28. Philostorgius, der dem Valentinian sehr abhold ist, ohne Zweifel weil dieser von den Arianern in den Schooß der wahren Kirche zurückgekehrt war, wirft ihm vor, daß er jähzornig gewesen, und daher einst nach dem Schwert eines seiner Leibwächter gegriffen, um den Arbogast zu tödten, als aber der Soldat ihn das Schwert zu nehmen gehindert, vorgegebn habe, daß er es gegen seine eigne Brust wenden wollen, wodurch der Franke sich nicht täuschen lassen. Unwahrscheinlich an sich wird dieses Geschichtchen desto verdächtiger, da es auf dem einzigen Zeugnisse des Philostorgius beruhet *).

Philost. Hist. Eccl. XI.

29. Valentinian war jetzt zu Vienne im Delphinat, (Vienna Allobrogum) von wannen er Schreiben an Theodosius erließ, ihm seine unglückliche Lage vorlegte, und ihn bat, daß er ihn bald von dieser unanständigen Abhängigkeit befreyen möchte.

30. Auch schrieb er an den heiligen Ambrosius mit dringender Einladung zu ihm zu kommen; vorzüglich weil er von ihm die heilige Taufe zu empfangen wünschte, und auch, weil er hofte durch den großen Erzbischof, welchen Arbogastes, obgleich er ein Heide war, sehr verehrte, auf das Betragen desselben vortheilhaft zu würken.

31. Bald nachher erfuhr er, daß fremde Völker durch Illyrien gebrochen wären und Italien bedroheten, und beschloß sogleich diesem Lande mit dem Heere zu Hülfe zu eilen.

*) Philostorgius macht ihm die Löwen und Bären zum Vorwurf, die er für den Thierkampf nähren ließ, verschweigt aber daß er diesem unwürdigen Schauspiel entsagte und es ganz abstellte.

32. Die Erwartung der Barbaren erregte in Italien großen Schrecken. Ambrosius war schon im Begriff nach Vienne zu reisen, als Flavian, der Präfectus Prätorio in Italien, und andre angesehene Männer, zu ihm kamen, und sehr in ihn drangen seine Reise zu beschleunigen, um den Kaiser zu bitten schnell mit dem Heer herbeyzukommen. Dieser Flavian war ein gelehrter Heide, ja Pontifex, ein Freund des Symmachus.

Ambr.

33. Als Ambrosius noch in den Alpen war, erfuhr er den Tod des jungen Kaisers. Dieser wird auf verschiedne Weise berichtet; darin stimmen alle überein, daß er gewaltsam war.

Ambr.

34. Nach Zosimus ward er bey Vienne, als er mit einigen Kriegern sich vor der Stadt belustigte, von Arbogastes mit dem Schwert getödtet. Philostorgius erzählt, er habe sich an einen Fluß (die Rhône) gelegt, als er von abgesandten Meuchlern des Arbogastes erdrosselt, und mit seinem eignen Taschentuch an einen Baum gehenket worden, auf daß man glauben sollte, daß er sich selbst ermordet hätte. Hiermit stimmt Orosius überein, und auch der heilige Hieronymus schreibt, er sey todt gefunden worden, und man habe sich bemüht sein Andenken zu schmähen. Sokrates und Sozomenus lassen ihn von Kämmerlingen seines Pallastes, auf Anstiften des Argobastes, erdrosseln; der erstgenannte Schriftsteller macht den Eugenius, dessen wir bald erwähnen werden, mitschuldig, Sozomenus aber entscheidet nicht, ob er nicht vielleicht sich selbst ermordet habe. Idacius und Tiro Prosper legen dem Arbogastes die Schuld bey; der heilige Epiphanius, Rufinus und Marcellinus sagen auch, er sey erdrosselt worden.

Zosim. IV.

Philost. Hist. Eccl. XI.
Oros, VII.

Hier. Epist.
Socrat Hist. Eccl. V, 25.
Sozom Hist. Eccl. VII, 22.
Idac. fast. Tir. Prosp. chronic.
Marcell. chron.

35. Billig mögen wir uns wundern, daß der heilige Prosper in seinem Jahrbuche den tugendhaften, christlichgesinnten Kaiser sich selbst erdrosseln läßt. Prosp. Aquit. chronicon.

36. Ambrosius, der am besten davon unterrichtet seyn konnte, war, wie wir bald hören werden, sehr weit entfernt den frommen Kaiser eines solchen Frevels zu zeihen. Er hat uns einen rührenden Zug von ihm aufbehalten. Als er den Tod vor sich sah, rief er aus: „Ach, meine armen Schwestern!“ Ambros. sermo de divers.

37. In seinem Briefe an Theodosius läßt der Erzbischof sich nicht aus über die Todesart Valentinians, spricht nur davon als von einem plötzlichen Tode, und redet vom Verstorbnen mit zärtlicher Liebe *). Auch in seiner Leichenrede Valentinians, in welcher er der Mißhelligkeiten erwähnt, die zwischen dem Kaiser und dem Arbogastes obgewaltet hätten, beschuldiget er diesen nicht der frevelnden That. Ambr. orat. in obit. Valentin.

38. Der heilige Augustinus, auch ein Zeitgenoß, läßt es dahin gestellet seyn, ob Valentinian durch Nachstellung, oder auf andre Weise, oder durch einen Zufall gestorben sey **).

39. Wo solche Zeitgenossen zweifeln, da wär es vermessen, nach anderthalb tausend Jahren entscheiden zu wollen. Und hätte auch etwa der weise

---

*) Hunc ego non doleam, aevi integrum, antequam sacramentorum, quae desideravit, adipisceretur gratiam, repentina morte obiisse? Ambros. Epist. ad Theod.

**) — — — eoque per insidias, sive quo aliquo pacto, vel casu extincto — .. August. de civ. Dei. V, 26.

Erzbischof, sey es des allgemeinen Wohls wegen, sey es aus menschenfreundlicher Rücksicht auf Freunde des jungen Kaisers, die nun in der Gewalt des Arbogastes waren, diesen Mord nicht rügen wollen; so konnte doch der heilige Augustinus keine solchen Gründe haben sich zweifelhaft hierüber auszudrücken, als er, zwanzig Jahr nach dem Ereignisse, und achtzehn Jahre nach dem Tode des Arbogastes, sein herrliches Buch von der Gemeine Gottes schrieb *). Hätte er aber auch Gründe gehabt den Arbogastes, den er für schuldig gehalten, nicht beschuldigen zu wollen, so würde der heilige Augustin, nach seiner reinen und zarten Wahrhaftigkeit, keine Zweifel geäußert haben, wo er Gewißheit gesehen.

40. Indessen werden meine Leser bemerken, daß die wider den Arbogastes angeführten Zeugnisse, in Verbindung mit seinem Trotze vor dem großen Ereignisse, mit den Umständen, die dieses Ereigniß begleiteten, und mit der sogleich zu erzählenden Empörung des Mannes wider Theodosius, eine Wahrscheinlichkeit des Verdachtes mit sich führen, von welcher man sagen möchte, daß sie an Gewißheit gränze, wenn nicht bey Beschuldigung des Nächsten eine eherne Mauer zwischen Wahrscheinlichkeit und Gewißheit stände, die der Christ nicht übersteigen darf.

n. Chr. G. 392.

41. Valentinian starb im Ein und zwanzigsten Lebensjahr am 15ten May.

Zo im. IV.

42. Am Hoflager, wo Arbogastes alles vermochte, ward keine Untersuchung über den Mord angestellt.

*) Von der „Gemeine Gottes“ Man verzeihe mir die nicht ganz richtige Uebersetzung des Wortes civitas. Ein solches fehlt uns. Stadt drückt es nicht aus.

43. Gleich an folgendem Tage, welches der Pfingsttag war, wurden dem Valentinian feierlich die letzten Ehren erwiesen, und dann ward seine Leiche nach Mailand abgeführt. Allenthalben, wo sie durchzog, ward sie begleitet von der Wehklage des Volkes.

Epiphan.

44. Theodosius ward tief durchdrungen von Schmerz, als er den Tod seines Schwagers erfuhr, und die Kaiserin Galla war untröstlich. Der Kaiser schrieb an beide andre Schwestern des Gestorbnen, Justa und Grata, welche wahrscheinlich beim Bruder in Gallien gewesen waren.

45. Diese besuchten die Ueberbleibsel des geliebten Bruders täglich, vorzüglich während der zween Monate, die vor dem Begräbnisse verstrichen.

46. Auch schrieb Theodosius an Ambrosius, nach dessen Vorschlage die Leiche Valentinians in einen köstlichen Sarg von Porphyr gelegt ward, neben seinem Bruder Gratian.

47. Der große Erzbischof hielt ihm eine Leichenrede, die auf uns gelanget ist. Sein Herz ergoß sich in Wehmuth und Liebe, zugleich aber in freudige Hofnungen. Er tröstete die gegenwärtigen Schwestern des Gestorbnen, die er über das Heil ihres Bruders beruhigte, von dem er sagt, daß er die Taufe des Verlangens, durch welche die würkliche Taufe bey denen, welche von Herzen nach ihr verlangen, ersetzet wird, erhalten habe. Er bezeugt seine Hofnung, daß beide Brüder, Gratian und Valentinian, schon der ewigen Wonne geniessen, zugleich aber auch, daß er gleichwohl nie aufhören

Ambr. orat. in obit. Valentin.

werde für beide zu beten *), und für beide das heilige Opfer darzubringen.

XLIX.

n. Chr. G. 392.

1. In diesem durch große Ereignisse merkwürdigem Jahre war Rufinus Consul mit dem jungen Kaiser Arkadius.

2. Die ehrenvolle, selbst von Kaisern so oft übernommne, aber nur jährige Würde des Consulats genügete nicht dem ehrgeizigen und habsüchtigen Rufinus, ihn gelüstete nach der mächtigern und daurenden des Präfectus Prätorio im Orient, welche seit vier Jahren von Tatianus verwaltet ward, dessen Sohn Proculus seit eben so langer Zeit Präfect von Constantinopel war.

3. Rufin bewürkte eine Anklage beider Männer, denen zur Last gelegt ward, daß sie das Volk durch Raubsucht unterdrückten. Zosimus versichert sie seyn unschuldig gewesen, und hätten eben durch ihre Uneigennützigkeit den Groll des Rufinus wider sich gereizt.

4. Der Kaiser ernannte Richter, welche in dieser Sache erkennen sollten; da aber Rufinus den Vorsitz unter ihnen hatte, wahrscheinlich auch die Wahl der Richter von ihm geleitet worden, so fügten sich diese dienstbar der Bosheit des Consuls. Vater und Sohn wurden zum Tode verurtheilt.

*) Justa und Grata starben unvermählt.

5. Als der Kaiser erfuhr daß sie sollten hingerichtet werden, sandte er Befehl ihnen das Leben zu lassen. Bestochen von Rufinus zögerte der Ueberbringer des Befehls, und erreichte den Richtplatz als Proculus schon enthauptet war. Tatian ward seiner Würde entsetzt und in sein Vaterland, Lycien, verbannet. Rufin ward Präfectus Prätorio.

Zosim. IV.

6. Theodosius gab ein Gesetz, kraft dessen hinfüro alle Obrigkeiten, welche durch Erpressungen das Volk unterdrückten, zur Todesstrafe sollten verdammet werden, da sie zuvor nur eine Geldbusse zu entrichten hatten.

Cod. Theod.

7. Tatian ward öffentlicher Schmach preisgegeben, durch den Befehl, alle wieder in den Besitz ihrer Güter herzustellen, denen er sie eingezogen hatte.

Cod. Theod.

8. In wiefern Tatian und Proculus schuldig waren, läßt sich wohl nicht bestimmen. Zosimus mag sich leicht von seinem Abscheu gegen Rufinus, auch von der Tadelsucht, nach welcher er die Thaten christlicher Kaiser oft mit falschem Lichte zu beleuchten pflegt, zu übertriebnem Lobe derselben haben verführen lassen, desto mehr, wenn sie Heiden waren. In der That finden wir einen Tatianus, der als Präfect von Aegypten, unter der Regierung von Valens, die Christen verfolgte; ob es aber derselbe war, von dem wir jetzt reden, weiß man nicht. Der Dichter Claudian, auch ein Heide und bitterer Feind des Rufinus, wirft diesem allerdings sehr bösen Manne das grausame Schicksal des Tatianus und des Proculus vor.

Claud. in Ruf. I, 245–49.

9. Theodosius hielt beide ohne Zweifel für schuldig, und um ihn wider sie einzunehmen, hatte

Rufinus ihn bey seiner empfindlichsten Seite gefaßt, indem er sie ihm als Unterdrücker des Volks schilderte. Vom Kaiser war die Form der Gerechtigkeit beobachtet worden, da er nicht selbst sprach, sondern Richter ernannt hatte. Seine Verblendung ließ keinem Verdachte der Tücke des Rufinus Raum.

10. Aber eben diese Verblendung für einen solchen Menschen, der ihn zwey Jahre zuvor zur Ermordung der Thessalonicher verleitet hatte, wirft einen Schatten auf das Leben des großen und guten Kaisers, welcher sich auch durch ein Gesetz befleckte, zu dem er von Rufinus verleitet ward. Durch dieses wurden alle Lycier, ihres Landsmanns Tatianus wegen, geschmähet, indem alle dieses Landes, welche in Aemtern standen, derselben entsetzet wurden.

Cod. Theod.

11. Vier Jahre nachher ward dieses von blinder Leidenschaft eingegebne Gesetz durch Arkadius wieder aufgehoben.

Cod. Theod.

L.

1. Es möchte vergeblich seyn erklären zu wollen, warum Arbogastes sich nicht, nach Valentinians II. Tode, von dem ihm ganz ergebnen Heer zum Kaiser hab' ausrufen lassen. Das Beispiel des Maximus konnte ihn nicht schrecken, vielmehr ihn ermuntern. Hatte dieser, von der einzigen Legion, die in Britannien lag, zum Kaiser ausgerufne Mann, mit dieser, und mit britischen Hülfsvölkern, das Abendland erobern und Jahre lang behaupten können, wie viel durfte denn Arbogastes hoffen, der mit Mitteln angeborner Kräfte, und zufälliger Macht, weit besser ausgerüstet war als Maximus?

2. Es war wohl nicht bescheidne Genügsamkeit, sondern besondre Eigenthümlichkeit des Stolzes in ihm, daß er lieber Kaiser machen wollte, als Kaiser seyn.

3. Er ersah dazu den Eugenius, einen Mann, der ehmals Unterricht in den schönen Wissenschaften gegeben hatte, dann, wie man sagt, vom Feldherrn Richomer seinem Landsmann und Freunde Arbogastes empfohlen, und durch diesen zum Amt eines Geheimschreibers des Valentinianus, oder, wie andre sagen, eines Hofkanzlers, befördert ward. Philostorgius irret, wenn er ihn einen Heiden nennt; er bekannte sich äußerlich zum Christenthum, war aber ein schlechter Christ. Doch scheint es daß seine Sitten rein waren, und er den Anstand eines rechtlichen Mannes hatte. Der heilige Ambrosius hatte ehmals Vertrauen in ihn gesetzt. Nach Sokrates nahm er Theil an der Verschwörung wider Valentinian. Man sagt, daß er durch Wahrsager und Zeichendeuter ermuntert worden den Purpur anzunehmen, den Arbogastes ihm darbot. Zosimus will uns bereden, daß es dem Arbogastes nicht leicht ward die bescheidnen Bedenklichkeiten Eugens durch seine Vorstellungen zu besiegen *).

Zosim. IV. Philost. Hist. Eccl. XI.

Ambros. Epist. Socrat. H. E. V, 25.

Soz. VII, 22.

Zosim. IV.

4. Hervorgezogen und empfohlen vom großen Feldherrn, ward Eugenius vom Heere, von Gallien, Spanien und Britannien anerkannt. Bald auch von Italien. Nicht in Afrika, welches nach Valentini-

*) Sozomenus erzählt, er sey auch durch Flavianus, den Präfectus Prätorio, der den Wahrsagerkünsten sehr ergeben gewesen, bewogen worden. Aber wir haben gesehen, daß Flavian damals zu Mailand war.

Soz. I. c. s. Abschn. XLVIII, 31.

aus Tode im Namen des Theodosius verwaltet ward, wie wir sehen aus einem im Märzmonate des Jahrs 393 gegebnen Gesetze, welches an Silvanus, Dux der Landschaft Tripolis, und aus einem andern im December gegebnen, welches an Gildo, Comes in Afrika, gerichtet ist. Beyde sind von Theodosius. Doch zeigte Gildo bald daß er, wie das Sprüchwort sagt, im Trüben fischte, die Unruhen des Reiches nutzend, um nach Unabhängigkeit, ja nach dem Purpur zu streben.

Cod. Theod.

5. Theodosius war entschlossen das Erkühnen des Eugenius zu strafen, und ihn vom Throne zu stürzen. Doch sah er die Schwirigkeiten der Unternehmung ein. Er kannte die Tapferkeit des abendländischen Heers und die bewährte Feldherrnkunde des Arbogastes. Dazu kam, daß der allgemeine Ruf dem Verstande und dem Betragen des Eugenius mehr als Gerechtigkeit widerfahren ließ.

6. Diesem Feinde mit Erfolg die Spitze zu bieten, traf Theodosius große Anstalten zu Ausrüstung eines furchtbaren Heers, und ernannte den tapfern, kriegskundigen Franken Richomer zum Feldherrn der Reuterey; eine Wahl welche gränzenloses, vielleicht verdientes Vertrauen in die Treue des Mannes voraussetzt, der ein Heide, ein Freund des Arbogastes und des Eugenius war, den er, wie schon gesagt worden, jenem zuerst soll empfohlen haben. Richomers bald darauf erfolgter Tod nahm ihm die, ohne Zweifel gewünschte, Gelegenheit, seine Treue zu bewähren, wofern sie herzlich gemeint, oder durch Abfall die Macht seiner Freunde zu befördern, wofern er ihnen auch nach der Empörung noch günstig war.

Zosim. IV.

7. Indessen Theodosius sich mit der Kriegsrüstung beschäftigte, kam gen Constantinopel eine Ge-

sandtschaft des Eugenius, an deren Spitze Rufinus, ein Athenienser stand. Es waren einige Bischöfe unter den Gesandten.

8. Sie brachten weder Briefe von Arbogastes, noch auch erwähnten sie seiner, bis Theodosius an ihm die Ermordung des Valentinianus rügte, worauf die Bischöfe, mögen sie nun haben täuschen wollen oder selbst getäuscht gewesen seyn, bezeugten, daß er unschuldig dieses Frevels sey.

Zosim. IV.

Rufin. H. E. II.

9. Theodosius hielt die Gesandten eine Zeit lang bey sich auf, eh er ihnen Antwort gab auf ihre Frage, ob er den Eugenius als Kaiser anerkennen, und mit ihm in Unterhandlung treten wollte? Es scheint daß seine Erklärung zwar nicht befriedigend, doch auch nicht drohend war, er begegnete ihnen auf ehrenvolle Weise, und entließ sie mit köstlichen Geschenken.

Zosim. IV.

10. Das hohe Ansehen in welchem Ambrosius nicht allein in Italien, sondern im ganzen Reiche, ja selbst im Auslande stand — indem Perser ihn zu sehen nach Mailand kamen, und die Fürsten der Franken von ihm mit ehrerbietiger Bewundrung sprachen — dieses hohe Ansehen des heiligen Ambrosius bewog den Eugenius an ihn zu schreiben, um die Rechte der alten Freundschaft gelten zu machen, er erhielt aber vom Erzbischof keine Antwort.

Paulin. in vita Ambr.

Ebdselbst.

Ambr. Epist.

LI.

1. Eingedenkt der durch den Erfolg bewährten Weissagung des Johannes zu Lykopolis, in Oberägypten, den er über den Krieg mit Maximus be-

f. Abschn. XXXIII, 20.

fragt hatte, sandte der Kaiser, als er Valentinians Ermordung und die vermeßne Thronbesteigung des Eugenius vernommen, den Kämmerling Eutropius, (welcher so berüchtiget ward nach wenigen Jahren, unter der Herrschaft des Arkadius) zu diesem heiligen Einsiedler, mit dem Auftrage, ihn zu einer Reise gen Constantinopel zu vermögen, oder, wofern er sich dazu nicht entschliessen würde, ihn um Rath zu fragen wegen dieses Krieges: Ob Theodosius die Waffen wider Eugenius ergreifen, oder dessen Angriff erwarten sollte?

Rufin. Hist. E. II. August. de civ. Dei V, 26. Prosp. Chron. Theodor. Hist. Eccl. V. 24. Sozom. Hist. Eccl. VII, 22.

2. Johannes entschuldigte sich, nicht ans Hoflager kommen zu können, ermunterte aber zum Kriege, durch Verheissung des Siegs, von dem er doch ankündigte, daß er nicht so leicht wie der über Maximus erhaltne würd' erkämpfet werden *).

3. Indem Theodosius mit Thätigkeit, als Kaiser und als Feldherr, sich zum Kriege rüstete, (worin er durch den Tod des Richomer gestört, die Rüstung daher wohl um etwas aufgehalten, ward) so bewarb er sich auch als Christ um den Beystand des Allmächtigen, wachte, fastete, betete, besuchte mit Bischöfen und mit dem gläubigen Volk die heilige Stätte. Manchmal sah man ihn, in härnem Kleide der Büssenden, vor den Gräbern heiliger Märtyrer liegen, diese vollendeten Knechte Gottes um ihre Fürbitte ansprechend bey dem lebendigen Gott, „Der Him„mel und Erde gemacht hat, in Dessen Namen unsre „Hülfe ist.“

Ps. CXXIII, 8.

*) Nach Sozomenus läßt Johannes dem Kaiser dessen nach dem Siege bald zu erfolgenden Tod vorher sagen. Jener Schriftsteller verwechselt diese Weissagung des heiligen Einsiedlers mit einer späteren, welcher zu seiner Zeit wird erwähnet werden.

4. Theodosius gab auch in diesem Jahre verschiedne Gesetze.

5. Die Statthalter wurden zu schwerer Strafe angesetzt, welche die Ausführung eines Todesurtheils aufschoben, sey es unter dem Vorwande einer nicht gegründeten Berufung auf den Kaiser, sey es daß sie sagten, Geistliche hätten ihnen die Person des verurtheilten entzogen. In der That lag den Obrigkeiten ob die Gefangnen so zu bewachen, daß jener schon anders wo gerügte Mißbrauch nicht Statt finden konnte. Aber wär es nicht anständig und erfoderlich gewesen, unmittelbaren Einhalt diesen unbescheidnen Geistlichen zu thun, welche sich solcher Eingriffe in den Arm der öffentlichen Gerechtigkeit schuldig machten? Desto nöthiger wär' es gewesen, da Theodosius, zu eben dieser Zeit, das Gesetz aufhub, durch welches er zwanzig Monate zuvor den Mönchen befohlen hatte, in ihren einsamen Sitzen zu bleiben, und sich des Besuchs der Städte zu enthalten.

Cod. Theod.

Cod. Theod. s. Abschnitt XLIII. 8. 9.

6. Die öffentliche, von Räubern in einigen Provinzen gestörte Ruhe veranlaßte den Kaiser die Defensores durch ein Gesetz aufzufodern, das lose Gesindel aufzusuchen und zu bestrafen. Diese Defensores waren von den Bürgerschaften der Städte erwählte Männer, denen die Regierung eine bestimmte Autorität überließ. Aus vorliegendem Fall erheuet, daß diese in Angelegenheiten der Polizey nicht gering war.

Cod. Theod.

7. Dasselbe Gesetz stellt auch die sogenannten Protectores ab, gegen die schon Valens einige zwanzig Jahr zuvor geeifert hatte. Es verhält sich mit der Sache also: Die Landleute pflegten sich patro-

nos, (Schutzherrn) zu wählen, und erkoren mehrentheils dazu Krieger, welche in ihre Wohnungen eingelegt worden. Wahrscheinlich Unterbefehlshaber. Von diesen wurden sie in ungerechten Schutz genommen, sowohl gegen die Beamten welche kaiserliche Gefälle abfoderten, als gegen die Gutsherrn, denen die schuldigen Frohnen zu leisten sie sich weigerten. Ja, trotzend auf den Beystand der Krieger, verübten sie mancherley Art bösen Unfugs. Schon etliche zwanzig Jahre vor dieser Zeit hatte der Kaiser Valens diesen Mißbrauch verboten, und vor drey Jahren hatte Libanius ihn in einer an Theodosius gerichteten Rede gerüget, welche Licht über ihn verbreitet.

Liban. orat. de patroc. vicor.

8. In einem andern Gesetze werden alle Irrgläubige, welche geistliche Weihen ertheilen oder empfangen, zu zehn Pfund Goldes Geldbusse, und die Orte wo sie ihren Gottesdienst gehalten haben, zur Einziehung verurtheilt.

Cod. Theod.

9. Störer des katholischen Gottesdienstes sollen, wenn sie schon Einmal dafür bestraft worden, in Wüsten verbannet werden.

Cod. Thdod.

10. Solche welche sich der Veruntreuung öffentlicher Gelder schuldig gemacht haben, sollen, wenn sie ihre Zuflucht in eine Kirche genommen, herausgezogen werden. Will der Bischof sie schützen, so soll er für sie zahlen.

Cod. Theod.

11. Aber ward nicht durch diese Verfügung de[illegible] Frevler verdienter Straf' entzogen? Wurden nich[illegible] andre zu gleichem Frevel dadurch ermuntert?

N. Gsr. S. 392.

12. Der Götzendienst ward verboten.

LII.

1. Im Anfang des folgenden Jahrs 393, übernahm Theodosius zum drittenmal das Consulat, und erwählte zum Genossen dieser Würde den Abundantius, einen seiner Feldherrn, an dessen Stelle Eugenius sich im Abendlande als Consul und Genossen des Theodesius aufzeichnen ließ.

2. Bald darauf zog Eugenius mit einem Heere an den Rhein, wo er sich in furchtbarer Kriegsmacht den Franken und Allemannen zeigte, mit ihnen die bestehenden Bündnisse erneuete, große Schaaren Hülfsvölker von ihnen erhielt, und dann das ganze Heer nach Italien führte, wo er schon als Kaiser war anerkannt worden.

Sulpitius Alexander, apud Gregor Turonens. Oros. VII.

3. Schon zuvor war er von Abgeordneten der Heiden angegangen worden um Wiederherstellung der eingezognen, zum Unterhalt des Götzendienstes bestimmten Güter. Abgeordneten aus Rom hatte er zweymal diese Bitte abgeschlagen, gewährte sie aber dennoch endlich, dazu bewogen durch den mächtigen Einfluß des Arbogastes und des Flavianus, Präfectus Prätorio.

Paulin. in vita Ambr.

4. Als Ambrosius solches vernahm, und auch hörte daß Eugenius Mailand nahete, verließ er diese Stadt, und erließ bald darauf ein Schreiben an ihn, welches also anfängt:

5. „Ursache meiner Abreise ist die Furcht des „HErrn, nach welcher ich alle meine Handlungen „einzurichten und mit dem Herzen niemals von ihr

„abzuweichen strebe, gewohnt die Gnade Christi hö-
„her zu achten als die Gunst irgend Eines Men-
„schen. Denn keinem thu ich Unrecht, wenn ich
„Gott allen vorziehe; und Ihm vertrauend scheu ich
„nicht Euch Kaisern zu sagen was meiner Einsicht
„nach wahr ist.“

6. Darauf erzählt er ihm, wie er zur Zeit des jüngern Valentinianus, als Symmachus, damals Präfect Roms, sich für die Wiederherstellung dieser Güter mit Eifer verwandt, dem Kaiser zween Schriften übersandt habe, in welchen er ihn gewarnt, daß, wofern er die Bitte der Heiden gewährte, er nicht in die Kirche kommen könne, oder, käm er, keinen Priester finden, oder man ihm den Eingang wehren würde. Valentinian habe sich seinem Rathe gefügt, wie die Sache des Glaubens es erfodere. So hab auch Theodosius, als römische Senatoren sich mit derselben Bitte an ihn gewendet, seiner damals an ihn ergangenen Gegenvorstellung Gehör gegeben. Auch Valentinian habe einer an ihn in Gallien gekommnen Gesandtschaft die Bitte abermals verweigert.

7. Dann hält er ihm vor, wie ja er selbst zweymal dieses Gesuch abgewiesen, und dennoch zuletzt es gewähret, mit der Entschuldigung daß er die Güter nicht sowohl den Tempeln als den Fürbittern derselben gewährte.

8. Darauf schreibt er; „Groß wie die kaiser-
„liche Gewalt ist, wollest du betrachten, o Kaiser,
„wie groß Gott sey, Der die Herzen aller durch-
„schaut, Der das Gewissen erforscht, Der alles weiß
„eh' es geschieht, Der das Innerste deines Busens
„kennt. Ihr duldet nicht daß man euch täusche,
„und wollt irgend Etwas vor Gott verbergen? Ist

„dir das nicht in den Sinn gekommen? Wär es „nicht, o Kaiser, als jene so beharrlich auf ihrer „Bitte bestanden, Deine Pflicht gewesen, aus Ehr„furcht für den höchsten, wahren und lebendigen „Gott, ihnen beharrlicher zu widerstehn, und dich „dessen zu weigern, was eine Verletzung des heiligen „Gesetzes ist? . . . . Wie willst du nun deine Ga„ben Christo opfern? Wie sollen Christi Priester „deine Gaben spenden?“

9. Hier deutet er auf Ausschliessung aus der Kirchengemeinschaft; denn wer von der Kirche ausgeschlossen war, durfte nicht die öffentlich gebrachte Gabe des Brodts und des Weins bringen, welche zur heiligen Eucharistie geweihet wurden.

10. Er sagt ihm, daß er, vorhersehend was jezt geschehen sey, den Brief welchen Eugenius bald nach Antritt der Regierung an ihn geschrieben, unbeantwortet gelassen; später aber, für Personen die er empfehlen wollen, Briefe an ihn gesandt habe. Aus Furcht vor Gott hab er sich gescheuet seine Seele durch Schmeichelen zu gefährden, in Angelegenheiten aber für die es sich gezieme bey dem Kaiser anzusuchen, hab' er der Macht die schuldige Ehrerbietung erwiesen, so wie geschrieben stehe: „Schoß „dem Schoß, Ehre dem Ehre gebühret.“ Er sey dem Eugenius, als dieser noch ein Privatmann, von Herzen ergeben gewesen, wie sollte er denn nun als Kaiser ihm nicht ergeben seyn? „Wollt ihr aber,“ so beschließt er den Brief, „Wollt ihr aber, daß „man euch schuldige Ehr' erweise, so erlaubt daß „wir sie dem erweisen, von dem ihr wollt, daß wir „Ihn als den Urheber eurer Herrschaft ansehen.“

Röm. XIII, 7.

Ambros. Epist. ad Eugen.

11. Als Eugenius nach Mailand kam, wurden seine der Kirche bestimmte Geschenke, von denen

welche der Erzbischof ihr vorgesetzet hatte, nicht angenommen; ja er selbst ward zum gemeinschaftlichen Gebet der Gläubigen nicht zugelassen.

Paulin. in vita Ambr.

12. Aus Mailand ging Ambrosius nach Bononia, (Bologna) wohin er war eingeladen worden, weil entdeckte Ueberbleibsel zweener heiliger Märtyrer, Vitalis und Agricola, in einer Kirche sollten verwahrt werden.

Paulin. in vita Ambr.

13. Vitalis, Knecht des Agricola, war zuerst auf die grausamste Weise gemartert worden, und gab den Geist auf als er eben den Sohn Gottes mit lauter Stimme seine Seele aufzunehmen gebeten hatte. Agricola, welcher seines sanften Herzens wegen von allen Menschen geliebt ward, endigte sein Leben am Kreuze. Dieses, und die Nägel seiner Kreuzigung, waren mit ihm begraben worden. Ambrosius nahm selbst das Kreuz auf, wie auch die Nägel. Die Ueberbleibsel wurden in eine Kirche der Stadt gebracht, mit Zulauf und Jauchzen des Volkes.

Ambr. Exhort. ad virgin.

14. Von dort reißte Ambrosius über Faventia (Faenza) wo er einige Tage verweilte, nach Florentia, (Fiorenza, Florenz). Auch hier war er eingeladen, und ward mit Sehnsucht erwartet.

15. In dieser Stadt weihete er auf Bitte der Juliana, einer gottseligen Witwe, eine von ihr gebauete Kirche, unter deren Altar er etwas vom Holze des Kreuzes und von den Nägeln des Agricola legte. Bey diesem Anlaß hielt er, eigentlich für die drey Töchter der Juliana, eine zur Wahl des jungfräulichen Standes ermunternde Rede, welche den Hauptstof gab zu seiner auf uns gelangten Schrift über diesen Gegenstand.

16. Ambrosius wohnte zu Florenz bey einem angesehenen Manne, Decens, dessen noch zarter Sohn Pansophos von einem bösen Geist gequält, darauf aber, durch das Gebet und durch die Handauflegung des heiligen Gastes, von jenem befreyet ward.

17. Nach wenigen Tagen ward der Knab' auf Einmal sehr krank, starb plötzlich. Seine Mutter, eine gottselige Frau, trug die Leiche des Kindes vom obersten Stock, wo es gestorben war, hinab ins Erdgeschoß, und legte sie ins Bette des Ambrosius, welcher ausgegangen war.

18. Er kam heim, fand das todte Kind auf seinem Bette liegen; ihn rührte der frommen Mutter Schmerz, an ihrem Glauben entzündete sich sein mächtiger Glaube. Gleichwie Elias, als Gast, den Sohn des Weibes bey Sidon; wie Elisa, als Gast den Sohn der Sunamitin wieder ins Leben rief, so, und auf gleiche Weise rief Ambrosius, als Gast, den Sohn seiner Hauswirthin ins Leben. Er legte sich über den Knaben, betete, Gott segnete seinen und der Mutter Glauben, die ihn lebendig aus seiner Hand empfing.

3 Kön. XVII, 17 – 24.
4. Kön. IV, 8 – 37.
N. Chr. G. 393.

19. Ambrosius schrieb ein Büchlein für den Unterricht dieses Kindes, auf daß es solches in reiferen Jahren lesen möchte. In dieser Schrift, welche verloren gegangen, erwähnte er, wie wir von Paulinus hören, dieses Wunders nicht.

Paulin. in vita Ambr.

20. Der heilige Erzbischof blieb über Ein Jahr, ja wohl über anderthalb Jahr zu Florenz. Wir haben von ihm selbst gehört aus welcher Ursache er seine Kirche verlassen hatte. Sie war von ihm Män-

nern anvertraut worden, die sich dieses Vertrauens würdig zeigten, indem sie kühn genug waren den Kaiser Eugen zum öffentlichen Gebet nicht zuzulassen. Sehr richtig bemerkt der wackre Hermant, daß, so wenig auch in der Regel ein Bischof seine Kirche verlassen dürfe, man doch jetzt den Vorwurf der Abwesenheit von derselben an solchen nicht rügen würde, welche anderswo Wunder thäten.

Paulin. in vita Ambr.

Hermant Vie de St. Ambrois.

LIII.

1. Indessen Theodosius sich in diesem dreyhundert drey und neunzigsten Jahre mit der Ausrüstung zum Kriege beschäftigte, gab er auch verschiedne Gesetze.

2. Durch eins derselben ward den Feldherrn verboten Soldaten an Privatpersonen zu überlassen, sey es unter dem Vorwande diese zu schützen, sey es durch sie Urtheilssprüche der Gerichte in Ausführung zu bringen.

Cod. Theod.

3. Ein andres, auch an die den Heeren vorstehenden Feldherrn gerichtetes Gesetz bestimmt was die Soldaten von den Hauswirthen, in deren Häuser sie eingelegt waren, fodern dürfen. Mehr zu verlangen wird verboten; verboten auch den Kriegern, statt der schuldigen Lieferungen, Geld zu verlangen. Wer es thut soll weder Lieferung noch Geld empfahen.

Cod. Theod.

4. Ein Fürst, der den Segen Gottes über seine Waffen herabrufen will, muß mit Wachsamkeit darauf sehen, daß der gewafnete Vertheidiger des Landes sich dem Mitbürger nicht als Feind erweise.

5. Es pflegten, wie noch jetzt Gebrauch ist, die Quartiermeister auf die Thüren der Häuser die Namen der Soldaten zu schreiben, welche in die Wohnungen eingelegt wurden. Der Kaiser befiehlt, solche, welche diese Schrift auslöschen, als Verfälscher zu bestrafen. Es erhellet nicht klar, ob dieser, zur Belästigung andrer Hauswirthe gereichende Trug, den Besitzern der Häuser oder den Soldaten zur Last geleget werde? Cod. Theod.

6. Perlen und andrer köstlicher Schmuck wird den Schauspielerinnen untersagt. Cod. Theod.

7. Der gerechte und menschenfreundliche Kaiser rügt den bösen Unfug solcher, welche die Juden, deren Gottesdienst durch kein Gesetz verboten worden, dennoch in die Synagogen zu gehen hinderten, oder wohl gar sich vermassen diese zu zerstören. Er befiehlt diesem blinden Eifer durch strenge Strafen Einhalt zu thun. Cod. Theod.

8. Den Juden wird die Vielweiberey verboten. Cod. Theod.

9. Wiewohl er im Begriff war einen schweren Krieg zu führen, erhöhete dennoch Theodosius die Abgaben nicht, vielmehr erließ er die von Tatian, dem seiner Würde entsetzten Präfectus Prätorio, verordnete Erhöhung derselben. Cod. Theod.

10. Er vermehrte die von Constantin dem großen gestiftete Kornvertheilung in Constantinopel, mit täglich hinzugefügten hundert fünf und zwanzig Scheffeln. Cod. Theod.

11. Beschliessen wir diesen Abschnitt mit dem edelmüthigen Gesetze, durch welches Theodosius erklärt, daß, „wenn jemand auf schamlose Weise die „Namen der Kaiser mit bösem Muthwillen verun„glimpfe, oder sich über die öffentlichen Ereignisse

„mit schnödem Tadel der Reichsverwaltung äussere,
„dennoch nicht wider ihn verfahren werden, ihm
„kein Leid angethan werden solle. Sey es aus
„Leichtsinn geschehen, so verdien' es Verachtung;
„aus Wahnsinn, so müsse man Mitleiden mit dem
„Menschen haben; aus bösem Willen, so müsse ihm
„verziehen werden."

12. Diese Verfüqung möchte die Rüge zu weit getriebner Gelindigkeit verdienen, wenn der Kaiser nicht hinzusetzte: „Vor jedem Verfahren wider einen „solchen muß an uns berichtet werden, auf daß wir „selbst beurtheilen mögen, ob die Sache ungeahndet „hingehen dürfe? Oder ob sie einer Untersuchung „erfodern möge."

N. Chr. G. 393. Cod. Theod.

LIV.

1. Eugenius, wiewohl er dem Christenthum nicht durch offenbaren Abfall entsagte, ließ gleichwohl, um die Heiden zu gewinnen, dem Götzenthum freyen Lauf; das Bild der Victoria ward wieder im Versammlungssaale des Senats aufgerichtet, es dampften wieder die Opfer, Wolken des entweiheten Weyhrauchs stiegen wieder gen Himmel empor; in zappelnden Eingeweiden der Opferstiere forschten die Zeichendeuter nach Zukunft, und vereinigten ihre Stimmen mit Wahrsagern jeder Art, welche dem Eugenius den Sieg verhiessen. Bey Besetzung der julischen Alpen, das heißt jenes Gebürges, welches Italien von Deutschland scheidet, und bey Aquileja beginnend sich bis an die Sau erstreckt, wurden, wahrscheinlich von Flavianus, dem Präfectus Prätorio, welcher Pontifex maximus und ein Eiferer des

Paulin. in vita Ambr.

Rufin. H. E. II.

Götzendienstes war, Bilder Jupiters mit goldenen Blitzen in der Rechten aufgestellt und Zaubergebräuche angewandt, um den Feinden den Durchgang zu wehren.

n. Chr. G. 393. August. de civ. Dei. V, 26.

2. Am 20sten November dieses Jahrs 393 ward auf dem Pallaste Hebdomon, nahe bey Constantinopel, des Theodosius neunjähriger, zweeter Sohn Honorius, von ihm zum Augustus erklärt. Die Dunkelheit des Tages ward schon von vielen für eine böse Vorbedeutung angesehen; als aber nach vollendeter Feyerlichkeit die Sonne in vollem Glanze schien, verwandelt sich die Besorgniß in Hofnung *).

3. Da die große Sonnenfinsterniß dieses Tages den Astronomen nicht unerwartet kann gewesen seyn, und es nicht an solchen kann gefehlt haben, die den Kaiser der vermeinten bösen Vorbedeutung wegen, zu Bestimmung eines andern Tages hätten rathen mögen, so hat es fast den Anschein als ob Theodosius mit Bedacht die feyerliche Handlung auf diesen Tag angesetzet habe; sey es um dem abergläubischen Vorurtheile zu trotzen, welches doch in diesem Augenblicke nicht weise; sey es um durch vorhergesehene Deutung der wieder strahlenden Sonne es zu nutzen, welches des frommen Kaisers unwürdig gewesen wäre.

---

*) Einige setzen nach Sokrates — dem allerdings das Verdienst richtiger und genauer Zeitbestimmung nicht abgesprochen werden kann — die Thronerhöhung des Honorius auf den 10ten Januar, welches, wie Tillemont bemerkt, der 13te des Mondes war, an dem keine Sonnenfinsterniß Statt findet. Am 20sten November aber war eine Sonnenfinsterniß, welche die oben erzählte Erscheinung erklärt. Auch aus andern von Tillemont sehr gut ausgeführten Gründen erhellet, daß Honorius nicht im Anfang sondern gegen Ende des Jahrs zum Augustus erhoben worden.

Socrat. V, 25. f. Tillemont Hist. des Emp. Tom. V, note 52. sur l'Emp. Théodose.

4. Theodosius berief die Heere des ganzen morgenländischen Reiches, und auch aus Afrika; wo Gildon, ein Bruder jenes mauretanischen Fürsten Firmus, den Theodosius, der Vater des Kaisers, zwanzig Jahre zuvor überwunden hatte, als Comes dem römischen Heere vorstand, zu dieser Würde befördert, weil er es in jenem Kriege mit den Römern gehalten hatte. Nach Valentinians Tode erkannte er Eugenius nicht an, und unterwarf sich dem Theodosius; anjetzt aber sandte er ihm keine Schaaren, sondern strebte nach Unabhängigkeit.

s. G. d. R. J. C. XII. XLII. 27—33. Claud. de bello Gildonico, et in VI. consul. Hon.

5. Statt des gestorbnen Reichomer ernannte Theodosius zu Anführern der Legionen den tapfern Feldherrn Timasius, und Stilicho, in den er viel Vertrauen setzte, dem er seine Nichte, die Tochter seines zärtlich betraureten Bruders Honorius zur Gemahlin gab.

6. Viele fremde Bundsgenossen, aus Armenien, Iberien und Arabien, verstärkten seine Macht, viele Gothen und andre Völker jenseits der Donau. Diesen Schaaren standen vor Gaïnas, Saul, Alarich, und Bakurius. Gaïnas, ein Gothe, war als Flüchtling zu den Römern gekommen, und hatte von gemeinem Soldaten sich zum Feldherrn emporgeschwungen. Seiner wird in der Folge noch erwähnet werden, wie auch des Saul, eines Heiden, dessen Vaterland man nicht kennt. Alarich, vom edlen Geschlecht der Balthen *), welches das angesehenste unter den

Sozom. Hist. Eccl. VIII, 4.

*) balt, oder bald hieß in altdeutscher Sprache so viel als kühn. Es erhält sich im italiänischen baldo und im englischen bold; wie auch in unsern Namen, die auf bald oder bold endigen, Theobald, Humbold, Leopold u. s. w. Das Andenken des Geschlechts der Amalen lebt im weiblichen Taufnamen Amalia.

Gothen nach dem Geschlechte der Amalen war, bürtig aus der Insel Peuce, vor den Mündungen der Donau, hatte im ersten Kriege des Theodosius mit den Gothen als Jüngling sich gebildet unter dem großen Fürsten seines Volkes, dem Athanarich, war dann mit diesem, als er sich dem Theodosius bürgerlicher Kriege wegen in die Arme geworfen, Freund der Römer und Christ, aber Arianer geworden, übte jetzt seine Kriegskunde unter dem Theodosius, der es nicht ahndete, welchen dereinst furchtbaren Feind des Reichs er im hochherzigen Gothen vor den Schaaren sah.

7. Bakurius, ein Fürst Iberiens, war Oberst der Leibwache. Vertrieben von den Persern, als Sapors Heer dieses benachbarte Ländchen eroberte, war er zum Kaiser Valens gegangen, hatte sich rühmlich ausgezeichnet in der unglücklichen Feldschlacht bey Hadrianopel, ward dann Befehlshaber (Dux) des Heers in Palästinia.

8. Er war ein eifriger, rechtgläubiger Christ, und ein großer Krieger. So abhold auch Zosimus den Christen ist, rühmt er doch an Bakurius nicht nur sein kriegrisches Verdienst, sondern auch die Lauterkeit seines milden Herzens.

Zosim. IV.

9. Rufinus, der kirchliche Geschichtschreiber hat, während seines Aufenthalts in Palästina, vielen Umgang mit dem Bakurius in Jerusalem gehabt, und gibt große Zeugnisse seinen äußeren und inneren Gaben, und seiner Gottseligkeit. Diesem iberischen Fürsten verdanken wir die Kunde der schönen, anderswo erzählten, Geschichte von der christlichen Magd, durch welche Iberien zu Jesu Christo bekehret ward. Rufin hat sie gehört aus dem Munde des Bakurius.

f. G. d. R. J. C. X. LXI.

LV.

1. Der Heerszug des Theodosius ward um einige Zeit verspätet, erst durch die erwartete Entbindung seiner zwoten Gemahlin, der Kaiserin Galla, dann durch den Tod dieser jungen Fürstin, die im Kindbette starb, zugleich mit dem Neugebornen. Ihr älteres Söhnlein Gratian starb auch bald nachher, wofern es nicht schon gestorben war. Aus dieser Ehe des Theodosius überlebte ihn nur Eine Tochter, die durch sonderbare Schicksale und hohen Geist ausgezeichnete Galla Placidia.

2. Er ließ die beyden jungen Kaiser in Constantinopel *), unter der Leitung des Präfectus Prätorio Rufinus. Beyden Söhnen ließ er die Ehre, daß unter ihren Namen Gesetze bekannt gemacht wurden.

Zosim. IV.
Cod. Theod.

3. Gegen Ende des May brach Theodosius auf, denn wir haben ein Gesetz welches er am 30sten dieses Monats zu Heraklea gab, in der thrazischen Landschaft Propontis. Am 15ten Juny war er zu Hadrianopel.

Cod. Theod.
Cod. Theod.

---

*) Zosimus und Marcellinus lassen zwar den noch nicht zehnjährigen Honorius mit dem Vater ziehen, aber Claudian, welcher hiervon besser unterrichtet seyn mußte, sagt ausdrücklich daß er zurück geblieben. Sein Zeugniß ist desto entscheidender, da dieser dem Honorius sehr schmeichelnde Dichter den frühen Feldzug desselben, wenn er Statt gefunden, zu verherrlichen nicht würd' unterlassen haben. Auch haben wir ein unter den Namen beyder jungen Kaiser zu Constantinopel gegebnes Gesetz.

Zosim. a. a. O.
Marcell. chron.
Claud de III. consulatu.
Honor. 73—82.
Cod. Thdod.

4. Von dort zog er mit solcher Eile, daß Eugenius sich überrascht fand, der, als er seinen Aufbruch aus Constantinopel erfahren, sich mit Arbogastes gegen ihn aufgemacht hatte.

Claud. Zosim.

5. Theodosius erzwang daher den Durchzug der Alpen, den ihm die Feinde durch jähe Flucht, nach leichtem Gefecht, erleichterten, in welchem Flavianus fiel. Man glaubt er hab' aus Scham und Verzweiflung die Bergenge nicht behaupten zu können, sich in die Reihe seiner Feinde gestürzt.

Ruf. Hist. Eccl. II.

6. So groß dieser Vortheil war, stand dennoch die Sache zweifelhaft, oder vielmehr, nach menschlichem Ansehen, durfte der Emporkömmling günstigen Ausgang erwarten, sowohl wegen großer Ueberlegenheit an Zahl, als auch, ja vorzüglich, wegen der so oft bewährten Tapferkeit und Kraft seines abgehärteten, abendländischen Heers. Auch strömten ihm die Hülfsmittel des Kriegs aus eignem Lande zu, indessen Theodosius von dem seinigen je mehr und mehr sich entfernte.

7. Aber vor den Scharen des Theodosius strahlte die Heerfahne des Kreuzes; das Bild des Hercules flatterte in den Fahnen des Eugenius. So fügte sich dieser dem Aberglauben des Arbogastes und des Flavian!

Theodor. Hist. Eccl. V., 24.

8. Beyde Heere stiessen aufeinander bey einem Flüßchen welches die Römer frigidus (der kalte) nannten. Man hält es für den Wipach, in der Grafschaft Görz, in Krain.

Claudian. Socr. Philost.

9. Theodosius ließ zuerst angreifen. Gaïnas führte die fremden Hülfsvölker gegen den Feind. Sie

fochten tapfer, aber die abendländischen Legionen, geleitet und entflammt von Arbogastes, warfen sie, nachdem viele der ihrigen auf dem Schlachtfelde geblieben.

Oros. VII. Zosim. IV. Ruf. II.

10. Von einem Felsen sah Theodosius die Flucht der seinigen. Er warf sich auf den Boden, flehete laut empor zum lebendigen Gott.

Socrat. H. E. V. 25.

11. Bakurius riß sich hervor mit seinen Scharen, sammelte die Flüchtlinge, erneuete die Schlacht.

Socrat.

12. Aber der Vortheil blieb auf Seiten des Eugenius, oder vielmehr des Arbogastes, der die Seele des Heeres war. Der edle Bakurius fiel in der Schlacht, zehn tausend Gothen, viele seiner Iberier mit ihm.

Oros, VII. Zosim. IV.

13. Eugenius glaubte nun als Sieger nichts befürchten zu müssen. Ermuntert von ihm, ergab sich sein Heer dem Schmaus' und dem Schlaf. Arbogastes, zu kriegskundig und zu thätig, um die Hände sinken zu lassen, täuschte sich gleichwohl über die wahre Lage der Dinge. In der Hoffnung an folgendem Tage den entscheidenden Schlag zu thun, sandte er den Comes Arbitrio mit Scharen einen Berg zu umgehen, um dem Theodosius in den Rücken zu fallen, wenn die Heersmacht ihn von vorn angreifen würde.

14. Die Hoffnung den Kaiser des Morgenlands mit dessen Heere zu vertilgen, schien gegründet auf zugenommnem Mißverhältniß der Kräfte von beyden Seiten, noch mehr auf wahrscheinlichem Mißverhältniß des Muths. Ja, auch den Feldherrn des Theodosius schien es so. Sie riethen ihm, bey Nacht,

in der Stille, aufzubrechen, sich zurück zu ziehn, neue Kräfte zu sammlen, und im Frühling des folgenden Jahrs den Krieg zu erneuen. In der That hätte Theodosius, durch Besetzung der Engen aus denen er den Feind getrieben hatte, ihm die Verfolgung wohl wehren können.

Oros. VII. Zosim. IV.

15. Aber Theodosius verschmähete furchtsamen Rath, „Nein" rief er aus, „Nein, das Kreuz soll „nicht fliehen vor dem Bilde des Hercules! Keine „Schmach dem Zeichen unsers Heils!"

Theodor. Hist. Eccl. V, 24.

16. Mit diesen Worten entließ er den Kriegsrath, so eingeschmolzen auch sein Heer war, und so ermattet die übrigen; ging in eine auf einer Höhe liegende Kapelle, brachte die Nacht im Gebete zu, bis bey anbrechender Morgenröthe der Schlaf ihn erquickte. Da sah er im Traum zween weiß gekleidete, auf weißen Rossen sitzende Männer, die, sich ihm als die Apostel Johannes und Philippus offenbarend, ihn ermunterten zu Erneuung der Feldschlacht

17. Der Kaiser betete mit desto mehr Zuversicht, als er erwachte, verschwieg aber seinen Traum. Da ward ihm ein Soldat zugeführt, der einen besondern Traum gehabt. Er ließ ihn erzählen, und, sieh, es war derselbe Traum! Da erzählte nun auch der Kaiser den seinigen; bald darauf auch dem ganzen Heer. Es ward entflammt von neuem Muth, Theodosius zeichnete sich mit dem Zeichen des Heils, führte die Scharen gegen den Feind.

Theod. V. 24.

18. Auf Einmal ward er inne daß hinter ihm Arbitrio mit den Scharen des Hinterhalts. Er stieg ab vom Roß, warf sich auf die Erde, betete. Bald

24. Das feindliche Heer vermochte nicht Stand zu halten, so sehr auch Arbogastes die Scharen anzufeuern strebte, und alles that was von einem großen Feldherrn zu erwarten war. Ein Theil der Soldaten floh, die übrigen streckten die Waffen und baten um Gnade.

25. Theodosius verzieh allen, befahl ihnen aber den Tyrannen herbeyzuführen. Dieser hatte keinen thätigen Antheil an der entscheidenden Feldschlacht genommen; seitdem er, auf dem Hügel stehend, Befehl gegeben das Heer zu ordnen. Auf diesem Hügel war er geblieben, betrachtender Zeuge des Sieges zu seyn, den er mit Zuversicht erwartete. Man begreift leicht, daß die Staubwolken dieser stürmischen Schlacht ihm den Ausgang derselben verhüllet hatten.

26. Daher, als er athemlos einige der seinigen auf ihn zulaufen sah, wähnte er, sie brächten ihm die frohe Siegskunde, rief ihnen entgegen: „Bringt „ihr nicht den Theodosius in Banden?" Sogleich aber ward er von ihnen dahin gerissen, und in Banden vor Theodosius geführt.

Theod, V, 24.

27. Eugen warf sich dem Sieger zu Füßen und ward, indem dieser ihm das Todesurtheil sprach von seinen eignen Soldaten niedergehauen. Ein gestürzter Emporkömmling wird selbst denen, die es mit ihm hielten, ein Gegenstand des Hasses oder der Verachtung, mehrentheils der Verachtung und des Hasses zugleich. Der Kopf des Eugenius ward auf einem Speer herumgetragen; nun unterwarfen sich alle, welche bisher noch Anstand genommen hatten es zu thun, und warden begnadiget.

28. Nur Arbogastes durfte keine Verzeihung hoffen, und der stolze Krieger wünschte sie auch wohl nicht. Zween Tage irrete er im Gebürge umher; stürzte sich dann in sein Schwert.

Claud. Oros. VII. Zosim. IV.

29. Theodosius befahl die Bildsäulen Jupiters zu stürzen, welche Flavian auf den Höhen der julischen Alpen aufgestellt, und schenkte die goldenen Blitze seinen Läufern, weil sie scherzend gesagt hatten, daß sie von diesen Blitzen sich wohl gern würden treffen lassen.

Aug. de civit. Dei V, 26.

30. Es wird erzählt daß im Augenblicke, da die Schlacht geliefert ward, ein Besessener in einer Kirche des Hebdomon (nahe bey Constantinopel), welche nach Johannes dem Täufer benannt worden, und in welcher Theodosius, als er mit dem Heer auszog, Gott um seinen Schutz gebeten und den heiligen Johannes um Fürbitte angerufen hatte, den heiligen Vorläufer gelästert, und ihm zugerufen habe: „Du besiegst mich, du stellst meinem Herrn nach!“

Soz. VII, 24.

31. Der heilige Einsiedler Johannes zu Lykopolis in Oberägypten sagte zum heiligen Petronius, welcher damals die Einsiedler Aegyptens besuchte: „Heut erfährt man in Alexandrien daß Theodosius gesiegt hat.“ Es bestätigte sich dieses Wort, wie auch das, was er unmittelbar nachher sagte, den nahen Tod des Kaisers ankündigend.

Rufin. in vitis Patrum.

LVI.

1. Der Glaube an den lebendigen Gott hatte den frommen Kaiser auf seinem Zuge begleitet, und ihm den Sieg gegeben; er krönte den Sieg durch Barmherzigkeit, indem er seinen Feinden vergab.

2. Die Söhne des Eugenius und des Arbogastes, welche mit ins Feld gezogen waren, und das Todesurtheil erwarteten, hatten Schutz gesucht in einer Kirche, wiewohl sie nicht Christen waren *). Theodosius schenkte ihnen nicht nur das Leben, sondern ließ ihnen auch ihr Vermögen, unter der Bedingung, sich in der heiligen Lehr' unterrichten zu lassen. Auf gleiche Weise verfuhr er mit dem Sohne Flavians, welcher in späterer Zeit zu den höchsten Würden des Staats gelangte.

Ambros. Epist. Orosius VII. August. de civ. Dei V, 26. Claudianus.

3. Zürnend über den standhaften Muth, mit welchem die Geistlichen zu Mailand, denen der heilige Ambrosius, als er diese Stadt verließ, seine Kirch' empfohlen, die Geschenke, welche Eugenius dieser Kirche anbot, nicht angenommen, und ihn selbst von der Theilnahme am öffentlichen Gebet ausgeschlossen, hatten Arbogast und Flavian, eh sie aus Mailand wider Theodosius zogen, gedräuet, daß sie, so bald sie nach dem Siege zurückkehren würden, aus der Kirche einen Pferdestall machen wollten, und Soldaten aus den Geistlichen.

Ambr. in Ps. XXXVI.

4. So sicher wie Eugenius rechneten sie auf den Erfolg ihrer Waffen. Mit besserm Grunde vertraute der heilige Ambrosius dem Schutze Gottes für Theodosius, oder vielmehr für die Sache des Evangeliums, und kehrte, unmittelbar nach dem Abzuge des Eugenius und seines Heers, zurück gen Mailand zu seiner Kirche.

*) Auch die Söhne des Eugenius nicht Christen, da er sich doch zum Christenthum bekannte? Er war aber gleichgültig, und hatte, Arbogastes und Flavian zu gefallen, vielleicht die Söhne stillschweigend ins Heidenthum versinken lassen.

5. Theodosius glaubte ihn noch in Florenz, als er einen Brief an ihn erließ, in welchem er den heiligen Erzbischof zum Preise Gottes, zum Dank für den günstigen Erfolg der gerechten Sache, auffoderte.

6. Ambrosius hielt darauf ein feierliches Hochamt, bey welchem er den Brief des Kaisers auf den Altar legte. In seinem Antwortsschreiben sagt' er ihm, es blieb ihm anjetzt kein andrer Wunsch für den Kaiser übrig, als daß Gott seine Frömmigkeit mehren wolle, und beschwört ihn einen Beweis derselben zu geben, indem er allen Aufrührern vollkommen verziehe.

Ambr. Epist.

7. Ambrosius wußte, wie scheint, noch nicht, wie milde der Kaiser nach seinem Siege verfahren wäre. Daher sandte er ihm bald einen zweeten Brief, den wir nicht mehr haben; dann einen dritten, durch den Diakon Felix, welcher wahrscheinlich der heilige Felix, später Bischof zu Bologna, war, dem auf diesen Sitz der vor kurzem erwähnte heilige Petronius folgte.

s. Abschn. LV, 31.

8. Dieser dritte Brief ward dadurch veranlaßt, daß verschiedne, die sich wohl der Empörung vor andern mochten schuldig gemacht haben, ihre Zuflucht zur Kirche von Mailand genommen. Wahrscheinlich säumte Ambrosius selbst zum Kaiser zu reisen, aus Furcht daß diese Unglücklichen, während seiner Abwesenheit, ein Opfer des allgemeinen Hasses würden. Denn, als der Kaiser den Geheimschreiber Johannes sandte, mit Befehl diese Männer zu sichern, bis er selbst hinkommen und ihr Schicksal bestimmen würde, eilte sogleich Ambrosius gen Aquileja zu Theodosius, welcher ihn mit der zärtlichsten Ehrerbietung empfing,

Tillemont.

Paulin. in vita Ambr. Ambr. orat. de diversis.

seinem Gebete den Sieg zuschrieb, und ihm die Begnadigung der Schuldigen gern gewährte.

9. Sonach war Eugenius der einzige, der auf Befehl des Theodosius dieser Empörung wegen zum Tode verdammet, oder auch nur gestraft ward.

Ambr. orat. de diversis.

10. So gerecht und nothwendig auch der Krieg des Theodosius gewesen, und so wenig er, durch das unvermeidliche Unheil des Kriegs, sein Gewissen befleckt hatte, glaubte er dennoch, des vergoßnen Blutes wegen eine Zeit lang sich des Genusses des Fleisches und Blutes Jesu Christi enthalten zu müssen.

LVII.

1. Gegen das Ende des Septembers versammelte sich ein Concilium in Constantinopel; zu welchem viele Bischöfe zusammen kamen, unter andern die drey Patriarchen Nektarius, Theophilus und Flavianus. Der heilige Gregor von Nyssa und der heilige Amphilochus von Ikonium waren auch gegenwärtig.

2. Veranlassung dieses Conciliums war die Weihe einer von Rufinus, dem Präfectus Prätorio gebaueten Kirche, in einer Vorstadt von Chalcedon, (am Bosporus Constantinopel gegenüber).

Soz. VIII. 17. Pallad in Laus.

3. Bey dieser Kirchweihe ließ Rufinus sich taufen.

4. Es erschienen vor dieser Versammlung zween Bischöfe, Agapius und Bagadius, welche beyde Ansprüche machten auf den Sitz zu Bostra in Arabien,

von welchem Bagadius durch drey Bischöfe war entsetzet worden.

5. Auf Antrag des Theophilus ward entschieden, daß zwar drey Bischöfe hinlänglich wären einem Manne die bischöfliche Weihe zu ertheilen, nicht aber ihn abzusetzen, und daß, wo möglich, alle Bischöfe der Provinz zu dieser Handlung müssen versammelt, und der Beklagte gegenwärtig seyn.

Zonaras. (in comment. ad canon.) N. Chr. G. 394.

6. Weder der heilige Gregor von Nyssa noch auch der heilige Amphilochus erscheinen später als in diesem Concilium; sie mögen wohl beyde bald nachher in die ewige Ruhe eingegangen seyn.

7. Gregor von Nazianz meldet uns, daß viele Kranke gesund worden durch die Fürbitte des heiligen Amphilochus, und durch seine Darbringung des heiligen Opfers für sie. Seine Schriften wurden sehr geschätzt, sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Die Schriften des heiligen Gregors von Nyssa zeugen von seinem lebendigen Glauben, von seinem Eifer und von seiner Liebe. Photius, ein großer Kenner, rühmt seine Beredsamkeit. Doch bedaurt man manchmal daß er der Allegorie zu viel einräumt, und sich auch zuweilen in Labyrinthe der Schulphilosophie verirrt.

Greg. Naz. carm.

LVIII.

1. So bald Theodosius das ganze Reich unter seinem Zepter vereinigt sah, war er auf Ordnung desselben bedacht, desto mehr, da er sich wohl schon krank fühlte; und überzeugt, daß der ungeheure Umfang der römischen Welt einer getheilten Verwaltung

bedürfte, sandte er gen Constantinopel und berief zu sich seinen zehnjährigen Sohn Honorius, welcher herübergeführet ward nach Italien, von Stilicho und der Gemalin dieses Feldherrn, Serena, Tochter des ältern Honorius, eines etwa zehn Jahre zuvor gestorbnen Bruders des Theodosius, dem sein Andenken sehr theuer war.

2. Der Kaiser empfing sie in der bischöflichen Kirche zu Mailand, wo er den Honorius dem heiligen Erzbischofe anempfahl.

3. Er erklärte darauf den Honorius zum Kaiser des Abendlandes, das heißt Italiens, Spaniens, Galliens, Britanniens, Afrika's und des westlichen Illyriens, und ernannte den Stilicho zum Oberfeldherrn und zum Pfleger des abendländischen Reiches.

Ambr. Socr. Sozom. Claud.

4. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Stilicho nach Rom gesandt ward, diese wichtige Verhandlung dem Senate kund zu thun. Denn wir finden ihn mit seiner Gemahlin bald nach derselben in dieser Stadt, wo Serena eine Bildsäule der Göttin Cybele zu sehen begehrte, ihr ein Halsband von unschätzbarem Werth abriß, und es sich um den Hals wand, mit der Bemerkung, daß dieser Schmuck einer Nichte des Kaisers besser als einem leblosen Bilde gezieme. Eine gegenwärtige alte Vestalin erhub sich gegen sie mit lauten Vorwürfen, und als Serena sie aus dem Tempel treiben ließ, sprach sie gegen die Fürstin, ihren Gemahl und ihre Kinder bittre Verwünschungen aus. So erzählt Zosimus, nach welchem Stilicho, mit gleicher Raubsucht, starke goldene Platten von den Thüren des Capitols nehmen ließ, worauf man auf dem Holze, das mit Gold belegt gewesen, die Inschrift soll gefunden haben: „Für einen un

»glücklichen König.« Der genannte Schriftsteller schreibt diesem zwiefachen Tempelraube alles Unheil zu, welches in der Folge den Stilicho und die Serena getroffen hat, gleich als hätte Stilicho sich nicht noch größrer Frevel schuldig gemacht.

*Zosim. IV.

5. Zosimus läßt den Theodosius noch vor seinem Tode nach Rom reisen, und einige Schriftsteller mit ihm, worin andre nicht übereinstimmen. Wir würden beym heiligen Ambrosius wohl eine Spur von dieser Reise finden, wenn der Kaiser so kurz vor seinem Tode sie unternommen hätte. Dagegen deutet Claudian auf eine Gesandtschaft des Senats; wenn er die Göttin Roma zum Kaiser gehen läßt, ihn zu bitten ihr zu Consuln fürs folgende Jahr den Olybrius und den Probinus zu geben, Söhne des im vorigen Theile dieser Schrift mehrmal erwähnten Präfectus Prätorio Probus, welchen christliche und heidnische Schriftsteller mit glänzenden Lobeserhebungen feiern, denen doch seine Amtsführung nicht zu entsprechen scheint.

Claud. in Prob. et Olybr. Consulatum.

6. Die Ernennung des Honorius zum Beherrscher des Abendlandes war wohl die eigentliche Veranlassung dieser Gesandtschaft, zu welcher Theodosius wahrscheinlich dasjenige sagte, was Zosimus ihn zu Rom sagen läßt.

7. Nach diesem Schriftsteller berief Theodosius daselbst diejenigen unter den Senatoren welche noch Heiden waren, ermahnte sie dem Götzenthume zu entsagen und der heiligen Lehre zu huldigen. Da aber sich keiner hiezu bereit fand, erklärte der Kaiser, daß hinfort der öffentliche Schatz nichts mehr zur Unterhaltung des Götzendienstes darreichen werde. Als sie ihm darauf vorstellten, daß, nach ihren Sa-

zungen, die feyerlichen Gebräuche ihrer Religion nur als gültig angesehen wären, wenn sie auf Kosten des Staats gehalten würden, beharrete der Kaiser bey seiner Weigerung. Sonach hörten die heidnischen Opfer auf, Tempel und Altare wurden von Priestern und Priesterinnen verlassen.

Zosim. IV.

8. Theodosius gewährte den Wunsch der Römer durch Erhöhung des Olybrius und des Probinus zum Consulate, welches sie antraten am 1sten Januar des folgenden Jahrs. Zum zweytenmal sah Rom zween Brüder, welche Privatpersonen waren, mit dieser Würde zugleich beehrt. Das erste Beyspiel gab Constantius, als er Eusebius und Hypatius zu Consuln ernannte, Brüder seiner Gemahlin Eusebia.

N. Chr. G. 395.

9. Wiewohl krank an der Wassersucht, wollte Theodosius doch noch gen Constantinopel reisen. Am 16ten Januar stand er noch, als Zuschauer, den feyerlichen Spielen des Wagenlaufes zu Mailand vor, ward aber auf Einmal so krank, daß Honorius die Stelle des Vaters in der Rennbahn am Nachmittag einnehmen mußte. In der folgenden Nacht, früh am 17ten Januar gab er den Geist auf *), im

N. Chr. G. 395.

Socrat. H. E. V, 26.

*) Wenn gleich Sokrates und Sozomenus ihn sechszig Jahr alt werden lassen, so verdient gleichwohl Aurelius Victor der jüngere, als Zeitgenoß, mehr Glauben, welcher sagt, daß er im fünfzigsten Jahr des Lebens gestorben sey. Ammianus Marcellinus sagt, Theodosius sey noch sehr jung gewesen zur Zeit da er, als Feldherr Valentinians, in Mösien die Sarmaten basiegte. Prima etiam tum lanugine juvenis. Der Ausdruck ist übertrieben. Da Theodasius ein sehr schöner Mann war, mag er wohl im neun und zwanzigsten Jahr, als er jenen Sieg 374 erfocht, jugendlicher ausgesehen haben als andre seines Alters. Wer die Alten kennt, der weiß, daß sie in Beschreibung der Jugend oft übertreiben.

Socrat. V, 26. Soz. VIII, 1.

Am. Marcell. XXIX, 6.

fünfzigsten Jahre des Alters, dem sechszehnten der Herrschaft. Aur. Vict. Epit. 48.

10. Er empfahl noch zuvor seine beiden Söhne, wofern wir Claudian glauben wollen, dem Stilicho. Daß er diesem den Honorius empfohlen habe, leidet wohl keinen Zweifel.

11. In seinem letzten Willen, der nicht auf uns gelanget ist, in welchem er die Theilung des Reichs unter seine beiden Söhne, Arkadius und Honorius, bekräftigte, oder in einer andern Schrift die gleichfalls verloren gegangen, ermahnte er beide Söhne zur Gottseligkeit; „durch sie“ sagt er, „wird „der Frieden im Reich erhalten, durch sie werden „die Kriege geendiget, die Feinde überwunden, der „Sieg erkämpft.“ Theodor. Hist. Eccl. V. 25.

12. Er bestätigte, in seinem letzten Willen, sowohl die schon gegebne Verzeihung allen welche wider ihn die Waffen getragen hatten, als auch die schon früher verordnete Erlassung einer Steuer, legte seinen Söhnen die Vollführung dieser beiden Anordnungen ans Herz, und gab ihretwegen ein besondres Gesetz. Ambr. sermo de diversis.

13. Der heilige Ambrosius meldet auch von ihm, er hab' in seinen letzten Stunden sich mehr mit dem Wohl der Kirche beschäftigt, als mit den Leiden seiner Krankheit. Ambr. ibid.

14. Der große Erzbischof hielt ihm, vierzig Tage nach seinem Tode, eine Leichenrede, in Gegenwart des Honorius und des Heers. Sein Herz ergießt sich in Liebe beym Andenken des großen und gottseligen Kaisers; er zweifelt nicht daß er schon

der ewigen Wonne sich erfreue, empfiehlt ihn gleichwohl dem Gebete der Gläubigen, und, nachdem er vieles zu seinem gerechten Lobe gesagt hat, faßt er alles zusammen im Worte: „Er hat geliebt," weil, nach dem Ausspruche des Sohnes Gottes, in der wahren Liebe zu Gott und zum Nächsten der Inbegriff der ganzen Religion enthalten ist.

15. Die Leiche ward eingesalbet, nach Constantinopel geführt, und in porphyrnem Sarge neben der Leiche Constantins ins kaiserliche Begräbniß, bey der Kirche der Apostel, gesetzt.

16. Alle Schriftsteller, die heidnischen und die christlichen, vereinigen sich im Lobe dieses großen und guten Kaisers, ausgenommen Zosimus, der gleichwohl, bey sichtbarem und unausgesetztem Bestreben ihn zu lästern oder zu verkleinern, ihn des Ruhms nicht berauben kann der selbst aus seinen Berichten von den Thaten desselben noch hervorgeht *).

17. Aurelius Victor, der jüngere, welcher sein[e] Geschichte mit dem Tode des Theodosius beschließt, gibt ihm das schönste Zeugniß was er als ein Heid[e] ihm geben konnte, wenn er ihn an Wohlgestalt, Geist und Tugenden dem Trajan vergleicht, mit der Bemerkung, daß er frey gewesen von den Fehlern jenes großen und liebenswürdigen Fürsten.

Aur. Vict. Epitome 48.

*) Unbegreiflich ist es, und nur durch die dem Zosimus oft beywohnende Nachlässigkeit zu erklären, daß er die Ermordung der Thessalonicher mit Stillschweigen übergangen ist, die ihm doch so reichen Stoff zu gerechter Rüge darbot.

18. Theodosius war untadelhaft in seinen häuslichen Verhältnissen, als Sohn, als Neffe, als Gemahl und als Vater. Er war ein treuer Unterthan, wie sein Vater, und wie dieser der größte römische Feldherr seiner Zeit. Er war nicht schwungsüchtig, nicht ehrgeizig, die Ehren suchten ihn auf, der Ruhm begleitete ihn im Privatleben, im Felde, und in der Herrschaft. Seine Sitten traf nie der leiseste Verdacht; er war ohne Vergeudung freygebig, ehrte jedes Verdienst und zog es hervor, auch in Heiden. Offen, edelmüthig, und voll Güte, hegte er niemals Argwohn, und entging er nicht der gerechten Rüge, dem Rufinus und dem Stilicho sein Vertrauen geschenkt zu haben, und mit wahrer Verblendung in diesem Vertrauen zu beharren, so trift der Tadel unbehutsamer Hingebung oft die reinsten und größten Seelen. Wahrheit war auf seinen Lippen; Heldenmuth und zarte Liebe war in seinem Herzen. Er war jähzornig, plötzliche Gewitter stiegen empor in ihm, mit furchtbaren Donnern und Blitzen, aber sie löseten sich bald in milden Regen auf. Seine Frömmigkeit war aufrichtig. Er eiferte für die Religion als Kaiser, und zeigte sie in ihrer Liebenswürdigkeit als Mensch. Er war von Herzen demüthig, und da er Gott von Herzen liebte, so mußte selbst sein tiefer Fall ihm, durch Gottes Erbarmung, zu desto größerm Heile gereichen. Im Staube lag er büßend vor dem Angesichte des Volks, und gereiniget stand er auf, und der König der Könige verherrlichte ihn vor der Welt je mehr und mehr, und heiligte sein Inneres je mehr und mehr.

19. Die Theilung des Reichs ist von einigen getadelt worden. Aber war sie nicht unvermeidlich und nothwendig? Man rüget sie mehr an Theodosius als an vorigen Kaisern, weil seine Theilung darum

mehr auffällt daß sie bestand. Ein Tadel d
vor der Beleuchtung verschwindet.

20. Hatte schon Diokletian, dieser so
als ehrgeizige Herrscher, aus freyem An
Machtgenossen ernannt; hatte der verständige
stantin, in seinem letzten Willen, das Reich ge
so haben beyde so gehandelt, weil sie aus reif
fahrung die Nothwendigkeit der Theilung er
Daher auch Constantius den Julian, so abh
dem Jünglinge war, zum Cäsar erklärte; V
nian seinen Bruder Valens Augustus; Grati
Theodosius.

21. Die Vereinung des Morgenlands m
Abendland unter einem Haupte, war nicht
gend die durch Sprache, Denkart und Sitte ge
ten Welttheile zu Einem geründeten Ganzen z
chen. Dazu kam daß der Orient wie das Abe
von so furchtbaren Feinden zu bedrohet war
daß gegenseitige Hülfsleistung nicht immer se
fährdet hätte seyn müssen.

22. Die Stärke des morgenländischen Hee
stand aus Gothen, denen Valens das Reich g
hatte, und welche, von den Römern treulos l
delt, von Rache glühten.

23. Die Deutschen hatten in den Kriegen
den Römern Kriegskunst gelernt, und im V
mit ihnen sich gebildet. Sie waren dem Abe
dischen Reiche so furchtbar wie ihre Brüder
Gothen, dem Orient.

24. Athanarich der Gothe hatte den Sto
Valens gebeugt, und hätte vielleicht den morg



dischen Thron gestürzt, wär' er nicht, wie Hermann, durch heimische Unruhen mitten im Laufe des Ruhms gehemmt worden.

25. Die Vorsehung des Ewigen wandelt auf umwölktem Pfad, läßt aber nach sich leuchtende Spur. Die Weltgeschichte ist eigentlich nur der Stab um den sich die Geschichte des lebendigen Geistes windet. Durch Allgemeinheit der griechischen Zunge im Orient, der lateinischen im Abendländischen Reiche, war die Verbreitung des Christenthums mächtig begünstigt worden. Kräftige Völker sollten den Thron der Cäsarn stürzen; auf kräftige Stämme sollte die Wahrheit geimpfet werden, und sich verbreiten über ganz Europa, auf daß in allen Zungen Jesus Christus gepreiset würde, Dem da sey Ehre in Ewigkeit! Amen.



Erste Beylage.

Geschichte

des

heiligen Hieronymus,

von seiner Geburt an bis zum Jahre 395.

Der heilige Hieronymus war einer von jenen Männern, welchen Kraft, Feuer, ungemeine, mit Kenntnissen bereicherte Geistesgaben, den Beruf mächtiger Würkung auf andre zu verleihen scheinen, und denen auch rastlose Thätigkeit und glühender Eifer in ihren Bestrebungen einen ausgebreiteten Würkungskreis zum Bedürfniß machen. Er hat daher, wiewohl er nicht Bischof war, weit mehr als viele Bischöfe gewürket, und seine unleugbaren Verdienste um die Kirche Jesu Christi, die ihn dankbar den Heiligen zuzählt, und ihn als einen großen Kirchenvater verehrt, sind so allgemein anerkannt worden, daß wir länger bey ihm verweilen müssen als bey andern, die mit sanftem, und, es sey mir erlaubt zu sagen, mit reiner'm Glanze, der Gemeine Gottes vorleuchteten, aber nicht so sichtbare Spur hinterliessen, sondern still, friedsam, immer wohlthätig, wie der silberreine Mond, das aus der Sonne geschöpfte Licht mit holder Milde verbreiteten.

Hieronymus war nicht tadellos. Die ernste Geschichte darf die Fehler des Mannes, zu denen ihn, der mit sehr gemischten Anlagen geboren war, natürliche Herbe, leidenschaftliche Heftigkeit, und Eifersucht oft hinrissen, weder verschweigen noch verkleinern, vielweniger sie beschönigen. Die heiligen

Schriftsteller unsrer göttlichen Bücher müssen
darin als Vorbilder dem kirchlichen Geschichtsch
vorleuchten, daß er, ohne Ansehen der Person,
was der Rüge, lobet was des Lobes werth ist.
lehren uns nicht die Tugenden, welche sie un
stellen, darum hochschätzen, weil sie von He
geübet worden, sondern die Heiligen lehren s
hochschätzen, weil die Heiligen um Gottes w
und gekräftiget durch Ihn, Tugenden übten.
in sofern sie der von Gott Selbst in Seinem be
Gesetz gezognen Richtschnur gemäß handelten,
wir sie als Muster ansehen. An einigen we
Geschichte nichts zu rügen, wohl aber an a
Die Vergehungen solcher Männer sind lehrrei
uns. Sie sollen uns, in Absicht auf uns selbs
hutsam machen. Fern sey es von uns zu wä
daß wir, wenn wir in gleiche Vergehungen f
mit ihrem Beispiel uns entschuldigen, oder woh
uns beruhigen dürfen. Gerade das Gegentheil
mehr wir ihnen in ihren Fehlern ähnlich we
desto schwerer wird es uns seyn, ihnen in ihre
genden nachzuahmen *). Vielmehr müssen wir,
wir Starke straucheln, oder gar stolpern, ja
sehn, unsre Schwäche bedenken, mit Furcht
Zittern unsre Seligkeit zu bewürken suchen, (Philipp. II. 12.)
auch auf ebenem Wege, wo wir sicher zu Fusse
nen, und mit Vertrauen nach der allerbarm (Matth. XIV, 28 – 31.)
Hand umsehen, ohne welche Petrus, als er au
Fluthen wandelte, versunken wäre. In Absich
unsern Nächsten aber müssen wir bey Betrac
kleiner und großer Fehltritte solcher Männer
Schwächen, in die auch sie gefallen sind, ni
hoch anrechnen. Und da jede Betrachtung ü

*) Decipit exemplar vitiis imitabile — (Hor.)

den Urquell des Daseyns Aller, der Erbarmungen, die den Sündern widerfahren, und der Gnaden, durch die Heilige heilig werden, zurückführen soll, so lasset uns Gott preisen, Der sich in Allen verherrlichet, sey es wenn Er straft, sey es wenn Er verzeiht, sey es wenn Er heiliget.

Die Schriften des heiligen Hieronymus selbst enthalten fast die ganze Geschichte des Mannes, aber in einzelnen zerstreuten Zügen. Tillemont, der sie in seiner ausführlichen Lebensbeschreibung des Hieronymus mit großem Urtheil und Fleiß gesammelt, und in Verbindung mit Nachrichten, welche andre von ihm geben, gebracht hat, wird mein vorzüglichster Führer bey diesem sehr in die Kürze zu fassenden Auszuge seyn. Nächst ihm der Pater Martianay in seinem Leben des heiligen Hieronymus, welches wahres Verdienst hat, aber nicht mit Tillemonts Unbefangenheit geschrieben, für seinen Helden zu partheiisch ist. Auch Butler gibt einen schönen Beytrag in seinen Leben der Heiligen.

Mémoires pour servir à l'hist. Eccl. par Le Nain de Tillem. Tom. XII, 1—356. La vie de St. Jérome, prêtre solitaire et docteur de l'Eglise par Dom Jean Martianay, Rel. benedict. de la congrégation de St. Maur. Vies des péres, des Martyrs et des autres principaux saints, ouvrage trad. librement de l'anglais de feu Mr. Alban Butler, par Mr. l'Abbé Godescard.

Hieronymus ward geboren zu Stridon, einer Stadt Pannoniens, an der Gränze von Dalmatien. Das Jahr seiner Geburt ist zweifelhaft. Der heilige Prosper setzt sie ins Jahr 331. Seine Angaben sind zwar mehrentheils sehr richtig, doch entschlüpft ihm ein Irthum, wenn er sagt, Hieronymus sey ein und neunzig Jahr alt gewesen, als er im Jahre 420 starb, da er doch, nach Prospers Angabe seiner Geburt, nur neun und achtzig Jahre alt geworden. Fleury läßt ihn daher gegen das Jahr 330 geboren werden. Baronius hingegen im Jahr 342, so auch Du Pin; und Tillemont zeigt mit guten Gründen, daß er nicht wohl früher könne geboren seyn. Denn so schwankend auch bey den Alten die Ausdrücke sind,

Prosp. Aquitani chronic. Hist. Ecclésiastique par Fleury Tom. III. liv. XVII. No. 3.

mit denen sie die verschiednen Stufen des mei
chen Alters bezeichnen, und so uneigentlich, m
theils durch Uebertreibung, auch insbesondere
nymus sich oft ausdrückt, dürfen wir doch wed
schwankenden Sprachgebrauch noch der Uebertre
einen zu großen Spielraum zumessen. Hiero
sagt, er sey noch ein Jüngling, und beynah
Knabe gewesen (adolescens et paene puer) a
sich in die Einsamkeit der Wüste begab. Da
er aber im Jahre 373.

Seine Eltern waren Christen; der Vate
Eusebius. Aus einigen Stellen der Schrifte
Hieronymus scheint hervor zu gehen, daß e
mittlerem Stande, nicht ohne Vermögen war
ward früh zur Frömmigkeit angehalten und i
reinen katholischen Lehre, welcher er während
ganzen Lebens angehangen, sorgfältig unterri
So auch in den Anfangsgründen der Wissensch
Schon in diesen frühen Bestrebungen war Bo
ein reicher Knabe von edler Geburt, und sein
bruder, sein Genosse. Hieronymus erzählt
daß er als kleiner Knabe gern umhergelaufen
in den Kammern des Gesindes, und daß ma
weinend aus den Armen seiner Großmutter g
habe, um ihn, wie einen Gefangnen, zum
zu führen, der wohl strenge mag gewesen seyn
er ihn scherzhaft Orbilius nennt, anspielend
Horazens Streichespendenden Lehrer Orbilius.
gosum Orbilium.)

Horat. Epist. II, 1, 70, 71.

Beyde Knaben wurden mit einander zum ö
lichen Unterricht gen Rom gesandt, wo sie die
nen Wissenschaften lernten beym berühmten G
matiker Donatus. Auch hörte Hieronymus Vor
gen über Philosophie, Rechenkunst, Meßkunst,

die Himmelskunde. Zu dieser Zeit lehrte der damals sehr berühmte Afrikaner Victorinus die Rhetorik zu Rom, dessen Bekehrung zum Christenthum anderswo erzählt worden. Es ist sehr wahrscheinlich daß Hieronymus auch den Hörsaal dieses Mannes besucht habe, da er grossen Werth auf schönen Ausdruck legte, und in der Folge größere Ansprüche auf diese Gabe gemacht zu haben scheint, als ihm Kenner der Alten wohl einräumen möchten. Doch dürfen ihm Kraft, Feuer und Fülle, Haupteigenschaften des Redners, nicht abgesprochen werden.

Er pflegte, wenigstens in den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Rom, am Sonntage mit jungen Schulgenossen die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus, wie auch Gräber andrer Märtyrer, und die Katakomben zu besuchen.

Er übte sich in der Beredsamkeit, hörte oft gerichtlichen Verhandlungen zu, welche bey den Alten der Wohlredenheit freyes Spiel gaben) verfaßte selbst zur Uebung Reden verschiednen Inhalts, auch Lobreden, die er aber selbst Diasyrmen nennt *), das heißt solche, die, ironisch geschrieben, unter dem Scheine den gewählten Gegenstand zu loben, ihn tadeln oder ihn lächerlich machen; eine Uebung, welche, wenn auf Personen angewandt, ein unedler Muthwille und dem Herzen verderblich ist. Vielleicht wandte Hieronymus sie nur auf Sachen an.

*) Diasyrmos vom griechischen διασυρειν welches sowohl im eigentlichen Sinne als im bildlichen mit unserm Durchziehen gleiche Bedeutung hat. Der Franzosen persiflage drückt die Sache recht gut aus.

Er beklagt, daß er in Rom seine jungfräuliche Unschuld verloren habe; doch scheint daß er nicht lang in Sünden der Unzucht beharret sey.

Mit Bonosus reis'te er nach Trier, wo damals Kaiser Valentinianus der erste sein Hoflager hielt. Hier schrieb er einige Schriften des heiligen Hilarius ab mit eigner Hand für Rufinus, woraus erhellet, daß er schon damals sein Freund gewesen.

Zu Trier auch faßte er den Entschluß, der Welt ganz zu entsagen, sich der Andacht und dem beschaulichen Leben als Einsiedler zu widmen. Bonosus ließ sich von ihm zur Wahl gleicher Lebensweise bereden.

Wahrscheinlich begleitete Bonosus den Hieronymus zurück nach Rom, wo dieser getauft ward zur Zeit des Papstes Liberius, also vor 366 *).

Es scheint, daß er im Jahre 372 zu Aquileja war, bey Rufinus, der in einem Kloster lebte. Gewiß ist, daß er zu Aquileja gewesen, wo er Umgang hatte mit dem Bischofe dieser Stadt, dem heiligen Valerian, unter dessen Führung die Geistlichkeit daselbst sich vor andern durch lautre Gottseligkeit hervorthat; mit dem heiligen Chromatius, welcher dem Valerian auf den Stuhl von Aquileja folgte, und jetzt Priester dieser Kirche war; mit dessen Bruder Eusebius, dem Archidiakonus; mit der Mutter von

*) Tillemont läßt den heiligen Hieronymus erst nach seiner Rückkehr aus Gallien taufen; Martianay aber, Butler und andre schon vor dieser Reise. Gewiß ist, daß er zu Rom getauft ward.

beyden, einer gottseligen Witwe; mit deren Töchtern, welche sich dem jungfräulichen Dienste Gottes gewidmet hatten; mit Jovinus, (oder nach andern Jovinianus,) den Chromatius und Eusebius Bruder nannten; mit dem Unterdiakon Nicias und dem Mönche Chrysogonus.

Während der Zeit, die Hieronymus in Aquileja zubrachte, ward Rufinus, der, wiewohl Mönch, noch Katechumen geblieben, getauft vom heiligen Valerian in der bischöflichen Kirche. Taufzeugen waren der heilige Chromatius, Eusebius und Jovinus. Ich führe dieses an als ein Beyspiel, zu Wiederlegung derjenigen, welche behaupten, Ein Täufling habe in jener Zeit nie mehr als Einen Gevatter gehabt. *)

Bald darauf, im Jahre 373, mußte Hieronymus seine Freunde zu Aquileja, seinen damals mit leidenschaftlicher Freundschaft über alles geliebten Rufinus, verlassen.

Es glauben einige, daß ein Fehltritt seiner Schwester, dessen er erwähnt, ihn bewogen habe beim nach Stridon zu reisen; gewiß ist, daß sie von ihrem Falle, wofern sie würklich gefallen war, wieder aufstand, und sich in lebenswieriger Enthaltung dem Dienste Gottes widmete. Ich sage, wofern sie gefallen war, weil es sich gar wohl denken läßt, daß Hieronymus, nach jener strengen Ansicht, die wir in seinen Schriften finden, das bloße Schwanken im Vorsatze eines solchen Gelübdes für einen Fall angesehen habe.

*) Nach Butlers mir sehr wahrscheinlichen Behauptung sollte einer der Gevater Taufzeuge seyn; der zweete des Täuflings bald zu empfangende Firmung verbürgen; der dritte dessen erhaltnen Unterricht.

S. Butler Vie des Saints Sept. 30.

Wofern er würklich in Pannonien zu dieser Zeit eine Erscheinung gemacht hat, so ist gewiß, daß er bald wieder in Rom war. Hier gefiel es ihm nicht lange. Er ward inne, daß er seinem Wunsche, sich der einsamen Betrachtung zu widmen, in der grossen Stadt nicht nachleben konnte, und beschloß in die Wüste Asiens zu ziehen. Er lud den Bonosus zur Theilnahme an diesem Plan ein; dieser aber zog die vollkommne Einsamkeit eines menschenleeren Inselchens vor. (Man glaubt daß es eins der Inselchen sey, welche nahe an Dalmatiens Gestade liegen.) Hieronymus nahm die Weigerung des Bonosus, mit ihm zu ziehen, nicht übel auf, und erwähnte nachher dieses Freundes noch oft, mit Bewunderung und mit Liebe.

Er trat seine Reise an mit Evagrius, jenem antiochenischen Priester, der den heiligen Eusebius von Vercellä, als dieser aus der Verbannung im Jahre 363 oder 364 aus Asien heimkehrte, gefolgt und gegen neun oder zehn Jahr in Italien geblieben war. Man wolle sich erinnern, daß dieser Evagrius auf seiner Rückreise gen Antiochia, welches eben die Reise ist, von welcher jetzt geredet wird, beym heiligen Basilius zu Cäsarea in Kappadocien einsprach, welcher ihn ermahnte, den Frieden der antiochenischen Kirche zu befördern, und Kirchengemeinschaft einzugehen mit dem heiligen Meletius. Evagrius versprach es ihm, ließ sich aber, so bald er heimgekommen war, in diesem heilsamen Vorsatze irre machen von den Eustathianern, hielt ausschließlich Kirchengemeinschaft mit Paulinus, und riß so die Wunde tiefer, zu deren Heilung er hatte mitwürken wollen. Da er viele und wichtige Verbindungen in Rom hatte, mögen wohl ohne Zweifel seine Berichte an den Papst Damasus, diesen in seinen Vorurtheilen

f. G. d. R. J. C. XII, LXXVII, 13.

wider Meletius bestärket, und das Verfahren des Damasus wider Meletius veranlaßt haben, wozu Briefe des Hieronymus, (den seine herbe Denkart, früherer Verkehr mit dem strengen Lucifer, der den Paulinus geweihet hatte, und Umgang mit den Eustathianern, in das Interesse dieser Parthey warfen) vieles mögen beygetragen haben. Daß er schon zu Rom wider den heiligen Meletius sich hatte einnehmen lassen, mag wohl die Ursache gewesen seyn, daß er, wiewohl durch Kappadocien reisend, den Evagrius nicht hin zu Basilius, dem Herzensfreunde des Meletius, begleitete. Denn, wofern er diesen großen Bischof gesehen hätte, würden wir in seinen Schriften ohne Zweifel Spuren dieses Besuchs finden.

Man wolle sich erinnern, daß dieser Evagrius derselbige ist, den Paulinus, kurz vor seinem Tode, auf sehr unkanonische Weise, zum Bischofe weihete, und zu seinem Nachfolger ernannte; der sich auch, bis er starb, auf diesem Nebenstuhle zu Antiochia behauptete, obgleich alle Bischöfe des Orients, den heiligen Epiphanius zu Salamis in Cypern ausgenommen, den Flavian, Nachfolger des Meletius, als Patriarch anerkannten. Hieronymus lebte mit Evagrius in vertrauter Freundschaft. In der That hatte der Mann Verdienste, und großen Eifer, wie auch von denen anerkannt ward, welche den Eigensinn der Eustathianer und seine Gelangung zum bischöflichen Stuhl mißbilligten.

f. XXXVIII, 2—4.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Heliodorus, Innocentius und Hylas, Freunde die wir bey Hieronymus in Syrien finden, und die in gleicher Absicht hingereißt, schon von Italien aus seine Reisegenossen waren.

Heliodor hatte den Hof und den Kriegsdienst verlassen, und „des Reichs der Himmel wegen" den Freuden der Eh' entsagt. In Antiochia gab er seinen Plan in der Wüste zu leben auf, und reißte heim gen Italien zu seinem Vater, um sich dem Seelenheile seiner Schwester, deren Ehemann gestorben war, und ihres zarten Sohnes Nepotianus zu widmen, welcher in der Folge durch lautre Gottseligkeit die Fürsorge des Oheims krönte, und ihm Gleiches mit Gleichem vergalt, als er den Vorsatz sich dem beschaulichen Leben in der Insel zu ergeben auf welcher Bonosus noch ganz einsam lebte, aufgab, um bey Heliodor zu bleiben, welcher die geistlichen Weihen nach seiner Rückkehr aus Antiochia erhielt, und Bischof zu Altinum in Italia transpadana (Altino im Venetianischen) ward. Die Kirche verehrt ihn unter ihren Heiligen. Seine Abreise schmerzte den Hieronymus sehr, doch störte sie nicht die Freundschaft beider Männer, welche Briefwechsel mit einander hielten.

Math. XIX, 12.

Innocentius und Hylas waren auch Laien, jenen nennt Hieronymus in einem Briefe sein eines Auge und seine halbe Seele. Hylas war Freygelassener einer gottseligen Matrone, man glaubt der heiligen Melania.

Hier. Epist. 41.

Zu Antiochia hatte Hieronymus vielen und freundschaftlichen Umgang mit Apollinaris, Bischofe von Laodicea in Syrien, der damals, eh seine Irrlehre verdammet worden, und eh er seine Meinungen ganz dargelegt hatte, mit verschiednen der größten und heiligsten Männer in Verbindung stand. Seine Sitten waren ohne Tadel, und aus seiner weitverbreiteten Gelehrsamkeit, vorzüglich aus tiefer Schriftkunde des Mannes, schöpfte der dürstende Hierony-

mus schätzbaren Unterricht, ohne je von seinen Irrthümern angesteckt zu werden. Bey diesem fruchtbaren Schriftsteller machte er auch ohne Zweifel große Fortschritte im Griechischen, welches weder er noch Rufinus, wie letzter bezeugt, früh erlernet hatten.

Zu Antiochia schrieb Hieronymus eine Auslegung des Propheten Abdias (Obad-Ja). Er machte sich nachher Vorwürfe über die Vermessenheit, mit welcher er sich an die Enthüllung des geistigen Sinnes eines Propheten gewagt habe, dessen buchstäblicher Sinn ihm noch manchmal entgangen. Schon hatte er diese Schrift zum Feuer verdammt, als ein Reisender aus Italien mit einem Lobe dessen er sich schämte, derselben erwähnte. Dieser hatte eine Abschrift gelesen welche Heliodor mitgenommen. Hieronymus unterdrückte gleichwohl die Arbeit, und schrieb dreißig Jahr später eine andre Erklärung dieses Propheten.

Evagrius nahm sich seiner an mit großer Freundschaft. Er verschafte ihm Bücher, und unterhielt für ihn Abschreiber. Da des Hieronymus Gesundheit durch Anstrengung des Kopfes sehr gelitten hatte, führte Evagrius ihn auf sein Landgut Maronia, welches eine Tagreise von Antiochia entfernt lag, auf daß er in ländlichem Aufenthalt sich erholen möchte.

Hier lernte er den heiligen Malchus und dessen gleich ihm betagte Lebensgefährtin kennen, und vernahm aus dem Munde des Greises seine Geschichte, die er viele Jahre nachher aufzeichnete. Malchus war geboren zu Nisibis in Mesopotamien, einziger Sohn seiner Eltern, die ihn gern verheirathet hätten, er aber wollt' in jungfräulichem Stande blei-

ben. Darum ging er in die nach der syrischen Stadt Chalcis genannte Scheidewüste zwischen Syrien und Arabien, welche nur hie und da von Einsiedlern bewohnt, sonst öde war, und von Saracenen, die auf Raub ausgingen, durchstreifet ward. Hier lebte er bey den Einsiedlern, gleicher Arbeiten, gleicher Abtödtungen, gleiches Gottesdienstes Genoß.

Schon verschiedne Jahre hatt' er dort zugebracht, als er erfuhr, daß sein Vater gestorben wäre. Er machte sich auf, heimzugehen, seine Mutter zu trösten und über sein Vermögen zu verfügen. Er reißte in einer Karavane von etwa siebzig Personen, theils Männern theils Frauen, welche gen Edessa wanderten. Unterweges wurden sie von Saracenen angefallen. Malchus ward gefangen, und von seinem Gebieter als Schäfer angestellt. Diese stille Lebensweise, bey welcher er mehrentheils mit der Heerde allein war, frey beten und Psalme singen konnte, die er von den Einsiedlern gelernt hatte, schien ihm leidlich. Weil aber, unter treuer Pflege, die Heerde sehr gedieh, wollte sein Herr ihn mit einer Person verheirathen, die zugleich mit ihm gefangen worden, und deren Ehemann lebte. Umsonst stellte Malchus ihm vor, daß er, als ein Christ, die Ehefrau eines andern nicht heirathen dürfe, sein Herr zwang ihn, unter Todesdräuung, die Magd mit sich in eine Höhle zu nehmen, welche beiden zur Wohnung bestimmt war.

Als er mit ihr dort war, warf er sich jammernd auf die Erde, und, schon in der Verzweiflung, fast im Begriff sich zu tödten, sah er das Weib, welches eine fromme Christin war, zu seinen Füssen knieend, die ihm sagte: Er solle sich doch ja kein Leid anthun. Sie sey so entschlossen wie er,

lieber zu sterben, als Ehebruch zu begehen. „Mag „unser Herr glauben“ sagte sie, „daß wir Mann „und Weib seyn; leben wir als Bruder und Schwe„ster, es sey genug daß Jesus Christus um unser „Geheimniß wisse.“ Von dem Tag an lebten sie als Bruder und Schwester in heiliger Eintracht und Liebe, sowohl bey ihrem Herrn, als da sie wieder in Freiheit ohne Furcht vor Menschen Gott dienen konnten.

Hier. de vita beati Malchi.

Es war vermuthlich im folgenden Jahre, 374, daß Hieronymus sich in eben diese chalcidische Wüste begab, wo er die Einsiedler fand, nach denen ihn so verlangt hatte, von denen auch sowohl er als andre kirchliche Schriftsteller uns berichten, daß sie in strengen Abtödtungen sich dem beschaulichen Leben widmeten. Er spricht von Einem, der in dreißig Jahren seine Zelle nicht verlassen hatte, und von Gerstenbrod und sumpfigem Wasser sich nährte. Ein andrer wohnte in einer verfallenen Cisterne, und aß nicht mehr als täglich nur fünf getrocknete Feigen.

Solche Beyspiele, die natürliche Strenge seiner Denkart, seine große Willenskraft, machten ihn zu einem eifrigen Nachahmer ihrer Lebensweise.

Bald nachdem er in die Wüste gekommen war, hatte er den Schmerz seinen geliebten Innocentius an einem hitzigen Fieber sterben zu sehen, und er beweinte noch diesen Verlust, als auch Hylas krank ward und starb. Wahrscheinlich mögen sie, durch übertriebne Abtödtungen, ihr Leben verkürzet haben.

Hieronymus lebte nun sehr einsam, unter sengendem Sonnenstrahl, ausgenommen wenn Evagrius ihn besuchte. Dieser besorgte auch in Antiochia seinen Briefwechsel, so lang er in der Wüste war.

Hieronymus trug einen härnen Sack, sein schwärzende Haut deckte das dürre Gebein, er die strengsten Abtödtungen des Fastens und des chens, und erarbeitete sich, im Schweiße des sichts, das wenige was er zu seinem Unterhal durfte, nach dem Beyspiel und dem Ausspruch Apostels Paulus: „Wer nicht will arbeiten, „soll auch nicht essen.“ Es ist übrigens schw begreifen, welche Bedürfnisse er in seiner Wüst ben konnte.

2. Thess. III, 10.

Diese strengen Uebungen vermochten gleic nicht den Brand zu löschen, der, obgleich bey rendem Leibe, seine Adern durchglühete. Er lit aussprechlich viel von Versuchungen des Flei Seine Einbildungskraft führte Bilder vergan Zeiten und Roms vor ihn, die ihn allenthalben folgten. Er suchte sie durch heilige Vorstell zu vertreiben. Oft, sagt er, hab' er sich zu Füssen Jesu Christi hingeworfen, sie, im G mit den Thränen die ihm entströmten, benetzt. habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmun fleht, und mit den Händen sich auf die Bru schlagen, bis Gott dem Sturme still zu werde boten, und ihm Ruhe gegeben. Manchmal ha sich vor seiner Zelle geschämt, gleich als sey sie kundig seiner unreinen Begierden, sich in d Thäler vertieft, oder sey zu jähen Felsen gefl um dort seinen elenden Leib zu bändigen, un zu beten. Dann sey oft Ruh in sein Herz g men, ihm sey gewesen, als vereinige er seinen gesang mit den Chören der Engel.

Hier. Epist. 22. ad Eustoch. virg.

Um durch Geistesanstrengung die wilden T der Natur zu dämpfen, und zugleich eine Besc gung zu haben, von welcher er mit Recht Fr

erwarten durfte, die er später, in so reichem Maße, zur Ehre Gottes zu sammeln, und mitzutheilen wußte, begann er hier die hebräische Sprache zu lernen, von einem zum Christenthum übergegangenen, als Einsiedler, in der Wüste wohnenden Juden.

Es ist schwer zu begreifen, warum ihm, bey so vielem Verstande, bey so kräftigem Willen, und mit der Hülfe eines Lehrers, nachdem er schon so vieles gelernt hatte, die Erlernung dieser Sprache so ausserordentlich schwer geworden, daß er sie oft aufgeben wollte; dann aber lag er ihr wieder ob mit vermehrtem Eifer. Er erlernte darauf auch das Chaldäische, mit großer Anstrengung. Die Aussprache beider Sprachen zu lernen ward ihm am schwersten.

Diese ernste Beschäftigung ließ ihm dennoch Zeit zum Lesen anderer Schriften, und mit vorzüglicher Liebe laß er die lateinischen. Er wirft sich vor, daß er, zu einer Zeit da er die härtesten Abtödtungen des Fleisches übte, mit Leidenschaft geschwelget in seinen Büchern, und manchmal, nach schlafloser, in Thränen der Buße durchwachten Nacht, nach dem Plautus gegriffen habe.

Während seines beynah vierjährigen Aufenthalts in dieser Wüste ward er einst, in der Zeit der Fasten, so kraftlos, wahrscheinlich von zu weit getriebenen Abtödtungen, und so krank, daß die welche ihn in diesem Zustande sahn, seinen Tod erwarteten. Da hatte er einen Traum, in dem er, sich vor den Thron des Weltrichters gestellt sah, Dessen Glanz ihn so traf, daß er sich auf die Erde warf, und sich aufzuschauen nicht erkühnte. Er ward nach seinem Bekenntnisse befragt, und als er sagte: „Ich bin

… VI, 21. „ein Christ," mußte er die Stimme hören: „Du „lügst! ein Ciceronianer bist du, kein Christ, denn „wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz." Er vermochte nicht zu antworten, ward aber zur Geisselung verurtheilt, und dieses Urtheil ward mit Strenge vollzogen. Doch erzählt er, daß seine Schuld ihn mehr geschmerzet hab' als die Streiche, daß er ben sich selbst, mit dem heiligen Sänger gesagt habe … VI, 6. „Wer wird Dich in der Hölle preisen?" daß er weinend gerufen habe: „Erbarme Dich mein, „HErr, erbarme Dich mein!" Endlich hätten die Umstehenden für ihn gebeten, und er hätte geschworen, nie wieder heidnische Schriften lesen zu wollen, worauf er frey gelassen worden, und wieder heim gekommen wäre.

Wir werden wohl nicht irren, wenn wir dieses Urtheil der Herbe seiner Gemüthsart zuschreiben, die ihm auch im Traume beywohnte. Wer zur Bildung des Geistes die unsterblichen Schriften der Griechen und Römer unbefangen liest, der wird, je mehr das Urtheil in ihm reifet, die weit höhere Weisheit, die höhere Erhabenheit, die alle Schöne übertreffende Urschöne jenes göttlichen Buches nicht verkennen, welches wir mit Recht die Bibel, das heißt das Buch nennen. Indessen ist auch unleugbar, daß der Zauber der Sinnlichkeit der uns in den Schriften der Heiden leicht hinreißt, für den der darin schwelget, gefährlich werden, und die höhere aber ernstere Schöne der heiligen Schriften dem fleischlichen Sinne verdunkeln könne, wie Hieronymus klagt, daß ihm damals die Propheten trocken geschienen hätten. Da war er zu bedauern; mehr noch zu bedauern aber ist es, daß er in seinen Briefen die Traumerscheinung mit dem feierlichsten Ernste behandelt, und von Schmerzen spricht, die er, nach

dem Erwachen, von der Geisselung will empfunden haben; in seinen spätern Schriften wider Rufinus aber eine ganz andre Sprache führt. Denn da dieser ihm vorgehalten, daß er, seines gegebnen Versprechens ungeachtet, fortgefahren die Bücher der Heiden zu lesen; daß, als er im Kloster zu Bethlehem war, er sehr theuer erkaufte ciceronianische Handschriften von den Einsiedlern des Oelbergs hab' abschreiben lassen, und Knaben, die zu ihm gesandt worden, den Virgil, die komischen und die lyrischen Dichter, so wie die Geschichtschreiber erklärt habe; da wußte Hieronymus diesen Vorwurf nicht anders abzulehnen, als daß er sagte: es sey ungerecht etwas von ihm zu verlangen, was er nur im Traum versprochen habe.

Hier. in Ruf. III, 9.

Er befand sich, als er in der Wüste war, in einer großen Verlegenheit. Wir dürfen nicht zweifeln, daß er zu Antiochia es mit der Parthey des Paulinus gehalten hatte, nicht allein wegen der Strenge ihrer Grundsätze, sondern vorzüglich weil der Papst Damasus und das ganze Abendland, verleitet durch einseitige Berichte, wider Meletius eingenommen waren, mit dem die Einsiedler der Wüste, so wie ganz Asien, in Kirchengemeinschaft standen. Zugleich waren ihm, wie scheint, auch Zweifel über Paulinus und über den von Apollinaris zum Bischofe geweiheten Vitalis entstanden, dessen Irlehre noch nicht von Rom war verdammet worden, für den vielmehr Damasus, dem Vitalis in Rom vorgeheuchelt hatte, Vorurtheile hegte.

Basil. Epist. ad Euseb. 10.

s. G. d. R. J. C. XII, LXXIV.

So nahm Hieronymus auch Aergerniß daran, daß Meletius und die es mit ihm hielten, ja der ganze Orient, das Wort Hypostasis in einem andern Sinne brauchten als die abendländische Kirche, wovon schon anderswo geredet, und gezeigt worden, daß es nur ein Wortstreit gewesen sey.

s. G. d. R. J. C. XI, LXI, 45. u. XII, LXXVII, 14.

Er schrieb daher an den Papst Damasus, klagte die ganze Kirche des Orients falscher Lehre an, sagte, daß er sich an ihn halten wolle, an den Stuhl des Petrus, den Felsen, auf den die Kirche gegründet sey. „Ich kenne nicht den Vitalis;“ schreibt er, „den Meletius verwerf ich; (respuo) von Paulinus „weiß ich nichts. Wer nicht mit dir sammelt, der „zerstreuet; wer nicht Christi ist, der gehört dem „Antichrist zu.“ Er klagt, daß er, wegen des verschieden gebrauchten Sinnes des Worts Hypostasis von den Einsiedlern der Wüste, in die er seiner Sünden wegen hingekommen, verketzert werde. In seinem erhitzten Eifer scheut er sich nicht den heiligen Meletius Vorsteher der Arianer zu nennen.

Hier. Epist. 57. (ad Damasum.)

Da er nicht so bald als er erwartete Antwort von Damasus erhielt, schrieb er an ihn einen zweeten Brief, in welchem er, wiewohl in tiefster Ehrerbietung, doch sehr dringend um Antwort bat, und um Entscheidung seiner Frage, mit welcher der drey Partheyen im Orient er es halten sollte? „Wer sich „dem Stuhle Petri anschließt“ schrieb er, „der ist „mein Mann! Meletius, Vitalis und Paulinus sa„gen daß sie dir anhangen; ich könnte es glauben, „wenn Einer es von sich behauptete; nun aber lügen „zween, oder alle drey.“

Hier. Epist. 58. (ad Damasum.)

Das lautet scheinbar, war aber doch ungegründet. Meletius und Paulinus waren beide im Glauben vollkommen übereinstimmend mit Rom und mit dem ganzen Abendlande, so wie damals auch alle Bischöfe des Orients, die wenigen Apollinarier ausgenommen, zu denen Vitalis gehörte, dessen Irlehre aber an ihm noch nicht war verdammet worden.

Wir wissen nicht ob Damasus antwortete; es ist aber höchstwahrscheinlich, daß er es that, und ihn

die Kirchengemeinschaft des Paulinus verwies. Denn als im Jahre 478, dem vierten seines Aufenthalts in der Wüste, Hieronymus heraus und wieder gen Antiochia ging, hielt er es mit dem Paulinus, und ließ auf dessen Andringen sich bewegen die Priesterweihe von ihm zu nehmen, doch mit ausdrücklich erklärter Bedingung, an keiner besondern Kirche angestellt zu werden, weil er die Freiheit nicht aufgeben wollte, in einer Wüste als Mönch leben zu dürfen. Gleichwohl seh ich nicht ein, wie er, nach Empfang der Priesterweihe, sich einem von dem Bischofe des Orts, wo er lebte, ihm aufgetragenen priesterlichen Beruf hätte entziehen können. Diese Bedingung konnte wohl nur dem Paulinus, der sie eingegangen war, die Hände binden.

Uebrigens scheint Hieronymus erkannt zu haben, daß er in seinem Urtheile über die Einsiedler der chalcidischen Wüste sich von seiner Hitze habe hinreissen lassen, da er in späterer Zeit in einem seiner Briefe schrieb: „Damals hielt mich die Wüste, und „o daß sie mich immer gehalten hätte!“ Hier. Epist.

Wir wissen nicht wie lang er zu Antiochia blieb, sehen aber, daß er zu Konstantinopel war während der Zeit, die der heilige Gregor von Nazianz dort zubrachte, der im Anfang des Jahrs 379 hinging, im Jahre 381 den Patriarchenstuhl daselbst zu besteigen vom Kaiser Theodosius und vom Volke gleichsam gezwungen ward; des Friedens der Kirche wegen das heilige Amt im Jahre 382 niederlegte, und sich heim begab nach Nazianzus in Kappadocien.

So sehr auch Hieronymus gegen die Bischöfe des Orients eingenommen war, ließ er doch den Verdiensten des heiligen Gregor von Nazianzus Gerech-

tigkeit widerfahren. Er erwähnt seiner an verschiedenen Stellen seiner Schriften oft mit Ehrerbietung, mit Dankbarkeit und mit Liebe, und schätzet sich glücklich einen so beredten, in den Sinn der heiligen Schriften so tief eindringenden und so gottseligen Mann, zum Meister gehabt zu haben.

Auch lernte er den heiligen Gregor von Nyssa, der zur allgemeinen Kirchenversammlung des Jahrs 381 gen Constantinopel gekommen war, dort kennen; und dieser las so ihm als Gregoren von Nanzianz seine Schrift gegen Eunomius vor.

Zu Constantinopel war es, daß Hieronymus die Chronik des Eusebius aus dem Griechischen in Latein dolmetschte, mit Zusätzen sie bereicherte, und sie fortsetzte bis auf den Tod des Valens, das heißt bis aufs Jahr 378.

Bald nachher übersetzte er acht und zwanzig Homilien des Origenes, welche Auslegungen der Propheten Jeremias und Ezechiel enthalten.

Er war auch noch mit Gregor von Nazianz in Constantinopel, als er seine Abhandlung über die Seraphim schrieb, das heißt, eine Auslegung des sechsten Capitels des Propheten Isaias.

Gegen das Ende des Jahrs 382 reis'te er nach Rom, wo er ankam mit Paulinus, dem eustathianischen Bischofe von Antiochia, und mit dem heiligen Epiphanius, Bischofe zu Salamis in Cypern, der im Orient als die Hauptstütze der Eustathianer anzusehen war, indem er, dem lautre Gottseligkeit und Verdienste um die Kirche Gewicht gaben, mit Pau-

linus Kirchengemeinschaft hielt, doch aber den Tugenden des heiligen Meletius, an verschiedenen Stellen seiner Schriften, Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Es ist wahrscheinlich daß der Papst den Hieronymus nach Rom berufen habe; gewiß ist, daß dieser in Geschäften der Kirchenversammlung für Damasus arbeitete, wie er auch nachher, so lange dieser Papst lebte, gethan hat.

Dieses Concilium war bestimmt eine allgemeine Kirchenversammlung zu seyn, in welcher über alle Fragen, die seit einiger Zeit in Anregung gebracht worden, sollte entschieden, und vollkommne Eintracht der Kirchen bewürket werden. Wir haben anderswo gesehen, daß außer Paulinus und Epiphanius kein Bischof des Orients zu Rom erschien. Aus dem Abendlande kamen, nebst vielen andern, die heiligen Ambrosius von Mailand, Valerianus von Aquileja, und Ascholius von Thessalonich, welches in kirchlichen Angelegenheiten zum Abendlande gerechnet ward.

Nach geendigtem Concilium gab der Papst dem Hieronymus den Auftrag, die verschiednen, mehrentheils sehr mangelhaften lateinischen Uebersetzungen des neuen Testaments miteinander zu vergleichen, zu untersuchen, wo sie von der griechischen Urschrift abwichen, und dann eine, aus jenen zusammengezogne, den Sinn der Urschrift richtig ausdrückende neue lateinische Ausgabe des neuen Testaments zu besorgen.

Der heilige Hieronymus übernahm und vollendete diese Arbeit, wohl voraussehend daß seine Feinde ihn, nicht ohne von vielen gehört zu werden, einer vermeßnen Neuerung und Geringschätzung der in Ge-

brauch der Kirche seyenden Dolmetschungen, beschuldigen würden. Die weseren urtheilten nicht so; der heilige Ambrosius bezeugt, daß man Gott für diese Arbeit des Hieronymus nicht genug danken könne, der die Urschrift treu ausgedruckt habe. Wofern er auch, setzt Augustin hinzu, an einigen Stellen sollte gefehlt haben, so würde es doch unbillig seyn einige Flecken nicht verzeihen zu wollen in einem so nützlichen Werke, welches man nicht genug loben könne.

August. Epist.

Hieronymus übersetzte auch die Psalme in Latein, nach der beßten Ausgabe der siebenzig Dolmetscher, die er in einer guten Handschrift der Hexapla des Origenes fand. Er verließ, wie es Pflicht war, manchmal den Sinn des Griechischen, um den der hebräischen Urschrift besser auszudrücken; ließ aber auch manchmal, wie er selbst sagt, Fehler der alten lateinischen Dolmetschung stehn, um das Volk, welches die Psalme in der Kirche sang, durch Veränderung nicht zu befremden. Hieß das aber nicht den minder ächten Sinn des göttlichen Worts von Geschlecht zu Geschlecht erhalten? Doch setzte er, für die mehr unterrichteten, den wahren Sinn an den Rand.

f. G. d. R. J. C. VIII. LV, 4 — 14.

Später machte er eine andre Uebersetzung der Psalmen, nach der hebräischen Urschrift, welche derjenigen, die wir in der Vulgata finden, wo viele Psalme ganz unverständlich, und wenige ganz verständlich sind, weit vorzuziehen ist.

Einige von ihm geschriebene kurze Auslegungen der Psalmen, und sieben Homilien über den zehnten und die nächstfolgenden Psalme, sind verloren gegangen.

Die strenge Lebensweise, welche Hieronymus zu Rom führte, der Ruf seiner Beredsamkeit, des weiten Umfangs seiner Kenntnisse, und insbesondere seiner Schriftkunde, erwarben ihm viele Bewunderer, Jünger und Jüngerinnen, auch unter den vornehmsten Matronen der ungeheuren Stadt, welche Licht und Erbauung bey ihm suchten.

Oft sah er sich umringt von gottseligen Witwen und Jungfrauen, denen er die heiligen Schriften auslegte. Ich nenne diejenigen, deren Andenken sich am meisten, ihrer besondern Tugenden wegen, erhalten hat.

In naher Verbindung stand er mit der heiligen Asella.

Sie hatte sich vom zehnten Jahr an gottgeweiheter Jungfrauschaft gewidmet, übte in einer Zelle harte Abtödtungen, und beschäftigte sich viel mit weiblicher Handarbeit, welche nach geistlichen Uebungen die sicherste Hüterin der weiblichen Zucht ist. Ihre Zelle verließ sie nur um die Kirche zu gehen, oder zu beten bey den Gräbern der Märtyrer. Sie war um diese Zeit, als Hieronymus Umgang mit ihr hatte, gegen fünfzig Jahr alt. Einige zwanzig Jahre nachher sah Palladius sie auf seiner Reise nach Rom, wo sie einer Genossenschaft neubekehrter Personen vorstand. Sowohl dieser kirchliche Schriftsteller als Hieronymus, der sie ein Beispiel der reinsten Keuschheit, die Zier der Jungfrauen, und eine Blume des HErrn nennt, rühmen an ihr die freundliche Milde ihres holden Wesens.

Pallad. in Laus.

Hier. Epist.

An vielen Stellen seiner Schriften ist Hieronymus voll von dem Lobe der heiligen Marcella.

Von einem sehr vornehmen Geschlecht, erzogen in des Reichthums Fülle, ward sie jung verheirathet. Ihr Gemahl, dessen Name man nicht weiß, starb sieben Monate nach der Hochzeit. Um die kinderlose junge Wittwe freyete Cerealis, ein Consular, Bruder der Galla, Gemahlin des Julius Constantius, Bruders des großen Constantin, Mutter des früh hingerichteten Cäsar Gallus. Marcella schlug den Antrag aus, und lebte mit ihrer gottseligen Mutter Albina. Ohne diese erschien sie nicht öffentlich, und übte in ihrem Pallaste die Lebensweise der Einsiedler, von welcher sie, in ihrer Kindheit, aus Erzählungen derjenigen war unterrichtet worden, die den heiligen Athanasius, als er im Jahr 341 zu Rom war, gekannt hatten. So eingezogen lebte sie, daß sie auch mit den Geistlichen, die in ihr Haus kamen, nur in Gesellschaft andrer Personen ihres Geschlechts sprach; und wenn sie zum Gebet in die Kirche ging, wählte sie die Stunden wenn diese am wenigsten besucht ward. Ihre großen Reichthümer waren ein Schatz der Armen Roms; das Lesen der heiligen Schrift ihre größte Wonne. Ihre Mutter Albina starb im Jahr 385 oder 386.

Die heilige Lea war Witwe, und Vorsteherin eines Nonnenklosters. Sie starb während der Zeit, die Hieronymus diesmal in Rom zubrachte, das heißt zwischen den Jahren 382 und 285.

Principia war noch ein zartes Mädchen, als sie bald nach Abreise des heiligen Hieronymus, der sie sehr schätzte, zur Marcella zog, bey welcher sie lebte bis diese starb, das heißt, noch bis zum Jahre 410, denn Marcella erlebte mit ihr die Einnahme und Verwüstung Roms durch Alarich. Sie wohnten in ländlicher Stille eines Hauses unfern von Rom,

welches Marcella wohl nach dem Tode ihrer Mutter mag bezogen haben, und schliefen in Einem Bette. Alle Frommen in Rom erbaueten sich an der heiligen Freundschaft dieser beyden gottseligen Personen, und freueten sich, daß Marcella eine Tochter, Principia eine Mutter gefunden.

Aber mit keiner der römischen Matronen stand wohl Hieronymus in engerem Bunde der Freundschaft, als mit der heiligen Paula.

Diese war Tochter des Rogatus, dessen Abkunft gefällige Griechen von Agamemnon herleiteten, indessen wohl mit mehr Recht das Geschlecht ihrer Mutter hinauf geführt ward auf die Aemilier, daher auch Paula so genannt worden, nach Lucius Paulus Aemilius, dem Eroberer Macedoniens, dessen Sohn, adoptirt vom Sohne des ältern Scipio Africanus, mit diesem gleichen Namen führend, die Nebenbuhlerin Roms, Karthago, stürzte.

Sie ward vermählt mit Toxotius, dessen Geschlecht sich rühmte durch die Julier von Aeneas abzustammen.

Diesem gebar sie vier Töchter, Blesilla, Paulina, Julia Eustochium, und Rufina; dann einen Sohn, den jüngeren Toxotius.

Große Reichthümer gewährten dem durch Vereinung beyder Geschlechter, edelsten Hause Roms einen Glanz, der ihm zu gebüren schien, und Paula sonnete sich, tadellos nach dem Urtheile der Welt, mit weltlicher Tugend, befangen von weltlicher Herrlichkeit, in diesem vergänglichen Glänze.

Nach etwa vierzehnjähriger Ehe starb Toxotius, ihr Gemahl. Sein Tod stürzte sie, deren von Natur edles Herz auch in der großen Welt nicht erkaltet war, in den tiefsten Gram, der nur durch Hoffnung daß er sie bald dem Geliebten nachführen würde, einige Linderung erhielt. Die Herrlichkeit der Welt hatte für sie ihren Glanz verloren; sie fühlte sich einsam und umnachtet. Aber in dieser Nacht ließ Gott, wie Sterne, neue Gedanken in ihr aufgehen. Bald sah sie dahin schwinden alles Zeitliche, mit seinen Leiden wie mit seinen Freuden, und ergriff das Ewige. Sie erkaufte durch Thräne ernster, aber trostvoller Buße, jene Perle, die nicht wie die Perle der Kleopatra *), im Essig sauer gewordner Lebensfreuden einschmilzt, sondern dem der sie erwirbt, den Eingang ins Reich ewiger Wonne gewährt. Ihr dazu zu verhelfen bediente sich Gott ihrer Freundin, der Marcella. Durch diese zündete und hegte er in Paula's Herzen, und im Herzen der noch zarten Eustochium, die Glut der göttlichen Liebe. Beyde sahen sich an als Jüngerinnen der Marcella, ja Paula übergab ihrer Pflege das junge Mädchen, welche Marcella in ihr Haus, in ihr Zimmer nahm.

Matth. XIII, 45, 46.

Paula begab sich, auf eine Zeit lang, in ein Nonnenkloster, wahrscheinlich zum Theil um, unangefochten und ungestört, sich dem Anlaufe es wohl zu meinen meinender Freundinnen zu entziehen; ge-

---

*) Als diese Königin Aegyptens mit dem Triumvir Antonius, bey gegenseitigen Einladungen zu Tarsus, in Vergeudung wetteiferte, warf sie eine der Perlen, die sie in den Ohren trug in Weineßig, welcher sie auflösete, und trank sie. Es w der andern auch zu thun ward sie von Plancus dem Rö verhindert. Man schätzte jede dieser Perlen auf 300,000 Tha

Plut. in Ant.

wiß um, im Umgange mit gottgeweiheten Seelen, zu ihren neuen Entschlüssen sich zu kräftigen.

Als sie wieder gen Rom kam, lebte sie in ihrem Pallaste wie in einem Kloster.

Den Theil ihres Vermögens über den sie, nach den Gesetzen schalten durfte, gab sie den Armen, wider den Rath ihrer Verwandten, weil sie ihren Kindern, denen hinlängliche Güter übrig blieben, höheren Segen zu hinterlassen glaubte, wenn dürftige Brüder und Schwestern Jesu Christi durch Gebrauch jener Reichthümer gelabt würden, deren Ueberfluß so gefährlich ist.

Als der heilige Epiphanius mit Paulinus und Hieronymus nach Rom gekommen war, wohnte er bey ihr im Hause, wo sie auch vielen Umgang mit Paulinus hatte und bald auch mit Hieronymus.

Ihre älteste Tochter Blesilla vermählte sich mit einem Manne, dessen Name nicht auf uns gelanget ist, und der, wie Marcella's Gemahl, sieben Monate nach der Hochzeit starb.

Hieronymus sagt, Blesilla hab im Anfang ihrer Wittwenschaft sich dem Leben der Welt zu ergeben fortgefahren, aber in einer schweren Krankheit, welche sie an den Rand des Grabes geführt, sich von ganzem Herzen zu Gott gewandt.

Sie lebte nun, mit ihrer Mutter Paula, in Abtödtungen, im Gebet und in Betrachtung der heiligen Schrift, unter der geistlichen Führung des Hieronymus. Er sagt von ihr, sie habe einen sehr lebhaften Verstand gehabt, und mit vieler Anmuth

gesprochen, sey des Griechischen so kundig gewesen
wie des Latein, habe in kurzer Zeit das Hebräische
gelernt, so daß sie bald mit ihrer Mutter, welche
schon früher diese Sprache sich zu eigen gemacht, in
hebräischem Psalmgesang gewetteifert.

25.

Paulina, zwote Tochter der Paula, heirathete
den Senator Pammachius, Vetter der Marcella,
einen, seiner Verdienste wegen allgemein verehrten
und gottseligen Mann. Er war ein Freund des hei-
ligen Hieronymus. Nach dem Tode seiner Frau ent-
sagte er ganz der Welt, und verwandte sein Vermö-
gen auf den Unterhalt der Armen, vorzüglich der
dürftigen Fremdlinge, denen er ein Armenhaus er-
baute.

Julia Eustochium weihete sich dem Dienste Got-
tes in jungfräulichem Leben.

Rufina, vierte Tochter der Paula, heirathete
den Alexius, einen vornehmen Römer. Paula's
Sohn, Toxotius, vermählte sich mit Läta, Tochter
des Albinus, welcher Heide, ja Pontifex war. Der
Tochter und des Eidams heiliger Wandel machte ihn
aufmerksam auf die Göttlichkeit der heiligen Lehre.
Er ward Christ in seinem Alter.

So bestand die ganze Geschlechtsumgebung der
heiligen Paula aus Heiligen.

Blesilla starb bald nachdem sie sich ganz Gott
gewidmet hatte, im zwanzigsten Jahr ihres Alters,
nach wohl kaum jährigem Wittwenstande. Ihr To[d]
stürzte die Paula in die tiefste Traurigkeit. In di[e-]
sen Zustand verfiel sie immer wenn der Tod ihr ein[en]
der Ihrigen entriß, so daß man jedesmal Ursa[che]
hatte für ihr Leben besorgt zu seyn.

Anjezt ergoß sich ihr Schmerz in lautes Weinen, ja in jammervolle Wehklagen; sie ward, von der Bestattung ihrer Tochter, wie eine Leiche heimgetragen. Die heilige Seele hatte ihre Fassung verloren; man hätte besorgen mögen sie sey in ihrer Grundfeste erschüttert.

Solches that dem heiligen Hieronymus sehr weh. Er schrieb an sie einen Brief, sie zu trösten und sie aufzurichten. Wahrscheinlich erwählte er, wiewohl er mit ihr in Einer Stadt war, ja, wie einige glauben, in ihrem Hause wohnte, den Weg der schriftlichen Unterhaltung, auf daß sie den Brief in gelegner Stunde lesen, ihn aus der Hand legen, ihn wieder aufnehmen, ihn öfter lesen könnte.

Zuvorderst bezeugt er ihr seinen eignen Schmerz und sein Mitgefühl mit dem ihrigen. Dann ermahnt er sie zur Geduld, zur Ergebung in den Willen Gottes; er erinnert sie, daß wahre Christen sich weit mehr freuen als sich betrüben sollen, über den Tod der Geliebten Gottes, und endiget mit sehr strengem Verweise, indem er ihr vorhält, welches Aergerniß ihr unmässiger Gram den Ungläubigen, welches Beyspiel sie der jungen Eustochium gebe, wie sie ihre eigene Seele gefährde. Hier. Epist. 25.

Das sind Wahrheiten die wir wohlthun würden oft zu erwägen, auf daß sie, in der bittern Stunde der Anfechtung uns vorschweben, und uns aufrichten mögen aus der Tiefe eines zeitlichen Grams, welcher in der That bey Christen nicht Ueberhand nehmen darf, sondern durch Trost und Freude muß überwogen werden, wenn wir solche beweinen die im HErrn entschliefen. Wir dürfen nicht auf solche Weise trauern, „wie andre welche keine Hoffnung

1. Theff. IV, 13. „haben:“ thun wir es, so geben wir den getauften Ungläubigen um uns her Aergerniß, und den Schwachen Anstoß. Auch ist unsre Liebe nicht rein, wenn wir uns mehr beschäftigen mit unserm zeitlichen Verlust als mit der ewigen Wonne die durch gottseligen Tod unsern Geliebten gesichert ward. Sollten wir nicht erwägen, was unser Heiland, kurz vor Seinem Tode Seinem Jüngern sagte? Joh. XIV, 28. „Liebtet ihr „Mich, so würdet ihr euch freuen daß Ich euch ge„sagt habe: Ich gehe zum Vater.“ Aber die Härte mit welcher Hieronymus dem wunden Herzen der Mutter ihren Gram vorhält, verletzet das Gefühl, desto mehr, da er auch herbe Vorwürfe der verklärten Tochter in den Mund legt.

Unter den gottseligen Weibern Roms, welche mit Hieronymus in Verbindung waren, nennt er auch Marcellina, Felicitas und Feliciana. Sollte jene Marcellina mit der diesen Namen führenden Schwester des heiligen Ambrosius Eine Person seyn? Gewiß ist, daß dieser seine Schwester, im Jahr 382, als er zum Concilium nach Rom reißte, dort fand; wir sehen aber nicht daß Ambrosius und Hieronymus zu Rom Umgang mit einander hatten.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß Hieronymus, wie er oft klagt, allenthalben Feinde hatte. Sein glühender Eifer für die Ehre Gottes gab ihm manchmal das Recht mit dem großen Apostel der Heiden zu sagen: „Wenn ich mich noch den Men- Gal. I, 10. „schen gefällig machte *), so wär' ich nicht Christi

*) Am richtigsten möchte man wohl dolmetschen: „Wenn ich „noch nach Gunst der Menschen haschte“ u. s. w. Denn bekanntlich hat ἀρέσκειν auch diesen Sinn.

„Knecht.“ Oft aber auch machte er sich durch seine Herbe, durch seine Reizbarkeit, Heftigkeit und Hitze den Menschen mißfällig, und hatte, wofern es mir vergönnt seyn mag es zu sagen, nicht die hohe Liebe eben dieses Apostels, der da sagen konnte: „Wie„wohl ich frey bin von jedermann, hab' ich doch mich „selbst allen zum Knecht gemacht, auf daß ich die „meisten gewinne. Den Juden bin ich geworden wie „ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne; denen „die unter dem Gesetz sind, wie als unter dem Ge„setz seyend, auf daß ich die so unter dem Gesetz „sind gewinne; denen die gesetzlos sind, als ohne „Gesetz seyend, (da ich doch nicht ohne Gesetz bin „vor Gott, sondern nach dem Gesetze Christo unter„than) auf daß ich die gesetzlosen gewinne. Den „Schwachen bin ich geworden wie ein Schwacher, „auf daß ich die Schwachen gewinne; allen bin ich „alles geworden, auf daß ich auf alle Weise Einige „retten möge.“ Von diesem erhabnen Muster war Hieronymus weit entfernt; daher er so oft Anstoß gab und so oft Anstoß nahm. Und wer manchmal durch seine Schuld Anstoß gibt, der wird auch oft ohne seine Schuld es thun, weil er das Urtheil vieler wider sich gerüstet hat.

1. Kor. IX, 19—22.

So ward ihm wohl mit Unrecht vorgeworfen, daß er sich weit mehr mit dem Unterricht der Weiber als der Männer beschäftigte. Er antwortete darauf, daß es nicht seine Schuld sey, wenn die Männer Roms nicht gleichen Eifer wie die Weiber zeigten. Es gäbe dort viele züchtige Susannen, und er freute sich jedesmal herzlich, wenn er in Babylon (so nennt er Rom) Einen Daniel, Einen Ananias, Einen Azarias, Einen Misael fände.

Doch fehlte es ihm auch nicht an Männern mit denen er im Bunde gottgefälliger Freundschaft stand.

Unter diesen zeichneten sich aus: Pammachius, Oceanus, Marcellinus, (ein Freund des heiligen Augustinus) und Domnio; den, so wie den Pammachius, die Kirche als einen Heiligen verehren heißt.

Der Papst Damasus, welcher selbst viele Kenntnisse hatte, sehr lehrbegierig war, und sich viel mit dem Lesen und Forschen in den göttlichen Schriften beschäftigte, trieb den Hieronymus immer zum Schreiben an, der eben zu dieser Zeit jeden freyen Augenblick lieber dem Lesen als dem Schreiben oblag. Bald legte er ihm Fragen vor, über Stellen der heiligen Schrift, bald foderte er ihn zu Widerlegung mancherley Irthümer auf. Immer verlangte er etwas von der Hand des Hieronymus, daher auch dieser, um ihn zu befriedigen, oft die Nacht zu Hülfe nehmen mußte.

Er begann für den Papst die Uebersetzung eines Büchleins des Didymus, über die Gottheit des heiligen Geistes. Anderswo hab ich von jenem blinden Weisen erzählt, diesem Freunde des heiligen Antonius und des heiligen Athanasius, welcher ihm den Lehrstuhl der berühmten alexandrinischen Schule anvertrauet hatte. Didymus war ein großer Bewunderer der Schriften des Origenes, wie zu dieser Zeit Hieronymus auch war; daher dieser auch bald nachher zwo Homilien dieses Kirchenvaters über das hohe Lied dolmetschte. In der Vorrede sagt er, Origenes erkläre die Bilder des hohen Liedes auf so göttliche Weise, dringe so tief in dessen verborgnen Sinn, daß man auf ihn anwenden könne, was die Braut sagt: „Der König führte mich in seine Kammer.“

Während seines Aufenthalts in Rom mag er wohl seine Schriften gegen die Luciferianer geschrieben haben.

Hohe Lied, I, 3.

Zu dieser Zeit hielt sich zu Rom Helvidius auf, ein Schüler jenes berüchtigten Arianers Auxentius, der auf so unwürdige Weise den Stuhl zu Mailand, nach dem heiligen Dionysius, und vor dem heiligen Ambrosius besaß. Helvidius behauptete, die heilige Jungfrau habe, nach der Geburt des Sohnes Gottes, dem heiligen Joseph Kinder geboren, und nahm Anlaß von dieser ärgerlichen Meinung, den Vorzug des jungfräulichen Standes vor dem ehelichen zu läugnen.

Hieronymus widerlegte ihn in seiner Schrift gegen Helvidius.

Hier. adversus Helvidium.

Sowohl in dieser Schrift, als in seiner ungefähr um eben diese Zeit an die Julia Eustochium gerichteten Abhandlung, von der Bewahrung des jungfräulichen Standes, erhebt er nicht allein diesen sehr hoch, sondern übertreibt die Beschwerden und Gefahren der Ehe, welches ihm auch in andern künftig zu erwähnenden Schriften widerfahren, wie ihm von sehr ehrwürdigen und heiligen Freunden vorgehalten worden.

Hier. de custodia virginitatis.

Zu den übertriebnen und anstößigen Lobeserhebungen des jungfräulichen Standes, gehört unter andern, die in späterer Zeit von Rufinus gerügte, sonderbare Aeußerung in der Schrift an Eustochium, daß die Mutter einer gottgeweiheten Jungfrau eine Schwiegermutter Gottes sey.

Unser Heiland „streckte die Hand aus über Seine „Jünger und sprach: Siehe da, das ist Meine Mut„ter, und Meine Brüder, und Meine Schwestern; „denn, wer den Willen thut Meines Vaters Der in „den Himmeln ist, der ist Mein Bruder, Meine „Schwester und Meine Mutter.“

Matth. XII, 49. 50.

Ist gleich der Gottgeweihete jungfräuliche Stand beyder Geschlechter an sich vollkommner als der eheliche Stand, so hat Jesus Christus doch auch in diesem Seine Jünger und Jüngerinnen, die den Willen Seines Vaters thun. Wir sind nicht alle zum ehlosen Stande, zur Jüngerschaft Christi sind wir alle berufen.

In der Schrift an Eustochium rügt Hieronymus die verderbten Sitten Roms, und insbesondre das Schmarotzen, die Eitelkeit, den Stolz, den Aberglauben und den Geiz schlechter Mönche. Rufin wirft ihm vor, daß er sich großer Uebertreibung schuldig, und den Feinden der Religion, Heiden, Abtrünnigen und Verfolgern, große Freude gemacht habe, welche von dem Büchlein Abschriften genommen, und es zu Bestätigung ihrer Lästerungen wider die Christen angeführt. Dieser Vorwurf war ohne Zweifel nicht ganz ungegründet, denn es ist die Art des Hieronymus, er tadle oder er lobe, bey seinen Schilderungen zu grelle Farben aufzutragen.

Er selbst schreibt es dem Murren zu, welches solche die sich in seiner Schrift getroffen fühlten, wider ihn erhuben, daß die Römer ihm so abhold geworden, als sie zuvor ihm hold gewesen. So erzählt er auch selbst, daß es der heiligen Marcella sehr leid gethan, so viele wider ihn entrüstet zu sehen. Gern hätte sie ihm die Hand auf den Mund gelegt; er aber meinte, wohl s a g e n zu dürfen, was zu t h u n andre nicht errötheten.

So streitbar auch die Feder des Hieronymus war, sah er doch ein, daß es unter seiner Würde wäre die ungereimten Lästerungen welche sich in Rom, von allen Seiten, wider ihn erhuben, zu beantwor-

:n. Er ward der Verstellung, verderbter Sitten,
er Uebung teuflischer Künste beschuldiget; ja, seine
Feinde schämten sich nicht ihn auf eine solche Weise
u verläumden, durch welche selbst die reine Tugend
er heiligen Paula geschmähet ward.

Er hüllete sich stillschweigend in den Mantel der
nschuld, das sicherste und anständigste Mittel lose
Mäuler zu stopfen, deren Geschwäz bald vergessen
wird, dessen Schmach auf die Verleumder zurückfällt.

Der Achtung aller Achtungswerthen, und der
Gunst des Damasus sicher, verachtete er alle Verun-
limpfungen. Dieser Papst aber starb gegen das
nde des Jahrs 384, in etwa achtzigjährigem Alter.
hm folgte auf dem apostolischen Stuhl Siricius,
n Pfarrer zu Rom, der am 12ten Januar des
lgenden Jahrs das heilige Amt antrat. Dieser er-
ärte sich keinesweges gegen Hieronymus, zog ihn
er auch nicht zu den Geschäften, und es ist natür-
h daß die Stimme der Feinde des Hieronymus
h nun lauter als zuvor wider ihn erhub.

f Fleury. XX, 4. 5.

Dieses böse Geschrey und der Tod seines Gön-
rs verleideten ihm den Aufenthalt in Rom. Er
schloß die Stadt zu verlassen und eine zwote Reise
den Orient zu machen, sowohl um das heilige
and als auch um Aegypten zu besuchen.

Außer dem Verlangen jenes heilige Land zu be-
chen, welches von den ersten Zeiten des Christen-
ums her viele fromme Pilger an sich gezogen, hatte
ieronymus noch einen Grund zur Unternehmung
eser Reise. Er sah ein wie nüzlich es für einen
usleger der heiligen Schriften sey, sich mit dem
ertlichen des Landes zu beschäftigen, dessen Ge-

schichte einen so großen Theil des göttlichen Buches ausmacht, und dessen Kunde selbst über den Wandel des Sohnes Gottes auf Erden Licht verbreitet.

Er nahm seinen jüngern Bruder Paulinianus, den er schon zuvor nach Rom hatte kommen lassen, mit sich, auch seinen Freund, den Priester Vincentius, und einige Mönche. Eh er, im Monat August, sich in Portus Romanus (Porto, an der Mündung der Tiber) einschifte, schrieb er noch einen langen Brief an die Asella, in welchem er von den Ursachen spricht die ihn zur Abreise bewogen, ihr dankt für alle ihm erwiesene Liebe, ihre gemeinschaftlichen Freundinnen grüßt, sich ihrem Gebet empfiehlt. Er segelte um das südliche Italien, dann durch Siciliens Meerenge, umschifte das Vorgebürge von Malea in Lakonien (capo di san Angelo in Griechenland) und richtete seinen Lauf zur Insel Cyprus, wo er den heiligen Epiphanius, Bischof zu Salamis, der in dieser Eigenschaft Metropolitan in Cyprus war, besuchte. Von dort reißte er gen Antiochia, wo er bey Paulinus bis in die Mitte des Winters blieb.

N. Chr. G. 385.

Hier. Epist. 99.

Hier. apol. advers. Rufin.

Früher als er, hatte Paula die Absicht gehabt nach Jerusalem zu reisen, und ihr Leben im heiligen Lande zu beschliessen. Sein Entschluß bekräftigte und beschleunigte ohne Zweifel den ihrigen. Es geschah wahrscheinlich um der bösen Nachrede keinen Raum zu geben, daß sie nicht Ein Schiff bestiegen. Sie reißte bald nach ihm, theilte zuvor ihr Vermögen unter ihre zurückbleibenden Kinder, und führte nur die Eustochium mit sich.

Die Trennung von ihren andern Kindern machte ihr einen sehr schweren Kampf, den sie glaubte be-

flehen zu müssen. Toxotius streckte noch vom Gestade die Hände gegen sie aus, die Thränen der noch sehr jungen, verlobten Rufina *) fleheten eindringender als Worte.

In Cypern verweilte Paula zehn Tage beym heiligen Epiphanius; freuete sich auch in Antiochia den Paulinus wieder zu sehen. Hier muß sie zugleich mit Hieronimus gewesen seyn. Denn auch sie verließ in der Mitte des Winters diese Stadt, und reißte, auf einem Esel reitend, gen Jerusalem.

N. Chr. G. 385.

Hier. Epist, 27.

Ob sie beyde mit einander reißten? oder gesondert? das erhellet nicht deutlich. Gewiß ist, daß sowohl sie als er, auf dieser Reise viele durch die heilige Schrift uns merkwürdig gewordne Orte besuchten.

N. Chr. G. 394.

Man kann sich leicht vorstellen mit welcher Inbrunst der Andacht die heilige Paula in Jerusalem, und in der Umgebung Jerusalems, die heiligen Orte besuchte, wo der Sohn Gottes geboren ward, lebte, lehrte, litt, starb, begraben ward, auferstand, gen Himmel fuhr.

Hieronymus bereißte, in Gesellschaft gelehrter Juden, ganz Palästina, und bezeugt daß er viel von ihnen gelernt habe.

Sowohl er als Paula machten auch eine Reise nach Aegypten. Auch bey dieser Reise bleibt es zwei-

*) Rufina war höchstens fünfzehn Jahr alt. Daß sie mit dem Aletius schon verlobt gewesen, scheint mir aus folgenden Worten des Hieronymus zu erhellen: Ruffina, jam nubilis, ut suas expectaret nuptias, tacens fletibus obsecrabat.

felhaft, ob sie miteinander oder gesondert reißten. Gewiß ist, daß beyde in Alexandria den gottseligen Didymus besuchten und in der Wüste von Nitria die Einsiedler, unter denen die Makarius, die Serapione, und Isidorus Bischof zu Hermopolis war, zu dessen Sprengel diese Wüste gehörte, Heilige, deren Andenken die Kirche feiert.

Nur das Verlangen nach dem heiligen Lande vermochte die Paula abzuhalten, daß sie nicht, ihrem von zartester Kindheit an gehegten Wunsche gemäß, Einsiedlerin in dieser Wüste würde. Sie eilte zurück gen Palästina, ging gen Bethlehem und blieb allda.

Hieronymus sagt, das Verlangen den Didymus, dessen tiefe Schriftkunde es bewunderte, kennen zu lernen, und vieles von ihm zu lernen, hab' ihn vorzüglich zur Reise nach Aegypten bewogen, und seine Hofnung sey nicht getäuscht worden. Auf seine Bitte verfaßte der blinde Greis Erklärungen der Propheten Osee, Michäas und Zacharias. Einen Monat verweilte Hieronymus zu Alexandrien; dann besuchte er die Einsiedler der Wüste Nitra, wo er, wie er nach seiner starken Art zu reden, sagt, Nattern unter den Chören der Heiligen will gefunden haben. Versteht er, wie man kaum zweifeln darf, unter diesen Nattern Anhänger der Lehre des Origenes, so beurtheilt er sie, zur Zeit als er sie sah, gewiß nicht auf diese Weise, denn er ward, durch seine ägyptische Reise, noch eifriger in Bewundrung des Origenes, als er zuvor schon gewesen.

Er reißte zurück gen Jerusalem, und begab sich dann bald nach Bethlehem, welches etwa zwo Stunden Weges südöstlich von Jerusalem liegt. Schon damals war Bethlehem, der Geburtsort des Sohnes

Gottes, nur ein Flecken; ja, als eines solchen erwähnet auch Johannes dieser Stadt Davids, wie sie bey Lukas genannt wird.

Joh. VII, 42. Luk. II, 11.

Von frommer Andacht geleitet kamen ins heilige Land Pilger des Morgenlandes und des Abendlandes, aus Armenien, Persien, Aethiopien, Indien; aus Italien, Gallien, ja aus dem fernen Britanien. Ein Glaube, Eine Hoffnung, Eine Liebe vereinigte die Anbeter des Kindleins in der Krippe, des Verklärten auf Tabor, des Ringers mit dem Tod' in Gethsemane, des aus dem Felsengrab' Erstandnen, des vom Oelberge gen Himmel Aufgefahrenen.

Hier. Epist. 27.

Sehr viele kamen nicht allein als Pilger, welche ihre Andacht durch Heimsuchung der durch die Fußstapfen des Sohnes Gottes gesegneten Orte nähren und erwärmen wollten, sondern um im heiligen Lande sich bis auf ihren Tod dem Dienste Gottes ganz allein zu widmen. Diese wählten mehrentheils Jerusalem zu ihrem Aufenthalt. Rührend ist die Beschreibung welche Paula und Eustochium von der Lebensweise dieser Frommen geben in einem gemeinschaftlich geschriebnen Briefe an Marcella, die sie mit holder Freundlichkeit einladen. Sie sagen, daß unter diesen aus der ganzen Welt zusammengekommenen Fremdlingen, welche die Psalme in beynah so vielen verschiednen Chören sängen, als sie verschiedner Zungen wären, die lauterste Eintracht wohne. Keiner erhebe sich seiner Gelübde. Wetteifern sie, so sey es in Demuth; Der Letzte werde geachtet wie der Erste; Auf Anzug werde nicht gesehn, man merke nicht darauf; Kein Aufheben mache man von stremgem Fasten; Weder rühme man den der in langer Zeit nichts gegessen, noch auch tadle man eine mässige Sättigung. Jeder „stehe oder falle

Röm. XIV, 4. „seinem HErrn;“ Jeder enthalte sich „des Richtens,
Matt. VII. 1. „auf daß er nicht gerichtet werde;“ Keine böse Nachrede finde Statt, keine Ueppigkeit, keine Wollust. Es seyn der dem Gebet gewidmeten Orte zu Jerusalem so viele, daß sie alle zu besuchen ein ganzer, langer Tag nicht hinreiche.

„Kommen wir aber nun“ so fahren diese heiligen Briefstellerinnen fort, „Kommen wir nun zum „Landhäuschen Christi, zur Herberge der Maria, „(denn jeder rühmt ja doch gern was er besitzt), „mit welchen Worten können wir dir die Höhle des „Heilands beschreiben? Und diese Krippe, in welcher das Kindlein weinte, die mehr durch Stillschweigen, als durch unwürdige Rede geehret „wird?*) . . . Sieh', in diesem kleinen Löchlein „unter der Erde ward geboren der Schöpfer des „Himmels; hier ward er in Windeln gewickelt, hier „von den Hirten gesehen, hier vom Sterne gezeigt, „hier von den Weisen des Morgenlandes ange„betet!“

Nach angestellter Vergleichung zwischen Bethlehem und Rom, bey welcher wohl Hieronymus die Feder mag geführt haben, fahren sie fort: „In

*) „Die Höhle des Heilands . . . und diese Krippe“ Daß der Stall in welchem die heilige Jungfrau unsern Heiland gebar, nach den vereinten Zeugnissen des Justinus, des Origenes, des Eusebius, des Athanasius, des Gregor von Nyssa, des Hieronymus, des Epiphanius und des Thodoretus, in einer Höhle gewesen, zeigt Grotius, und findet die Sache auch desto wahrscheinlicher an sich, da Strabo sagt, Bethlehem liege auf festem Boden. Auch führt jener geistreiche Ausleger eine Stelle des Euripides an, wo von Krippen die in Höhlen gewesen die Rede ist.

Hugo Grot. Annot. in Nov. Test. ad. Luc. II. 7.

„Christi Landgütchen ist alles ganz ländlich. Die
„tiefe Stille wird nur unterbrochen durch Psalmge-
„sang. Wohin du dich wendest, singt der Pflüger,
„die Pflugsterze führend, Halleluja! Der schweiß-
„bedeckte Schnitter erholt sich durch Gesang, der
„Winzer schneidelt mit gekrümmtem Messer die Re-
„ben, und singt dazu die Lieder Davids."

Sie beschliessen den schönen Brief mit lebhafter Darstellung der Freude so sie empfinden würden, wenn ein athemloser Bote ihnen die Nachricht brachte, daß ihre Marcella gelandet sey an Palästina's Ufer! Wenn sie mit ihr in die Höhle des Heilands gehen, mit ihr im Grabe des HErrn weinen, das Kreuz küssen, den Oelberg mit ihr besteigend, den auffahrenden HErrn mit ihren Wünschen und mit ihrer Liebe begleiten würden!

Paulae et Eustochii Epist. ad Marcellam. (Hier. Ep. 17.)

Die Zeit, in welcher dieser Brief geschrieben ward, ist schwer zu bestimmen, doch scheint mir Tillemonts Vermuthung, daß er nicht vor dem Jahr 389, nach dem Tode der Albina, Mutter der Marcella, erlassen worden, wahrscheinlich. So lang Albina lebte, würden ihre Freundinnen ihre Tochter wohl nicht eingeladen haben. Der Alpina wird nicht erwähnt. Es war also wohl auch nicht der erste aus Bethlehem nach dem Tode dieser frommen Matrone geschriebne Brief.

Ich hab, in der Ungewißheit, ihn hierher geordnet, um meine Leser gleich mit der Umgebung des heiligen Hieronymus, und seiner gottseligen Jüngerinnen, bekannt zu machen.

Hieronymus lebte zu Bethlehem in einer kleinen Zelle. In schlechten Gewanden gekleidet, sich nach

äusserster Nothdurft nährend von Kräutern und Brod, strenger Abtödtung und rastloser Arbeit obliegend, entzog er seinen Büchern und seiner Feder nur wenige Stunden nächtlicher Ruhe. So lebte er fünf und zwanzig Jahr in Bethlehem, bis an seinen Tod.

Er vollendete zuvörderst hier die schon zu Rom angefangne Uebersetzung des Buches von Didymus, über den heiligen Geist. Ob er, wie Rufinus ihm vorgeworfen, das Büchlein, welches Ambrosius über den heiligen Geist geschrieben, gemeint habe; als er in der Vorrede des seinigen sagte, er möchte lieber den Namen Uebersetzer annehmen, als, wie ein gewisser ungenannter Verfasser eine Schrift herausgeben, auf welche man anwenden könne, was ein komischer Dichter sagt:

Terent. Prol. in Eun.

Qui bene vertendo, et easdem scribendo male,
Ex graecis bonis latinas fecit non bonas.

(treu dolmetschend, aber schlecht schreibend, gab er nach guter griechischer Urschrift eine schlechte lateinische Schrift), das lasse ich dahin gestellet seyn.

Offenbar ungerecht ist es aber von Rufinus, daß er es dem Hieronymus zum Vorwurfe macht, von einem Juden Unterricht genommen zu haben, um seine Kunde der hebräischen Sprache zu vervollkommnen. Wie darf er das tadeln? Sandten nicht, von frühesten Zeiten an, Christen ihre Kinder in heidnische Schulen? Haben nicht die heiligen Eltern des heiligen Gregorius von Nazianz und des heiligen Basilius, diese in Athen von heidnischen Lehrern unterrichten lassen? Und wie viele andre!

Dieser Jude, den Hieronymus Barraban, und uch Barhanina nennt, kam, aus Furcht vor seinen Glaubensgenossen, nur bey Nacht zu ihm.

Hieronymus gab zu dieser Zeit Unterricht an naben.

Vorzüglich beschäftigten ihn seine Arbeiten über e heilige Schrift. Oft hatten Paula und Eusto- ium ihn inständig gebeten um eine Erklärung der riefe des heiligen Paulus; er aber hatte, wegen s tiefen Sinns, den der Apostel in seine Episteln legt hat, mit einer Bescheidenheit die ihm Ehre acht, diese Foderung lange von sich abgelehnt. ndlich erhielten sie von ihm eine Auslegung s Briefes an Philemon, als des kürzesten d leichtesten. Wenige Tage nachher schrieb er ch seine, in drey Bücher getheilte Auslegung s Briefes an die Galater. Das that er hrscheinlich im Jahre 389. Er war noch mit die- Arbeit beschäftigt, als er den Tod der Albina, utter der heiligen Marcella, erfuhr, und hoffte rch diese Schrift der trauernden Tochter einigen ost zu gewähren. Auch ermunterte er Paula und istochium sie durch schriftlichen Zuspruch zu trösten.

s. Tillemont Hist. Eccl. tom. XII. im St. Jérome article 47.

Jenen Arbeiten folgten bald die Auslegun- n der Briefe Paulus an die Ephesier d an Titus, dann über den Prediger alomo. In der Erklärung des Briefes an die pheser verheisset er gleiche Auslegung aller pauli- schen Episteln. Ob er dieses Versprechen erfüllt be, ist ungewiß. Wir haben von ihm nur die er genannten. Denn die Erklärung der sämmtli- en Briefe des Paulus, welche man in der Samm- ng seiner Werke findet, wird als unächt aner-

kannt, ja, für die Arbeit eines Pelagianers gehalten.

Schon zu Rom hatte er der Blesilla eine Auslegung des Predigers Salomo versprochen. Ihr Tod mag ihn veranlaßt haben die in Rom angefangne Arbeit zurückzulegen. Jezt, nach fünf Jahren, vollendete er und zueignete sie der Mutter und Schwester der Seligen. (Paula und Eustochium.)

Darauf gab er heraus sehr gelehrte Abhandlungen. Untersuchungen über hebräische Ausdrücke im ersten Buch Moses. Ferner eine Schrift über die hebräischen Namen, deren Ableitungen er erklärt. Endlich ein alphabetisches Verzeichniß aller Orte, die in der heiligen Schrift genannt werden, mit lehrreichen Bemerkungen. In der Vorrede des Büchleins über die hebräischen Namen sagt er, daß er zum Theil den Origenes nachgeahmt habe, von dem nur ein Unwissender läugnen könne, daß er, nach den Aposteln, der größte Kirchenlehrer gewesen. *)

Auch übersetzte er bald nachher neun und dreißig Homilien des Origenes, über den Evangelisten Lukas. In der Vorrede dieses Werks spricht er sehr verächtlich von einer lateinischen Auslegung dieses Evangelisten. Rufinus beschuldiget ihn, daß er die Arbeit des heiligen Ambrosius so herabwürdige, wie der ganzen Welt bekannt sey. In der That hatte Ambrosius einige Jahre zuvor eine Auslegung des Lukas geschrieben, und Rufin sagt, daß keine andre

Hier. praefat in libro nominum hebraicorum.

*) — imitari volens ex parte Origenem, quem post Apostolos ecclesiarum magistrum nemo nisi imperitus negat.

lateinische Erklärung des Lukas vorhanden sey. Und wir sehen nicht, daß Hieronymus diesen Vorwurf ablehne.

Tillemont ordnet alle diese hiergenannten Schriften des Hieronymus in die Zeit von 386—389.

Drey Jahr hatte Paula mit ihrer Tochter in einer sehr engen Behausung zu Bethlehem gewohnt, als sie Klöster bauen ließ, und eine Herberge für Pilgrimme, dort, wo Maria und Joseph keine andre Herberge, als einen Stall, gefunden hatten.

N. Chr. G. 389.
Luk. II, 7.

Das eine, von Männern bewohnte Kloster stand unter der Aufsicht eines Mannes, ohne Zweifel des heiligen Hieronymus. Doch übernahm Paula die Sorge fürs Zeitliche.

Der Nonnenklöster waren drey, es sey daß ihre Wohnungen unter Einem Dache vereinigt, oder daß sie gesondert waren. Jedes hatte seine Oberin, welche die Mutter genannt ward, wie ja auch noch die Oberinnen ehrwürdige Mütter genannt werden. Es waren, aus verschiedenen Provinzen, viele Jungfrauen, von verschiedenem Stande, hingekommen, welche sich hier einzig dem Dienste Gottes widmeten. Gemeinschaftlich arbeiteten und aßen die Jungfrauen jedes Klosters, alle Jungfrauen der drey Klöster vereinigten sich aber zu gemeinschaftlichem Gottesdienst. Früh Morgens wurden sie, durch ein lautes Hallelujah! in die allgemeine Versammlung gerufen. Da sangen sie Psalme um die dritte, die sechste, und die neunte Stunde; (Vormittags um neun, Mittags um zwölf, Nachmittags um drey Uhr). Dann des Abends, und um Mitternacht. Jede Jungfrau mußte den Psalter auswendig wissen; jede lernte

auch täglich etwas aus den heiligen Schriften. Nur Sonntags gingen sie in die Kirche, an welcher ihre Wohnung gebauet war. Dann folgte jede der drey jungfräulichen Schaaren ihrer Oberin.

Sie machten ihre Gewände selbst, auch andre Kleider, ohne Zweifel für die Armen. Ihre Kleidung war schlicht, und allen gleich, aus groben Zeuge. Des Linnens gebrauchten sie nur zu den Handquehlen. Keine hatte irgend ein Eigenthum ausgenommen ihr Gewand.

Paula führte die Oberaufsicht von allen. Kam eine zu spät zum Psalmgesang, oder war sie träg in der Arbeit, so hielt sie einer solchen ihren Fehler freundlich vor; doch auch mit Ernst, je nachdem Wiederholung desselbigen Versehens oder andre Umstände es erforderten. Ein trauriger Blick von ihr rügte jede im Anzuge sich äußernde Eitelkeit, die auch in grobem Zeuge nicht erstickt, den sie auf gesuchte Weise anzulegen weiß. Geschwäz, Leichtfertigkeit, Zanksucht, wurden an der Schuldigen, wenn Ermahnung fruchtlos geblieben, durch Beschämung bestraft; sie mußte, beym Essen und Gebet, an der Thüre bleiben.

Waren sie krank, so pflegte Paula sie mit zartester Sorgfalt; dann auch, aber nur dann, ward ihnen Fleisch zu essen erlaubt. Hier. Epist. 27.

Paula und Eustochium übernahmen selbst die gemeinsten Arbeiten; sie zündeten die Lampen, schürten das Feuer des Heerdes an, kehrten das Haus, säuberten das Gemüse, deckten die Tische, reichten die Becher, liefen hellig von einem Geschäfte zur andern. Hier. Epist. 26.

Von der Eustochium schreibt Hieronymus an eine ihr verwandte junge Witwe, Furia: „O wenn „du die Schwester sähest, und die Rede ihres heili„gen Mundes hörtest, du würdest in kleinem Leibe „gewaltigen Geist finden. Du würdest hören wie „alle Schätze des alten und des neuen Testaments „ihr aus dem Herzen strömen. Fasten ist ihr ein „Spiel, und das Gebet ihr Ergötzen. Die Tambu„rine *) in der Hand, singet sie, nach dem Bey„spiel der Mirjam, dem Reigen der Jungfraun vor, „lehrt die Lobsängerinnen Christi, bildet Saiten„spielerinnen dem Heilande. So gehet der Tag, „So die Nacht dahin; mit dem Oel in den Gefässen „sammt den Lampen, wird erwartet die Ankunft des „Bräutigams.“

2. Mos. XV, 20, 21.

Matth. XXV, 1 — 13.

Hier. Epist. 10.

Auf inständige Bitte der Paula und der Eustochium, laß der heilige Hieronymus mit ihnen die ganze heilige Schrift, und legte sie ihnen aus. Auch Eustochium verstand hebräisch, so wie ihre Mutter, wie auch ihre verstorbne Schwester Blesilla dieser Sprache kundig gewesen.

---

*) „Tamburine“ so übersetz ich tympanum, welches gewöhnlich durch Pauke gedolmetschet wird, ein Werkzeug des Tonspiels welches sich schlecht für Weiber paßt, da hingegen das Tympanum von Weibern gespielt ward, daher auch Quintilian zu blumenreiche Beredsamkeit tympana eloquentiae nennt. Die Tamburine, welche man noch jezt im südlichen Italien sehr oft hört, wird nur von Weibern gespielt. Es ist ein breiter Reif, auf der einen Seite mit einem Trommelfell bespannt. Er wird mit der Hand geschlagen. Die neueren Tamburinen haben im Reife flache Schellen, welche, an einander stossend zugleich mit Glöcklein, die kreuzweis über der holen Seite des Reifs gespannt sind, das trommelnde Tonspiel begleiten. Der spielenden Jungfrau Gesang beseelet die Musik.

Ungefähr um diese Zeit schrieb er das Leben des heiligen Hilarion, der zuerst in Palästina die sich abtödtende und beschauliche Lebensweise der Einsiedler und Mönche eingeführt hatte. Und bald darauf verfaßte er das Leben des in dieser Beylage schon erwähnten heiligen Malchus.

Seine Hauptbeschäftigung, durch die er sich das größte Verdienst um die Kirche erworben hat, war seine Uebersetzung der heiligen Schrift.

Wir haben gesehen wie er, auf Bitte des Papstes Damasus, schon zu Rom, die bessere lateinische Uebersetzung des Neuen Testaments, und die nach der besten Ausgabe der Siebzig griechischen Dolmetscher, nicht ohne angewandte Vergleichung mit der hebräischen Urschrift, verfaßte Uebersetzung der Psalme herausgegeben habe. Nun er vollkommne Kunde der hebräischen Sprache erworben hatte, übersetzte er in Latein alle Bücher des alten Testaments die in hebräischer Sprache geschrieben sind. Aus der chaldäischen Urschrift übersetzte er die Bücher Judith und Tobias.

Diese Uebersetzungen haben wir in unsrer lateinischen Sammlung heiliger Schriften, welche bekannt ist unter dem Namen Vulgata, das heißt öffentlich gemein oder bekannt gemachte. Doch mit Ausnahme der Psalmen, die wir in dieser Sammlung noch so finden, wie sie in der früheren Sammlung waren, und nach den Siebzig Dolmetschern, nicht nach der Urschrift, übersetzt sind. Das Buch Sirach, so wie wir es in der Vulgata haben, ward vor Hieronymus Zeit aus dem verloren gegangnen hebräischen übersetzt, und diese Uebersetzung in jene ältere Sammlung, so wie auch in die Vulgata auf-

genommen. Die andern sogenannten deuterokanonischen Bücher des alten Testaments, deren hebräische Urschrift verloren gegangen, sind auch nicht von Hieronymus übersetzt, sondern waren schon so, wie wir sie jezt in der nach griechischer Dolmetschung verfaßten lateinischen Uebersetzung haben, in der ältern lateinischen Sammlung.

Es wäre sehr zu wünschen, daß der Hieronymische, nach der Urschrift verfaßte Psalter, bekannter, und wenigstens in den Händen aller Geistlichen wäre.

Noch weit mehr wäre für die deutschen Katholiken eine von der Kirche autorisirte, nach hebräischen und grichischen Urschriften verfaßte, treue und würdige deutsche Uebersetzung der ganzen heiligen Schrift zu wünschen. Und daß die Erfüllung dieses dringenden Bedürfnisses noch bis jezt ein Wunsch ist, das kann nicht genug bedauert werden! Wie ist es um die Ansicht derjenigen beschaffen, die das nicht einsehen wollen!

Im Jahre 392 verfaßte der heilige Hieronymus sein Verzeichniß der kirchlichen Schriftsteller, (catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum) welches er selbst, bey Anführung desselben, auch das Buch von den berühmten Männern (librum de viris illustribus) nennt. Doch passender, weil bestimmter, ist der erste Titel.

Das Buch fängt an mit dem Apostel Petrus, und endiget mit Hieronymus. Obgleich er das Verzeichniß seiner damals vorhandnen Schriften, mit seinem Büchlein wider Jovinian, und mit seinem Schutzbriefe dieser Schrift, der an Pammachius ge-

richtet ist, beschließt, so glaubt man doch, daß er diese Schriften nach jenem, aber unmittelbar nachher, verfaßt, daher deren Titel dem gegebnen Verzeichnisse seiner Werke noch habe hinzufügen können.

* Tillemont.

Er erkennt daß er vieles aus der Kirchengeschichte des Eusebius geschöpfet habe. Das Büchlein ist schätzbar, wiewohl man wünschen möchte, daß es sowohl vollständiger als ausführlicher verfaßt wäre. Dem ersten Vorwurfe begegnet er, was die neuesten Schriftsteller betrift, mit der Entschuldigung, daß ihm in seiner Einsiedley manche Schriften möchten unbekannt geblieben seyn.

Hieronymus gibt in diesem Büchlein gedrängte Kunde von hundert fünf und dreißig Männern und deren Schriften. Denn die zwischen dem Evangelisten Matthäus und dem Apostel Judas aufgezeichneten sechs Apostel welche keine Schriften hinterlassen haben, so wie auch Timotheus, Titus und Crescens, sind nicht von Hieronymus, sondern aus der griechischen Uebersetzung des Sophronius eingeschaltet worden, welcher sie hinzugefügt hatte. Hieronymus hat das Büchlein einem gewissen Dexter zugeschrieben, der Präfectus Prätorio gewesen, und, nach des Baronius wahrscheinlicher Meinung, mit Dexter, dem Sohne des heiligen Pacianus, Bischofes zu Barcelona, Eine Person war.

Meine Leser wollen sich erinnern, was in diesem Theile meiner Geschichte von Jovinianus erzählt worden, einem Menschen der sein Kloster in Mailand, wo er strengen Abtödtungen obgelegen, verließ, nach Rom kam, dort, bey veränderter Lebensweise, auch neue Lehre zu verbreiten suchte, indem er in einer Schrift behauptete, alle Sünden seyen

gleich, gleich auch alle Belohnungen des Himmels; wer durch die mit vollkommnem Glauben empfangne Taufe wiedergeboren sey, könne nicht sündigen; der jungfräuliche Stand habe für beyde Geschlechte keinen Vorzug vor dem ehlichen; Maria habe, nachdem sie den Sohn Gottes geboren, aufgehört Jungfrau zu seyn; ungültig sey die von der Kirche, für bestimmte Tage, anbefohlne Enthaltung der Fleischspeise.

Es ist erzählt worden, wie Pammachius, und einige andre für die reine Lehre eifernde Römer, den Papst Siricius auf den Unfug des Mannes aufmerksam machten; wie eine Versammlung der Geistlichkeit Roms, unter dem Vorsitze dieses Papstes, den Jovinianus, sammt sieben seiner in Verbreitung der Irrlehre thätigen Jüngern, von der Kirchengemeinschaft ausschloß; wie Jovinianus, mit diesen seinen Anhängern, nach Mailand ging, wo, auf Ansuchen des Papstes, ein Concilium, dem der heilige Ambrosius vorstand, die Irrlehre des Mannes untersuchte und sie verdammte; wie er, sammt jenen seinen Jüngern, auf Befehl Kaisers Theodosius, Mailand räumen mußte.

f. Abschn. XLII, 2 – 14

Solches war geschehen im Jahre 390.

Es ist leichter den falschen Lehrern Einhalt zu thun als der falschen Lehre. Das Buch des Jovinianus schmeichelte den Lüsten, und gewann seiner Lehre viele Anhänger.

Freunde des Hieronymus sandten ihm dieses Buch aus Rom, und baten ihn dringend, daß er es widerlegen möchte.

Hieronymus legte sogleich Hand ans Werk, und verfaßte seine in zween Bücher getheilte Schrift wider Jovinianus.

Einem Manne der mit solchen Gaben, solcher Schriftkunde und Gelehrsamkeit ausgerüstet war, konnte es nicht schwer fallen die ärgerlichen Behauptungen des Jovinianus zu widerlegen.

So wie er aber die Irrthümer des Mannes bekämpfte, ließ er sich von seiner Heftigkeit hinreissen. Nicht allein indem er, wie ihm in allen seinen Schriften widerfuhr, die Person seines Gegners unglimpflich angriff, sondern auch indem er in Herabwürdigung der heiligen Ehe viel weiter ging als Jovinianus in Herabwürdigung des jungfräulichen Standes gegangen war.

Zwar erklärt er, im Anfange des ersten Buchs, daß er fern sey vom Irrthume der Marcioniten, Manichäer und Enkratiten, welche die Ehe verdammten; er führt den Spruch des Apostels an: „Die „Ehe werde geehrt von allen, und das Ehebette sey „unbefleckt.“

Hebr. XIII, 4.

Aber er spricht doch immer von der Ehe, als ob sie einer Entschuldigung bedürfe, ja er erklärt sie für ein Uebel, welches nur um ein größeres Uebel, die Unzucht, zu vermeiden, erlaubt werde. Wenn der Apostel sagt: „Es ist dem Menschen gut daß er „kein Weib berühre;“ so sagt Hieronymus: dem Guten sey das Böse entgegengesetzt; also sey die Ehe ein Uebel. Nach dieser Logik könnte man auch sagen: Essen und Schlafen sey böse, weil Wachen und Fasten gut ist.

1. Kor. VII, 1.

Wenn unser Heiland, mit traurendem Blick auf Jerusalems bevorstehendes Wehe, sagt: „Wehe den „Schwangern und Säugenden zu der Zeit;“ so zieht Hieronymus über die Worte zu der Zeit hin-

Matth. XXIV, 19

weg, und läßt den Sohn Gottes ein Wehe über die schwangern Leiber aussprechen, welche doch die ganze Kirche für gesegnet hält.

Er vergleicht die Kirche mit der Arche, in welcher reine und unreine Thiere aufgenommen wurden, da denn die ehelichen Mitglieder der Kirche von den unreinen Thieren sollen seyn vorgebildet worden.

Ueberhaupt scheint er in der Ehe nichts als das fleischliche Band zu sehen, uneingedenkt daß, obgleich allerdings die Erhaltung des Menschengeschlechts der Hauptzweck dieses von Gott gestifteten Bundes ist, wir doch weder übersehen wollen noch dürfen, was Gott Selbst, eh er das erste Menschenpaar mit Fruchtbarkeit segnete; ehe Eva geschaffen war, sagte: „Es ist nicht gut daß der Mensch allein sey; Ich „will ihm eine Gehülfin machen die um ihn sey." Jesus Christus hat, durch wiederhergestellte Unauflößlichkeit des Ehebundes, ihm seine ursprüngliche Würde wieder gegeben; Seine Kirche ehret in diesem Bund ein Sakrament, und mit diesem unter Menschen geschloßnen Bunde vergleichet der Apostel den geheimnißvollen Bund des Sohnes Gottes mit Seiner Kirche.

1. Mos. II. 18.

Matth. V, 31, 32. XIX, 3 — 9. Mark. X, 2 = 12. Luk XVI, 18. Eph. V, 22—33. Matth. XIX 12. 1. Kor. VII. Offenb. XIV, 1 — 4.

Lehret uns diese, nach unleugbaren, aus der heiligen Schrift hergenommenen Beweisen, den freywillig erwählten, gottgeweiheten jungfräulichen Stand höher achten als den ehlichen Stand; so wissen wir doch auch, vom Apostel gleichfalls belehrt, daß der jungfräuliche Beruf nicht allen gegeben sey. „Ein „jeder hat seine eigene Gabe, der eine so, der an„dere so." Hieronymus vergleichet die jungfräulichen mit dem Waizen, die ehelichen mit der Gerste; Der Jünger den Jesus lieb hatte nennt die heiligen,

1. Kor. VII, 7.

Offenb. XIV, 4. jungfräulichen Seelen Erstlinge. Erstlinge der Früchte sind nicht andrer Art wie die Früchte, sollen aber in derselben Art die vollkommensten seyn.

Der heilige Hieronymus spricht von der Ehe als von einem Stande dem man nur darum verzeihen müsse, daß in ihm die Jungfräulichkeit untergehet, weil sie aus ihm wieder hervorgehet.

1. Kor. VII, 39. 1. Tim. V. 14. Hier. adversus Jovinianum. 1. Hier. Epist. IX, X, XI.

Die zwoten Ehen u. s. w. darf er zwar nicht verdammen, da der Apostel sie ausdrücklich für erlaubt erklärt, ja irgendwo den jungen Wittwen dazu rathen heißt, aber er redet von ihnen auf eine in mehr als einer Hinsicht unwürdige Art, sowohl in dieser als in früheren und späteren Schriften; er stellt sie in ein gehäßiges Licht, da doch offenbar ist, daß in vielen Fällen, besonders wo unmündige Kinder sind, die zwote Ehe nicht nur — wie in jedem Falle — erlaubt, sondern oft rathsam, ja Pflicht ist.

Dieses Buch wieder Jovinianus machte großes Aufsehen in Rom. Nicht nur Laien, auch fast alle Geistliche und andre die sich dem jungfräulichen Stande gewidmet hatten, rügten die Uebertreibung deren Hieronymus bey Erhebung dieses, und Herabsetzung des ehlichen sich schuldig gemacht hatte.

Domnio und Pammachius, beyde seine Freunde bedaurten sehr, daß er auf diese Weise den Jovinianus widerlegt hätte, und schrieben ihm freymüthig ihre Meinung. Domnio rügte verschiedne einzelne Stellen, und meldete ihm, daß ein junger Mönch in Rom allenthalben gegen ihn rede, als gegen einen solchen der die Ehe zu verdammen sich erkühne.

Pammachius, welcher nebst einigen andern, den Papst Siricius zuerst aufmerksam auf den Unfug des

Jovinianus gemacht hatte, erkaufte von den Buchhändlern Roms alle Exemplarien der Hieronymischen Schrift, suchte auch, so viel als möglich diejenigen zu erhalten welche schon in andern Händen waren, sandte alle die er bekommen an Hieronymus, und bat ihn in einer Apologie sich besser über die angeregten Fragen zu erklären.

Hieronymus verkannte nicht die Liebe beyder Freunde. Seine Antwort an Domnio aber enthält nichts als Verunglimpfung des jungen Mönches. Er beantwortete freundlich den Brief des Pammachius, und schrieb die von diesem verlangte Apologie. In dieser mildert er einige Aeußerungen des Büchleins wider Jovianus; im Wesentlichen ist sie keinesweges befriedigend; und es ist schwer zu begreifen, daß sie, wie er in einer Auslegung des Propheten Jeremias bezeugt, zu Rom mit Freuden sey aufgenommen worden.

Hier. Epist. 57. Hier. Epist. 58. Hier pro libris adversus Jovinianum apologia, ad Pammachium. Hier in Jerem.

In Rom hatten die Diakonen, deren diese Kirche von jeher, so wie noch anjezt, nach dem Beyspiel der Erstlingskirche zu Jerusalem, nur sieben hatte, begonnen, bisher unerhörte Ansprüche zu machen, so daß sie sich den Priestern gleich stellen, ja, ihrer kleinen Zahl wegen, und weil sie den Kirchenschatz unter Händen hatten, daher ihnen die Pflege der Armen oblag, sich über die Priester erheben wollen.

Ap. Gesch. VI.

Hieronymus rügte die Eitelkeit dieser Anmassung in einem Briefe an einen gewissen Evagrius, verfiel aber wieder in den Fehler der Uebertreibung, und in ähnlichen Fehler mit dem welchen er den Diakonen vorwarf, indem er, welcher Priester war, die Priester fast in gleiche Würde mit den Bischöfen zu ordnen sich anstrengte.

Hier. Epist. 85.

Wofern dieser Evagrius der eustathianische Bischof zu Antiochia, des heiligen Hieronymus alter Freund ist, so kann der Brief nicht später als im Jahre 392 geschrieben seyn, denn gegen Ende dieses Jahrs starb Evagrius.

Sollte aber Hieronymus diesen Brief an einen Bischof geschrieben haben?

Etwa im Jahre 393 kam Alypius, vertrautester Freund des heiligen Augustinus, aus Afrika nach Palästina, besuchte den heiligen Hieronymus, und ward sein Freund.

Durch ihn begann die Freundschaft welche nachher, obgleich Schatten über ihr einherzogen, zwischen Hieronymus und Augustinus bestand. Alypius erzählte dem Hieronymus von Augustin Dieser hatte schon durch die Schriften des Hieronymus einen großen Begriff von seinen Verdiensten gefaßt, und der Begriff ward erhöhet durch das was der zurückgekehrte Alypius ihm von Hieronymus erzählte.

Bald nach Heimkehr des Alypius gen Afrika, ward er zum Bischofe von Tagaste in Numidien, seiner und des Augustinus Geburtsstadt, ernannt.

Wahrscheinlich im Jahre 394 schrieb Hieronymus seinen Brief an Furia, junge Wittwe eines Probus, Sohnes des oft genannten Präfectus Prätorio Probus, in dessen Lob sich die kirchlichen Schriftsteller so geneigt ergiessen.

Sie hatte keine Kinder. Ihr Vater, ein hochbetagter Greis, letzter Sprößling eines der ältesten patricischen Häuser Roms, Abkömmling des großen

Furius Camillus, der zu den besten Zeiten der Republick, nach Einnahme Roms von den Galliern, das Capitol entsetzte, und Rom aufrecht erhielt, dieser Vater und das ganze Geschlecht, drangen in Furia, daß sie wieder heurathen, das alte Geschlecht, so wie es durch weibliche Abstammung noch möglich war, erhalten möchte. Sie aber war entschlossen Wittwe zu bleiben, schrieb an Hieronymus, und bat ihn, ihr Vorschriften zu ertheilen, nach welchen sie, in ihrem Wittwenstande, auf gottgefälligste Weise leben könnte. Hieronymus kannte sie, wie scheint, nicht persönlich, aber durch Briefe, welche sie an Paula und Eustochium, mit denen sie durch Bande des Bluts, mehr durch heilige Bande des Evangeliums verwandt war, geschrieben hatte.

Man stellt sich leicht vor, wie willkommen dem heiligen Hieronymus ein Brief, der so ganz mit seinen Absichten übereinstimmte, der ihm Anlaß gab, sich über seine Lieblingsmeinungen zu verbreiten, seyn mußte.

In seinem Antwortsschreiben lobt er ihren Entschluß, ermuntert sie zu tapfrer Beharrlichkeit, warnt auch auf abschreckende Weise vor Einwilligung in den Wunsch des Vaters, mit einer Stärke, welche sehr wohl angewandt gewesen wäre, wenn er sie vor dem Abfall vom Bekenntnisse Jesu Christi gewarnet hätte. Er spricht von der Ehe überhaupt, und insbesondre von der zwoten Ehe, auf noch härtere Weise, als er sich darüber in der Schrift wider Jovinianus geäussert hatte, auf welche er sich, in seinem langen Briefe, der Kürze wegen, berufte. Er empfiehlt ihr Wachen und Fasten, große Abgezogenheit vor Umgang mit Menschen, Enthaltung von Fleisch, Wein und vielen Gemüsen. Endlich

empfiehlt er ihr das Beyspiel seiner Freundin und Jüngerin, der Jungfrau Eustochium.

Hier. Epist. 10.

Nepotianus, Schwestersohn jenes Heliodorus der den Hieronymus aus Rom nach Syrien begleitet hatte, um gleich ihm als Einsiedler in der chalcidischen Wüste zu leben, dann aber in Antiochia seinen Entschluß änderte, weil er erfuhr, daß sein Schwager gestorben wäre, und dem Seelenheile seiner verwittweten Schwester und seines Neffen sich zu widmen heim gen Italien reißte, und bald nachher Bischof zu Altinum ward, wo er den Jüngling in der Furcht Gottes erzog; Nepotianus sag ich, dieser Neffe des Heliodorus, war darauf an das Hoflager und in Kriegsdienst gegangen, als er noch Katechumen war; hatte aber, am Hofe und in den Waffen, nicht nur ein tadelloses, sondern auch ein abtödtendes Leben geführt, und dabey, in blühender Jugend, sich der Armen, der Wittwen und Waisen angenommen mit reifen Eifer der Liebe.

Früh verließ er das Hoflager und den Kriegsstand, vertheilte sein Vermögen unter die Armen, ging zu seinem Oheim Heliodorus, und würde die Einsiedler Aegyptens oder Mesopotamiens, wenigstens Dalmatiens Einsiedler (die nur das adriatische Meer von ihm trennte) besucht haben, wenn er sich hätt' entschliessen können, seinen Oheim zu verlassen, dem er seine Erziehung, die Anleitung auf den Pfad des Heils verdankte.

Auch bedurfte er nicht in Wüsten zu suchen, was er im Hause fand, wo sein Oheim, sich abtödtend, wie ein Einsiedler der Wüste, zugleich die höheren apostolischen Pflichten eines würdigen Bischofs erfüllte.

Hier trat Nepotianus in den geistlichen Stand, und mußte bald dem Zwang der Liebe des Oheims sich fügen, die Priesterweyhe von ihm anzunehmen, deren er desto würdiger war, je minder er sich ihrer würdig achtete.

Nachdem er oft vergeblich an den heiligen Hieronymus, von dem Heliodor ihm einen hohen Begriff beygebracht, geschrieben hatte, um ihn zu bitten, daß er ihm Vorschriften des Verhaltens, zu Erfüllung seiner heiligen Berufspflichten, geben möchte, erhielt er von ihm ein ausführliches Schreiben. In diesem empfiehlt er ihm die Entsagung aller irdischen Güter, (er mochte wohl nicht wissen, daß Nepotianus seine Habe den Armen schon gegeben hatte) die Vermeidung des Umgangs mit Weibern, Eifer in Erforschung der heiligen Schrift, Einfalt im Vortrage der heiligen Lehre; und verbreitet sich dann so sehr über die Pflichten des geistlichen Standes, daß man leicht inne wird, der Brief sey nicht allein für den gottseligen, unter der Obhut eines heiligen Oheims und Bischofs lebenden, jungen Priester geschrieben, sondern bestimmt als Abhandlung über die Pflichten des geistlichen Standes bekannt gemacht zu werden. Daher auch der Verfasser seinem Eifer freyen Lauf läßt, und die Fehler schlechter Geistlichen mit der scharfen Laune eines Satyrenschreibers rüget.

Es enthält aber dieses Schreiben auch sehr schöne Vorschriften andrer Art; es warnet vor den Mahlzeiten in den Häusern der Reichen, und vor Gastmahlen, zu denen Geistliche die Vornehmen einluden, welche bey ihnen köstlicher als im Palaste schmaußten. Schön sagt er: „Deinen ärmlichen

Hier. Epist. 2.

„Tisch mögen die Armen kennen, und die Fremd„linge, und Christus dein Gast seyn.“ *)

Nepotianus war die Freude seines gottseligen Oheims, der die Hoffnung hegte, daß er sein Nachfolger im heiligen Amt seyn würde. Aber drey Jahre nachdem er die priesterliche Weih' empfangen hatte, starb er an einem hitzigen Fieber, in seliger Vorempfindung des ewigen Lebens.

Hier. Epist. 3. (Epitaphium Nepotiani.)

Dem tiefgebeugten Heliodor schrieb Hieronymus einen Trostbrief, der als eine Lobrede des Verstorbnen anzusehen ist, welche auf die Nachwelt übergeben sollte; daher auch dieses Schreiben, gleich verschiednen andern, die er bey ähnlichen Anläßen verfaßte, den Titel Epitaphium (Grabschrift) führt.

Die Freundschaft, welche den heiligen Hieronymus zwischen zwanzig und dreißig Jahren mit dem Rufinus verbunden, und der traurige Bruch dieser Freundschaft, der mehr Aergerniß als jene Erbauung bewürket hat, sind zu berühmt, sind auch zu eingreifend in die Aeusserungen und Handlungen, ja selbst in die Meinungen des Hieronymus, als daß sein Leben mit Aufrichtigkeit dargestellet werden könnte, ohne öfterer Erwähnung des Rufinus. Auch ist Rufinus selbst, durch seine Verdienste um die Kirche, durch viele schätzbare Eigenschaften, ja durch seine Frömmigkeit, und durch die Mässigung, die er im Streite wider Hieronymus zeigte, zu bedeutend, als daß wir nicht bey ihm etwas verweilen müßten.

*) Mensulam tuam pauperes et peregrini, et cum illis Christus conviva noverit.

Rufinus war geboren in Julia Concordia, einem Städtchen unfern von Aquileja. Weil er getauft ward zu Aquileja, und einige Zeit dort gelebt, vielleicht auch das Diakonat dort empfangen hat, sich daher als ein Mitglied dieser Kirche ansah, wird er, um ihn von andern seines Namens zu unterscheiden, Rufinus von Aquileja genannt.

Das Jahr seiner Geburt wissen wir nicht; er mochte wohl ungefähr gleiches Alters seyn mit dem heiligen Hieronymus.

Schon in der Jugend waren sie Freunde. Wir haben gesehen, daß, etwa im Jahre 365, Hieronymus, als er zu Trier war, Schriften des heiligen Hilarius für Rufinus abschrieb.

Später finden wir Rufinus wohnend in einem Kloster zu Aquileja, wo er, im Jahre 372, als Hieronymus dort war, und wahrscheinlich bey ihm wohnte, getauft ward.

In seinen Briefen spricht Hieronymus von ihm mit jener Uebertreibung, welche ihm, im Lobe wie im Tadel, eigen war.

Ungern verließ er diesen Herzensfreund im Jahre 373, als häußliche Angelegenheiten ihn zwangen Aquileja zu verlassen; sey es, um gerade nach Rom zu reisen, oder, um zuvor eine Erscheinung zu machen in Stridon, seiner Vaterstadt.

Bald darauf reißte Rufinus nach Aegypten, wo er sechs Jahre blieb, wo wir ihn auch zugleich mit der heiligen Melania, der ältern, bey Didymus und bey den Einsiedlern Aegyptens gesehen haben.

s. G. d. R. J. XII, LIV.

Hier widerfuhr ihm, was etwa zwölf Jahre später dem heiligen Hieronymus widerfahren ist, daß er, in Bewunderung der Schriften des Origenes von neuer Glut entzündet ward.

Rufinus ward, zugleich mit Aegyptens Einsiedlern, unter Herrschaft Kaisers Valens, verfolgt, und in Bande gelegt.

Solches bezeugt er selbst, und Sokrates führt sein Zeugniß an. Das verneinende des Hieronymus darf uns nicht irre mache. Wir müßten selbst sehr verblendet seyn, wenn wir die Verblendung dieses Kirchenvaters wider Rufinus, nachdem er aus bewunderndem Freunde dessen bitterer Feind geworden war, so sehr verkennen könnten, daß wir den Rufinus einer so schamlosen als zu jener Zeit nicht zu wagenden Lüge, beschuldigen wollten. Vielmehr müssen wir in ihm einen Bekenner Jesu Christi verehren.

Es ist anderswo erzählt worden, wie die heilige Melania, wegen ihrer Freymüthigkeit im Bekenntnisse, und wegen des Beystandes, den sie in Aegypten den Katholiken leistete, vor einen Richter geführet ward, der sie, mit Bewundrung ihres Muths entließ; und wie sie drey Tage lang fünf Tausend verfolgte Einsiedler ernährte.

Wir haben auch gesehen, wie sie bald darauf in Palästina zwölf aus Aegypten verbannete katholische Bischofe mit Liebe pflegte, vor den römischen Landvogt gestellet, und frey entlassen ward, mit der Freyheit diese heiligen Bekenner zu besuchen, und sie zu erquicken, wann und wie sie wollte.

f. G. d. R. J. C. XII, LIV.

Rufinus reißte gen Palästina, nachdem er sechs Jahr in Aegypten gewesen. Sowohl er als Melania lebten lang im heiligen Lande. Sie nahmen mit herzlicher und thätiger Liebe sich der Pilger und Pilgerinnen an. Der heilige Paulinus von Nola und Palladius sind voll vom Lobe der Melania und des Rufinus. Palladius sagt, in allen Ländern, von Persien bis Britanien, wüßten solche von Melania zu erzählen, die sie als Pilger oder als Pilgerinnen gelabt hätte. Paulinus von Nola nennt Rufinus den Reisegenossen und den Genossen des geistlichen Lebens der Melania.

Pallad. in hist. Lausiaca.

Beyden gelang es die Anhänger der macedonianischen Irrlehre, deren viele in Palästina waren, zurückzuführen in den Schooß der Kirche.

f. G. d. R. J. C. XII, LIV, 19. Pallad. in Laus.

Im Jahr 385, als der heilige Hieronymus, in Begriff sich in Italien einzuschiffen, um seine Reise nach Aegypten und Palästina anzutreten, an die gottselige Jungfrau Asella schrieb, erwähnte er, zugleich mit der Paula, auch der Melania, mit gleichem Lobe.

Er, Paula und Eustochium müssen, als sie im Jahr 386 ins heilige Land kamen, den Rufinus und die Melania dort gefunden haben.

Noch in diesem oder im folgenden Jahre kam Palladius nach Palästina, und verband sich innig mit Rufinus und Melania; auch spricht er mit vieler Achtung von Paula, aber nicht so von Hieronymus, an dem er unerträgliche Eifersucht in starken Ausdrücken rüget.

Melania stand zu Jerusalem einem von ihr gestifteten Kloster vor, in welchem fünfzig gottge-

weyhete Jungfrauen lebten. Rufinus lebte am Oelberge, und war Vorsteher verschiedner Mönche, deren jeder in einer gesonderten Zelle wohnte.

Pallad. in Laus.

Es ist sonderbar, daß wir wenig Spuren vom Umgange des Hieronymus mit Rufinus, der Paula und der Eustochium mit der Melania finden, da doch Jerusalem von Bethlehem nur zwo Stunden Weges entfernt ist. Gleichwohl ist gewiß, daß Hieronymus und Rufinus im Jahre 393 noch Freunde waren.

Eben so gewiß ist es, daß Hieronymus bis zu dieser Zeit auch noch ein leidenschaftlicher Anhänger der Lehre des Origenes war. Diese Leidenschaft allein kann es begreiflich machen, daß er so schnell, aus entflammter Bewundrung der Schriften jenes großen Mannes, nicht etwa zu kalter Prüfung oder Geringschätzung, sondern zum Abscheu gegen sie überging, oder vielmehr übersprang. Und diese schnelle Veränderung in ihm, welche eine der auffallendsten Erscheinungen dieser Art ist, die wir in der Geschichte finden, ward veranlaßt von Umständen, welche nur durch persönliche Beziehungen auf einen höchst leidenschaftlichen Mann so würken konnten. Ganz klar wird uns die Sache nicht, aber auf einen gewissen Grad wird sie jedem begreiflich, der mit leidenschaftlichen, äusserst reizbaren Menschen Umgang gehabt hat.

Johannes der zweete dieses Namens, Bischof zu Jerusalem, der in der Jugend Mönch gewesen, ein Mann von tadellosen Sitten, der mehr als gemeine Gaben und Kenntnisse hatte, war, im Jahre 395, nach dem Tode des heiligen Cyrillus, auf den apostolischen Stuhl der Kirche zu Jerusalem erhoben

worden. Hieronymus fand ihn also dort, als er im Jahre 386 nach Jerusalem kam.

Obgleich Cyrillus, als Bekenner der reinen, katholischen Lehre, gleich dem heiligen Meletius, dreymal von den Arianern von seinem Stuhle gestossen und verbannet worden, hatte doch Hieronymus, in ihm, wie im Melitius, nur einen vom arianischen Gifte noch behafteten gesehen, weil er ehedem mit Arianern in Verbindung gewesen.

Da Hieronymus zu Bethlehem lebte, war er dem Bischofe zu Jerusalem unterordnet, stand auch mit Johannes über sieben Jahr in sehr gutem Vernehmen, welches auch dadurch unterhalten ward, daß Johannes ein sehr großer Verehrer der Schriften des Origenes war.

Es mag im Anfang des Jahrs 394 gewesen seyn, daß ein gewisser Aterbius nach Jerusalem kam, wo er, mit einigen andern, Geschrey wider die Origenisten erhub, und vor allen wider Rufinus, den der Bischof Johannes zum Priester geweyhet hatte. Auch wider Hieronymus schrie er, und dieser erklärte sich darauf wider die Irrthümer des Origenes.

Das that Rufinus nicht, und mag sich über diesen Schritt seines Freundes sehr betrübt, auch Anstoß daran genommen haben. So entstand die erste Kälte zwischen beyden.

So befremdend auch in der That diese schnelle Veränderung des Hieronymus war, dürfen wir doch nicht zweifeln, daß er sich aufrichtig wider Meinungen, die ihm nun in anderm Lichte als zuvor er-

schienen, erklärt habe. Feige Verstellung war nicht in seiner Gemüthsart, und anerkannte Wahrheit in Religionssachen war ihm heilig. Und was hatte er vom Geschrey des Aterbius zu besorgen, da der Bischof ein eifriger Origeniste war? Daher wir auch sehen, daß Aterbius es rathsam fand, Jerusalem bald wieder zu verlassen.

Gegen Ostern des Jahrs 394 kam der heilige Epiphanius nach Palästina, wo er, eh er Bischof zu Salamis in Cypern ward, einem Kloster zu Ad, im Bisthume von Eleutheropolis vorgestanden hatte; ja, wie aus der Folge deutlich hervorgehet, ihm noch vorstand. Auf dieser Reise kam er gen Jerusalem.

Der heilige Epiphanius war ein sehr ehrwürdiger Mann, und sanften Herzens, wenn sein Eifer, mit dem sein Urtheil nicht immer Schritt hielt, ihn nicht dahin riß. Der heilige Basilius hatte ihn sehr verehrt, und war in heiligem Bunde der Freundschaft mit ihm geblieben, so sehr es ihn auch geschmerzet hatte, daß er sich gegen den heiligen Meletius so einnehmen lassen. Eben so wenig mag wohl Basilius, der ein großer Verehrer von Origenes war, seinen Abscheu gegen die Schriften dieses Mannes gebilliget haben.

Epiphanius bezeugte Unwillen und Schmerz darüber, daß diese Bücher so großen Eingang bey den Einsiedlern und bey den angesehensten Geistlichen in Palästina gefunden hatten, und es ist in der That, bey der Denkart beyder, unbegreiflich, wie er und Hieronymus*, der zur Verbreitung der Lehre des Origenes so viel beygetragen hatte, gleichwohl eine so freundschaftliche Verbindung miteinander hatten eingehen können.

Es kränkte den Epiphanius vorzüglich, daß der Bischof Johannes einer Parten, die ihm so gefährlich schien, anhing. Gleichwohl kehrte er bey ihm ein, wie er auch als reisender Bischof nicht wohl vermeiden konnte, und Johannes hat später betheurt, daß Epiphanius sich gegen ihn über diese Sache nicht geäussert habe, bis er es auf Einmal, wie wir gleich sehen werden, öffentlich that.

Auch gegen Rufinus erzeigte der fremde Bischof sich freundlich, gab ihm den Kuß des Friedens, hielt mit ihm Gemeinschaft des Gebets.

In der Kirche des heiligen Grabes aber predigte Epiphanius einst gerade zu wider die Lehre des Origenes, in Gegenwart des Johannes. Solches verdroß diesen sehr, und Hieronymus erzählt, daß er durch Gebehrden und durch höhnisches Lachen, deutlich gezeigt habe, daß er den Epiphanius für einen faselnden Greis hielt. Ja, er sandte den Archidiakonus zu ihm, und ließ ihm sagen, er solle solcher Reden sich enthalten.

Von dort gingen sie in die Kirche des Kreuzes. Da Epiphanius, gebückt von Alter, langsam ging, ward der Zulauf des Volkes desto größer; einige hielter ihm ihre Kinder dar, daß er sie segnen sollte; andre warfen sich vor ihm nieder, und küßten ihm die Füsse. Er konnte sich kaum durch die Menge drängen, wodurch, nach dem Berichte des Hieronymus, die Eifersucht des Johannes so gereizet ward, daß er nicht erröthete den Greis anzutreiben, und ihm zu verstehen zu geben, daß er so zögernd einherginge, um die Huldigungen der Menge einzuernten.

In der Kirche des Kreuzes wartete schon lange das Volk, hoffend, den heiligen Epiphanius predigen zu hören. Johannes hielt eine Rede über eine damals wieder aufgekommne Irrlehre, welche schon zu seiner Zeit Origenes bekämpfet hatte. Man nannte sie den Anthropomorphismus, weil ihre Anhänger behaupteten, Gott habe menschliche Glieder, wie sie Ihm in bildlichem Sinne in der heiligen Schrift beygelegt werden, wenn, zum Beyspiel, gesagt wird: „Die Augen des HErrn sehen auf die Ge„rechten; Seine Ohren hören auf ihr Flehen." Oder: „Wem wird der Arm des HErrn offenbaret?"

Ps. XXXIII, 16. Jes. LIII, 1.

Die Freunde der Schriften des Origenes beschuldigten manchmal ihre Widersacher des Antropomorphismus, dagegen die Anthropomorphiten von ihren Feinden zu sagen pflegten, daß sie Origenisten wären.

Hieronymus sagt, Johannes habe, durch die Heftigkeit, mit welcher er gesprochen, durch seinen auf Epiphanius gehefteten Blick, durch seine Gebehrden, ja durch Hinbeugung des Leibes gegen ihn, sehr deutlich zu erkennen gegeben, daß er ihn dieser albernen Ketzerey zeihen wollte.

Als er ausgeredet, nahm Epiphanius das Wort: „Alles was, als Amtsgenoß mein Bruder, an Alter „mein Sohn, wider die Ketzerey der Anthropomor„phiten, die auch ich verwerfe, gesagt hat, war gut „und schön ausgedrückt. Nun aber ist es billig, „daß, so wie wir diese Irrlehre verdammet haben, „wir auch die bösen Sätze des Origenes verdammen."

Hier. Epist 61.

Darauf verließ der heilige Epiphanius Jerusalem, und ging nach Bethlehem. Auf inständiges

Bitten des dortigen Klosters ging er zwar wieder gen Jerusalem, kehrte aber gleich wieder zurück, und schrieb an die Mönche, sie zu warnen gegen die Kirchengemeinschaft mit Johannes, worauf Hieronymus und die Klöster zu Bethlehem sich auch würklich von der Kirchengemeinschaft des Johannes trennten. Ein so eigenmächtiges Verfahren eines fremden Bischofs war ein offenbarer Eingriff in kirchliche Rechte, welchem bald ein andrer folgte.

Die Gläubigen in der Gegend von Bethlehem sahen sich oft des öffentlichen Gottesdienstes beraubt, weil Hieronymus und sein Freund, der Priester Vincentius, das heilige Opfer darzubringen unterließen. Der heilige Epiphanius bezeugt, daß sie es aus Demuth unterlassen haben. Natürlich war daher und gerecht der Wunsch, daß sie einen Priester bekommen möchten, der des heiligen Amtes pflegte. Sie ersahen dazu den Paulinianus, viel jüngeren Bruder des heiligen Hieronymus, den seine tadellose Tugend und seine Gottseligkeit empfahlen. Er aber wich allen an ihn ergebenden Anträgen aus, vermied auch daher den Bischof Johannes. Hieronymus scheint sehr gewünscht zu haben, daß sein Bruder die heiligen Weyhen empfinge; gewiß ist, daß der heilige Epiphanius es wünschte.

Hier. Epist, 60. (Epiph. ad Joan.)

Einst, als das Kloster von Bethlehem, ein kleines Mißverständniß, wie scheint, zwischen sich und Epiphanius zu heben, den Paulinianus, sammt einigen andern, gen Ad, zum heiligen Epiphanius gesandt hatte, nutzte dieser die Gelegenheit, als er die Messe las in einem seinem Kloster benachbarten Dorfe, den gegenwärtigen Paulinianus von seinen Diakonen ergreifen, ihm den Mund zuhalten zu lassen, (auf daß er nicht beym Namen Christi sie be-

schwüre davon abzustehen) und ihn zum Diakon zu weyhen. Darauf ward er, bey Einschärfung der Furcht Gottes, gezwungen, beym heiligen Amt als Diakon zu dienen, und dann, abermals durch äussern Zwang, zum Priester geweyhet. So erzählt der heilige Epiphanius selbst, in seinem Schreiben an den Bischof Johannes.

Epiph. Epist. ad Joan. (Hier. Ep. 60.)

Es bedarf ja wohl kaum einer Bemerkung, wie unregelmäßig dieses Verfahren war. Und wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß, schon seit langer Zeit, sich bald die Bischöfe, bald die Gemeinen, befugt geglaubt, ja es für Pflicht gehalten haben, solche die sich aus Demuth dem heiligen Amt entziehen wollten, mit Gewalt einzusetzen; so war doch diese Priesterweyhe des Paulinianus den Kanons der Kirche gerade zu zuwider, indem durch sie die Rechte des Bischofs zu Jerusalem gekränket wurden. Wandten gleich Epiphanius und Hieronymus gegen die Beschwerden des Johannes ein, daß Paulinianus nicht in seinem, sondern im Sprengel des Bischofs zu Eleutheropolis geweyhet worden, so war ja doch die Absicht gewesen, ihn für die Gläubigen in und bey Bethlehem zum Priester zu weyhen, welches nicht ohne Erlaubniß des Johannes geschehen durfte. Das scheinen auch Epiphanius und Hieronymus bald eingesehen zu haben, denn Paulinianus blieb nicht, der ersten Absicht gemäß, in Bethlehem, sondern folgte dem Epiphanius, als Priester seiner Kirche, gen Salamis in Cypern.

Johannes bezeugte große Unzufriedenheit über diesen Eingriff in seine Rechte. Solches gab Anlaß zu gegenseitigen Verunglimpfungen und zu Beschuldigungen; ja auch zu einander entgegengesetzten Be-

hauptungen, deren Ausgleichung ich nicht übernehmen möchte.

Weniger gegründet als jene Beschwerde war des Johannes Vorwurf, daß Paulinianus noch nicht das zum Priesteramt erforderliche Alter hätte, da er doch sieben und zwanzig Jahr alt war, und sein tadelloser Wandel, in Verbindung mit dem Wunsche der Gläubigen, die Weyhe des jungen Mannes, welche selbst in jenen Zeiten nicht ohne Beyspiel war, wohl rechtfertigen mochte.*)

Ich glaube über den Brief des heiligen Epiphanius an Johannes, und über die Briefe des heiligen Hieronymus an Pammachius, mich in der Kürze fassen zu dürfen. Epiphanius sucht die Weyhe des Paulinianus zu rechtfertigen, und lehnt verschiedne ihm in Absicht auf Verunglimpfung des Johannes gemachte Beschuldigungen ab. Er redet mit Abscheu von der Lehre des Origenes, welcher er insbesondere folgende Sätze beylegt:

Der Sohn Gottes könne den Vater nicht sehen, so auch der heilige Geist nicht den Sohn.

---

*) Das Alter des Paulinianus sehen wir aus einem Briefe des Hieronymus an Pammachius, in welchem er sagt, Paulinianus Hier. Epist. 61. sey dreißig Jahr alt. Er schrieb diesen Brief drey Jahr nach der Weyhe seines Bruders. Uebrigens verdient der Brief an Pammachius, in welchem Hieronymus mehrentheils das Wort an Johannes richtet, mehr den Titel einer Invective, als die Schrift des Rufinus wider Hieronymus, welche nur parteyische Schriftsteller so nennen. Daß jener Brief der Bekanntmachung bestimmt war, muß jedem, der ihn liest, einleuchten.

Die Seelen wären Engel gewesen, gefallen, dann auf die Erde herabgesandt und in Leiber eingeschlossen worden.

Die Teufel würden wieder zu verlorner Würde gelangen.

Unter der Kleidung von Fellen, welche Gott den Menschen nach dem Falle gegeben, verstehe die heilige Schrift die Leiber.

1. Mos. III, 21.

Wir würden nicht in demselbigen Leibe auferstehen.

Das Paradieß sey nur eine bildliche Vorstellung des Himmels.

Die Gewässer, von denen es heisse, daß sie über der Veste des Himmels seyn, wären die Engel; die Gewässer unter der Himmelsveste, die Teufel.

1. Mos. I, 7.

Durch die Sünde hätten die Menschen das Ebenbild Gottes verloren.

Epist. Epiph. ad Joan. (Hier. Ep. 60.)

Es ist anderswo gezeigt worden, wie Origenes schon darüber geklagt, daß seine Bücher in vielen Abschriften seyn verfälscht worden, sowohl von Irrgläubigen, welche ihre Meinungen durch sein Ansehen stützen, als von Feinden, die ihn anschwärzen wollten.

Die Heiligkeit seines Wandels, die Gottseligkeit, welche aus den Schriften des geistreichen Mannes hervorgehet, die Verehrung und Liebe, welche die größten Heiligen seiner Zeit, Gregor der Wunderthäter, Alexander von Jerusalem, Dionysius von

lexandrien, und nach ihnen der große Athanasius,
Gregor von Nazianzus und Basilius, welche beyde
unter dem Titel Philokalia (Liebe des Schönen)
gemeinschaftlich einen Auszug seiner Schriften aus-
gaben; Chrisostomus, Ambrosius; die Verehrung und
Liebe sag ich, mit welcher diese Männer von Orige-
nes und seinen Werken reden, erlaubt uns desto
weniger die hier angezeigten Irrthümer, so wie sie
hier ausgedrückt werden, für Lehre des Origenes zu
halten, da dem heiligen Epiphanius auch in seinem
Buche über die Ketzereyen nicht selten widerfahren
ist, würklichen Ketzern ungeheure Meinungen beyzu-
legen, welche nicht sie, sondern noch weit mehr
schwindelnde Jünger derselben, ausgebrütet hatten.

Endlich dürfen wir, bey Beurtheilung des Ori-
genes, nie vergessen, daß die Irrthümer, in welche
er würklich mag gefallen seyn, ihn nicht zum Ketzer
machen. Die Kirche hatte sich noch nicht darüber
erklärt. Und wie vielen heiligen Männern sind ein-
zelne Stellen entschlüpfet, welche nicht auf dem
Prüfstein der strengsten Rechtgläubigkeit bewährt er-
funden worden! Nicht der Irrthum — gegen den
nur die von Gott begeisterten Schriftsteller gesichert
waren — aber die Empörung wider die Kirche
Gottes, macht den Ketzer.

Johannes antwortete nicht auf diesen Brief, wel-
chen Hieronymus, auf Verlangen eines gewissen Eu-
sebius von Cremona, in Oberitalien, Einsiedlers bey
Bethlehem, sehr flüchtig, die Feder eines andern
brauchend, weil er oft an kranken Augen litt, über-
setzte. Er bezeugt daß diese Uebersetzung nicht der
Bekanntmachung bestimmt gewesen.

Gleichwohl ward sie allgemein bekannt, und man beschuldigte ihn einer untreuen Dolmetschung, worauf er an Pammachius schrieb, um zu zeigen, daß ein Uebersetzer nicht knechtisch Wort für Wort geben, sondern den wahren Sinn der Urschrift ausdrücken müsse.

Da wir den Brief des heiligen Epiphanius nur in dieser Dolmetschung haben, so sind wir nicht im Stande, weder den dem heiligen Hieronymus gemachten Vorwurf der Untreue zu beurtheilen, noch auch zu sagen, ob er der Richtschnur die er den Uebersetzern zieht, in seiner Dolmetschung gefolgt sey.

Dieser Brief an Pammachius, ist nicht zu verwechseln mit dem andern, an eben diesen Freund im Jahre 397. erlassenen, den ich schon angeführt habe, weil er die früheren Ereignisse des Jahrs 394 enthält.

Ich werde von der, die heiligsten Männer jener Zeit betrübenden Fehde, zwischen dem heiligen Hieronymus und dem Bekenner Rufinus, zu seiner Zeit noch mehr reden müssen. Anjezt muß ich, auf daß die Beylage mit der Geschichte Schritt halte, den Faden der Erzählung fallen lassen, und gehe froh über zu der, bis auf denselben Zeitpunkt 395 zu führenden Lebensgeschichte des großen, liebenswürdigen, heiligen Augustinus.

Zwote Beylage.

Geschichte
des
heiligen Augustinus,
von seiner Geburt an bis zum Jahre 395.

u fecisti nos ad Te, et inquietum est cor
trum, donec requiescat in Te.

Du hast uns für Dich geschaffen, und unser
:rz ist unruhig, bis es Ruhe findet in Dir.“

Aug. confess. I, 1, 1.

In diesem kurzen Abrisse der ersten und größten
fte der Lebensgeschichte des heiligen Augustinus,
heißt bis zur Zeit da er zum Bischofe geweihet
d, welches gerade in dem Jahre 395 geschah,
auf dessen Anfang mich die Kirchengeschichte die-
Theils geführt hat, wird großentheils der lie-
würdige Heilige selbst mein Führer seyn. In
en Bekenntnissen gibt er uns seine Geschichte,
seiner Geburt an bis zum Tode seiner heiligen
:ter, die im Jahre 387 starb. Ungern sieht man
ven Faden seiner Erzählung fallen. Doch werfen
e Briefe noch oft leitendes Licht auf seine Ge-
hte. Auch verdanken wir viel seinem Lebensbe-
:iber, dem Bischofe Possidius, der sein Jünger
sein Freund war *).

---

*) Mit ihm eignen Fleiß hat Tillemont ein sehr vollständiges Leben des heiligen Augustinus geschrieben, welches auch an Kunde der vielen Schriften dieses Kirchenvaters sehr reichhaltig ist. Es nimmt den ganzen starken dreizehnten Quartband

Die Bekenntnisse des heiligen Augustinus sind eins der schätzbarsten Werke so aus jener Zeit auf uns gelanget. Wollte gleich Augustinus, indem er sie schriftlich ablegte, sich uns zeigen wie er war, so war doch, wie scheint, Würkung auf die Leser nicht der einzige Zweck dieser Arbeit.

Ja ich möchte fast glauben, daß er, wär er auf einer öden Insel im fernsten Ocean, und versehen mit Feder und Tinte gewesen, diese Ergüsse seines Dankes, seines Verlangens, seiner Liebe zu Gott, von welcher er durchglühet war, zu seiner eignen Demüthigung und Erbauung, zur Vergegenwärtigung und Festhaltung der Erinnerungen seiner Sünden und der ihm widerfahrnen Erbarmungen, zur Entzündung seiner ihm nie genügenden Liebe zu Gott, würde aufgezeichnet haben. Da er aber, aus Liebe zum Nächsten, und mit dem Wunsche Gott in Seinen Erbarmungen zu verherrlichen, dieses Büchlein der öffentlichen Bekanntmachung bestimmte, so mußte diese Absicht auch die Art und Weise des Büchleins bestimmen, und ihn veranlassen, ja ihn nöthigen, manches zu erzählen, was er dem Allwissenden nicht zu erzählen bedurfte.

Wir sehen ihn, wenn wir das Büchlein lesen, im Staube liegend sich unterhalten mit Gott, sich sonnend in Seiner Liebe. Die Leser schweben ihm nur wie Schatten vor.

---

seiner Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique ein, und ist vielleicht die schönste Arbeit dieses um die Kirchengeschichte so verdienstvollen, so gründlichen als erbaulichen Schriftstellers. Schätzbar ist auch das Leben des heiligen Augustinus in Butlers vies des Saints.

Und eben das gibt diesen Bekenntnissen den höchsten Werth, auch für uns. Denn es ist schwer, daß ein Verfasser seiner eignen Lebensgeschichte, der seine Leser gleichsam um sich selbst versammelt, um sich ihnen darzustellen, mit lautrer Unbefangenheit erzähle, wenn er auch die Absicht hat wahrhaft zu seyn. Für den Gegenstand seiner Erzählung wird der Erzählende leicht eingenommen, und ist nun er selbst der Gegenstand, wie groß ist dann die Gefahr! — Wie groß! Ob wir uns selbst, oder ob wir Gott zum Mittelpunkt, zum Endzweck unsers Bestrebens machen, das entscheidet, nach der Wage des Heiligthums, unsern Werth!

Augustinus macht nicht sich zum Mittelpunkt seiner Erzählung. Gott ist ihm Alles und in Allem! Wie ein frommer Beobachter der herrlichen Natur in den Blumen des Gefildes die Güte Gottes sieht, Der Seine Kinder, die Menschen, erfreuen will, so sah Augustinus in sich nur die Erbarmungen Gottes. Und weil er, in diesem Gefühle der tiefsten Demuth, den Allwissenden Selbst anredet, so wird eben dadurch seine Erzählung für uns desto lehrreicher, weil unsre Belehrung nicht sein nächster, nicht sein Hauptzweck ist.

Es ist dieses Büchlein von den heiligsten Seelen als ein vorzüglicher Wegweiser auf dem Pfade des innern Lebens angesehen worden. Die heilige Theresa, eine erhabne Seele, sah es als das kräftigste Mittel an, dessen Sich Gott, zu ihrer vollkommnen Bekehrung, bedient habe.

Aurelius *) Augustinus ward geboren zu Tagaste, einer Stadt Numidiens in Afrika, am 13ten November des Jahrs 354. Sein Vater, Patricius, war Rathsherr daselbst, ein Mann von wohlwollendem Herzen, aber sehr zum Zorne geneigt, und ein Heide.

Possid. in vita. Aug. confess. IX, 1.

Seine Mutter hieß Monica. Sie war geboren im Jahre 332, von christlichen und frommen Eltern, denen sie doch nicht so viel verdankte als einer alten Magd, welche schon ihren Vater, als er noch ein kleines Kind war, oft getragen hatte. Ihrer Tugend wegen ward die gute Alte von den Eltern der Monica sehr geehrt; ja, ihr ward von ihnen die Erziehung der Töchter anvertrauet.

Diese Pflicht erfüllte sie mit Liebe und mit gewissenhafter Gottesfurcht, gab den jungen Mädchen Unterricht, und hielt sie an zu guter Ordnung, so daß sie, zum Beyspiel, außer den mäßigen Mahlzeiten nicht essen, ja auch nicht Wasser trinken durften. „Jezt“ so sagte sie, „wollt ihr Wasser trin„ken; seyd ihr einst verheirathet, und schaltet über „den Keller, so werdet ihr des Wassers nicht achten, „und die Gewohnheit des unzeitigen Trinkens würd' „euch bleiben, wenn ihr dem Gelüsten jezt nachgäbt.“

Das verbotne gewinnt Reiz für die verderbte Natur, schon in Kindern. Die kleine Monica ward gewöhnlich von ihren Eltern, mit einer Magd, in den Keller gesandt, um den Wein des täglichen Be-

*) Den Namen Aurelius finden wir in der an Augustinus gerichteten Zuschrift der Geschichte des Orosius, der sein Zeitgenoß und sein Freund war.

arfs aus dem Fasse zu zapfen. Sie unterließ nicht
es Getränks zu kosten, that es aber anfangs mehr
us kindischem Muthwillen als aus Geschmack. Aber
ach und nach trank sie dessen mehr, und mit großem
Vergnügen.

Einst, als sie mit eben dieser Magd in Wort-
reit gerieth, warf ihr diese ihre Lust am Weine
or, und nannte sie eine Säuferin. Dieser Vorwurf
raf scharf die zarte Seele des Kindes. Sie legte
on Stund an den Fehler ab.

Als sie von ihren Eltern an Patricius verhei-
athet ward, betrug sie sich gegen den heidnischen
Ehemann, wie es einer christlichen Ehefrau geziemte.
Sanft, gefällig, gehorsam, seine Verletzungen der
ehelichen Treue mit Geduld ertragend, ließ sie auch
ie Launen seiner Heftigkeit ausbrausen und schwieg;
war er aber wieder zu sich selbst gekommen, so gab
e ihm Rechenschaft von ihrem Thun mit Freund-
chkeit. Er erkannte dann sein Unrecht, und ehrte
nd liebte sie, je mehr und mehr.

Es geschah manchmal daß andre Weiber, deren
Ehemänner nicht so heftiger Gemüthsart waren wie
Patricius, sich dennoch über üble Behandlung von
hnen beklagten, und die Ursache davon den Aus-
schweifungen ihrer Männer zuschrieben. Dann pflegte
Monica ihnen zu sagen, daß sie nur ihrer losen
unge solche Mißhandlung zu verdanken hätten, und
e zur Sanftmuth und ehrerbietigem Betragen gegen
hre Eheherren zu ermahnen; und diejenigen welche
hrem Rathe folgten, befanden sich sehr wohl dabey.

Als Monica ins Haus gekommen war, ließ sich
ald die bey ihrem Sohne wohnende Mutter, durch

Geschwäz der Mägde, wider sie einnehmen. Aber die tadellose Tugend der jungen Frau, ihr sanftes und ehrerbietiges Betragen, öfnete jener bald die Augen, so daß keine der Mägde es wagte hinfort wider sie zu sprechen, und Schwieger und Schnur in herzlicher Freundschaft mit einander lebten.

Monica hatte die schöne Gabe der Aussöhnung, und es gelang ihr oft Frieden zu stiften, Freundschaft wieder herzustellen, zwischen solchen, die von beyden Seiten bey ihr mit der größten Bitterkeit sich heimlich einander anklagten.

Ihr Wandel, ihre Sanftmuth und ihr Gebet gewannen zuletzt ihren Mann für Jesum Christum. Mit dem Glauben veränderte er seine ganze Lebensweise. Im Jahre 370, dem sechszehnten von Augustinus, ward er Katechumen, und starb im Jahre 371.

Täglich besuchte Monica zweymal die Kirche, sie gab viele Almosen, stand ihrem Hause mit Gottseligkeit vor, erwieß sich gegen alle die mit ihr zu thun hatten liebevoll, als hätte, sagt Augustin, sie selbst sie geboren; demüthig und ehrerbietig, als wäre sie ihrer aller Kind. Wer mit ihr umging der ward inne daß sie Gott im Herzen trug.

Aug. confess. V, IX, 2 vergl. mit IX, IX.

Sie gebar zween Söhne, Augustinus und Navigius, und eine Tochter, deren Namen wir nicht wissen. Vielleicht gebar sie auch mehr Kinder, deren nicht erwähnet worden.

Augustinus sagt, sie hätte jedes ihrer Kinder, so oft es von Gott abgewichen, mit Schmerzen wieder geboren. Und an einer andern Stelle: „Ich vermag nicht zu sagen, wie sie mich liebte, und mit

Conf. IX, IX, 5.

„wie viel größerm Schmerze sie mich im Geiste ge-
„bar, als sie dem Fleische nach mich geboren hatte.“ Conf. V, IX, 2.

Bald nach seiner Geburt ließ Monica den Augustinus unter die Katechumenen aufzeichnen. Früh unterrichtete sie ihn in der Lehre des Heils. Als Kind ward er einst von so heftigem Magenkrampf befallen, daß man glaubte er würde sterben. Da verlangte ihn nach der Taufe. Schon eilte die Mutter Anstalt dazu zu treffen, als er sich erhohlte. Nun hielt sie, nach der Ansicht vieler jener Zeit, für besser ihm dieses Heilmittel noch nicht ertheilen zu lassen, auf daß er sich nicht desto schwerer versündigte, wenn er, abgewaschen durch das heilige Bad, sich wieder beflecke; eine Ansicht welche Augustinus mißbilliget, wie sie auch später von der ganzen Kirche mißbilligt worden. Conf. I, XI, 1, 2.

In der Kindheit spielte er gern Ball, und Ehrgeiz mischte sich in die sonst unschuldige Freude des Spiels. Er wollte immer seine Genossen in Allem übertreffen. Auch entschlich er oft den Büchern um zu spielen. Die Anfangsgründe der Wissenschaft wurden ihm sehr zum Eckel, als er aber weiter kam gewann er je mehr und mehr Lust am Unterricht, und laß den Virgil mit Leidenschaft. Das Griechische aber ward ihm sehr schwer; ja er gelangte nie zu einer vollkommnen Kunde dieser schönen und an unsterblichen Werken so reichen Sprache, wiewohl er, aber nicht ohne Mühe, griechische Schriftsteller laß. Conf. I, IX, X, u. XII.

Er bekennt, daß die Fabeln der Dichter seine Phantasie entzündet, daß er sie gern mit andern Knaben vorgestellt, und, diese zu solchen Vorstellungen zu gewinnen, ihnen Näschereyen, die er aus der Speisekammer heimlich entwandt, gegeben, so daß

sie die Theilnahme an dem Spiel, welches ihnen doch viel Freude machte, sich von ihm erkaufen liessen. Auch hier klagt er sich des Ehrgeizes an; es schmeichelte ihn sehr wenn er die andern übertraf. Und einen Sprachfehler zu machen scheute er mehr als Sünde.

Conf. I, XIX, 1, 2.

Was würde der heilige Augustinus gesagt haben von Eltern, welche ihre Söhne, ja ihre Töchter! in so genannten gesellschaftlichen Schauspielen, öffentlich auftreten lassen, wo der Inhalt die Lüste, der Weteifer den Neid entzünden; wo jedes ernste Bestreben verleidet, durch den Geist der Welt der Geist des Evangeliums ertödtet, und die holde Schüchternheit des zarten Geschlechts schon im jungen Mädchen verscheuchet, Dreistigkeit der Töchter von Müttern gelobt, und die Blödigkeit beschämt, verhöhnt wird! Möchte dieser heillose Gebrauch, den wir, wie so manchen Tand und wie so manches Gift, von den Franzosen annahmen, von uns verstossen werden. Umsonst verjagten, zerstiebten wir ihre Heere, wenn ihre Sitte noch bey uns herrscht!

Von Tagaste ward Augustinus nach Madaurus, einer andern Stadt Numidiens, gesandt, wo wahrscheinlich die Schule besser als in seiner Vaterstadt seyn mochte, doch nahm ihn sein Vater bald wieder zurück, und behielt ihn ein Jahr bey sich, mit dem Vorsatze ihn dann auf die hohe Schule zu Karthago zu senden; Patricius sparte für ihn keinen Aufwand, und that hierin weit über Vermögen, da seine Mittel sehr beschränkt waren, weil er mit Leidenschaft wünschte, daß sein Sohn durch Wissenschaft, äusseres Glück und Ehre dereinst glänzen möchte.

Indessen brachte er in Müssiggang sein sechszehntes Jahr im väterlichen Hause zu, ging weit

umher auf Jagd der Vögel aus, und übte auch manchmal kindischen Muthwillen.

Aug. de quantitate animae.

Er erzählt, wie er einst, mit andern Buben, aus bloßem Muthwillen, ja aus Schadenfreude, alle Birnen vom Baum eines Nachbars abgeschüttelt habe, da ihn doch die Frucht nicht reizen konnte, weil der väterliche Garten sie weit besser hatte.

Conf. II, 4.

Seine fromme Mutter ward die Gefahr inne die ihm drohte, bey müßigem Leben und in schlechter Gesellschaft, zu glühenderen Lüsten hingerissen zu werden. Mit schwerem Herzen warnte sie ihn gegen die Sünden des Fleisches, und vorzüglich gegen Ehebruch. Aber schon war der junge Afrikaner so verderbt, daß ihre flehenden Ermahnungen ihm weibliche Grillen schienen, denen sich zu fügen er würd' erröthet haben. Er ergab sich der Sünde, nicht nur hingerissen von böser Lust, sondern auch von falscher Scham, diesem verderblichen Roste, der junge Herzen oft anfrißt und sie bis im Kerne verderbt.

Augustin suchte nun, mit seinen Jugendgenossen, Ehre in der Sünde. Er rüget an seinen Eltern, daß sie damals nicht gesucht hätten seinen wilden Ausschweifungen durch Heirath Ziel zu setzen. Beyde fürchteten, daß die Ehe ihn von den wissenschaftlichen Bestrebungen abhalten möchte, die dem Vater, der eben jezt erst Katechumen geworden, mehr am Herzen lagen als seine Tugend. Auch die Mutter legte großen Werth auf die Wissenschaften, in der Hoffnung daß sie ihm zur Gottesfurcht nicht allein nicht hinderlich, sondern vielmehr förderlich seyn würden.

Conf. II, III.

Im Jahre 371, demselbigen in welchem sein Vater, bald nachdem er getauft worden, starb, ward er von diesem gen Karthago gesandt, wo er sehr unterstützt ward von Romanianus, einem angesehenen Bürger von Tagaste, der ihm wesentliche Dienste erwieß, und dessen er später mehrmal mit Liebe erwähnet. Es scheint daß dieser ein Haus in Karthago hatte, in welchem Augustinus wohnte.

Auf der hohen Schule der großen Stadt ward seine Eitelkeit genährt, durch die Fortschritte seines Fleißes, vorzüglich in der Beredsamkeit. Doch verfiel er auch in schlechte Gesellschaft von jungen Studenten, welche man mit den sogenannten Renommisten vergleichen möchte, die, vorzüglich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, unsre hohen Schulen berüchtigt machten. Jene nannten sich eversores (Umstürzer) weil sie gern in allen Dingen das Oberste zu unterst kehrten, frechen Muthwillen trieben, während des Unterrichts in die Hörsäle stürzten, jede Art von Unfug übten. Zwar nahm er an solchen Tollheiten keinen thätigen Antheil, doch aber ließ er aus falscher Scham sich zum Verkehr mit diesen Wüstlingen manchmal verführen.

Conf. III, III, 2. u. V, VIII, 2.

Auch rissen die Schauspiele der tragischen Bühne ihn leidenschaftlich dahin, und entzündeten seine Phantasie.

Conf. III, 1, 2. u. II.

Als er so seine Zeit hinbrachte, zwischen mehr oder weniger eitlen Bestrebungen, ward er auf beßre Gedanken geführt durch des Cicero Schrift, die er Hortensius genannt hat, welche nicht auf uns gelanget ist. Sie enthielt Ermahnungen zur Philosophie, und erweckte in ihm Verlangen nach der Weisheit. Es gefiel ihm das Büchlein desto mehr,

da der grosse Römer, auf seine Weise, nicht mit befangner, daher ausschliessender Vorliebe, diese oder jene Schule der Philosophen empfahl, sondern die Weisheit selbst. Ernste Betrachtungen führten ihm anjezt heilige Erinnerungen von der höhern Weisheit des Evangeliums vor den Geist. Das Höchste vermißte er nun in seinem Cicero. „Das Feuer meiner „Bewundrung" schreibt er, „ward gedämpft, weil „ich nicht Christum fand. Denn, kraft Deiner Er„barmungen, o HErr, hatte mein zartes Herz, mit „der Milch der Mutter, den Namen meines Heilan„des, Deines Sohnes, eingesogen, und im Inner„sten ihn aufbewahrt, so daß nichts was nicht unter „diesem Namen kam, mocht es auch sehr gelehrt, „schön ausgedrückt und wahr seyn, mich ganz zu „sich hinriß." Conf. III, 4.

Er wandte sich nun zur heiligen Schrift; Aber er drang nicht in ihr Heiligthum, nicht in ihren tiefen Sinn, „der den Stolzen nicht einleuchtet, und den Leichtsinnigen sich nicht enthüllt. Dem be„ginnenden unscheinbar, ist sie dem fortschreitenden „erhaben, und mit Geheimnissen umschleyert. . . . „Sie wächst gleichsam mit dem Kleinen; ich aber „verschmäht' es der Kleinen Einer zu seyn, ange„schwollen von Stolz dünkte ich mich groß." *) Conf. III, 5.

Und da er sich nun groß dünkte, zog Gott, Der ihn mit großen Gaben ausgerüstet, zu einem

*) Et ecce, video rem, non compertam superbis, neque nudatam pueris: sed ingressu humilem, successu excelsam, et velatam mysteriis. . . . Verum tamen illa erat, quae cresceret cum parvulis. Sed ego dedignabar esse parvulus; et turgidus fastu, mihi grandis videbar.

Ap. Gesch. IX, 15.

erkornen Werkzeug' ihn ersehen hatte, Seine Hand von ihm ab, auf daß er tief fallen, tief gedemüthiget durch seinen Fall, wieder aufgerichtet, Ihm desto fester anhangen möchte. Er verfiel in die wahnwitzige, unreine, lästernde Ketzerey der Manichäer, von welcher ich nicht wiederhohlen werde, was ich anderswo, in diesem Buche, gesagt habe.

L. G. d. R. J. C. XI, LXXIV.

Er ward so eifrig für diese Lehre, daß er auch seine Freunde zu ihr hinüber zu führen strebte, welches ihm bey verschiednen derselben gelang; und da er, mit großem Scharfsinne und mit Beredsamkeit, der scheinbaren, sophistischen Dialektik, die ihn selbst täuschte, sehr kundig war, daher im Streit mit den Rechtgläubigen oft das letzte Wort behielt, so ward er, durch Eitelkeit des Herzens, der eitlen Lehre je mehr und mehr zugethan.

Schon im Jahre 372, als er achtzehn Jahr alt war, hatte er sich eine Beyschläferin zugelegt, mit welcher er einen Sohn erzeugte, den er Adeodatus nannte. Er lebte dreyzehn Jahr mit ihr, und enthielt sich, von der Zeit an, da er mit ihr zu leben angefangen, aller andern Buhlschaften.

Conf. IV, II, 1.

Sein Sohn zeigte früh ausserordentliche Gaben, und machte, wie wir sehen werden, dem Vater, im Leben und in frühzeitigem Tode, viel Freude.

Im Jahre 375, seinem ein und zwanzigsten, kam Augustinus heim gen Tagaste, wo er, jung wie er war, die schönen Wissenschaften lehrte, und seinen Freund Alypius zum Zuhörer hatte.

Die heilige Monica grämte sich über den Abfall des geliebten Sohns, flehete zu Gott bey Tage für

n und bey Nacht; ermahnte ihn mit vielen und
ißen Thränen, ließ ihn aber weder bey sich woh-
en, noch auch nahm sie ihn an ihren Tisch.

Aber unaussprechlich war ihr Schmerz um den
liebten Sohn. Da tröstete Gott sie in einem
raum. Ihr war als stände sie auf einem Richt-
heit, und es erschien ihr ein glänzender, heitrer,
: anlächelnder Jüngling, der sie fragte: Warum
: sich verzehren ließe von Harm? Als sie nun ant-
ortete, daß sie das Verderben ihres Sohns bejam-
erte, hieß er sie getrost seyn, und um sich sehen:
Wo du stehst, da steht ja auch er."

Sie erzählte diesen Traum dem Sohne, und als
eser ihn dahin deuten wollte, als ob sie zu seiner
ehre übergehen, nicht er zu der ihrigen zurückkehren
ürde, antwortete sie schnell: „Nein! er sagte
nicht, wo er, da auch du; sondern wo du, da
auch er."

Augustinus sagt, die Gegenwart des Geistes,
it welcher sie ihm das gesagt, (die er, wohl mit
echt, für eine höhere Eingebung gehalten zu haben
heint) hab' ihn mehr gerührt, ihn mehr betroffen
macht, als der Traum selbst.

Ihr gab diese nächtliche Erscheinung solche Zu-
rsicht, daß sie ihn wieder ins Haus nahm und an
ren Tisch.

War aber ihre Hoffnung lebendiger anjezt, so
eß sie doch nicht ab, mit Seufzern und mit Thrä-
en im Gebete für sein Heil zu ringen. Conf III, xI.

Gott ermunterte sie zur Hoffnung auf manche
Weise, sagt Augustinus, unter andern vorzüglich

durch das Wort eines frommen Bischofs. Monica hatte sich an ihn gewandt, mit der Bitte, daß er mit ihrem Sohne reden, dessen Irrthümer widerlegen, ihn zur Wahrheit zurückführen möchte. Desgleichen hatte der treue Knecht Gottes schon an andern mit Erfolg gethan, die er der Belehrung empfänglich gefunden. Weil er aber den jungen Augustinus aufgeblasen vom Schwulste der neu aufgenommnen Ketzerey sah, hielt er es nicht für zeitig, sich anjezt mit ihm einzulassen, und sagte zu Monica: „Laß ihn, bete nur für ihn zum HErrn, so „wird er schon selbst, durch Lesen, gewahr werden, „wie groß jener Irrthum sey, und dessen Gottlosig„keit."

Dabey erzählte er ihr, wie er, als er noch klein gewesen, von seiner verführten Mutter, den Manichäern übergeben worden; wie er fast alle ihre Bücher gelesen, ja abgeschrieben, und dann von selbst, ohne daß jemand mit ihm darüber gesprochen, eingesehen habe, wie verderblich diese Lehre sey, daher er sie verworfen.

Als nun Monica gleichwohl nicht von ihm abließ, vielmehr flehend und weinend in ihn drang, daß er doch reden möchte mit ihrem Sohn, sagte der gottselige Mann, mit scheinbarem Unwillen: „Laß „ab, so wahr du lebst, ist es nicht möglich, daß das „Kind dieser Thränen verloren gehe!"

Oft erzählte nachmals die Mutter dem Sohne, daß ihr dieses Wort wie ein Laut vom Himmel geschollen hätte. Conf. III, xii.

Er ging Freundschaft ein mit einem Jünglinge, den gleiches Alter, gleiche Bestrebungen in den Wis-

senschaften, gleiche Gemüthsart, so mit ihm verbanden, daß er ihn bald allen seinen Freunden vorzog, und sich wohl sehr freuen möchte, als es ihm gelang, ihn zu sein'em Irrthume zu verkehren.

Dieser Freund ward von einem heftigen Fieber befallen, und da man an seiner Genesung verzweifelte, von mehr wohlmeinenden als erleuchteten katholischen Freunden, gleichwohl mit segnender Zulassung Gottes, im Zustande der Abwesenheit des Bewußtseyns, getauft.

Er erhohlte sich, und so bald Augustinus ihn wieder einer Unterredung über ernste Gegenstände fähig hielt, redete er mit ihm über die Taufe mit vielem Hohne.

Wie sehr aber staunte er, als der Freund diesen Spott übel aufnahm, und ihm sagte, er müsse aufhören so zu reden, wofern er sein Freund seyn wollte.

Augustinus widersprach nicht, behielt sich aber vor, seine vollkommne Genesung zu erwarten, in der sichern Hoffnung, ihn dann bald wieder umzustimmen. Indessen fiel der Freund in seine Krankheit zurück, als Augustinus gerade einige Tage abwesend von Tagaste war, und starb, als gläubiger Katholik.

Nun ward dem Augustinus das Leben zu Tagaste unerträglich. Er machte sich auf, reißte wieder gen Karthago, und öffnete dort eine Schule der gerichtlichen Beredsamkeit.

Conf. IV, 7, und VII, 2.

Der Unterricht seiner Schüler lag ihm am Herzen. Ohne Trug lehrte er sie trügrische Künste,

doch schärfte er ihnen ein, daß sie solche nimmer wider einen Unschuldigen, wohl aber für einen Schuldigen anwenden dürften.

Er übte mit Eifer die abgeschmackten Bräuche des manichäischen Aberglaubens. Er brachte, nebst andern, den Auserwählten Früchte dar. Denn diese, welche von einer höheren Ordnung als die Zuhörer waren, aßen weder Fleisch noch Fisch, weder Eyer noch Milch, durften auch keinen Wein trinken, und nicht heurathen. Alles dieses ward zwar auch den Zuhörern zur Sünde angerechnet, aber ihnen dennoch, so sagten sie, der menschlichen Schwäche wegen, erlaubt, daher sie in dem Falle waren, in erlaubtem Genuß, ihr gescheuchtes Gewissen dennoch zu beflecken.

Obst zu essen war zwar auch den Auserwählten erlaubt, aber sie durften es nicht pflücken. Es für sie zu pflücken war daher für die Zuhörer ein höchst verdienstliches Werk, und führte, wie sie meinten, über ihr Haupt den höchsten Segen. Denn sie wurden gelehrt, daß im Magen des Auserwählten, durch Zermalnung des Obstes, gefangne Geister himmlischer Natur gelöset würden, welche dann geschäftig wären die Seelen derjenigen zu reinigen, denen sie ihre Erlösung verdankten.

Conf. IV, c. 1, 1.

Dieser wahnwitzige Aberglauben hielt ihn nicht ab von Bestrebungen ganz andrer Art. Mit Eitelkeit übten er und andre sich in Dichtungen, die sie öffentlich auf dem Theater, mit großem Wetteifer hersagten, lüstern nach dem Kranze, mit welchem der Sieger aus der Hand des Proconsuls geschmückt ward.

Da ließ ein Zauberer *) ihm den Sieg verheissen, um gewissen Preis. Weil aber Augustinus wußte, daß dieser Mensch bey seinen losen Bräuchen Thiere opferte, und ihm schien, daß er durch diese Opfer die Gunst der Dämonen zu gewinnen suchte, ließ er ihm antworten, er würde auch einen ewigen, goldnen Kranz, nicht durch den Tod einer Fliege erkaufen wollen.

Conf. IV, II, 2.

Dagegen hatte er großen Glauben an Sterndeutung, wovon ihn abzubringen sich umsonst ein sehr gelehrter Mann bemühte, Vendicianus, der berühmt als Arzt, auch andrer Wissenschaften kundig, seiner Verdienste wegen, Proconsul von Afrika geworden, und als socher den Augustin gekränzet hatte. Eben so wenig gelang es dem Nebridius, einem Jünglinge den er sehr liebte. Später ward er, durch Erzählungen des Firminus, eines andern Freundes, der gleichwohl selbst sich diesem Wahne noch zuneigte, von dessen Eitelkeit überzeugt.

Conf. IV, III, vergl. mit VII, VI, 3—5.

Zu dieser Zeit verfaßte er eine Schrift über das Passende und Schöne, (de apto et pulcro) in der Absicht zu zeigen, daß wir nur das Schöne lieben. Vor allen das, welches an sich selbst, als ein gegründetes vollkommnes Ganzes schön ist; nächst diesem das Passende, welches nur schön ist durch richtiges Verhältniß zum Ganzen. Diese Schrift war schon verloren gegangen, als er die Bekenntnisse schrieb, und nicht mehr wußte, ob sie in zween oder in drey Bücher getheilt gewesen. Er hatte sie ei-

*) „Ein Zauberer“ (aruspex). Die Haruspices waren zwar eigentlich nur Zeichendeuter; dieser aber hegte offenbar höhere Ansprüche.

nem Redner in Rom zugeeignet, Icherius, (oder Hierius) einem Syrer von Geburt, der, nachdem er als griechischer Redner geglänzet hatte, nun Unterricht zu Rom gab in lateinischer Redekunde, und auch als Philosoph in großem Ansehen stand. Augustinus klagt sich der Eitelkeit an, die ihn verleitet diese Schrift dem Hierius zuzueignen, bloß um diesem berühmten Mann bekannt zu werden. So wirft er sich auch vor, wie er, in Betrachtung des Schönen, bey den körperlichen Gegenständen stehen geblieben, nicht zur geistigen Schöne sich erhoben habe, von welcher die schönsten, in die Sinnen fallenden Gestalten nur ein schwaches Abbild sind. Ein Fehler, vor welchem ihn eine frühere Bekanntschaft mit der sokratischen Weisheit würde verwahret haben.

Conf. IV, XV, XVI. f. Platons Gastmahl.

Jenes Büchlein schrieb er in seinem 27sten Jahr.

Blieb nun gleich Augustinus von der Wahrheit noch entfernt, so entstand doch in ihm, bey Vergleichung philosophischer Schriften mit den abentheuerlichen Mährchen der Manichäer, je mehr und mehr Zweifel.

N. Chr. G. 383.

Da kam, als er 29 Jahr alt war, gen Karthago ein Mann, der von dieser Sekte als eine Säule ihrer Kirche angesehen ward. Das Gerücht seiner Weisheit meldete ihn, eh er erschien.

Faustus, Sohn eines armen Mannes in Milevis, einer Stadt Numidiens, war Manichäer und Bischof unter den Manichäern geworden. Er rühmte sich Vater und Mutter, Weib und Kinder, alles was er hatte, verlassen zu haben, kein Geld bey sich

t fragen, nicht zu sorgen für den folgenden Tag, dem evangelischen Rathe getreu nachzuleben; er hmte sich der Sanftmuth, der Reinheit des Herzens, des Hasses, mit welchen, wie er sagte, die ssen ihn verfolgten.

Er ist in der That, kraft des kaiserlichen Gesetzes, einmal verbannet worden, erhielt aber bald chher, als jenes Gesetz widerrufen ward, nebst dern seiner Glaubensgenossen, Erlaubniß wieder imzukehren.

Denen, welche die weichliche Lebensart des vorblichen Bekenners und Auserwählten, den berfluß, in welchem er sehr behaglich lebte, zu ien gewohnt waren, schien es befremdend, wenn aus niedrigem Stande zu hoher Würde und zu mächlichem Wohlseyn gelangter Mann, sich großer erläugnungen rühmen wollte.

Aug. in Fausto.

Nicht durch gründliche Wissenschaft war er zum uhme tiefer Gelehrsamkeit gelanget, sondern durch erflächliche Kenntnisse, die er mit Talent gelten machen wußte, und durch einen gewissen Grad n natürlicher Beredsamkeit, welche allerdings, o sie in reichem Masse von der Natur ertheilet ird, keiner Regel der Kunst bedarf, weil, wie ein harfsinniger Weltweiser unsrer Zeit sehr richtig igt, nicht die Kunst dem Genie, sondern das Geie der Kunst die Regel gibt.

Des Faustus Bewunderer hatten dem Augustinus it Zuversicht verheissen, daß dieser Mann nicht nur hm alle Zweifel, welche ihn oft beunruhigten lösen, ondern zu weit höheren Ansichten, als zuvor ihm eworden, ihn erheben würde. In dieser Hoffnung

aber fand er sich bald getäuscht, obgleich Faustus seine Lehre mit weit mehr Anmuth vorzutragen wußte, als die andern Meister in dieser Sekte. Augustinus vergleichet ihn einem Mundschenken, der einem Dürstenden kostbare aber leere Becher vor den Mund halten würde. Ihn verlangte nach Wahrheit, und die fand er nicht in den Sätzen des Faustus, obschon er andern weise schien, weil sein Vortrag sie ergötzte.

Conf. V, VI, 1.

Bey dieser Gelegenheit warnet Augustinus, auf richtige und schöne Weise, gegen zween einander entgegen gesetzte Abwege, bey Untersuchung der Wahrheit: Einigen, sagt er, wird die Wahrheit selbst verdächtig, und sie sträuben sich gegen dieselbe, wenn sie ihnen mit Schmuck und in Fülle des Ausdrucks vorgetragen wird; dahingegen andre sich von der Schönheit des Vortrags zum Irrthum hinreissen lassen. „Von Dir“ sagt er, „Von Dir, o mein „Gott, hatte ich gelernt, (darum glaub ich von „Dir, weil es wahr ist) daß darum etwas nicht als „Wahrheit müsse angenommen werden, weil es auf „beredte Weise; noch auch als falsch, weil es ohne „Zier der Rede gesagt wird; So auch dagegen, daß „nicht darum etwas wahr sey, weil es in schlechten „Worten ausgesprochen; und nicht darum etwas „falsch, weil es in glänzenden Ausdrücken vorgetra„gen wird. Weisheit und Thorheit können in schö„ner und in schlechter Rede dargereichet werden, so „wie gute und schlechte Speisen in köstlichem und „und in irdenem Geschirr.“

Conf. V, VI, 2.

Manches gefiel ihm an Faustus; vorzüglich eine gewisse Bescheidenheit, mit welcher er, als Augustinus ihm Fragen über die Himmelskunde vorlegte, ihm aufrichtig gestand, daß er in dieser Wissenschaft

ein Fremdling wäre. Da nun aber die Lehre der Manichäer mit vorgeblichen Kenntnissen von der Natur der Sonne, des Mondes und der Sterne verbrämt war; ja, zum Theil, auf diesen gestützet zu seyn scheinen sollte; so schloß Augustinus, von diesem Bekenntnisse eines der vorzüglichsten Lehrer der Manichäer, auf die Unhaltbarkeit des Lehrgebäudes, dessen Stützen ihm Faustus nicht verbürgen konnte.

Nun erkältete er sehr für die falsche Weisheit der Secte, Faustus, welcher viele verstrickt hatte, lösete, wider Wissen und Willen, den Fallstrick der ihn so lang in Banden gehalten.

Um diese Zeit faßte Augustinus den Entschluß Karthago zu verlassen, und nach Rom zu gehen. Verschiedne seiner Freunde riethen ihm dazu, weil er dort, auf höherer Bühne, an Einkünften und an Ehrenglanz gewinnen würde. Er bekennt, daß er nicht gleichgültig gegen diese zeitlichen Vortheile gewesen; doch hab' er, nicht sowohl ihrer wegen Karthago gegen Rom vertauschen wollen, als weil er gehört, daß die Zöglinge der Wissenschaft zu Rom fleißiger wären, und in beßrer Zucht gehalten würden, als zu Karthago.

Ob er, vor seiner Abreise, nach Tagaste gegangen, um Abschied von seiner Mutter zu nehmen, und dann sich in einem numidischen Hafen einschiffte? Oder ob sie ihn nach Karthago zurückbegleitet habe? Oder ob sie, um ihn noch zu sehen, und, um, wo möglich, ihn von der Reise gen Rom abzuhalten, zu ihm nach Karthago gekommen? das erhellet nicht aus seiner Erzählung. Nur sehen wir, daß sie bitterlich weinte, und ihn bis ans Meer begleitete, um entweder ihn zu bewegen noch mit ihr vom

Strande zurückzukehren, oder um, wofern sie das nicht vermöchte, mit ihm zu ziehen.

In dieser Verlegenheit machte er sie glauben, daß er noch einen Freund besuchen, und günstigen Wind erwarten müsse; bewog sie mit Müh' ihn gehen zu lassen, und überredete sie, die Nacht zu bleiben in einer dem heiligen Cyprian zugeeigneten Kapelle, die unfern vom Meere stand, wo das Schiff lag.

Indem nun die treue Mutter, in der Nacht, mit heissen Thränen, für ihn zu Gott betete, schiffte er sich ein, und segelte mit günstigem Winde davon.

„Ich belog meine Mutter" so klagt er sich an vor Gott, „diese Mutter! und entwischte."

Früh Morgens ging sie an den Strand, sah nicht mehr das Schiff, weinte, jammerte, kehrte heim, und fuhr fort mit Seufzern und mit vielen Thränen, zu beten für ihren Sohn. Conf. V, VIII.

Bald nach seiner Ankunft in Rom ward er befallen von einer tödtlichen Krankheit. Daß er nicht in seinen Sünden, nicht als ein vom heiligen Glauben Abgefallener, starb, das schreibt er dem Gebet der gottseligen Mutter zu. Conf. V, IX.

Er wohnte zu Rom bey einem Manichäer, von der Ordnung der Zuhörer, zu welcher auch er gehörte, hatte aber auch Umgang mit Auserwählten.

Da er, je mehr und mehr, inne ward, daß für ihn kein Heil bey diesen Leuten zu finden wäre,

suchte er es in den verschiednen Lehrgebäuden der Philosophen, und sehr natürlich war es, daß ein junger Mann, der als Jüngling den richtigen Pfad verlassen, der sich hatte hinreissen lassen zur aberwitzigsten Ketzerey, als er von diesem Rausche nüchtern zu werden begann, sich hinneigte zu iener Schule der Akademiker, welche da lehrte, es sey unmöglich zur Gewißheit zu gelangen über irgend Einen Gegenstand, sey es in sinnlichen Dingen, sey es in geistigen *).

Conf. V, 2.

Er eröffnete zu Rom eine Schule der Beredsamkeit; aber, fand er hier an den Schülern nicht jenes wüste Wesen, welches ihm in Karthago den Lehrstuhl verleidet hatte, so verdroß ihn dagegen die Niederträchtigkeit vieler Jünglinge, welche nach unter einander genommnen Abrede, mitten im Laufe des Unterrichts, einen Lehrer für den andern verließen, um der am Ende der Lehrzeit schuldigen Zahlung sich zu entziehen **).

Conf. V, XII.

Zu dieser Zeit gelangte vom kaiserlichen Hoflager in Mailand, der Auftrag an Symmachus, welcher Präfect zu Rom war, die Stadt Mailand mit einem öffentlichen Lehrer der Beredsamkeit zu versehen.

---

*) „Akademiker“ Augustinus bezeichnet sie mit dem dreyen verschiednen Schulen gemeinen Namen. Die, von welchen er redet, waren von der mittleren Schule der Akademiker, welche Arkesilaus) ein entschiedner Skeptiker, der ungefähr dreyhundert Jahr vor Christi Geburt blühete, gestiftet hat.

**) Man zeigt noch in Rom den Ort, wo der heilige Augustinus seine Schule hielt. Jezt steht dort eine Kirche.

Um diese Stelle bewarb sich Augustin; und Manichäer, die es schmeichelte, wenn einer der ihrigen geehrt und hervorgezogen ward, empfahlen ihn, nicht ahndend, daß er in jener Stadt ganz von den Banden ihrer Ketzerey würde gelöset werden.

Symmachus — dessen als eines der talentvollesten und angesehensten Männer jener Zeit, in dieser Geschichte schon mehrmals erwähnet worden — ließ ihn eine Prüfungsrede halten, fand sie schön, und sandte ihn, auf kaiserlichen Fuhrwerken, gen Mailand.

N. Chr. G. 383.

Dort besuchte er den heiligen Ambrosius, den er zwar noch nicht als eine Säule der Kirche Gottes, aber doch als einen Mann verehrte, dessen edle Gemüthsart und große Gaben, auch von Heiden, allgemein sehr hoch geschätzet wurden.

Der große Erzbischof nahm ihn väterlich auf, und wünschte ihm, mit bischöflicher Liebe, vielen Segen zu seiner Ankunft.

Augustin versäumte nicht seine Predigten zu besuchen. Doch hörte er ihn anfangs nicht wegen ihres Inhalts, indem er das Heil in der katholischen Kirche zu finden verzweifelte, sondern weil er den gegen ihn freundlichen Mann liebte, und aus Neugierde, um zu vernehmen, ob seine Beredsamkeit würklich ihrem Ruhm entspräche. Er fand ihn im Vortrage gründlicher, aber nicht so anmuthig, wie den Faustus. „Uebrigens“ so schreibt er, „waren „diese beyde, was den Inhalt ihrer Reden betrifft, „nicht zu vergleichen; der eine irrete umher zwischen „den täuschenden Trügen der Manichäer; der andre „aber unterrichtete auf heilsame Weise in der Lehre

„des Heils. Aber fern ist von solchen Sündern,
„wie ich war, das Heil, doch nahete ich ihm all-
„mählig, ohne es zu wissen.“ Conf. V, XIII.

Wiewohl er aber nur der Lehrart, nicht der Lehre wegen, den Ambrosius hörte, und daran verzweifelte den wahren Weg zu Gott zu finden, so gewann doch nach und nach die Wahrheit Eingang bey ihm, indem er bald überzeugt ward, wie ungegründet die Vorwürfe wären, welche dem katholischen Glauben von den Manichäern gemacht würden; insbesondere überzeugte er sich davon, wie lästernd ihre Schmähungen gegen die heiligen Bücher des alten Testaments wären, welches sie verwarfen. Schon begann er einzusehen, daß die katholische Lehre nicht durch manichäische Waffen besiegt wäre; daß sie aber den Sieg erhalten habe, leuchtete ihm noch nicht ein.

Er sann auf Erweißgründe gegen die Lehre der Manichäer, die ihm in ihrer ganzen Blösse würd' erschienen seyn, wenn er vermocht hätte sich zu erheben zum Begriff einer reinen, geistigen Natur, welche sie leugneten, da sie Gott selbst für ein materielles Licht hielten, welches die ganze Schöpfung erfüllte.

Da er nun so zwischen verschiednen Vorstellungen schwankte; da er bedachte, daß die meisten heidnischen Philosophen über das Weltgebäud', und über die ganze sichtbare Natur, viel vernünftigre Begriffe gehegt hätten, als jene Sekte, so faßte er den Entschluß dieser zu entsagen; und da er zugleich den Philosophen, denen der Name Christi, dieser Name des Heils, nicht bekannt geworden, seine kranke Seele nicht anvertrauen wollte, so beschloß er ferner

in der katholischen Kirche, die von seinen Eltern ihm so empfohlen worden, als Katechumen zu bleiben, bis ihm ein Licht aufginge, nach welchem er seinen irrenden Gang richten könne.

Conf. V, XIV.

Für die geistige Natur des Menschen gibt es zwo Dämmerungen, wie in der sichtbaren Natur. Wen Stolz und Sinnlichkeit verführen, dem wird die Dämmerung je dunkler und dunkler, bis ihn Finsterniß umnachtet. Wer aber mit Ernst die Wahrheit sucht, und mit Demuth Gott um Erkenntniß anfleht, und sich reinen Wandels, um Gottes willen, befleißiget, dem wird die Dämmerung je heller und heller, „bis der Tag anbricht, und der „Morgenstern aufgeht in seinem Herzen."

2. Petr. I, 19.

So begann es nun dem Augustin zu tagen, als, geleitet von treuer Liebe, nicht ohne Gottes erbarmende Führung, seine gottselige Mutter gen Mailand kam. Mütterliche Liebe machte sie kühn; auf gefahrvoller Seefahrt hatte sie die Schiffer, welche sonst unerfahrnen Reisenden Muth einsprechen, getröstet, ermuntert, ihnen glückliche Ankunft versprochen, welche Gott ihr, in einem Gesicht, (wahrscheinlich im Traum) verheissen hatte.

Hören wir ihren Sohn:

„Und sie fand mich in großer Gefahr, verzwei„felnd an Erkundigung der Wahrheit. Aber den„noch, als ich ihr gesagt hatte, jezt wär' ich zwar „nicht Manichäer, aber auch nicht katholischer „Christ, brach sie nicht, als hörte sie etwas Uner„wartetes, in lautes Frohlocken aus, obwohl sie nun „beruhigt war über jenen Theil meines Elends, „weßhalb sie über mich, als einen Todten, um Er-

„weckung zu Dir geweint und mich dargebracht hatt'
„auf der Bahre ihrer Gedanken, auf daß Du
„sprächst zu dem Sohne der Wittwe: Jüngling,
„Ich sage dir, steh auf! — und er auflebt', und
„zu reden begänn', und Du ihn seiner Mutter zu-
„rückgäbst. Nicht also in tobendes Frohlocken brach
„ihr Herz aus, als sie hörte, daß schon so viel von
„Dem geschehn wäre, weßhalb sie täglich zu Dir
„flehte, — daß ich nämlich zwar noch nicht zur
„Wahrheit gelangt, doch der Falschheit entrissen
„wäre. Sondern, weil sie überzeugt war, Du
„würdest auch das Uebrige verleihn, da Du das
„Ganze versprochen hattest, antwortete sie sanftmü-
„thig, aus vertrauenvollem Busen, sie glaubt' in
„Christus, daß sie, ehe sie aus diesem Leben wan-
„derte, mich als einen katholischen Gläubigen er-
„blicken würde."

Luk. VII, 11 — 15.

„Dieses mir: Dir aber, Quell der Erbarmun-
„gen, häufigere Bitten und Thränen, auf daß Du
„Deine Hülfe beschleunigtest, und erleuchtetest meine
„Finsternisse. Und sie ging unabläßig zur Kirch',
„und hing am Munde des Ambrosius, schöpfend aus
„dem Born des springenden Wassers fürs ewige Le-
„ben. Sie liebte diesen Mann, wie einen Engel Got-
„tes, weil sie erkannte, daß ich durch ihn bereits
„zu jenem unstäten Gewoge geführt war, worin sie
„meinen Uebergang von Krankheit zur Gesundheit,
„während steigender Gefahr*), wie in jenem ver-
„schlimmerten Zustande, den die Aerzte die Krisis
„nennen, erwartete."

Joh. IV, 14.

Conf. VI, 1 — 3.

*) Ich habe mich der schönen Uebersetzung des seligen Grönninger bedient, eines talentvollen jungen Mannes aus dem Münsterlande, von dem noch viel zu erwarten war.

Der heilige Erzbischof erkannte den hohen Werth der Monica, ihrer gottseligen Unterredungen, ihrer guten Werke, ihrer Andacht; so daß er oft, wenn er Augustin sah, in ihr Lob ausbrach, und ihm Glück wünschte solch eine Mutter zu haben, „unkun„dig“ sagt Augustin, „welchen Sohn sie hatte, der „noch an allen diesen Dingen zweifelte, und nicht „glaubte, daß der Weg des Lebens könne gefunden „werden.“

Conf. VI 11, 3.

„Denn“ so sagt er, „ich seufzete noch nicht be„tend zu Dir, daß Du mir zu Hülfe kämest, ich „forschete nach mit Spannung und mit unruhigem „Herzen.“

Den heiligen Ambrosius hielt er für einen der Welt nach glücklichen Mann, da er von den Gewaltigen der Erde so gefeiert, seiner Tugenden und Gaben wegen, so allgemein verehret ward. Nur das ehelose Leben des Mannes schien ihm beschwerlich. Welche himmlische Hoffnungen er aber hegte; wie er im Kampfe war mit Versuchungen des Gefühls eigner Treflichkeit; welchen Trost er in Widerwärtigkeiten hatte; mit welcher Wonne er sich nährte vom schmackhaften und kräftigen Brodte des göttlichen Worts; davon wußte Augustinus nichts, hatte dergleichen nicht erfahren, konnt' es nicht ahnden. So auch wußte Ambrosius nicht, von welchen Unruhen und Drangsalen geängstiget, der junge Mann den er liebte, am Rande des Abgrundes stände.

Wohl hätte Augustinus den heiligen Lehrer befragen mögen, aber er fand ihn oft umgeben von Menschen, mit denen er Amtes wegen reden mußte, oder von andern, denen er Rath und Trost ertheilte.

Das wenige der übrigen Zeit mußte Ambrosius anwenden, theils zu dürftiger Unterhaltung des Leibes, theils zur Erquickung des Geistes in Büchern.

Jeder hatte, ohne gemeldet zu werden, bey ihm freyen Eingang, durch immer ofne Thür. Laß er, so blieb er beym Lesen, doch wußten die Besucher, daß sie ihn unterbrechen durften, wofern sie ihm etwas zu sagen hatten. Hätte er das nicht gethan, so hätte er nie lesen können.

Wäre dagegen seine Thür nicht immer offen gewesen, so hätte mancher mögen abgewiesen werden, dem etwas schwer auf dem Herzen lag.

Kurze Fragen legte Augustinus ihm manchmal vor, aber wie hätte er Gelegenheit finden sollen sein Herz vor ihm auszuschütten, ihm alle seine Zweifel vorzulegen?

Er versäumte keinen Sonntag den Erzbischof predigen zu hören, und ward immer mehr gewahr, daß alle lästernde Einwürfe der Manichäer wider die göttlichen Bücher könnten gelöset werden; gewahr auch, daß jene den Katholiken ungeheure Lehren vorwarfen, von denen sie weit entfernt sind. Er freuete sich, nicht ohne zu erröthen, zu sehen, daß er, so viele Jahre, nicht, wie er gewähnt, den wahren katholischen Glauben, sondern eitle, diesem heiligen Glauben angedichtete Hirngespinnste, angebellet hätte.

Aber das rein geistige Wesen der Gottheit leuchtete ihm noch nicht ein. Conf VII, III.

Er übte noch nicht recht, wie scheint, die Vorschrift des Sohnes Gottes, auf deren Anwendung

unser ganzes Heil beruhet: „Bittet, so wird euch „gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, „so wird euch aufgethan.“

Matth. VII, 7.

Um so zu bitten, so zu suchen, so anzuklopfen, dazu war ihm, wie wir gleich sehen werden, das Eine Nothwendige noch nicht heilig genug, ja sein Wandel war noch unrein.

Luk. X, 42.

Daher auch, obwohl die Wahrheit der katholischen Lehre ihm einzuleuchten begann, er dennoch wieder in Zweifel verfiel, sich selbst mißtrauend, nachdem er wahnwitzige Träume der Manichäer so lange Zeit für wahr halten können.

In der That, wie könnten wir uns, bey den Ueberzeugungen unserer schwachen Vernunft, in übersinnlichen, ja göttlichen Dingen beruhigen, wenn nicht Gott dem demüthig flehenden, und vor Ihm, mit Einfalt des Herzens, Seinen Geboten nachzuleben strebenden, die Ueberzeugung von der Wahrheit ins Herz legte, nach dem Worte Seines Sohnes, welches Er sprach, als Er noch hienieden in sterblicher Hülle wallete: „Meine Lehre ist nicht Mein, „sondern Deß der Mich gesandt hat; So jemand „will Deß Willen thun, der wird inne werden, ob „diese Lehre von Gott sey, oder ob Ich von Mir „Selbst rede.“

Joh. VII, 16, 17.

Augustin hörte vorzüglich gern wenn Ambrosius seine Zuhörer ins innere Heiligthum der heiligen Schrift führte, da er denn oft ihnen die Worte des Apostels ans Herz legte: „Der Buchstabe tödtet, „aber der Geist macht lebendig.“

Conf. VII, IV. 2. Kor. III, 6.

Er sah immer mehr ein, wie nothwendig die Autorität eines göttlichen Wortes, und wie würdig

es des erbarmenden Gottes sey, uns von Seinem Wesen, von unsrer Bestimmung, und von dem was Er von uns fodert, heilsamen Unterricht zu geben. — Aber diese Einsicht war dennoch bey ihm schwankend. Doch war er vom Daseyn Gottes, und von Seiner Vorsorge für uns, überzeugt, obgleich er noch nicht wußte was er vom Wesen Gottes denken sollte, noch auch welcher Weg zu Gott führte.

„Ich dachte“ so schreibt er, „und Du warst bey „mir; ich seufzete, und Du hörtest mich; ich fluthete „umher, dennoch steuertest Du; ich wandelte den „breiten Weg der Welt, doch verliessest Du mich „nicht.“ Conf. VI, 5.

Wohl ging er noch auf breitem Wege der Welt! Er war noch verstrickt in unreiner Verbindung mit seiner Beyschläferin, die er aus Karthago mit sich geführt hatte. Auch riß ihn die eitle Ehre noch dahin.

Er hatte den Auftrag bekommen, eine öffentliche Rede zu halten. Das Lob des jungen Kaisers, Valentinian des zweeten, mußte der Gegenstand derselben seyn, und jedes, nicht in hohem Grad' übertriebne Lob des Herrschers würde seyn gedeutet worden als hämischer Tadel. Gedrängt zwischen seiner Liebe zur Wahrheit, und ehrgeizigen Lust zu gefallen, war sein Gemüth in großer Unruh. Er ging mit Freunden auf einer Straße von Mailand, und sah einen Betler, der, nach empfangner kleiner Gabe, außer sich vor Freude war. Dieser Anblick ergriff ihn. Er wandte sich zu seinen Freunden, mit der Bemerkung, wie doch seine und ihre Bestrebungen so eitel wären! Da sie, seufzend unter ihrer Bürde, gestachelt von Begierden, nach nichts anderm strebten als nach zeitlicher Freude, welche die-

Conf. VII, VI, 1. sem Betler geworden, und die vielleicht nimmer ihnen werden möchte!

Unter diesen Freunden waren ihm die liebsten Alypius und Nebridius.

Letzter war bürtig aus der Nähe von Karthago. Er hatte seine Mutter und ein schönes Landgut verlassen, um, des Augustinus wegen, nach Mailand zu reisen. Er hatte brennende Begierde nach Wahrheit und nach Weisheit, schwankte seufzend in Ungewißheit, gleich dem Augustin, forschte mit vielem Scharfsinn, den er gern mit schweren Untersuchungen beschäftigte. „Wir waren“ sagt „Augustinus, „drey, mit lechzendem Munde hungernde, die unsre „Noth einander klagten, Dein o Gott, harrend, Ps. CIII, 27. „daß Du uns Speise gäbst zu seiner Zeit.“ Verfielen sie auf weltliche Bestrebungen, so gab Gott, aus Erbarmung, ihnen kein Gedeihen, sondern verbitterte ihnen solche vielmehr, um ihr Verlangen Conf. VI, x, 3. nach dem bessern zu entzünden.

Alypius, Sohn eines angesehenen Mannes in Tagaste, jünger als Augustin, hatte schon dort dessen Unterricht besucht. Es scheint daß er nach Karthago ging, eh Augustin, nach dem Tode seines Freundes, dorthin zurückkehrte. Beyde liebten sich sehr.

Da Augustin sich zu Tagaste mit dem Vater des Alypius entzweyet, und der Mann einen Groll auf ihn geworfen hatte, verbot er seinem Sohne die Lehrstunden des Augustinus in Karthago zu besuchen. Dieser glaubte, daß der Sohn mit dem Vater gegen ihn gleiche Gesinnung hegte, aber er irrte sich. Der Wandel des Alypius war tugendhaft, nur ließ er

sich von leidenschaftlicher Lust zu den Schauspielen der Rennbahn hinreissen. Einst, da er, als Gast, in den Hörsaal des Augustinus kam, war dieser gerade veranlaßt worden, um das worüber er sprach den Jünglingen auf lebhafte Weise anschaulich zu machen, ein Gleichniß aus diesen Spielen zu nehmen, wobey er die Gelegenheit nutzte, die Thorheit derjenigen mit beissendem Spotte zu rügen, welche sich von leidenschaftlicher Lust dazu hinreissen liessen. Er bezeugt vor Gott, daß ihm der Gedanke nicht in den Sinn gekommen, den Alypius von dieser Seuche heilen zu wollen. Dieser meinte, er hab' es nur seinetwegen gesagt, nahm es ihm aber nicht allein keinesweges übel, sondern liebte den Augustin desto herzlicher, entsagte von Stund an der Rennbahn, und ruhte nicht, bis er vom Vater Erlaubniß erhielt, wieder Zuhörer des Augustinus werden zu dürfen. Conf. VII. vii.

Früher als dieser ging Alypius nach Rom, um die Rechte zu erlernen.

Hatte er zu Karthago den eitlen Schauspielen der Rennbahn entsagt, so war er desto weniger geneigt, die graunvollen Kämpfe der Gladiatoren zu sehn, die ihn mit gerechtem Abscheu erfüllten.

Da geschah ihm einst, daß ihm einige seiner Mitschüler begegneten, und ihn einluden mit ihnen ins Amphitheater zu gehen, zu jener Zeit da eben diese Spiele gegeben wurden. Alypius weigerte sich, sie drangen in ihn; er sträubte sich, sie rissen ihn mit vertraulicher Gewaltthätigkeit dahin. „Meinen „Leib könnt ihr hinschleppen“ rief er aus, „nicht „aber steht es bey euch, mein Gemüth und meine „Augen auf diese Schau zu richten. Gegenwärtig

„werd ich abwesend seyn, und euch besiegen.“ Sie eilten mit ihm fort, desto eifriger vielleicht, da sie neugierig waren, zu sehn, ob er in dieser Fassung würde beharren können. Sie kamen an, mietheten sogleich Sitze, ringsum schon brausete blutdürstige Lust.

Alpius schloß die Augen, und befestigte sich in seinem Vorsatz. Als aber, auf Einmal, da ein Fechter den andern tödlich getroffen hatte, das Volk, seiner Sitte nach, wildes Geschrey des Wohlgefallens erhub, öffnete er, von Neugier überrascht, die Augen, und seine Seele ward tiefer verwundet, als des Gladiators Leib, fiel tiefern Fall als dieser, „kühner als stark“ sagt Augustinus, „und desto „schwächer, da er sich selbst die Kraft zugeschrieben, „die er Dir, o Gott, schuldig gewesen. Als er das „Blut sah, trank er Grausamkeit ein, wandte nicht „den Blick, heftete ihn fest, nahm Furien in die „Brust auf, und wußt' es nicht, und ergötzte sich „am Frevel des Kampfes, und berauschte sich in „blutiger Wollust. Er war nicht mehr der, welcher „er gekommen war, sondern der Menge Einer, zu „der er gekommen war, und würklicher Genoß de„ren, die ihn hingeschleppt hatten. Er schaute, „rief auf, erglühte, trug, als er hinwegging, die „Wuth mit sich, die ihn antrieb wieder hinzugehn, „nicht allein mit denen, die ihn hingeführt hatten, „sondern früher als sie und er riß andre mit sich „dahin. Dennoch zogst du, o Gott, ihn aus diesem „Abgrunde, mit mächtiger und erbarmender Hand, „und lehrtest ihn, nicht sich selbst vertrauen, son„dern Dir; aber erst lange nachher“ *).

Conf. VI, VIII.

*) — audax adhuc potius quam fortis animus; et eo infirmior, quod de se praesumpserat, quod debuit Tibi. Ut enim

Alypius ward darauf Beysitzer im Hofschatzmeisteramt für Italien**), durch welches kaiserliche [G]aben gespendet wurden.

Da geschah es, daß ein sehr mächtiger und ge[a]chteteter Senator dieser Behörde eine gesetzwidrige [G]efälligkeit anmuthete. Der Hofschatzmeister war [sel]bst nicht geneigt sich dem Senator willfährig zu [er]weisen, wagte aber nicht gerade zu sich ihm zu [wi]dersetzen, schob die Schuld auf den Beysitzer, der [du]rchaus nicht einwilligen wolle, und, wofern er, [w]ider dessen Einwilligung, sich gefällig erzeigen [wü]rde, entschlossen sey das Amt niederzulegen. Dem [A]lypius wurden Belohnungen angeboten, und er [w]ard bedräuet, beharrete aber unerschütterlich bey [se]inem Widerstand.

Aus Liebe zu Augustinus war er darauf mit ihm [na]ch Mailand gezogen. Conf. VI, XI.

Augustinus, nun dreißig Jahr alt, erröthete, [u]nd härmte sich, daß er seit eilf Jahren der Weis[he]it nachgehen wollen, ohne sie zu finden; daß er,

---

vidit illum sanguinem, immanitatem simul ebibit; et non se avertit, sed fixit aspectum, et hauriebat furias, et nesciebat, et delectabatur scelere certaminis; et cruenta voluptate inebriabatur. Et non erat jam ille, qui venerat, sed unus de turba, ad quam venerat, et verus eorum socius, a quibus adductus erat. Quid plura? Spectavit, clamavit, exarsit, abstulit inde secum insaniam, qua stimularetur redire; non tamen cum illis a quibus prius abstractus est, sed etiam prae illis, et alios trahens. Et inde tamen manu validissima et misericordissima eruisti eum Tu, et docuisti eum, non sui habere, sed Tui fiduciam. Sed longe postea.

**) Romae assidebat Comiti largitionum Italicarum.

im Schlamme stecken bleibend, voll Begierden nach flüchtigem, ihm immer entwischenden und ihn zerstreuenden Genuß, sich immer gesagt hätte: „Morgen werd' ich finden.“ So hatte er auf Faustus gehofft, so auf Weisheit der Akademiker. Er nahm sich vor, katholische Schriften zu lesen, da er nun einsah, wie diese von den Manichäern verläumdet worden; aber, weder hatt' er Geld Bücher zu kaufen, noch auch Zeit sie zu lesen. Den Vormittag lehrte er im Hörsal; er verwandte einen Theil des Nachmittags auf Vorbereitung zum Unterricht; er mußte Gönnern seine Aufwartung machen; er bedurfte der Abspannung zur Erholung seiner Kräfte.

„Geben wir“ sagte er manchmal zu seinen Freunden, „geben wir das alles auf! Ergeben wir uns „ganz dem Forschen nach Wahrheit! Es ist etwas „elendes um dieses Leben, und die Stunde des Todes ist ungewiß! Ueberrascht sie uns, wie werden „wir von hinnen gehen? Wo werden wir lernen, „was wir hier versäumten?“ .... Dann beschlichen ihn manchmal Zweifel über die Unsterblichkeit der Seele. „Doch nein!“ sagte er, „Nicht eitel „noch leer ist, was die hohe Autorität des offenbar „von Gott über den Erdkreis verbreiteten christlichen „Glaubens lehrt! .... Was säumen wir denn alle „weltliche Hoffnungen fahren zu lassen, um nur „Gott zu suchen, und dem seligen Leben nachzu„forschen?“

Dann aber sang ihm die eitle Sirene der Lust wieder zu: Es sey damit noch Zeit, diese Lebensweise habe ihre Freuden, denen man nicht zu früh entsagen müsse, weil es desto schändlicher seyn würde, wieder zu ihnen zurückzukehren. .... Man möge ja zuvor streben ein ehrenvolles Amt zu erhal-

ten, und ein Weib nehmen, um seinen Lüsten ein Ziel zu setzen.

Also änderten seine Vorsätze, wie der Wind umgeht. „Ich liebte“ schreibt er, das selige Leben, „und scheuete mich es in seinem Sitze aufzusuchen; „ich floh es, indem ich es suchte. Ich glaubte, daß „ich ohne weibliche Umarmung gar zu unglücklich „seyn müsse; ich wähnte daß die Enthaltsamkeit ab„hinge von eigner Kraft, und fühlte mich schwach. „Ich Thor wußte nicht, daß niemand sich enthalten „könne, dem nicht Du die Gabe dazu verleyhest, die „Du mir verleyhen würdest, wenn ich mit Seufzern, „aus dem Innersten meines Herzens, vor Deiner „Thür anklopfte, und mit festem Glauben auf Dich „meine Sorge würfe.“ Conf. VI, xi.

Alypius hielt ihn vom Heirathen ab, weil er glaubte, dann würden sie nicht mit einander der Weisheit nachjagen können, wie sie seit langer Zeit verlangten. Er, der in früher Jugend Versuchungen erlegen war, lebte nun in vollkommner Enthaltung. Ihn zu widerlegen führte Augustin Beyspiele solcher an, die in der Ehe ein weises, gottgefälliges Leben geführt hätten, und ihren Freunden mit treuer Lieb' ergeben geblieben wären, „Männer,“ schreibt er, „von deren Seelengröße „ich weit entfernt war.“

Durch solche Gespräche erregte er bey seinem Freunde die Lust selbst zu heirathen. Denn, da dieser sich verwunderte, wenn Augustin, so oft hievon die Rede war, bezeugte, daß er ein lediges Leben durchaus nicht würd' aushalten können, und ihm sagte, daß jener flüchtige und verstohlne Genuß dessen Alypius sich wohl kaum noch erinnerte, nicht

dürfe verglichen werden mit den Freuden einer stäten Verbindung, welcher, um ehrenvoll zu werden, nur der ehrbare Name der Ehe fehlte; da begann dieser nun auch auf Heirathsgedanken zu kommen, und sagte, er sey neugierig das kennen zu lernen, ohne welches das Leben des Augustinus, so angenehm es auch scheine, ihm dennoch nicht zum Leben sondern zur Strafe würde.

Weder der eine noch der andere, fühlten sich durch das was dem ehelichen Stande seine Würde gibt, zu ihm angezogen, oder dadurch doch nur wenig; sondern der eine durch Lust, der andre durch Vorwitz.

Gott aber hatte beyden eine höhere Bestimmung zugedacht, die sie damals so wenig ahndeten als sie ihrer noch unwürdig waren. Alypius gab die Heirathsgedanken wieder auf.

Augustinus aber, den die unreine Verbindung mit seiner Beyschläferin ohne Zweifel sehr beunruhigen, der wohl fühlen mußte, daß, wer in solchen Banden beharren will, keine Gnaden von Gott erwarten darf, fügte sich den Bitten seiner gottseligen Mutter, welche ihn im Hafen der Ehe gesichert zu sehen lebhaft wünschte. Es ward daher gefreiet um ein Mädchen, welche ihm und der Monica gefiel, aber noch sehr jung war, daher die Hochzeit erst nach zwey Jahren gefeiert werden sollte.

Monica hoffte daß ihr Sohn, der in Erkenntniß der Wahrheit immer fortschritt, und nun, wie sie hoffte, einen tugendsamen Wandel führen würde, bald des heiligen Bades der Taufe möcht empfänglich werden.

In der That entließ er seine Beyschläferin, welche heimreißte gen Afrika, und Gott gelobte, hinfort in vollkommner Enthaltung zu leben. Adeodatus blieb beym Vater.

Der aber welcher diese Person entlassen hatte, zeigte sich bald viel schwächer als sie. Zwey Jahre der Enthaltung schienen ihm unmöglich. Er ging wieder eine unreine Verbindung mit einem andern Mädchen ein, „denn“ sagt er, „ich war nicht Lieb„haber der Ehe, sondern Knecht der Lust.“ Doch blutete ihm das Herz nach der Trennung von der Afrikanerin.

Conf. VI, XIII, u. XV.

Immer mehr ihrer Lebensweise überdrüssig, und das Treiben des gewöhnlichen Verkehrs der Weltmenschen mit Eckel betrachtend, geriethen Augustin und seine Freunde auf den Einfall, sich dem Gewühl der Menge zu entziehen, und zusammen in vollkommner Gemeinschaft der Güter zu leben, um gemeinschaftlich ihren Lieblingsbestrebungen nachzugehen.

Sie waren gegen Zehn an Zahl welche diesen Entschluß faßten, dessen Ausführung möglich schien, da die ansehnlichen Einkünfte einiger unter ihnen den Mangel der andern decken konnten. Es ward ausgemacht, daß wechselsweise zween von ihnen Ein Jahr die Sorge der gemeinschaftlichen Wirthschaft übernehmen, die andern aber frey von allen lästigen Geschäften dieser Art seyn sollten. Gerade zu dieser Zeit war Romanianus, Landsmann und Freund des Augustinus und des Alypius, schwüriger Angelegenheiten wegen, die er beym Hoflager zu betreiben hatte, gen Mailand gekommen. Er fand sich nicht nur sehr geneigt in diese Genossenschaft einzugehen,

sondern ging lebhafter als irgend einer der andern in diese Ideen ein, und drang mit Feuer auf deren Ausführung.

Aber dieser unsern jungen Männern so werthe Plan scheiterte an einer Klippe, welche sie, so offenbar sie ihnen auch vor Augen lag, gleichwohl in jugendlichem Taumel übersehen hatten. Sie bedachten spät, daß die Weiber derjenigen welche, schon verheirathet waren, so wie auch diejenigen welche andre von ihnen, unter denen Augustinus war, heirathen wollten, in diese Einrichtung zu willigen keinesweges bereit seyn würden.

So zerschlug sich die ganze Sache; ein schöner Traum. Mit Seufzern und schweren Herzen kehrten sie wieder zurück in die ihnen zuvor schon langweilige, nun desto mehr ihnen zum Eckel gewordne, abgetretne, gemeine Bahn. „Denn viele Gedanken „hegten wir in unsern Herzen," sagt Augustin, „Dein Rathschluß aber, o Gott, bleibet in Ewig„keit! In diesem Deinem Rathschlusse verlachtest „Du die unsrigen, und vorbereitetest die Deinigen, „uns Speise zu geben zu seiner Zeit; aufzuthun „Deine Hand, und unsre Seelen zu erfüllen mit „Deinen Gütern."

Conf. VI, xiv. Ps. CIII, 27, 28.

Preis gegeben seinen Lüsten und seinen Vorwürfen, fühlte Augustin sich unglücklich, suchte dieser sich zu entschlagen, und sagte manchmal dem Alypius und dem Nebridius, wenn sie über das Wesen des Guten und des Bösen miteinander sprachen, daß er, geneigt seyn würde, unter den Philosophen des Alterthums dem Epikurus, welcher zeitliches Vergnügen für Zweck des Daseyns hielt, die Palme zu reichen, wenn er nicht an Unsterblichkeit der Seele

glaubte, und an künftige, dem geführten Leben entsprechende Vergeltungen, Wahrheiten welche Epikur geleugnet hatte. Augustin gestand, daß unsterbliches Leben hienieden, in Wollüsten, deren Genuß durch keine Furcht ihnen je entsagen zu müssen vergället würde, ihm als seliges Loos wünschenswürdig schien.

Er sey unkundig gewesen, sagt er, wie er eben dadurch in solches Elend versunken, daß er, geblendet von Lüsten, keinen Begriff haben können von dem Licht der Tugend und der ihrer selbst wegen zu liebenden Schöne, die nicht des Fleisches Auge sieht, die nur vom Innersten erschauet wird.

„O welch ein Irrweg!“ so ruft er aus. „Weh „der verwegnen Seele, die da hofft etwas Besseres „zu finden, wann sie von Dir gewichen ist! Ge„kehrt und wieder gekehrt, rückwärts, seitwärts und „vorwärts: Alles ist Beschwerde, Du allein Ruhe! „Und siehe! Du bist da, und befreist von elendem „Irrthum, und führst uns Deinen Weg, und tröstest „und sprichst: Eilt, Ich werd' euch tragen, und „Ich werd' euch hinführen, und hintragen werd' „ich euch!“ Conf. VI, XVI.

Unter den Gedanken die ihn vorzüglich beunruhigten, machte ihm der Ursprung des Uebels am meisten zu schaffen. Er erkannte die Nichtigkeit, Albernheit und Lästerung der manichäischen Behauptung von zwey Grundwesen, deren Eins das Gute, das Andre das Böse hervorbringe; aber es währte lang eh er sich zum wahren Begriff des freyen Willens, dessen er sich doch so innig wie seines Daseyns bewußt war, erheben konnte.

Auch leuchtete ihm noch immer nicht das rein geistige Wesen der Gottheit ein, welches die Mani-

chäer als eine über die ganze Schöpfung verbreitete Lichtmaterie vorstellten.

Großen Vortheil zog er aus Schriften des Platon, und einiger viel späterer Philosophen, welche nach jenem großen Weisen Platoniker genannt wurden, deren Schriften der berühmte Victorinus, welcher im Alter Christ ward, noch als Heide in latein gedolmetscht hatte.

Er staunte in diesen Büchern, wiewohl in andern Worten, zu finden, was der Jünger den Jesus lieb hatte, vom ewigen Worte (dem Logos) sagt; und hohe Begriffe vom rein geistigen Wesen der Gottheit. Durch Nachsinnen, oder vielmehr durch erbarmende Kraft voreilender Gnade, gelangte er, nach und nach, zur Erkenntniß, daß Gott ein reiner Geist, ewig, unendlich, unwandelbar sey, und daß in der ganzen Schöpfung nichts da sey, welches an sich böse; daß das würklich Böse nur ein Uebel des menschlichen Willens sey, vom menschlichen freyen Willen herrühre.

Joh. I.

Er fand auch in jenen Büchern, daß die Seelen nur selig seyn durch Mittheilung des Allseligen; nur weise, durch Mittheilung des Allweisen ....

Aber bey Allem so er fand, vermißte er doch immer die himmlische Wahrheit, daß „das Wort „Fleisch ward; daß Gott in der Fülle der Zeit „Seinen Eingebornen Sohn gab.“ „Denn,“ sagt er, „Den Weisen hast Du solches verborgen, und „hast es den Unmündigen offenbaret“ auf „daß zu „Ihm kommen mögen die da mühselig und beladen „sind, daß Er sie erquicke.“

Joh. I, 14.
Joh. III, 16.
Matth. XI, 25, 28.

„Die auf dem Kotburn *) menschlicher Weisheit erhabnen“ sagt er ferner, „hören Ihn nicht, wann Er sagt: Lernet von Mir, denn Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.“

Matth. XI, 29. Conf. VII, I—IX.

Nachdem er gesagt, wie er, bey allen Wahrheiten welche die Schriften der Philosophen ihm gezeigt haben, dennoch keine Befriedigung gefunden habe, und daher anderswo solche zu suchen angetrieben worden, fährt er fort:

„Und so ermahnt zurückzukehren zu mir selbst, trat ich, unter Deiner Leitung, in mein Innerstes; und ich vermochte das, da Du mein Helfer warst. Ich trat hinein, mit dem Auge meiner Seele; wie schwach es auch war, sah ich über diesem Auge meiner Seele, über meinem Geiste, das unwandelbare Licht des HErrn: nicht jenes gemeine, jedem Fleische sichtbare; auch nicht, als ob es, in derselben Gattung, größer wäre, weit und immer weit heller leuchtend, und alles, ausgebreitet, bescheinend; Nein, so war es nicht; Ein andres Licht wars, sehr verschieden von Allem dem. Auch war es nicht so über meinem Geiste, wie Oel über dem Wasser, noch wie der Himmel über der Erde; sondern erhabner, weil es mich geschaffen hat, und niedriger war Ich, der dadurch erschaffen ward. Wer die Wahrheit kennt, der kennt es, und der es kennt, kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt es.“

*) „Kotburn“ so hieß der eine Hand breit hohe Schuh der Schauspieler. Eine Erfindung des Sophokles, den vorgestellten Helden ein größeres Ansehen zu geben.

„O ewige Wahrheit, und wahre Liebe, und „geliebte Ewigkeit! Du bist mein Gott, Tag und „Nacht seufze ich zu Dir! Und sobald ich Dich er„kannte, nahmst Du mich auf, auf daß ich sähe, „daß da wäre, was ich sehe, und daß Ich es noch „nicht wäre, der da sähe. Und einen Wiederschein „gabst Du der Schwäche meines Gesichts, und „strahltest auf mich gewaltiglich, und ich erzitterte „von Lieb und Schauer, und fand mich entfernt „von Dir, in weitem Abstand. Und mir war, als „hört ich Deine Stimm' aus der Höhe: Ich bin „die Speise der Starken, wachse, und du wirst „Meiner geniessen; Nicht wirst du Mich in dich wan„deln, wie die Speise deines Fleisches, du wirst „gewandelt werden in Mich. Und ich erkannte, „daß Du den Menschen züchtigtest, der Sünde we„gen, und wie ein Spinnengewebe meine Seel' aus„trocknetest. Und ich sprach: Ist denn die Wahr„heit nichts, da sie weder im endlichen noch im un„endlichen Raume verbreitet ist? Und du riefst aus „der Ferne: Ja, Ich bin, der Ich bin. Und ich „hört' es, wie man im Herzen hört, und nun konnt „ich nicht zweifeln. Eher hätt' ich daran gezweifelt „daß ich lebte, als daß nicht Wahrheit wäre, was „durch die Schöpfung erkannt wird."

2. Mos. III, 14.
Röm. I, 20.
Conf. VII, x.

Es würde mich noch weiter über die Gränzen meines Vornehmens führen, wenn ich verweilte bey dem was Augustinus folgen läßt, indem er, mit warmen Gefühl, und zugleich mit großem Scharfsinn zeigt, daß alles, was da ist, (an sich) gut sey; daß Gott durch alle Dinge verherrlichet werde; daß dem der gesundes Sinnes ist, nichts in der Schöpfung Gottes mißfalle; daß alles, was Gott erschaffen, wahr sey, und Falschheit nur in unsern falschen Vorstellungen von den Dingen liege; daß alles

Conf. VII, XII.
— XIII.
— XIV.
— XV.

gut sey, aber nicht allen passe, wie, zum Beyspiel, dem Kranken das Brod nicht schmecke, und blöde Augen vom Lichte verletzet werden, welches andern erfreulich und wohlthätig sey; daß Bosheit kein Wesen sey, sondern nur die Verkehrtheit des von Gott, dem höchsten Wesen, zum niedrigsten hinabgewandten Willens, welcher sein Inneres hervorwirft, und von aussen anschwillt.

Conf. XVI.

„Und ich wunderte mich“ so fährt er in seinen Bekenntnissen fort, „ich wunderte mich, daß ich „schon Dich liebte, nicht statt Deiner ein leeres „Gebilde. Doch nicht mit Beständigkeit genoß ich „meines Gottes; sondern Deine Schönheit riß mich „zu Dir hin, und bald riß wiederum meine Schwere „mich von Dir hinweg, und ich stürzte mit Seufzen „in meine Irren zurück: und diese Schwere war „Gewohnheit der Fleischeslust. Aber in mir war „Dein Gedächtniß; und auf keine Weise zweifelt' ich „an Dem, wem ich anhangen sollte, nur an mir, „der ich anhangen sollte. Denn der vergängliche „Leib belastet die Seel, und die irdische Hütte „drückt nieder den mancherley sinnenden Geist. Und „unbezweifelt war's mir, daß Dein unsichtbares Wesen, und Deine ewige Kraft, und Deine Göttlichkeit erkannt würde durch Deine Schöpfung. Denn „forschend, woher ich die Schönheit irdischer oder „himmlischer Körper anerkennte, und was das wäre, welches mein Urtheil über Wandelbares sogleich lenkte, so daß ich sagte: Dies muß so seyn! „Jenes nicht so! Forschend demnach, woher ich „urtheilte, wann ich also urtheilte, fand ich der „Wahrheit unwandelbare und wahre Ewigkeit über „meinem wandelbaren Geist. Und so kam ich stufenweise von den Körpern zu der Seele, die durch „den Körper fühlt, und dann zu deren innerer

Weish. IX, 15.

Röm. I, 20.

„Kraft, der des Körpers Sinn das Aeussere mit-
„theilt, was auch von den Thieren gilt. Dann
„wieder zu der schliessenden Kraft, der das zum
„Urtheil vorgelegt wird, was die Sinne mittheilten.
„Diese auch, sich selbst wandelbar findend in mir,
„erhob sich zu ihrem Verstand, und wandte hinweg
„ihr Denken von dem Gewohnten, sich entziehend
„der Schaar leerer Gebilde, auf daß sie das Licht
„fände, welches ihr leuchtete, damit sie, während
„sie ohne den geringsten Zweifel rief: Unwandelba-
„res wäre Wandelbärem vorzuziehen, das Unwandel-
„bare selbst erkennte: erkennte sie dies nicht auf ei-
„nige Weise, so zöge sie es auf keine Weise dem
„Wandelbaren vor, noch gelangte zu Dem, wovon
„der Blick im Moment wieder hinwegzittert. Da
„aber erkannt' ich Dein unsichtbares Wesen durch
„die Schöpfung; aber zu heften den Blick, vermocht
„ich nicht. Es schlug meine Schwäche zurück, und
„ich sank wieder ins Gewöhnliche, und behielt nur
„eine sehnsuchtsvolle Erinnerung, gleichsam wie be-
„gehrend des Gerochenen, was ich noch nicht kosten
„kosten könnte. Und ich suchte Mittel, Kraft zu er-
„langen, die tauglich wäre Dein zu geniessen, und
„fand sie nicht, bis ich den Mittler erfaßte zwischen
„Gott und den Menschen, Jesus Christus, Der da
„Gott über Alles, gepriesen wird in Ewigkeit! Der
„da ruft und spricht: Ich bin der Weg, die Wahr-
„heit und das Leben; Ihn, der die Speise, deren
„zu kosten ich unfähig war, dem Fleische mischt,
„weil das Wort Fleisch geworden ist, auf daß
„Deine Weisheit, durch welche Du Alles schufst,
„unsrer Kindheit Milch würde. Denn ich faßte
„nicht meinen HErrn Jesus Christus, ein Demüthi-
„ger den Demüthigen, noch wußt ich es, was
„Seine Erniedrigung mich lehren sollte. Denn
„Dein Wort, die ewige Wahrheit, erhaben über die

Conf. VII, XVII (Grönningers Uebersetzung). 1. Tim. II, 5. Röm. IX, 5. Joh. XIV, 6.

„höchsten Theile Deiner Schöpfung, erhebt zu Sich „die sich Ihr ergeben: in dem niedern Theil aber „erbaute Sie Sich Ihre demüthige Wohnung von „unserm Staub, um jene, die sich Ihr ergeben sol„len, von sich selbst ab- und Ihr zuzuwenden; hei„lend ihre Hoffart, und nährend ihre Liebe, auf „daß sie nicht aus Selbstvertrauen weiter gingen, „sondern vielmehr erniedrigt würden, und sähen „vor ihren Füssen die erniedrigte Gottheit, ange„than mit dem Kleid unsers Fleisches, und müd' „und matt sich niederwürfen vor Ihr, Diese aber „Sich erhebend sie aufhübe."

Conf. VII, XVIII, (Gronnmaiers Uebersetzung).

Aber zu diesem Heile war er noch nicht gelanget. Er hatte Jesum Christum „den Einen Mittler „zwischen Gott und den Menschen, Der da ist Gott „über Alles hochgelobet in Ewigkeit!" noch nicht erfaßt. „Ich betrachte" schrieb er, „meinen HErrn „Jesus Christus, wie einen Mann von großer Weis„heit, keinem vergleichbar, vorzüglich, da Er, „wunderbar aus einer Jungfrau geboren, um ein „Beyspiel zu geben von Verachtung des Zeitlichen „zu des Unsterblichen Erlangung, durch göttliche „Sorge für uns ein so großes Lehreransehn verdient „zu haben mir schien. Welches Geheimniß es ent„hielt: Das Wort ist Fleisch geworden, vermöcht „ich auch nicht einmal zu ahnden."

1. Tim. II, 5. vergl. mit Röm. IX, 5.

Conf. VII, XIX, 1.

Voll von dem Schönen und Wahren, welches er in den Schriften der Platoniker gefunden hatte, brachte er dieses in Verbindung mit dem, was er vom Christenthum als wahr erkannte. „Ich schwaz„te" sagte er, „wie ein Kundiger, und sucht' ich „nicht in Christus, unserm Heilande, Deinen Weg, „so war ich kein Kundiger, sondern ein Verlorner. „Denn ich fing jezt an weise scheinen zu wollen,

„da ich meine Strafe noch an mir trug, und ich
„weinte nicht, und ich schwoll auf vor Wissenschaft.
„Denn wo war jene Liebe, die da bauet auf den
„Grund der Demuth, welcher Jesus Christus ist?“

Conf. VII, xx.

Er erkennet die Führung Gottes auch darin, daß Er ihn zuerst auf diese Bücher der heidnischen Weisen gerathen ließ, „auf daß“ schreibt er, als „ich zahm geworden war durch Deine Bücher, und „Deine pflegenden Finger meine Wunde geheilt hat„ten, ich erkennt' und einsähe den Unterschied zwi„schen Anmassung und Bekenntniß; zwischen denen, „die da sehen, wohin man gehen soll, aber nicht „sehen, auf welche Weis', und zwischen dem Wege, „welcher führt zum seligen Land, nicht nur um es „zu sehn, sondern auch es zu bewohnen.“

Conf. VII, xx.

Mit Begierde griff er nun zu unsern göttlichen Schriften, und vorzüglich zu den Briefen des heiligen Paulus; und nun ward er inne, wie sehr er zuvor diesen Apostel mißverstanden habe, als er ihn in Widerspruch mit sich selbst, oder mit den göttlichen Büchern des alten Bundes zu finden gewähnet hatte.

„Und es erschien überall Ein Geist in ihren rei„nen Reden, und ich lernte mich freuen mit ehrer„biet'gem Schauer“ ....

Hier sah er, daß der sich selbst überlassne Mensch, zwar zur Ansicht großer Wahrheiten gelangen könne, daß er aber nicht durch sich selbst gelange zur Kraft das göttliche in sein Herz geschriebne Gesetz zu vollbringen, welches zwar der Vernunft gefällt, aber angefochten und bestritten wird vom

Röm. VII,

Gesetz in seinen Gliedern, durch welches er der Sünd und dem Tode unterworfen wird.

„Welches Mittel nun“ ruft er aus, „welches „Mittel für den armen Menschen? Wer wird ihn „erlösen von dem Leibe dieses Todes, als Deine „Gnade, durch Jesus Christus unsern HErrn, Den „Du Dir gleichewig zeugtest, an Dem der Fürst „dieser Welt nichts des Todes würdig fand, den er „erschlug, wodurch getilget ward die Handschrift „die wider uns war? — Das enthalten jene Schrif„ten nicht. „Sie haben nicht die Züge dieser Gott„seligkeit, die Thränen des Bekenntnisses; nicht „Dein Opfer, einen demüthigen Geist, ein zerknirsch„tes und zerschlagenes Herz; nicht das Heil des „Volks; nicht die Braut, die Stadt Gottes; nicht „das Unterpfand des heiligen Geistes; nicht den „Kelch unsrer Erlösung. Keiner singt dort: Soll „meine Seele nicht Gott unterworfen seyn? Denn „Er ist ja mein Heil, und Er ist mein Gott und „meine Hülfe und mein Hort, und ich werde nicht „mehr wanken! Keiner hört dort die Stimme des „Rufenden: Kommt zu Mir alle, die ihr mühselig „und beladen seyd! — Und sie verschmähen es von „Ihm zu lernen, Der da sanftmüthig ist, und von „Herzen demüthig. Denn Du verbargst es den Wei„sen und den Klugen, und offenbartest es den Un„mündigen. — Und ein anderes ist, von des Wald„gebirges Gipfel das Land des Friedens schauen, „und den Weg dahin nicht zu finden wissen, und „vergeblich durch Umwege dahin streben, wo rings „Flüchtling' und Ueberläufer, mit ihrem Anführer, „Dem Löwen und Drachen, auflauren und nachstel„len: und ein anderes, den richtig hinführenden „Weg halten, der durch des Himmelskönigs Sorge „gesichert ist, und wo jene nicht rauben, die die

Röm. VII, 24, 25.
Joh. XIV, 30.
Kol. II, 14.
Ps. L, 19.
Offenb. XXI, 2.
2. Kor. I, 22. V, 5. und Eph. I, 14.
Ps. b. u. b.
Matth. XI, 28.
— 29.
— 25.

„Himmelsschaaren verliessen, denn sie meiden ihn, „wie eine Marter. — Dies alles drang mir wunder- „bar tief ins Herz, da ich die Schriften des gering- „sten Deiner Apostel las*); und ich betrachtete „Deine Werke, und schauderte.“

Conf. VII, XXI. (Grön. Uebers.)

Eh Augustin erzählt wie Gott Sich seiner er- barmend, ihn ganz an Sich gezogen habe, bricht sein Herz aus in dieses Gebet des Dankes:

„Mein Gott, mög' ich in Danksagung eingedenk „seyn Dein, und Dir Deine Erbarmungen gegen „mich bekennen! Mögen meine Gebeine durchdrun- „gen werden von Liebe zu Dir, und sagen: HErr, „wer ist Dir gleich? Du sprengtest meine Bande! „Mög' ich Dir darbringen das Opfer des Lobes! „Erzählen will ich wie Du sie sprengtest; dann wer- „den alle die Dich anbeten, sagen, wann sie es hö- „ren: Gepreiset sey Gott im Himmel und auf Er- „den, Sein Nam' ist groß und wunderbar! Es haf- „teten in meinem Herzen Deine Worte, und rings „umgeben war ich von Dir! Deines ewigen Lebens „war ich gewiß, und wiewohl ich es nur wie in „einem Räthsel, und gleichsam wie in einem Spie- „gel erschauete, so war doch von mir genommen „jeder Zweifel an Deinem unwandelbaren Wesen, „aus welchem jedes Wesen hervorgeht. Nicht Dei- „ner gewisser zu seyn, verlangt' ich, aber standhaf- „ter zu seyn in Dir! Was mein zeitliches Leben

---

*) Der heilige Augustinus will uns an die Demuth des großen Apostels der Völker erinnern, der sich „den geringsten der Apo- „stel“ nannte. Daß er den heiligen Paulus für den geringsten der Apostel gehalten habe, dürfen wir nicht glauben.

1. Kor. XV, 9.

„betrift, so schwankte da noch alles, und gereiniget „werden mußte von seinem alten Sauerteige mein „Herz. Der Heiland, welcher Selbst der Weg ist, „gefiel mir, aber noch war ich mißmüthig zu betre„ten seinen engen Pfad.“

Joh. XIV, 6. Matth. VII, 14.

Der heilige Augustinus sagt hier, in wenigen Worten, etwas sehr großes, unsrer ernsten Betrachtung und beherzigenden Selbsterforschung sehr würdiges. Wem, der auch nur in der Kindheit das Evangelium flüchtig laß, sollte unser Heiland nicht gefallen? So verderbt, so entmenscht ist ja wohl kein Mensch, daß die Urader des Mitgefühls für das Große, das Schöne, und das Gute, ganz in ihm ausgetrocknet wäre. Und welche Geschichte, und welche Dichtung, und welcher Umgang mit den Menschen um uns her, zeigt uns eine Hoheit, und eine Liebenswürdigkeit, und eine Liebe, die nur ein Schemen wäre von der Hoheit, und Liebenswürdigkeit und Liebe des erhabensten, des holdseligsten und liebevollesten unter den Menschenkindern, „Jesu Christi“ unsers Heilandes, „Der da ist Gott über Alles, „hochgelobet in Ewigkeit!“

Röm. IX, 5.

Wem sollte Er nicht gefallen? Aber dieses Wohlgefallen ist noch nicht die wahre Liebe zu Ihm, wiewohl Er der wahren Liebe einzig gefällt, weil alles andre, was ihr gefällt, nur Seinetwegen ihr gefällt. Ueber das Wesen dieser wahren Liebe unterrichtet Er uns Selbst, wenn Er sagte: „Wer Mich „liebet, der wird Mein Wort halten, und Mein „Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm „kommen, und Wohnung bey ihm machen.“

Joh. XIV. 23.

Gott gab dem Augustinus in den Sinn, hinzugehen zu Simplicianus, einem im Dienste Gottes

ergraueten Priester zu Mailand, den der heilige Ambrosius als einen Vater verehrte. Er hatte, seine Kenntnisse zu vermehren, das Abendland durchreiset und das Morgenland, war kundig der Lehrgebäude aller Philosophen, lebte dann einige Zeit in Rom, war Freund des berühmten Victorinus, und gewann, wie anderswo erzählt worden, diesen allgemein gelehrten Mann für die Lehre des Heils.

Ambr. in Exod. cap. 24.

f. G. d. R. J. C. XI, LXXXVIII, 3—5.

Mit Recht hoffte Augustin, in einem der Wege Gottes durch eigne Erfahrung und durch Beobachtung so kundigen Manne, wie Simplician war, einen weisen Führer zu finden.

Er öfnete ihm sein ganzes Herz. Als er ihm erzählte, daß er Schriften der Platoniker, in lateinischer Uebersetzung des Victorinus, gelesen, wünschte Simplicianus ihm Glück dazu, weil, sagte er, in diesen Büchern auf Gott und auf das ewige Wort (den Logos) allenthalben gedeutet würde, da hingegen die Bücher der andern Weltweisen voll eitlen Truges wären. Veranlaßt durch die Erwähnung des Victorinus, erzählte Simplician dem Augustin die Bekehrungsgeschichte dieses Mannes.

Conf. VIII, II.

Es rührte den Augustinus tief, zu hören, wie Gott diesem in Bewunderung von den Menschen und in Ergründung der Philosophieen alt gewordnen Manne, dem Rom eine Statue setzen lassen, der, ein eifriger Anhänger der Götzen, als eine der Stützen des einsinkenden Heidenthums angesehen ward, wie, sag ich, Gott diesem Manne das Herz gerührt, daß er, „ein Kind Christi geworden, ein Säugling „Seines Quells, den Nacken gebeugt hab' unter der „Demuth Joch, und gezähmt seine Stirne zu der „Schmach des Kreuzes!“

Conf. VIII, II, 2.

„O HErr, HErr, ruft er aus, Der Du neigtest die Himmel und fuhrst herab; Der Du tastetest die Berg' an, und sie rauchten, auf welche Weise bahntest Du Dir Eingang in dieses Herz?" Ps. CXLIII, 5.

Dann spricht er von der „Freude, die im Himmel ist, über Einen Sünder der Buße thut;" und igt: „O wie hoch bist Du in der Höhe, und in den Tiefen, wie tief! Und nirgends wendest Du Dich hinweg, und kaum kehren wir zurück zu Dir!" Luk. XV, 7. Conf. VIII, III, 4.

„Wohlan, HErr, auf! erweck uns, und ruf uns zurück! Entflamm uns, und werd' uns süß! O mögen wir Dich lieben und dir nachlaufen." — VIII, IV, 1.

Das Beyspiel der Bekehrung des Victorinus, rfehlte nicht den Zweck des Simplicianus. Auguinus entbrannte von Begier ihm nachzuahmen. ls er nun auch von jenem vernahm, wie Victon, zur Zeit, da der Kaiser Julian den Christen rboten hatte die schönen Wissenschaften zu lehren, eber die redselige Schule verlassen wollen, als das Jort Gottes, „welches auch die Zungen der Unmündigen beredt macht;" da fand er ihn nicht inder glücklich als stark, weil er Gelegenheit erielt, ganz für Gott zu leben. Denn auch Augustins seufzete darnach, sich dem Dienste Gottes ganz t widmen, „aber" sagt er, „Mein Wollen hielt der Feind gefangen, und eine Kette hatte er daraus gemacht, und mich umschlugen. Denn, aus verkehrtem Willen entsteht böse Begier, und während man böser Begier dient, entsteht böse Gewohnheit; und widersteht man nicht der Gewohn- Weish. X, 21.

„heit, entsteht Nothwendigkeit*). So, wie mit „verbundnen Ringen (weshalb ich es eine Kette „nannte) hielt mich die harte Dienstbarkeit um„schlungen. Der neu in mir entstandne Wille, Dir „mit Lust zu dienen, und Deiner zu geniessen, o „Gott, du einzige sichre Wonne! war noch nicht „stark genug, den ersten, durch Alter Starken, zu „bekämpfen. So waren zwey Willen in mir, ein „alter und ein neuer, jener fleischlich, dieser gei„stig, die mit einander stritten, und durch ihre „Uneinigkeit meine Seele zerrissen. . . . .“

Conf. VIII, v, 1. (Grön. Uebers.)

So erfuhr er, sagt er, an sich, was der Apostel sagt: „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, „und der Geist wider das Fleisch.“ In beyden widerstrebenden Willen erkannte er sein Ich, und war es gleich mehr in dem, was er an sich gut hieß, als in dem, was ihm an ihm selbst mißfiel, und zu welchem er mehr leidend hingerissen ward, als wollend darnach handelte, so herrschte doch die böse Gewohnheit. Er konnte sich nicht mehr bey sich selbst entschuldigen, mit unsichrer Erkenntniß der Wahrheit, die ihm nun hell einleuchtete, wenn er fortfuhr der Welt zu fröhnen, statt Gott zu dienen. „Ich aber“ so bekennt er, „noch gebunden, zögerte „Dir anzuhangen, und fürchtete so, mich von allen „den Hindernissen loszureissen, wie diese Hindernisse

Gal. V, 17.

*) Es versteht sich von selbst, daß Augustinus nicht im strengsten Sinne das Wort Nothwendigkeit nimmt; indessen entsteht in der That aus böser Gewohnheit eine Art von Nothwendigkeit, welche nur Gottes Gnade heben kann. „Bey den Men„schen ist's unmöglich, aber bey Gott sind alle Dinge möglich.“ Und wie darf diese freye Gnade hoffen wer alles thut sie zu vereiteln?

Matth. XIX, 26.

„selbst zu fürchten sind. So lag der Welt Last
„sanft, wie auf einem Schlafenden, auf mir, und
„die Gedanken, womit ich Dich dachte, waren gleich
„dem Streben derer, die gern aufstehn möchten,
„aber, von des Schlummers Stärke niedergedrückt,
„sich wieder hinlegen. Und so wie keiner ist, der
„gern immer schlafen möchte, und nach Jedermanns
„gesundem Urtheile wachen besser ist: — obwohl es
„oft der Mensch verschiebt, den Schlaf abzuschüt-
„teln, indem große Schläfrigkeit auf den Gliedern
„ruht, und selbst den Mißbilligenden leicht zurück-
„hält, da doch des Aufstehens Zeit gekommen ist;
„— also war es mir gewiß, besser wärs, Deiner Liebe
„mich zu ergeben, als meinen Lüsten nachzugeben."

„Aber jenes gefiel und überzeugte: Dies that
„sanft und band. Denn ich hatte nichts Dir zu
„antworten, wann Du sprachst: Wach auf, Schla-
„fender, und steh auf von den Todten, so wird dich
„Christus erleuchten! Und wann Du allenthalben
„mir zeigtest, Du redetest Wahrheit, hatt' ich durch-
„aus nichts zu antworten, besiegt von der Wahrheit,
„als träge, schlaftrunkene Worte: Sogleich, siehe,
„sogleich! warte nur ein wenig! Aber das Sogleich
„und sogleich hatte kein End, und das Warte nur
„ein wenig, zog sich in die Länge. Vergebens hatt'
„ich Freud' an Deinem Gesetze nach dem inwendigen
„Menschen, da ein andres Gesetz in meinen Glie-
„dern dem Gesetze meines Geistes widerstrebte, und
„gefangen mich führte unter das Gesetz der Sünde,
„das in meinen Gliedern war. Denn das Gesetz
„der Sünd' ist die Macht der Gewohnheit, die
„auch den unwilligen Geist leitet und beherrscht,
„zum Lohn, daß er sich freywillig ihr überließ.
„Wer sollte mich Armen also erretten aus den Ban-

Ephes. V, 14.

Röm. VII, 22. 23.

Conf. VIII, 5. (Grön. Uebers.)

Röm. VII, 24, 25. „den dieses Todes, als nur Deine Gnade, durch „Jesus Christus unsern HErrn?“

Einst, als Augustinus und Alypius, welche zusammen wohnten, bey einander waren, wurden sie besucht von Pontitianus, der eines Geschäftes wegen zu ihnen kam. Er war ihr Landsmann, weil aus Afrika, und stand am Hoflager in großem Ansehen.

Bald nachdem sie sich zur Unterredung gesetzt hatten, griff Pontitianus nach einem Büchlein, das vor ihnen auf einem Spieltische lag. Er vermuthete, daß es eine manichäische Schrift seyn möchte, und ward desto angenehmer überrascht, zu finden, daß es die Briefe des Apostels Paulus wären. Denn er war ein rechtgläubiger Christ, und ein gottseliger Beter. Er lächelte froh, wünschte dem Augustinus von Herzen Glück, und bezeugte ihm seine Verwunderung, daß er dieses und nur dieses Buch bey ihm fände.

Augustinus sagte ihm darauf, daß er mit den Schriften des heiligen Paulus sich anjezt vorzüglich beschäftigte.

Von Gespräch zu Gespräch kam Pontitianus auf den heiligen Abt Antonius in Aegypten, der vor dreißig Jahren gestorben, von dessen Ruhm die Kirche voll war, dessen Leben der große Athanasius geschrieben, welches Evagrius von Antiochia, eh er Bischof daselbst ward, in Latein übersetzt hatte, von dem gleichwohl Augustinus und Alypius nichts wußten.

Hierdurch ward er veranlaßt von einer Ordensgesellschaft zu reden, die unter der Leitung des hei-

ligen Ambrosius ein gottseliges Leben führte. Ihr Kloster stand nah bey der Stadt, und war dennoch dem Augustin und seinem Freunde unbekannt geblieben.

Darauf erzählte Pontitianus, dem sie mit schweigender Aufmerksamkeit zuhörten, wie er einst in Trier mit drey Freunden ein Lustwandel zwischen Gärten vor der Stadt gemacht habe; wie zween derselben in ein Häuschen gerathen, dessen Bewohner sich dem vollkommnen Dienste Gottes widmeten, wo sie das Leben des heiligen Antonius gefunden. Einer von ihnen, ein Sachwalter, sey davon ergriffen worden, daß er sich zur Nachahmung des Heiligen entschlossen, und habe seinen Freund zu gleichem Entschluß entzündet. Beyde hatten Bräute, aber auch diese widmeten sich, wie jene, jungfräulichem Leben.

Pontitianus verließ nun beyde Freunde, und ließ den Augustinus tief getroffen von diesen Erzählungen. Beschämt, und zürnend gegen sich selbst, machte er sich herbe Vorwürfe über seine immer wieder aufgeschobne Vorsätze einer wahren Buße. Auf Einmal brach er los gegen Alypius: „Wie „stehts mit uns? was ist das? Was hast du ge„hört? Ungelehrte stehn auf und reissen das Him„melreich an sich, und wir, mit unsrer herzlosen „Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch „und Blut! Schämen wir uns etwa ihnen zu fol„gen, weil sie vorangingen? und schämen uns nicht, „daß wir nicht ihnen nachfolgen?“

Plötzlich riß er sich los von seinem Freunde, und ging in das Gärtchen des Hauses.

Der Zustand, in welchem er war, die Glut seiner Augen und seines Angesichts, die Stimme, mit welcher er gesprochen, waren dem Alypius noch mehr wie die Worte, so er gesprochen, aufgefallen. Hören wir den Augustinus selbst:

„Ich ging also hin in den Garten, und Alypius „mir auf dem Fusse nach. Denn seine Anwesenheit „störte ja meine Einsamkeit nicht; und wie hätt' er „mich auch in solcher Lage verlassen? Wir sassen „so weit vom Hauf' als wir konnten. Ich knirscht' „im Geist, ergrimmt von heftigem Grimme, daß ich „nicht in den Bund und Verein einging mit Dir, „mein Gott, den einzugehn alle meine Gebeine mir „zuschrieen, ihn bis zum Himmel voll Lobes erhe„bend. Und nicht geht man in ihn zu Schiff, „oder im Wagen, oder zu Fusse, wie aus dem „Hause zur Stelle wo wir sassen. Denn nicht „allein dahingehn, sondern auch hingelangen war „nichts anders als gehen wollen, aber starkes „volles Wollen, und nicht hin und her wanken, und „und sich hierher werfen und dorthin mit verkrüp„peltem Willen, in dem ein aufstehender Theil mit „einem hinfallenden streitet.“

Conf. VIII, VIII, 1—3.

Augustinus spricht dann vom getheilten Willen des Menschen, wenn er nicht vollkommen will was er will, und wie ihm zu Muthe ist wenn die untern Kräfte noch murrend anstreben wider den Willen der Vernunft. Solches erfuhr er jezt, indeß Alypius, dicht bey ihm, schweigend den Ausgang seines Kampfes erwartete.

Conf VIII, IX, X, XI.

Aus der Tiefe des Herzens stieg, in ernster Betrachtung, dem Augustinus, vor erschüttertem Geist, seine Sündhaftigkeit empor. Es waren die Wehen

der geistigen Geburt. Da begann es in ihm zu stürmen, und dann ergoß in einen Strom von Thränen sich sein geängstetes Herz.

Ihnen freieren Lauf zu lassen stand er auf, und entfernte sich vom staunenden Alypius, der schon zuvor bemerket hatte, daß zurückgehaltene Thränen ihm die Stimme dämpfen.

Augustinus warf sich unter einen Feigenbaum, und da zerfloß sein Herz in Thränen. Er erinnerte sich nachher nicht in welchen Worten er zu Gott emporgerufen, denn er habe viel geflehet, in diesem Sinne: „HErr, wie lange? Wie lang, o HErr „wirst Du zürnen? Nicht eingedenk, o HErr, sey „nicht eingedenk unsrer vorigen Missethat! . . . Wie „lange? Wie lange? Morgen? und wieder Morgen? Warum nicht jezt? O warum nicht das Ende „meiner Schmach zu dieser Stunde?“

So sprach er, und weinte bitterlich aus zerknirschtem Herzen.

Da hört er auf Einmal, von des Nachbars Hause her, wie die Stimme eines singenden Knäbleins oder Mädchens, welche oft die Worte wiederholte: „Nim und ließ! Nim und ließ!“ Er entfärbte sich, sann nach, ob etwa Kinder in einem Spiel diese Worte zu sagen pflegten, erinnerte sich aber nicht desgleichen je gehört zu haben. Da drängte er die Thränen zurück, sprang auf, und erklärte sich diese Stimme als ein von Gott ihm gewordnes Geheiß, sein Buch zu öffnen, und den ersten Abschnitt zu lesen, auf den er, im Aufrollen der Schrift, stossen würde. Er hatte von Pontitianus gehört, daß Antonius, als, indem er in eine Kirche trat, die

evangelischen Worte verlesen wurden: „Willst du „vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was du „hast, und gibs den Armen, so wirst du einen „Schatz im Himmel haben; und komm, und folge „Mir nach;“ sogleich die Anwendung auf sich gemacht, und diesem Rathe des Sohnes Gottes alsbald gefolgt sey.

Matth. XIX, 21.

Eilig ging Augustinus hin an den Ort wo Alypius noch saß, denn dort hatte er das Büchlein der Briefe des heiligen Paulus liegen lassen, indem er aufgestanden war. Schnell langte er darnach aus, öffnete es und laß leise für sich den Abschnitt der ihm zuerst in die Augen fiel. Es waren diese Worte: „Nicht in Gelagen und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Ueppigkeit, nicht in Hader und Neid! „Sondern ziehet an den HErrn Jesum Christum, „und pfleget nicht des Leibes zu Stillung der Lüste.“

Röm. XIII, 13, 14.

Hier hielt er inne. Mehr bedurft es nicht für ihn. Vollkommen überzeugt war er, daß ihm Gott diese Worte ans Herz legte. Mit ruhigem Blick zeigte er die Stelle seinem Alypius. Dieser laß sie, und laß auch die unmittelbar auf jene Worte folgende: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf; „die er auf sich deutete, und dem Augustinus zeigte.“ Diese Worte kräftigten ihn, er vereinigte sich zu gleichem Entschluß mit Augustinus; einem Entschluß, welcher, wie dieser sagt, seinen sehr reinen Sitten, an welchen er ihn, den Augustinus, weit übertroffen hatte, sehr angemessen war.

Röm. XIV, 1.

Beyde gingen nun zur heiligen Monica, welche sich freute; erzählten nun alles, wie es geschehen war; sie frohlockte und jauchzete, und preisete, sagt Augustinus, Den, „Der überschwänklich thun kann,

Ephes. III, 20.

„über alles so wir bitten und verstehen," weil sie sah, daß sie weit mehr von Ihm für ihren Sohn erhalten, als sie, mit Seufzern und mit Thränen flehend, für ihn verlangt hatte. Fest war nun, und unwandelbar, sein Entschluß, sich ausschließlich dem vollkommnen Dienste Gottes zu widmen, mit Entsagung der Ehe, und aller zeitlichen Vortheile.

N. Chr. G. 386.
Aug. Conf. VIII, XII.

Sein von Wonne der Vergebung überströmendes Herz, ergeußt sich in dieses Dankgebet: „O HErr, „ich bin Dein Knecht, ich bin Dein Knecht, und „Deiner Magd Sohn! Du zerrissest meine Bande, „Dir will ich Opfer des Lobes darbringen! Es „lobe Dich mein Herz und meine Zunge! Sagen „alle meine Gebeine: HErr, wer ist Dir gleich? „So mögen sie sagen, und Du, antworte mir! „Sprich zu meiner Seel', Ich bin dein Heil! Wer „bin ich? und was bin ich? Wie böse war ich! „und meine Werke! Oder, wenn nicht meine Werke, „meine Worte! Oder, wenn nicht meine Worte, „mein Wille! Du aber, o HErr, bist gütig und „barmherzig! Deine Rechte erbarmte Sich der Tiefe „meines Todes, und aus dem Grunde meines Her„zens schöpfte sie hinweg den Pful meines Verder„bens. Alles was Du wolltest, wollt ich nicht, und „was Du nicht wolltest, das wollt ich!"

Ps. CXV, 16, 17.
Ps. XXXIV, 3.

Er beschloß nun bey sich selbst, sein Lehramt der Beredsamkeit niederzulegen; aber nicht auf Einmal, mit Aufsehen erregender Weise, sich davon loszureissen, sondern sich dem Markte der Geschwätzigkeit, wie er es nennt, gemach, mit Anstand, zu entziehen, wozu ihm die nah bevorstehenden Ferien der Weinlese willkommnen Anlaß gaben.

Er und seine Freunde liessen vor der Zeit nichts davon kund werden, und die Ausführung seines Vor-

habens ward ihm auch dadurch erleichtert, daß schon zuvor die angestrengte Arbeit ihm Brustschmerzen, Heiserkeit und kurzen Athem zugezogen hatte, Umstände die er mit Wahrheit nutzen konnte, gegen die dringenden Bitten der Eltern seiner Schüler, die ihn sehr ungern den Lehrstuhl verlassen sahen.

Augustinus, Alypius und Nebridius waren Freunde eines gewissen Verecundus, der schöne Wissenschaften zu Mailand lehrte, und auf dessen dringende Bitte, welche Augustinus unterstützt, Nebridius als Gehülfe und Unterlehrer ihm einen Theil der Arbeit abzunehmen, übernommen hatte. Dieser Verecundus war ein Heide, seine Frau aber, die er sehr liebte, eine Christin. Es that ihm weh daß Augustinus und Alypius Mailand verlassen wollten, um in Stille des Landlebens sich zurückzuziehen; dennoch übergab er ihnen sein, auf einer Anhöh', unfern von Mailand liegendes Landhaus zum Gebrauch.

Conf. VIII, VI, 1, 2.

Ueberzeugt von der Wahrheit des Christenthums, ließ gleichwohl Verecundus, durch irrige Ansichten verleitet, sich abhalten Christ zu werden, weil er weder seine Frau verlassen wollte, noch auch, so sehr auch Augustinus und Alypius ihn ermahnten im Ehestande Gott zu dienen, auf andre Weise als mit vollkommner Enthaltung Christ seyn wollte. Wie gefährlich hätte ihm diese Uebertreibung werden können! Aber Gott erleuchtete ihn in einer Krankheit, er ward Christ und starb bald nachher.

Nebridius freuete sich des Glücks seiner Freunde, so sehr er sie auch, als sie Mailand verliessen, vermißte. Er hegte den oft gerügten Irrthum einiger Gnostiker, der Sohn Gottes habe nicht würklich

Fleisch und Blut, sondern nur einen Scheinleib an Sich genommen. Da er mit reinem Herzen nach Wahrheit strebte, ward er vom Ungrunde jenes Wahnes überzeugt, und getauft, kehrte dann heim gen Afrika, wo durch ihn seine Angehörigen Christen wurden, lebte dort in Enthaltung, und starb bald nachher.

„Er lebt nun“ schreibt Augustinus, „an dem „Ort über den er mich unkundiges Männchen oft „befragte. Er neiget sein Ohr nicht mehr zu mei„nem Munde, aber mit geistigem Munde trinket er „Weisheit aus Deinem Born', o Gott, löschet, selig „ohn' Aufhören, seinen Durst. Doch glaub ich er „berausche sich nicht so, daß er meiner vergesse, da „Du HErr, aus dessen Füll' er trinkt, meiner ein„gedenk bist.“ Conf. IX, III.

An mehr Stellen der Schriften des Augustinus finden wir einzelne Nachrichten von seinem Aufenthalte zu Cassiciacum, dem Landhause des Verecundus.

Mit dem Augustinus zogen dorthin seine Mutter Monica, sein Sohn Adeodatus, sein Bruder Navigius, sein Herzensfreund Alypius, Lastitianus und Rusticus, seine Vettern, Trigetius und Licentius, zween Jünglinge, denen er Unterricht gab.

Während dieser Zeit der Ferien laß Augustinus die Psalmen, und ward entzückt von der Hoheit dieser göttlichen Lobgesänge. Conf. IX, IV.

Auch stärkte Gott seinen Glauben durch auffallende Gebetserhörung. Er litt an peinigenden Zahnschmerzen. Auf sein und seiner gegenwärtigen Freunde vereintes Gebet, verließen sie ihn plötzlich auf Einmal. Ebendaselbst.

Als die Ferien zu Ende liefen, schrieb er nach Mailand, und kündigte sein Amt auf, freyheraus sagend, daß er entschlossen sey sich ausschließlich dem Dienste Gottes zu widmen, woben er zugleich seiner geschwächten Brust erwähnte, die ihm sein bisheriges Amtsgeschäfte fortzusetzen nicht erlaubte.

Er schrieb auch an den heiligen Ambrosius, bekannte ihm seine vorigen Irrthümer, that ihm kund seinen Entschluß, und bat ihm zu rathen, mit welchem Buche unsrer göttlichen Schriften er sich jezt, zu Begründung in seinen Vorsätzen, beschäftigen sollte? Der Erzbischof empfahl ihm den Propheten Jesaïas, wahrscheinlich weil dieser so offenbare Weissagungen vom Messias und von Verbreitung der Kirche Gottes über den Erdkreis enthält. Da aber Augustinus gleich im Anfang den hohen Seher zu schwer fand, und glaubte daß er auch bey fortgesetztem Lesen ihn so finden würde, legte er ihn bey Seite, um ihn wieder vorzunehmen, wann er, durch Uebung in den göttlichen Schriften, vertrauter mit ihnen seyn würde.

Conf. IX, v.

Die kleine, erlesne Gesellschaft zu Cassiciacum lebte, wie man leicht denken kann, nach sehr geordneter Einrichtung, über welche wir einzelne Nachrichten finden in verschiednen während dieser Zeit verfaßten Schriften des heiligen Augustinus, deren sogleich wird erwähnet werden.

Da Verecundus nicht gegenwärtig war, hatte Augustinus eine gewisse Aufsicht über die ländlichen Arbeiten des Landguts übernommen, welche, in Verbindung mit nothwendig zu schreibenden Briefen, ihm, wie er klagt, einen Theil seiner sehr kostbaren Zeit nahm.

Nach dem Morgengebet ging er mehrentheils mit :inen Freunden einen Lustwandel, wobey sie sich ber ernsthafte Gegenstände zu unterhalten pflegten. 5ie verweilten oft lang unter dem Schatten eines roßen Baumes der auf einer Wiese stand. Bey hlechtem Wetter gingen sie auf und ab in den Bä:rn, welche bey den Alten oft große, mit Hallen-ingen versehene Gebäude waren. Ihr Mahl war icht und einfach, und daurte kurze Zeit.

Die Jünglinge, Trigetius und Licentius, ga:n ihm viele Beschäftigung. Sie schliefen mit ihm ı Einer Kammer. Licentius war Sohn seines reundes Romanianus. Die Fröhlichkeit dieser Jüngnge machte ihm viel Freude. Er laß mit ihnen en Virgil, täglich einen halben Gesang. Licentius, :r vorher wenig Lust am Lesen gefunden hatte, ard so begeistert von den Schönheiten des mantua-ischen Sängers, daß er selbst Gedichte machte.

Als sie den Virgil ausgelesen hatten, laß er iit ihnen den Hortensius des Cicero, welcher ihn :lbst, in früher Jugend, mit dem Durst der Weis-:eit entzündet hatte.

Diese Schrift würkte auch so sehr auf den Licen-us, daß er sich nun ernsten Untersuchungen mit ıgendlichem Eifer ergab, den Spielen seines Alters ıtsagte, ja die schönen Wissenschaften zu vernach-issigen begann, zu denen ihn doch Augustinus zu-ickführte, als zu solchen, die den Geist erwecken, ıgleich auch dem ernsten Forscher nach Wahrheit, ı lebendiger Darstellung derselben, Reichthum an 3ildern, Kraft, Feuer, Schönheit und Fülle des .usdrucks geben, wie Cicero und Platon in ihren nsterblichen Schriften durch die That gezeigt haben.

Augustinus unterhielt sich mit diesen Jünglingen und mit den gegenwärtigen Freunden über Gegenstände der Philosophie. Diese Unterredungen wurden zu Papier gebracht, und aus solchen entstand des Augustinus, zu dieser Zeit verfaßte, Schrift, gegen die Akademiker, in welcher er die verderbliche Lehre dieser Schule bekämpfet, die da behauptete, daß man in keiner Sache zu vollkommner Gewißheit gelangen könne; eine alte, schon von Sophisten gehegte Meinung, welche Sokrates gerüget und bekämpfet hatte.

Platon h. u. d.

Licentius hatte übernommen die Lehre der Akademiker zu vertheithigen wider Trigetius, der, mit Beystand des Augustinus, sie widerlegte.

Dann aber übernahm Alypius die Rolle des Licentius, und seine Gespräche mit Augustinus enthielten den eigentlichen Inhalt der dem Romanianus zugeeigneten Schrift des Augustinus wider die Akademiker, durch welche er den Alypius, der noch nicht ganz von der Irrlehre der akademischen Schule zurückgekommen war, vollkommen überzeugte. Man bewundert die Gründlichkeit dieser Schrift, welche durch Mannigfaltigkeit eines lebendigen Vortrags in schöner Sprache besondern Reiz erhält.

N. Chr. G. 386.

Er hatte das erste Buch dieser Schrift schon vollendet, als er an seinem Geburtstage, den 13ten November, da er in sein drey und dreyßigstes Jahr trat, der lieben Hausgenossenschaft ein kleines, fröhliches Mahl gab. Welcher Art ihre Freude war, mögen wir urtheilen aus dem Gespräche, welches gleich nach Tisch sich unter ihnen entspann, über das Glück des Lebens (de vita beata).

Augustin warf die Frage auf: wer glücklich sey? Sogleich antwortete seine Mutter: „Der das Gute „wünschet und es besitzt.“ (Si bona velit et habeat). Augustin sagte darauf: Diese Worte enthielten das ganze Geheimniß der Philosophie. Das wahre Gut, sey die Erkenntniß Gottes; Gott Selbst sey günstig allen, welche darnach streben;. Nur Gott könne unsre Seel' ausfüllen! Nur Gott könne sie beglücken. Ohne Weisheit sey kein Glück; Ohne Gott sey man nicht weise, denn alle Weisheit komme von Ihm; Er sey die Weisheit und die Wahrheit.

Drey Nachmittagsgespräche gaben den Stoff zu diesem schönen Büchlein, welches er mit dem Preise der heiligen Dreyeinigkeit beschließt.

Aug. de vita beata.

Er zueignete es dem Mallius Theodorus, den er hatte kennen gelernt zu Mailand, und dem er, nächst dem heiligen Ambrosius, sich verpflichtet erklärt, ihn vom Irrthume zur Wahrheit geführt zu haben.

Dieser Mallius (nicht Manlius, wie er oft unrecht geschrieben wird) dieser Mallius Theodorus ward in der Folge Präfectus Prätorio in Gallien, dann in Italien, zulezt Consul. Der Dichter Claudian rühmet die Weisheit und Tugend des Mannes, dessen Consulat er besang.

Claud. in Mallii Theodori Consulatum.

Gleiche Unterhaltungen gaben auch den Stoff zu der in zwey Bücher getheilten Schrift von der Ordnung, welche man eine Theodicee nennen könnte, denn Augustinus redet vom Gange der Vorsehung, in deren Ordnung sich das Böse wie das Gute fügen muß.

Er zeigt die Pflicht und das Glück, durch Reinheit des Wandels dem heiligen Willen Gottes sich zu fügen, und gibt vorzüglich der Jugend heilige Vorschriften.

Bey den Unterredungen, welche diese Schrift veranlaßten, hatte Trigetius etwas gesagt, worüber, nachdem es aufgeschrieben worden, Augustin ihm eine Weisung geben mußte. Trigetius erkannte sein Unrecht, und bat, daß diese Stelle möchte ausgestrichen werden; wogegen Licentius Einrede that, wahrscheinlich weil er jene Behauptung gut widerlegt zu haben glaubte. Dafür erhielt er von Augustinus einen solchen Verweiß, daß er erröthete. Trigetius freuete sich seiner Beschämung, und lachte.

Nun gab der heilige Augustinus ihnen einen schärferen Verweiß, aber mit solcher Rührung, daß er in Thränen ausbrach. Licentius bat von Herzen um Verzeihung, versprach Besserung für beyde, und bat nun, daß jene Worte des Trigetius möchten ausgestrichen werden. „Nein“ sagte Trigetius, laß „sie stehen zu unsrer heilsamen Strafe!“

Aug. de. ordine.

Diese Schrift ist dem Zenobius zugeeignet, der mit Augustinus und dessen Freunden, vor allen mit Romanianus, in genauem Bunde der Freundschaft stand, und mehrmal Fragen über die göttliche Vorsehung an Augustinus gethan hatte.

Endlich schrieb Augustinus auch zu dieser Zeit, das heißt gegen das Ende des Jahrs 386 oder im Anfang des Jahrs 387, seine in zwey Bücher getheilten Selbstgespräche, (Soliloquia) welche von der Erkenntniß Gottes und von der Erkenntniß der Seele handeln. Nach einem schönen Gebete, be-

agt er seine Vernunft, welche als antwortend ein-
:führt wird. Er zeigt, daß man zur Erkenntniß
otteß gelange, durch Glauben, Hoffnung und Liebe;
ırch Abwendung des Geistes vom irdischen und zeit-
chen, durch Richtung des Geistes auf Gott. Dann
bt er Beweise von der Unsterblichkeit der Seele. Aug. Soliloqu.

Man hat ein andres Büchlein, unter gleicher
eberschrift, „Selbstgespräch" aber es ist nicht von
ugustinus, erst seit sechshundert Jahren vorhanden,
ird ihm irrig zugeschrieben, welches nicht sowohl
araus erhellet, daß weder er selbst noch sein Jün-
er und Lebensbeschreiber, der Bischof Possidius des-
lben erwähnen, sondern aus Anführung der vier-
n lateranischen Kirchenversammlung, welche Statt
atte im Jahr 1215. Dieses Schriftchen enthält
Stellen aus den Werken des Augustinus, des hei-
gen Anselmus, und des gottseligen Hugo von St.
Victor *).

Als nun die Zeit kam, einzutreten in die Zahl
er Ansuchenden, (competentes) welche um die
Gnade der Taufe anhielten, spätestens im Anfang

---

*) Der heilige Anselmus lebte im zwölften Jahrhundert, war gebürtig aus Aosta, (zwischen Savoyen und Piemont) kam nach England, ward Erzbischof zu Cantorbery.

Hugo, nach einigen ein Sachse, nach andern ein Flanderer, blühete als Abt der canonicorum regularium von St. Victor, und als großer Theologe, zu Paris, mit solchem Ruhme, daß man ihn den zweeten Augustinus nannte. Von ihm ist das goldene Büchlein de dilectione et amore (von der Zuneigung und Liebe) welches aus Irrthum dem heiligen Augustinus beygelegt worden. Hugo starb vier und vierzig Jahr alt, im Jahre 1142.

der Fasten, da verließ Augustinus, mit seiner Gesellschaft, das Land, und sie kehrten zurück nach Mailand, wo er, gleich andern, die doch wohl schwerlich so eingeweihet waren in die Geheimnisse unsrer heiligen Religion wie er, dem Religionsunterrichte, durch welchen die Ansuchenden über die heilige Lehre vollkommen belehret wurden, mit kindlicher Aufmerksamkeit und Ehrerbietung beywohnte.

Aug. de fide et operibus.

Während dieser Zeit schrieb er sein Büchlein über die Unsterblichkeit der Seele, als einen Nachtrag zu den Selbstgesprächen. Es ward wider seinen Willen bekannt gemacht, denn in dieser Gestalt wollte er es nicht erscheinen lassen, da es eine Handschrift war, welche kurze, trockne Sätze enthielt, die zu bearbeiten, und sie weiter auszuführen er im Sinn hatte.

N. Chr. G. 387. Aug. B. u. d.

In den Ostertagen empfing er die heilige Taufe, aus den Händen des Erzbischofs Ambrosius. Gleiche Gnade widerfuhr dem Alypius, und mit ihnen dem Sohne des Augustinus, Adeodatus.

Von diesem sagt er zu Gott: „Er war der leibliche Sohn meiner Sünde; einen guten Knaben hattest Du aus ihm werden lassen. Er war ungefähr „fünfzehn Jahr, und übertraf an Verstand manche „alte, gelehrte Männer. Ich bekenne Dir Deine „Geschenke, HErr, mein Gott, Schöpfer Aller, „und mächtig unser gestaltloses zu gestalten, denn „von mir war ja in dem Knaben, außer der Sünde, „nichts. Denn daß er von uns auferzogen ward in „Deiner Zucht, das hattest Du uns eingegeben, und „kein Andrer. Deine Geschenke bekenn' ich Dir. „Eins unsrer Bücher ist überschrieben der Lehrer. „(Magister). Dort redet er mit mir. Du weißt,



„daß alle Gedanken die ich dort meinem Mitsprecher „in den Mund lege, sein waren, als er sechszehn „Jahr alt war. Noch viel anderes, Ausserordentli„cheres, sah ich an ihm: ich schauderte über diesen „Verstand; und wer als Du war der Werkmeister „dieses Wunderbaren? Schnell nahmst Du sein Le„ben hinweg von der Erde, und sichrer weiß ich ihn „nun, ohne Furcht für den Knaben, für den Jüng„ling, und für den Mann."

„Wir vereinten ihn uns, um ihn, mit uns, „gleichaltrig in Deiner Gnade, zu erziehen in Dei„ner Zucht. Und wir wurden getauft, und es „schwand in uns Sorg' um das vergangne Leben."

Conf. IX, VI, 1, 2.

Dann redet er also von sich selbst: „Ich sät„tigte mich nicht, in jenen Tagen, an der wunder„baren Süsse, Deinen unerforschlichen Rathschluß „über das Heil des menschlichen Geschlechtes zu be„trachten. Wie weint' ich unter Deinen Hymnen „und Gesängen, heftig bewegt von den Stimmen „Deiner lieblich tönenden Kirche! Sie ergossen sich „in meine Ohren, diese Stimmen, und Deine Wahr„heit tröpfelte in mein Herz, und aufwallte das „Feuer der Gottesfurcht, und Thränen flossen, und „wohl war mir dabey."

Conf. IX, VI, 2.

Bey diesem Anlaße erzählt er, was anderswo berichtet worden, wie im Jahre zuvor Ambrosius (als er verfolgt von der Kaiserin Justina, Tag und Nacht, bewacht vom Volke das ihn schützte, in der Kirche war) den Psalmgesang, und den Gesang der Hymnen, nach morgenländischer Weise eingeführt hab, auf daß nicht das Volk hinschmachtete vor Gram.

f. G. d. R. J. C. XIII, XXVII, 13.

Conf. XI, VII, 1.

Wir wissen nicht wie viel Monate Augustinus in Mailand blieb. Zu ihm und seinen Freunden

gesellete sich Evodius, der aus der Vaterstadt des Augustinus bürtig war, und vor ihm getauft worden. Er verließ den kaiserlichen Dienst *), um, gleich jenen, sich dem Dienste Gottes ganz zu widmen.

Conf. IX, VIII, 1.

Sie suchten eine Stelle, wo sie, ohne Störung, in heiligem Bunde, diesen Vorsatz ausführen könnten, und traten zusammen die Rückreise gen Afrika an.

Conf. IX, IX, 22.

Froh der Gnade welche ihrem Sohne widerfahren war, sorgte Monica für die ganze kleine Genossenschaft, „als wenn sie“ sagt Augustinus, „uns „alle geboren hätte, und diente uns, als ob sie unser aller Tochter gewesen wäre.“

Sie reißten zusammen gen Ostia, an der Tiber Mündung, und rüsteten dort sich an, zur Seefahrt nach der Heimath.

Näher aber schon war die liebenswürdige, heilige Monica ihrer bessern Heimath. Lassen wir ihren Sohn reden:

„Als der Tag sich näherte, an dem sie aus diesem Leben scheiden sollte, ein Tag Dir bekannt, „uns unbekannt, begab es sich, wie ich glaube, „nach Deiner verborgenen Anordnung, daß sie und „ich allein gelehnt standen an einem Fenster, woraus man den Garten, der am Hause war, wo wir „herbergten, überschaute: dort zu Ostia wars, wo

*) Evodius war agens in rebus; (kaiserlicher Geschäftsträger) so nannte man Männer welche, der Befehle des Kaisers gewärtig, in die Provinzen mit Aufträgen gesandt wurden. Auch die Besorgung der Zufuhr des Getreides lag ihnen ob.

„wir uns nun, nach der Beschwerlichkeit einer lan-
„gen Reise, gesondert von der Menge, zur Schif-
„fahrt rüsteten. Ein liebliches Gespräch entstand
„unter uns beiden, und vergessend des Vergangnen,
„und aufmerkend auf das was vor uns war, fragten
„wir uns, in Gegenwart der Wahrheit, die Du
„bist, wie es wäre, das ewige Leben der Heiligen,
„das kein Auge sah, kein Mund hört, und in keines
„Menschen Herz stieg? Aber wir öffneten den Mund
„unsers Herzens den himmlischen Fluthen Deines
„Brunnens, des Lebensbrunnens, der in Dir ist,
„daß wir nach unsrer Fassungskraft damit besprengt
„würden, und wir diese so große Sache auf irgend
„eine Art zu denken vermöchten.“

1. Kor. II. 9.

„Und, als dies in der Unterredung sich ergab,
„daß alle Ergötzung körperlicher Sinne, in welchem
„sinnlichen Licht auch immer betrachtet, gegen die
„Herrlichkeit jenes Lebens nicht nur keines Vergleichs,
„sondern auch keiner Erwähnung würdig wäre; er-
„hoben wir uns in glühenderem Verlangen nach dem-
„selben, und durchwandelten stufenweis' alles Sinn-
„liche, und selbst den Himmel, von dem herab Sonn'
„und Mond und Stern' uns leuchten. Und dann
„stiegen wir auf, im innern Denken, und im Spre-
„chen von Dir, und in Bewundrung Deiner Werke;
„und wir kamen auf unsre Seelen, und erhoben uns
„über sie, auf daß wir die Region erreichten der
„unversiegbaren Fülle, wo du Israel ewig speisest
„mit der Nahrung der Wahrheit, und wo das Leben
„die Weisheit ist, durch die Alles das geschieht,
„was war, und was ist, und was in Zukunft seyn
„wird; und sie selbst wird nicht, sondern ist, wie
„sie war, und wird immer so seyn, da vielmehr
„Gewesenseyn und Künftigseyn nicht in ihr ist, son-
„dern bloß Seyn, weil sie ewig ist: denn Gewesen-

„seyn und Künftigseyn ist nicht Ewig. Und da wir
„redeten und dahinan sehnten, berührten wir sie in
„völliger Entzückung des Herzens auf ein Weniges:
„dann seufzten wir auf, und liessen dort angeheftet
„zurück die Erstlinge des Geistes, und kehrten wieder
„zum Laut unsers Mundes, wo das Wort beginnt
„und endet. Und gleicht es Deinem Wort, unserm
„HErrn, das ungealtert in sich bleibt und Alles
„erneut?“

„Wir sprachen ferner: Wenn in Jemanden der
„Tumult des Fleisches schwiege, die Vorstellungen
„schwiegen von Wasser und Erd' und Luft, und die
„Pole schwiegen, und selbst die Seele sich schwieg',
„über sich erhübe, und ganz sich vergässe; wenn
„Träume schwiegen und Bilder der Einbildungs-
„kraft, und durchaus alle Wort' und alle Zeichen,
„und alles was vorüber geht, schwiegen, — denn
„wer sie hört, dem sagen sie: nicht wir selbst mach-
„ten uns, sondern Der welcher lebt in Ewigkeit; —
„wenn sie schwiegen, weil sie unser Ohr nun erho-
„ben hätten zu dem Der sie machte, und Er nun
„allein redete, nicht durch Jene, sondern durch Sich
„Selbst, auf daß wir Sein Wort hörten, nicht
„durch des Fleisches Zunge, noch durch des Engels
„Stimme, noch durch der Wolke Geräusch, noch
„durch des Gleichnisses Dunkel, sondern wir Ihn
„Selbst, den wir in jenen lieben, Ihn Selbst, ohne
„sie, hörten, so wie wir uns jezt erhoben, und in
„reissendem Gedankenfluge die ewige über Alles blei-
„bende Weisheit berührten; und wenn dieser Zu-
„stand fortdauerte, und keine fremdartige Vorstellun-
„gen sich einmischten, und diese einzige Vorstellung
„hinriss' und verschläng, und versenkt' in die innigste

„Wonne *) den Anschauenden, daß so das ewige
„Leben wäre, wie dieser Moment der Erkenntniß
„war, zu dem wir aufseufzten: — Würde das nicht
„seyn: Geh' hinein in die Freude deines HErrn?
„Und dies, wann wird es seyn?" ....

August. Conf. IV, x 1 — 3. (Grön. Uebers.)

Dergleichen sprachen diese beyden, wiewohl nicht eben in diesen Worten; und als etwas Geringes schwand, indem sie so redeten, die Welt mit ihren Freuden vor ihnen dahin. Da sagte Monica: „Sohn, „was mich betrift, so hat nichts mehr Reiz für mich „in diesem Leben. Was ich hier noch machen soll, „und warum ich noch hier bin, weiß ich nicht, da „keine Erdenhoffnung mir übrig ist. Eines war, „weßhalb ich in diesem Leben noch etwas zu weilen „wünschte: daß ich dich als katholischen Christen „säh, eh ich stürbe. Ueber meine Erwartung hat „Gott mir dies gewährt, da ich dich als Seinen „Diener sehe, der alles Erdenglück verachtet. Was „mach ich hier ferner?"

Conf. IX, x, 4.

Fünf oder sechs Tage nach diesem Gespräch, erkrankte sie. Einst fiel sie in Ohnmacht. Beyde Söhne eilten herbey. Bald kehrte ihr das Bewußtseyn zurück, sie schaute umher, fragte: „wo war „ich?" Traurig standen die Söhne vor ihr. „Werdet ihr hier eure Mutter begraben?" fragte sie. Augustinus schwieg, und hielt Thränen zurück. Na-

---

*) „Die innigste Wonne" Der selige Gröninger, dessen schöne Uebersetzung dieser Stelle ich nur hier verlasse, hat „die ewige Freude" Sollte eine Lesart aeterna gaudia haben, statt interiora gaudia?

vigius äußerte den Wunsch, daß sie nicht dort, sondern im Vaterlande sterben möchte, welches, wie er sagte, glücklicher wäre. Als Monica das hörte, warf sie auf ihn einen bekümmerten Blick des Mißvergnügens, daß er so dächte! sah dann Augustinus an, und sagte: „Was doch der da spricht!“ Dann sagte sie zu beyden: „Begrabt diesen Leib wo ihr „wollt, und seyd seinetwegen ohne Sorge. Nur das „bitt' ich von euch, gedenket mein vor dem Altare „des HErrn, wo ihr auch seyn möget!“

Sie hatte Mühe diese Worte hervorzubringen, die Krankheit griff sie an, je mehr und mehr.

In der Stille bewunderte Augustinus, nicht ohne Gott zu preisen, wie sie immer reifer geworden. Denn zuvor hatte ihr die Sorge wegen des Begräbnisses sehr auf dem Herzen gelegen. Sie hatte gewünscht bey ihrem Ehemanne, in das Grab das sie sich schon ersehen hatte, gelegt zu werden. Auch noch in Italien hatte sie davon gesprochen, wie es ihr eine angenehme Vorstellung wäre, daß ihre Leiche hinüber gebracht werden sollte nach Afrika, und gelegt zur Leiche ihres Mannes, auf daß die Eintracht in welcher sie mit einander gelebt hatten, im Andenken der Menschen bliebe. Augustinus erfuhr nachher, daß sie, kurz vor ihrem Tode, zu Ostia, in einem Gespräche mit den Freunden, über die Verachtung des Lebens, und über das Heil des Todes, als einer sie gefragt, ob der Gedanke, fern vom Vaterlande begraben zu werden, sie nicht beunruhigte? geantwortet habe: „Nichts ist fern von „Gott, und ich fürchte nicht, daß Er, am Ende „der Tage, nicht wissen werde wo Er mich auf„erwecken wolle.“

Sie verschied am neunten Tage ihrer Krankheit, im sechs und fünfzigsten Jahr ihres Lebens*) dem drey und dreyßigsten des heiligen Augustinus. Conf. IX, xı.

Heftiger Schmerz ergriff ihn, als er der geliebten Mutter die Augen zudrückte. Laut auf schrie der fünfzehnjährige Adeodatus, als die Großmutter den Geist aufgab; ihm ward aber Einhalt gethan, daß er schwieg. Ungeziemend schien es ihnen, Seufzer und Thränen nachzusenden dem Heimgang einer solchen Seele, von deren Heile sie gewiß waren. Als der Knabe aufgehört hatte zu weinen, griff Evodius zum Psalter, und begann einen Psalm zu singen, in welchem sie allzumal einstimmten.

Es versammelten sich bald viele gläubige Brüder, auch andächtige Frauen. Augustinus redete mit ihnen, die da glaubten ihn nicht sogleich verlassen zu dürfen, wie der ernste Anlaß es ihm darbot; und ob er gleich sich Zwang anthat, linderte dennoch der Balsam der Wahrheit seinen Schmerz, den jene nicht an ihm gewahr wurden, und ihn aufmerksam anhörten, indeß er, mit schwerer Anstrengung, den Ausbruch seines Grames hemmte.

Auch beym Begräbnisse hielt er seine Thränen zurück, selbst unter den Gebeten, welche er und seine Freunde aussprachen, „während das Opfer un„serer Lösung für sie dargebracht ward; und, wie

*) Die Kirche feyert ihr Andenken den 4ten May. Man weiß nicht warum. Augustinus ward getauft um Ostern, in seinem drey und dreißigsten Jahr. In eben diesem Jahre starb sie offenbar nicht so bald nach Ostern, sondern frühestens am Ende des Sommers, wahrscheinlich im Herbst.

„es gebräuchlich ist *),“ sagt er, „neben das Grab „der Leichnam hingestellt war, eh er versenket ward“ weinte er nicht, brachte aber den Tag in trüber Trauer zu, und flehete aus der Tiefe des Herzens zu Gott empor.

Nach und nach ward sanfter sein Schmerz, es stiegen vor ihm auf die Erinnerungen ihres gottgefälligen Wandels, ihres holden, freundlichen, mütterlichen Umgangs und Betragens; da weinte er vor dem Angesichte Gottes, um sie und für sie, um „sich und für sich.“ Und wiewohl er hoffte, daß sie sich des Anschauns Gottes schon erfreute, betete er doch für die Ruh ihrer Seele zum Allerheiligsten, Der aber, wohl uns! der Allbarmherzige ist, empfahl sie Ihm, vor dem Altare Gottes, wie sie es begehrt hatte, wo der ewige Sohn dem ewigen Vater, durch die Hände eines Sterblichen, Sich Selbst zum Opfer für unsere Sünden darbringt.

Hier verläßt mich meine beste Führerin, die Erzählung des Augustinus selbst. Die vier letzten Bücher seiner Bekenntnisse enthalten nichts geschichtliches. Im zehnten zeigt er sich selbst, mit edler Freymüthigkeit, holder Demuth, und Anerkennung der von Gott ihm widerfahrnen, unverdienten Gnade. Er spricht sehr schön von der Liebe zu Gott, und von den Kräften der Seele, durch welche wir Ihn erkennen, Ihn, „Der das Leben des Lebens der „Seele ist.“ Ihn, „Der durch Sein Wort sein „Herz gerührt hatte, daß es Ihn liebte.“

Conf. X, VI.

*) Cum Tibi offerretur pro ea sacrificium pretii nostri...

Vortrefflich sind die Abschnitte, in welchen er om Gedächtnisse redet. So auch, wo er von der ahren Glückseligkeit spricht. „Meine Seele möge dich suchen, auf daß sie lebe!“

Die drey letzten Bücher enthalten viele Ausle- ungen des ersten Buchs Moses, wo er sich vom eiste der Allegorieen oft sehr weit führen läßt; ja gar zu meinen scheint, daß bey verschiednen Er- ärungen derselbigen Schriftsteller, jede ächt seyn inne, jede der Absicht des heiligen Schriftstellers, r sie vielleicht im Sinn gehabt, entsprechen könne, nd wofern auch der heilige Schriftsteller sie nicht Sinne gehabt, doch vom heiligen Geiste, so wie rhergesehen, auch beabsichtigt worden. In der hat scheinen verschiedne der heiligen Väter diese einung gehegt zu haben.

In diesen drey letzten Büchern finden wir sehr höne Betrachtungen und Beherzigungen; vortreff- che Stellen über Gott, über die Zeit, über die Schö- ung, über das Geheimniß der heiligen Dreyeinigkeit, er die Stiftung der Kirche und der Menschen Heiligung.

Conf. XI, XII, XIII.

Ich darf nicht länger bey dem goldenen Buche r Bekenntnisse verweilen, und werde hinfort die chriften der heiligen Väter nur in der Kürze an- igen können. Mich weitläuftiger darüber zu ver- eiten, erlaubt mir die Natur meiner Schrift nicht, eil sie historisch ist; Sie zu übergehen erlaubt mir er auch mein Zweck nicht, weil ich die Geschichte r Religion schreibe.

Der Tod seiner geliebten Mutter veränderte den lan des heiligen Augustinus. Er schiffte sich nicht n, sondern ging von Ostia nach Rom, wohin ihn

seine Freunde, wenigstens Alypius, Evodius, und sein Bruder, begleiteten. Sie blieben zu Rom bis gegen das Ende des Sommers des folgenden Jahrs 388. Dieser Aufenthalt mag ungefähr zehn Monate gedauert haben. Während dieser Zeit schrieb Augustinus sein Büchlein Ueber die Sitten der katholischen Kirche, (de Moribus Ecclesiae catholicae) und, als ein Gegenbild, das andre, Ueber die Sitten der Manichäer, (de Moribus Manichaeroum) ferner: Ueber die Größe der Seele (de Quantitate animae).

Ueber das Büchlein Von den Sitten der katholischen Kirche und über das Von den Sitten der Manichäer, äusserte er sich, in einer viel später verfaßten Schrift, also:

„Als ich, schon getauft, zu Rom war, und „nicht stillschweigend ertragen konnte, daß die Ma„nichäer so prahlten mit ihrer falschen und täuschen„den Enthaltsamkeit und Mässigkeit, wodurch sie, „die unkundigen zu betrügen, über wahre Christen, „denen sie doch nicht zu vergleichen sind, noch dazu „sich erheben wollen; schrieb ich zwey Bücher, das „eine über die Sitten der katholischen Kirche, das „andre über die Sitten der Manichäer.“

Aug. Retract. I.

In dem Buche von den Sitten der katholischen Kirche, legt er der Religion zum Grunde die große und heilige Wahrheit, daß Gott das höchste Gut der Seele sey, daß wir Ihn über Alles lieben, Alles auf Gott beziehen müssen, und führt zum Erweise derselben viele Stellen der heiligen Schrift an, sowohl aus den Büchern des alten, wie aus den Büchern des neuen Bundes. Er zeigt, daß alle Tugenden nur Tugenden sind durch Bezie-

hung auf Gott. Daß die Liebe zum Nächsten nur durch Beziehung auf Gott ächt sey. Dann zeigt er, wie in der katholischen Kirche ächte Tugend geübet werde und ächte Nächstenliebe. Er stellt ein schönes Gemählde auf von der Lebensweise der Einsiedler, der Ordensbrüder und der Nonnen, führt auch Beyspiele von ächten Katholiken aus allen Ständen an.

Aug. de morib. Eccl. cathol.

Die Schrift von den Sitten der Manichäer zeigt wie unlauter sie waren.

Aug. de morib. Manich.

Unterredungen über die Natur der Seele, zwischen ihm und Evodius gehalten, gaben den Stoff zu des Augustinus Schrift Von der Größe der Seele (de Quantitate animae). In dieser werden er und sein Freund redend eingeführt. Also erklärt er sich selbst darüber, viele Jahre nachdem er das Büchlein verfaßt hatte:

„In eben dieser Stadt“ (Rom) „schrieb ich „auch das Gespräch, in welchem viele Untersuchun„gen angestellt werden über die Seele, was sie sey? „Woher sie sey? Welcher Art sie sey? Wie groß sie „sey? Warum sie mit einem Leibe verbunden wor„den? Was in ihr vorgehe, wann sie in den Leib „eingeht? Und was, wann sie ihn verläßt? Da „wir gesucht haben gründlich zu zeigen, wofern wir „es vermöchten, daß sie keine körperliche Größe „habe, und doch etwas sehr großes sey, so hat von „dieser Einen Untersuchung das ganze Buch seinen „Namen bekommen, und ist benannt worden: Von „der Größe der Seele.“

Zu Rom auch schrieb er das erste Buch seiner in drey Bücher getheilten Schrift Vom freyen

Willen (de libero arbitrio). Da er aber das begonnene Werk bey Seite legte, und es erst nach sechs Jahren vollendete, so wird die Anzeige desselben füglicher zu seiner Zeit geschehen.

Augustinus mag wohl zehn Monate in Rom zugebracht haben, als er, am Ende des Sommers, oder im Herbste des Jahrs 388, mit seinen Freunden heim reißte nach Afrika, und wahrscheinlich zu Karthago ausschiffte, oder doch bald gen Karthago kam.

Dort wohnten er, sein Bruder Navigius, und Alypius, bey einem Freunde, Innocentius, welcher zuvor Anwald bey der Präfectur von Afrika gewesen; Ein gottesfürchtiger Mann, der mit seinem Hause dem HErrn diente.

Seit langer Zeit litt er an sehr bösartigen Fisteln, hatte sich mehrmal peinigender Behandlung von Seiten der Wundärzte unterwerfen müssen, und schon geheilt geschienen, als ein tiefer liegendes Geschwür sich offenbarte, welches tödtlich werden mußte, wenn nicht das Messer angewandt ward, aber auch einer solchen Behandlung erforderte, die den Kranken in Gefahr setzte, unter den Händen der Aerzte zu sterben. Ungern unterwarf sich Innocentius der traurigen Nothwendigkeit, da er schon vom furchtbaren Wundmesser so schreckliche Pein erdulden müssen.

Es ward ein Tag zur Operation festgesetzt.

Verschiedne gottselige Männer pflegten des Abends ihn zu besuchen, unter diesen war Saturninus, Bischof zu Uzala in Afrika, Gelosus, ein Priester,

und Aurelius, damals Diakon der Kirche von Karthago, deren Bischof er nach einigen Jahren ward, ein Mann, welcher unter den Heiligen verehret wird.

Als sie am Abende des Tages, nach welchem am folgenden früh Morgens die Operation geschehen sollte, bey Innocentius waren, bat er sie, sich folgenden Morgen, ihm zum Trost und zur Stärkung, wieder einzustellen, welches sie ihm auch versprachen. Eh sie auseinander gingen, beugten sie, ihrer Gewohnheit nach, die Kniee, und legten sich auf den Fußboden, um gemeinschaftliches Abendgebet zu halten, vor dem Bette des Kranken. Dieser aber warf sich mit Ungestüm aus dem Lager, hin zu ihnen auf den Boden, und betete mit solchen Seufzern und Thränen, mit einer solchen, alle Glieder erschütternden Inbrunst, daß es schien, als würd' er die Seel' im Gebet aushauchen. Augustinus sagt, er wisse nicht, ob die andern haben beten können; er habe nicht mehr vermocht, als nur in der Stille zu Gott zu sagen: „HErr, welche Gebete der Deinigen er„hörst Du, wenn Du dieses nicht erhörst?“ Darauf standen sie auf, ließen sich vom Bischofe den Segen ertheilen, und gingen heim.

Früh Morgens, am folgenden Tage, kamen sie, wie sie versprochen hatten, zum Kranken. Bald nach ihnen die Wundärzte; sich brachten hervor ihre furchtbaren Werkzeuge. Alle schauderten. Der Verband ward abgenommen, die Wundärzte staunten. Sie betrachteten, sie betasteten die bewußte Stelle; statt der tödtlichen Wunde fanden sie die vernarbte Hölung. Thränen der Freude, des Preises, des Dankes strömten aus allen Augen, die empor schau-

Aug. de Civit. Dei XXII, 8.

ten zu Dem, Der auf wunderbare Weise die Gebete Seiner Knechte erhört hatte.

So erzählt der heilige Augustinus, ohngefähr ein Viertel-Jahrhundert nach dem Ereignisse, in einer seiner reichhaltigsten, geistvollesten Schriften.

Augustinus verweilte nicht lange zu Karthago. Er ging heim gen Tagaste, und lebte in Nachbarschaft dieser Stadt, auf einem Landgütchen, welches er, nebst einigen andern Grundstücken, von seinem Vater geerbt hatte. Er verkaufte sie alle, und gab das Geld den Armen, eingedenk des Worts unsers Heilandes, welches Er dem Jünglinge sagte: „Willst „du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe was „du hast, und gibs den Armen, so wirst du einen „Schaz im Himmel haben, und komm, folge Mir „nach!“ Er verkaufte selbst dasjenige, in welchem er, sammt einigen seiner Freunde, wohnen blieb, unter denen Alypius und Evodius waren. Doch mag er dieses wohl zum Vortheil der ganzen kleinen Genossenschaft, mit vorbehaltner Freyheit dort zu wohnen, verkauft haben. Denn, so er als jeder von ihnen, entsagten allem persönlichen Eigenthum, lebten, als Ordensbrüder, im Gebet, in Betrachtung, in Fasten und in Uebung guter Werke. Wir sehen nicht, daß Augustinus Abt genannt werde — welches er auch als Laie gar wohl hätte seyn können — aber es scheint, daß er von seinen Genossen auf gleiche Weise wie ein Abt verehret worden.

Matth. XIX, 21.

Possid. in vita Aug.

Er genoß der Ruhe dieser Lage nicht so ungestört, wie er wohl gewünschet hätte; wir sehen, wie Nibridius ihn beklagt, daß er oft besucht ward von den Tagastern, die ihn, weltlicher Angelegenheiten wegen, um Rath fragten. Aber waren die Geduld

und die Liebe, mit denen er sich ihnen hingab, nicht von großem Werthe vor Gott, Dessentwegen er diese lästigen Beschwerden übernahm?

Aug Epist. 114 (Epist. Nebridii ad Aug.)

Nebridius, der mit seiner Mutter auf seinem Landgute bey Karthago lebte, legte dem Augustinus verschiedne Fragen vor, welche dieser ihm beantwortete.

Jener ertrug sehr schwer die Trennung von Augustinus, wollte aber seine Mutter nicht verlassen, und scheint gewünscht zu haben, daß Augustinus, mit den gemeinschaftlichen Freunden, zu ihm käme, oder doch ihn oft besuchte. Augustinus stellte ihm vor, wie er weder seinen stillen Aufenthalt ganz verlassen, noch auch öftere Reisen nach Karthago unternehmen könne. Er erinnerte ihn daran, wie vortheilhaft die Einsamkeit und die Stille seyn, für den, welcher zur wahren Ruhe der Seele zu gelangen wünschet, zu jener Freude, mit welcher alle Ergötzungen der Welt nicht zu vergleichen sind. „Oder ist“ so fragt er — „die menschliche Natur „solches Glückes nicht empfänglich? Woher denn „jene Ruhe, welcher wir manchmal geniessen, und „welche desto öfter sich einstellt, je mehr einer, im „innersten Heiligthume des Gemüths“ (in mentis penetralibus) „Gott anbetet? Woher kommt es, „daß dann diese Ruhe mehrentheils bleibt, selbst „bey äusseren Handlungen, wofern man aus jenem „Heiligthume zu Handeln hervortritt? Woher kommt „es, daß wir manchmal, wann wir sprechen, den „Tod nicht fürchten, wann wir aber nicht sprechen, „uns nach ihm sehnen! Solches sag' ich Dir, nicht „jedem würd' ichs sagen, aber dir, dessen Auf„schwung ins Höhere ich wohl kenn', und der du

„aus Erfahrung weiß, wie süß das Leben desjenigen „sey, welcher der sinnlichen Lieb' abgestorben ist."

Er stellt ihm darauf anheim, ob er nicht wohl, da sein Bruder Victor die Mutter nicht verlassen werde, den Entschluß fassen könne, zu ihm zu ziehen.

August. Epist. 116.

In der That beschloß Nebridius es zu thun, starb aber bald nachher.

August. Conf. IX, III, 2, 3.

Während der Zeit die Augustin bey Tagaste zubrachte, in welcher er die Früchte seines Gebets und seiner Betrachtungen, den Gegenwärtigen mündlich, den Abwesenden in Büchern vortrug, verfaßte er seine in zwey Bücher getheilte Schrift **über das erste Buch Moses**; (de Genesi, contra Manichaeos) seine in sechs Büchern enthaltne Schrift **über die Musik**; das Büchlein **der Lehrmeister**; (Magister) und das Buch **von der wahren Religion** (de vera Religione).

Possidius in vita Aug.

So wie er in seinem Buche **über die Sitten der Manichäer** den bösen Wandel derselben gerügt hatte, so rügt er in der Schrift **über das erste Buch Moses** die böse Lehre, nach welcher sie das alte Testament verlästerten, und vorzüglich die ersten Abschnitte des ersten Buchs Moses.

Schon nach seiner Rückkehr aus Cassiciacum nach Mailand, eh er getauft war, hatte er verschiedne Schriften angefangen, **über die Dialektik**, **über die Rhetorik**, **über die Geometrie**, **über die Arithmetik**, und **über die Philosophie**. Er vollendete sie aber nicht, und was er darüber geschrieben hatte, scheint schon zu seiner Zeit verloren gegangen zu seyn. Gewiß ist

daß er, als er seine Berichtigungen und Beleuchtungen (Retractiones) schrieb, diese Schriften nicht mehr besaß. Seine Absicht war zu zeigen, wie man sich, auch durch die Wissenschaften, vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, zu Gott Selbst, erheben müsse. So hatte er, auch zu Mailand, seine Schrift über die Musik angefangen, aber wieder bey Seite gelegt. Anjezt nahm er sie wieder vor.

Aug. in retract.

Unter dem Namen Musik begriffen die Alten nicht nur das Tonspiel, sondern auch die Poesie.

Diese Schrift ist in sechs Bücher getheilt. In den ersten fünf redet er vom Sylbenmaß, vom Rhythmus, vom Tact u. s. w. Im sechsten Buche zeigt er, daß die wahre Bestimmung der Musik sey, unsern Geist zu einer himmlischen Harmonie zu erheben.

Aug. de Musica.

Der Lehrmeister (Magister) enthält ein Gespräch zwischen ihm und seinem Sohne Adeodatus, welcher damals sechszehn Jahr alt war. Wir haben schon von Augustin selbst gehört, daß sein Sohn würklich, dem Sinne nach, das gesagt habe, was ihm in diesem Büchlein beygelegt wird. Dieser hoffnungsvolle Jüngling starb bald nachher.

N. Chr. G. 389.

Aug. Confess. IX, VI.

Augustinus zeigt in dieser Schrift, daß umsonst Menschen uns unterrichten, wenn nicht das Wort Gottes, die ewige Wahrheit, Jesus Christus uns innerlich belehrt.

Aug. de Magistro.

Es war um die Zeit des Jahrs 390, daß der heilige Augustinus sein kleines, reichhaltiges Büchlein von der wahren Religion (de vera Re-

ligione) verfaßte. Es ist von gediegnem Golde, voll tiefen Sinnes und heiliger Salbung. Die Schreibart ist glänzend, und obschon ganz frey vom Geschmacke jener Zeit, doch im Ganzen vortrefflich.

In dieser Schrift zeigt Augustinus die Vollkommenheit der wahren Religion, und die Pflichten deren Erfüllung sie von uns heischet. Er zeigt, daß das katholische Christenthum die wahre Religion sey; wirft den Philosophen der Heiden vor, daß sie zwar die Irrthümer der heidnischen Religion eingesehen, sich aber dennoch äusserlich ihr gefügt haben. Nach Verkündigung des Evangeliums könne, sagt er, kein aufrichtiger Forscher die Wahrheit des Christenthums bezweifeln; Platon würde, wenn er das Evangelium erlebt hätte, erlebt, daß die höchsten Ideen, welche er von der Gottheit und von nothwendiger Reinigung der Seele hegte, weit besser begründet und weit erhabner, nicht nur von wenigen Weisen angenommen, sondern auf dem ganzen Erdkreise verkündigt, und von zahllosen Menschen jedes Geschlechts und jedes Standes geglaubt, und durch heiligen Wandel in Ausübung gebracht würden; Platon würde seyn Christ geworden.

Man dürfe, sagt er ferner, die wahre Religion nicht suchen, weder bey den Irrgläubigen, denen die Sakramente der Kirche fehlen, noch auch bey solchen die sich von ihr getrennt haben durch Spaltung (die Schismatiker.)

„Die katholische über den ganzen Erdkreis mächtig und weit verbreitete Kirche“ sagt er, „weiß „alle Irrenden zu gebrauchen; sowohl zu deren Besserung, wofern sie erwachen wollen, als zu eignem „Vortheil. Die Heiden dienen ihr zum Anlaß ihrer

„Würkung; die Irrgläubigen, zu Bewahrung ihrer „Lehre; die durch Spaltung von ihr gesonderten, „zum Beweise, daß sie unverändert geblieben; die „Juden, zu Erhöhung ihrer Schöne, durch Ver„gleichung. Einige ladet sie ein; andre schleußt sie „aus; läßt einige hinter sich, geht andern vor; allen „aber gibt sie Anlaß Theil zu nehmen an der Gnade „Gottes, es sey nun, daß sie erst müssen unterrich„tet, oder daß sie erneuet, daß sie wieder zugelas„sen, oder daß sie aufgenommen werden. Die fleisch„lichen aber, das heißt solche, welche sinnlich leben „und sinnlich denken, duldet sie wie Spreu, welche „das Korn in der Tenne sichert, bis es von diesen „Hüllen entblösset wird."

Er zeigt, daß man sich halten müsse an der katholischen Kirche, daß heißt, an der allgemeinen, welche selbst von den Irrgläubigen so genannt wird; welche sich gründet auf Geschlecht und auf Weissagung; die den der ihren Vorschriften nachlebt, heiliget, „ihn fähig macht zur Aufnahme des Geisti„gen, welches weder vergangen noch künftig, son„dern immer sich selbst gleich, keinem Wandel un„terworfen, das heißt, welches da ist der Eine „Gott Selbst, der Vater, der Sohn und der hei„lige Geist."

Augustinus beschließt dieses schöne, seinem Freunde Romanianus zugeeignete Buch mit einer herzlichen und geistvollen Ermahnung zur Annahme dieser Religion.

Aug. de vera Religione.

Als er ungefähr drey Jahr mit seinen Freunden in heiliger Genossenschaft gelebt hatte, ward er dringend eingeladen von einem kaiserlichen Geschäftsträger, der zu Hippo, einer ansehnlichen

Meerstadt in Numidien wohnte *). Dieser Mann begehrte sehr ihn zu sehen, und hegte das Verlangen der Welt zu entsagen, um, mit Augustinus und dessen Freunden, sich ganz dem Gebet, der Betrachtung und guten Werken zu widmen. Augustinus ließ sich bereden nach Hippo zu reisen; mochte auch vielleicht wohl wünschen persönliche Bekanntschaft einzugehen mit dem gottseligen Valerius, Bischofe dieser Stadt.

Einst, als dieser Bischof predigte, und von dem Bedürfnisse eines Priester für die hipponische Kirche sprach, ergriff das Volk den gegenwärtigen Augustinus, stellte ihn dem Bischofe dar, und begehrte einmüthiglich, mit lauten Bitten, daß dieser Mann zum Priester sollte geweyhet werden.

N. Chr. G. 391. Possid. in vita Aug.

Augustinus ward bestürzt und vergoß Thränen, mußte aber dem wohlmeinenden Ungestüm des Volkes und des Bischofs nachgeben, der ihn zum Priester der Kirche zu Hippo weyhete.

Valerius hatte oft Gott gebeten, ihm einen guten Priester zuzuführen, dessen er desto mehr bedurfte, da er, griechischer Herkunft, des Latein

---

*) Dieses Hippo hieß Hippo regius (das königliche Hippo), weil einer der vielen Königsstämme Numidiens dort seinen Sitz gehabt. Es war eine feste Stadt mit einem Hafen, jezt Bona. Man muß es unterscheiden von einem andern Hippo, welches im eigentlichen Afrika, unfern von Utica lag, und zum Unterschiede von jenem den Beynamen zarrhytos, oder diarrhytos führte, wegen der Ueberschwemmungen denen es unterworfen war, von der Flut und Ebbe eines mit dem Meer in Verbindung stehenden Sees. Jezt heißt es Ben Zert.

nicht vollkommen mächtig war, ihm daher das Predigen in dieser Sprache sehr schwer ward. Er liebte den Augustin wie einen Sohn, und dieser hing ihm an mit kindlicher Ehrerbietung und Liebe.

Valerius fuhr fort, sich mit heiliger Wachsamkeit seinem Hirtenamte zu widmen; es erhellet aber auch aus verschiednen Briefen des Augustinus, daß sie beyde, mit größter Eintracht und Liebe, gemeinschaftlich im Weinberge des HErrn arbeiteten, und daß Valerius, bey Führung seiner Kirche, jenen nicht sowohl als einen unterordneten ansah, sondern als einen Amtsgenossen.

Augustin hatte kaum sein Amt angetreten, als er, nach den hohen Begriffen die er von der Heiligkeit seiner Pflichten hegte, und nach der Demuth die ihm so vorzüglich eigen, oder vielmehr — denn was ist uns eigen? — die ihm von Gott ins Herz gegeben war, es für nöthig achtete, sich noch eine Weile den Amtsverrichtungen entziehen zu dürfen, um in der Stille, durch Gebet, Betrachtung und Forschen in der heiligen Schrift, sich zu seinem Geschäfte vorzubereiten.

Durch Gläubige der Gemeine ließ er den Bischof um diesen Urlaub ersuchen; da aber diesem schien, daß Augustinus, der schon, beynah drey Jahr, dem Gebete, der Betrachtung und guten Werken, bey Tagaste gelebt, und andern in diesen Uebungen vorgestanden, auch schon durch herrliche Schriften solche Kunde des göttlichen Worts, solche Kenntnisse und Gesinnung gezeigt hatte, welche ihn — wenn er auch nun schon „in die Freude seines „HErrn eingegangen“ wäre — würden würdig gemacht haben, als ein großer Kirchenvater verehrt zu

Matth. XXV, 21, 23.

werden; da, sag ich, Valerius die Fürbitte jener Gläubigen abwieß; so schrieb Augustinus an ihn einen Brief, der von dem Ernste seiner Gesinnung und von seiner tiefen Demuth zeugt, um ihn inständigst zu bitten, ihm zu erlauben, sich bis gegen Ostern in vollkommne Stille zurück ziehn zu dürfen.

Aug. Epist. 148. (ad Valerium).

Es ist wahrscheinlich, daß der fromme Bischof ihm seine Bitte gewährte, da wir aus einer Predigt des Augustinus sehen, daß der Unterricht, welchen er den Ansuchenden, (competentibus) die schon exorcisirt waren, gab, durch den diese vollkommen in die Geheimnisse, welche den andern Katechumen noch verhüllt blieben, unterrichtet wurden, und der er kurz vor Ostern gegeben ward, sein erstes Amtsgeschäft gewesen.

f. Tillemont Hist. Eccl. XIII. article LXI. und Note 14.

Sitte war es in Afrika, daß nur die Bischöfe predigten, oder wenn ja ein Priester predigte, er doch nicht in Gegenwart des Bischofs redete. Gleichen Gebrauch rügt der heilige Hieronymus auch bey andern Kirchen des Abendlandes, als einen solchen, welcher geeignet sey, einen Verdacht des Neides und des Stolzes auf die Bischöfe zu werfen; des Neides, als ob sie schel sähen zum gezeigten Talent des Priesters; des Stolzes, als ob sie es unter ihrer Würde hielten, den Vortrag der Priester zu hören, und sich schämen würden von einem Priester etwas zu lernen.

Hier. Epist. 2 (ad Nepotianum).

Von solcher Gesinnung war Valerius weit entfernt. Obgleich einige Bischöfe des Landes wider ihn murreten, führte er doch den ihm wohlbekannten Gebrauch des Morgenlandes ein, und bald folgten andre Bischöfe Afrikas seinem Beyspiel, auch

riester predigen zu lassen, und sich unter die Zahl ırer Zuhörer einzustellen. Possid. in vita Aug.

Da Augustinus den Wunsch hegte, seine kleine, ottselige Genossenschaft, in welcher er bey Tagaste lebt hatte, hinüber zu verpflanzen gen Hippo, so leichterte ihm solches der gute Bischof, indem er m einen Garten fur sie gab, welcher nah an der irche lag. Und Aurelius, Diakon zu Karthago, elcher im folgenden Jahre Bischof dieser Haupt-rche von Afrika ward, schenkte auch dieser sich bil-nden Ordensgesellschaft ein Landgut zu ihrem Un-rhalt. Aug. Epist. 61. (ad Aurelium).

So gewann nun diese aus kleinem Beginn ent-andne fromme Anstalt den Bestand der bisher dem eischlichen Auge hätte mögen unsicher scheinen, icht aber solchen, die das mit Gott angefangne Berk Ihm in vollem Vertrauen ruhig überlassen.

Es fanden sich bald Brüder ein, welche sich zu eicher Lebensweise mit denen die von Tagaste ge-mmen waren verbanden. Augustinus stand ihnen ır, und verwaltete zugleich das Priesteramt der irche zu Hippo.

Unter den ersten, welche zu Hippo in diese Ge-ossenschaft eingingen, war Possidius, dem wir die ebensbeschreibung unsers Heiligen verdanken, wel-er nachher Bischof ward zu Calama in Numidien. b Severus, später Bischof zu Milevis, in eben ieser Provinz, schon bey Tagaste oder in Hippo Mit-lied dieser Brüderschaft ward, scheint ungewiß.

Verschiedne andre, welche sich in dieser Anstalt atten bilden lassen, wurden Bischöfe, und stifteten leiche Klöster in verschiednen Gegenden von Afrika.

So ward die kleine, aus Tagaste hinüber gen Hippo geführte Genossenschaft fruchtbar an Töchtern.

Doch blieb sie selbst nicht frey von Einzelnen, welche bewiesen, daß kein Ort, keine Lebensweise, kurz kein äußeres Mittel, so ersprießlich auch solche zu Beförderung des innern Lebens seyn mögen, es dennoch so sichern können, daß kein Unkraut unter dem Waizen aufsprosse. Augustinus ward, durch traurige Erfahrung, inne, (oder vielmehr er hatte wohl nie daran gezweifelt) daß, so wie diese Mittel zur Heiligung mitwürken können, sie auch dem der sie vereitlet, zu desto tieferem Falle gerathen. Er bemerkt, daß, so wie er nicht leicht bessere Menschen anderswo gefunden, als die guten in den Klöstern sind, er auch keine schlechteren Menschen gesehen, als schlechte Mönche sind; Eine zwiefache Erfahrung, welche sich wohl allenthalben, und in allen Jahrhunderten, seitdem Klöster entstanden, bewähret hat.

Aug. Epist. 137.

Er klagt über die schlechten Ordensbrüder, sagt aber, daß man ja der Oelhefen wegen, die so häßlich aussehen, die Oelpressen nicht verachten dürfe, in denen das lautre Oel bereitet wird.

Aug. Epist. 137.

Schon längst kannte man, wie im ganzen Abendlande und im ganzen Morgenlande, von Zeiten der Apostel her, so auch seit Gründung des Christenthums, in Afrika, gottgeweyhete Jungfraun. Anderthalb hundert Jahr vor Augustinus Zeit, hatte schon der heilige Cyprian solcher erwähnet. Augustinus aber mag wohl in Afrika der erste gewesen seyn, der diese Jungfraun in Klöstern versammelte.

Er hat der Ordensbrüderklöster und der Nonnenklöster verschiedne zu Hippo gestiftet.

Einem Nonnenkloster daselbst stand, verschiedne
ahre lang, seine Schwester vor, eine gottselige
Bittwe.

Aug. Epist. 137.

Wahrscheinlich sind diese Klöster von Augustinus
'st in den ersten Jahren seiner bischöflichen Amts-
ihrung gegründet worden. Ich habe geglaubt ihrer
hon hier erwähnen zu dürfen, wegen des Zusam-
enhangs mit dem Vorigen, da ich von der aus
agaste von ihm hinüber gen Hippo gepflanzten geist-
chen Genossenschaft sprach, und von den andern,
ie aus dieser Pflanzschule hervorgegangen.

Im Jahre 391 oder 392 starb Genethlius, ein
ommer Bischof zu Karthago, und zum Nachfolger
uf diesen höchsten Sitz in Afrika, ward erwählt der
)iakon Aurelius, Freund des Augustinus, dem ie-
er, der Sitte gemäß, seine Anstellung meldete.
lugustinus freuete sich sehr, daß dieser heilige Mann
ı einer Würde von so ausgebreiteten Würkungs-
reise gelanget wäre, desto mehr, da die afrikanische
Kirche, die zur Zeit des heiligen Cyprianus so hell
eleuchtet, durch Mißbräuche verdunkelt ward, an
enen schon als Diakon Aurelius seinen Abscheu be-
eugt hatte, deren Abstellung also von ihm zu er-
)arten war.

Es ist schon erzählt worden, daß sich, in ver-
hiedne Kirchen, die Gewohnheit eingeschlichen,
Brod, andre Speisen und Wein auf die Gräber,
er Märtyrer zu bringen; ja in die Kirchen selbst,
)o geschmauset, wo viel getrunken ward, wo die
Völlerey manchmal andre Gräuel nach sich führte.
Wir haben gesehen, wie der heilige Ambrosius sich
ber dieses böse Aergerniß erklärte, und es in sei-
er Kirche aufhub.

s. Abschn. XXIV.

Der Ursprung dieses Unfuges war unschuldig gewesen. Die Gläubigen hatten Speis' und Trank für die Armen zu den Gräbern der Märtyrer gebracht, um mit andächtigem Preise Gottes, der den verherrlichten Märtyrern so große Gnaden erwiesen, ein Dankopfer der Liebe (wenn ich es so nennen darf) zu vereinigen, zur Labung dürftiger Brüder und Schwestern Jesu Christi.

Wir finden schon bey dem alten Volke Gottes diesen frommen Gebrauch. Tobias sagt zu seinem Sohne: „Setze dein Brod und deinen Wein auf „das Grab der Gerechten; iß und trink nicht davon „mit den Sündern;" wo er schon einen möglichen Mißbrauch vorherzusehen scheint. Baruch spielt an auf diese Sitte, indem er von den Opfern spricht, welche die Heiden den leblosen Götzen darbrachten: „Wie man den Todten Gaben vorsetzt, also setzet „man ihnen auch vor." Der Sohn des Sirach sagt: „Erzeige auch an den Todten deine Wohlthat." Weil man nämlich auch bey den Juden glaubte, daß solches, bey den Gräbern der Abgeschiednen, den Armen gereichte Labsal, gleich einer Art von Fürbitte für die Seelen jener, zu Erleichterung ihrer Läuterungsleiden gereichte.

Tob. IV, 18.

Baruch. VI, 26.
Sirach. VII, 37.

Daß aber schwärmerische, berauschende Gelage zur Ehre der Märtyrer gereichen sollten, und zu Erquickung oder Erlösung leidender Seelen, war ein Aberglaube der dem heiligen Augustinus wehe that, und zu dessen Tilgung er seinen Freund Aurelius ermunterte. Er sagt, daß das tief eingerißne, verderbliche Uebel wohl nicht anders als durch ein Concilium werde können abgestellet werden. Er räth nicht zu harten, gebietrischen Befehlen, sondern meint, daß belehren besser als verbieten, ermahnen

besser als dräuen sey. „Denn“ sagt er, „also muß „man verfahren, wenn die Menge sündiget. Gegen „Sünden der Einzelnen mag die Strenge Statt fin„den. Doch wann wir dräuen, muß es mit Schmerz „geschehen; wir müssen unsre Dräuungen aus der hei„ligen Schrift hernehmen, und an die zukünftige „Strafe erinnern, auf daß nicht wir in unsrer Macht, „sondern Gott in unsrer Rede furchbar erscheine. „Dann werden die geistiggesinnten, und die diesen „am ähnlichsten sind, zuerst gerührt, und durch ihre „Autorität, durch ihre sanften, aber dringenden Er„mahnungen, wird der große Haufe gewonnen „werden.“

Mit Abschaffung der Schmäuse will er nicht auch die Darbringung von Speisen für die Armen, bey den Gräbern, verbieten, von denen er glaubt daß sie wohl zur Ruhe der Entschlafenen (als Gottgefällige Liebeswerke) etwas beytragen mögen; aber er will, daß diese Gaben nicht kostbar seyn, daß sie ohne Prunk, und mit freudigem Willen sogleich den Bittenden gespendet werden. Aug. Epist. 64.

Wir werden bald sehen daß Aurelius dem Rathe seines erleuchteten Freundes folgsam war; daß aber dennoch jenes Aergerniß nicht sogleich gehoben ward.

Bey den vielen Amtsgeschäften, und der Führung seines Klosters, fand dennoch Augustinus Zeit, Schriften zu verfassen, welche, dem Bedürfnisse der Zeit angemessen, doch auch anjezt noch, einen kostbaren Schatz für unsre, weil für jede Zeit enthalten.

Es hatte sich, eh er gen Hippo kam, die Sekte der Manichäer dort sehr verbreitet, durch Fortuna-

tus, einen ihrer Priester. Auch lebte dort Honoratus, ein Jugendfreund des Augustinus, den dieser, als beyde zu Karthago den Wissenschaften oblagen, zur Parten der Manichäer mit sich hinüber gerissen hatte.

Die Manichäer täuschten viele, durch die Behauptung, daß sie ihre — wiewohl so unsinnige — Lehre, durch die Vernunft erweisen könnten. Das scheint freylich unbegreiflich, darf uns gleichwohl nicht befremden, wenn wir, im Verkehr mit Menschen, den Erfolg der unsinnigsten Behauptungen bemerkt haben, welche ihre ganze Stärke der Schamlosigkeit ihrer Erfinder oder Verbreiter, und der Trägheit ihrer Anhörer verdanken, deren meiste gern das Ansehen haben, nichts zu glauben, was nicht streng erwiesen worden, über die Natur des Erweises selbst aber, sich gar gern bey der vermeinten Ueberzeugung ihrer Lehrer beruhigen, weil sie selbst zur Prüfung der Erweißgründe unfähig sind oder unlustig. Die Geschichte der Philosophie, welche großentheils nichts anders ist als die Geschichte des menschlichen Aberwitzes, hat uns zu allen Zeiten, und vielleicht mehr als je in den letzten Jahrzehenden, und bey uns in Deutschland, viele solcher Menschen gezeigt, die enthusiastisch von Meinungen eingenommen waren, deren Begründung sie nie untersucht hatten, bloß weil sie den Lehrern aufs Wort hin glaubten, daß sie wohl begründet wären.

Honoratus fuhr fort der Sekte anzuhangen, und sah, wie ehmals Augustinus selbst gethan hatte, mit Verachtung herab auf den Gehorsam des Glaubens, der von den Katholiken gefodert wird, den auch Paulus, den der Sohn Gottes Selbst gefodert hatte.

Röm. I, 5. XV. 18. XVI, 26.

Augustinus zeigt in seiner wichtigen Schrift, om Nutzen des Glaubens, daß auch in na-rlichen Dingen der Glaube dem Wissen vorhergehe. ?ie ja, zum Beyspiel, ein Jüngling, welcher die hetorik oder die Philosophie erlernen will, nicht ich eignem Urtheil die besten Lehrer wählen werde, ndern diejenigen, welche in allgemeinem Ansehn :hen.

Die katholische Kirche, sagt er, sey von Gott selbst beglaubiget worden, durch Wunder; durch eiligkeit der Lehre und des Wandels; durch wun-:rbare Verbreitung über den Erdkreis; durch das lut der Märtyrer; durch ununterbrochne Folge-:ihe der Bischöfe von den Aposteln her; durch ihren estand selbst, welcher alle Angriffe der Irrlehrigen ereitle und sie widerlege; durch den allgemeinen Blauben, durch die Zeugnisse der in Concilien ver-immelten Bischöfe.

Er zeigt wie unvernünftig und vermessen es sey, ch einer solchen Autorität entziehen zu wollen; Un-ernünftig und vermessen, sich nicht wollen belehren ssen von dieser Kirche über den Sinn der heiligen Schrift, in deren Besitz sie von ieher gewesen, und n ihrem alten Glauben unwandelbar beharret ist.

Aug. de utilitate credenti.

Er verfaßte zu dieser Zeit auch eine Schrift iber die zwo Seelen, wider die Mani-häer, welche dem Menschen zwo Seelen beylegten, eren eine ein Ausfluß der Gottheit, und gut sey, ie andre aber aus dem Reiche der Finsterniß ge-ommen, ihr Wesen im Fleische habe, gleichwohl nsterblich wie jene sey.

Aug. de duabus animabus.

Da Fortunatus, nicht ohne Erfolg, die manichäischen Irrthümer zu verbreiten suchte, und unter dieser Partey in großem Ansehen stand, begaben sich viele Gläubige, zu denen sich auch Donatisten gesellten, zu Augustinus, und baten ihn dringend, daß er eine öffentliche Unterredung mit diesem Manne halten möchte. Er erklärte sich bereit dazu, wofern Fortunatus darein willigte.

Fortunatus fügte sich ungern dieser Anfoderung. Dennoch konnte er sich ihr desto weniger entziehen, da die Manichäer ihn zum Streit anfeuerten. Ort und Zeit wurden bestimmt. Katholiken, Donatisten und Manichäer versammelten sich in geräumigen und kühlen Bädern eines gewissen Sosius zu Hippo, am 28sten August des Jahrs 392.

Schnellschreiber zeichneten die Unterredung wörtlich auf, welche wir aufbewahrt finden unter den Werken des heiligen Augustinus.

Als Fortunatus sich über die manichäische Behauptung von mit Gott gleichewigen Mächten der Finsternisse in die Enge getrieben fühlte, gerieth er dahin, zu sagen, das ewige **Wort** (der Sohn Gottes) werde gebunden gehalten von jenen Mächten.

Diese Lästerung erregte solches Aergerniß, daß die Unterredung dieses Tages abgebrochen ward.

Sie ward aber fortgesetzt am folgenden. Fortunatus vermochte nicht die Gründe des Augustinus zu beantworten, und sagte, daß er die Häupter seiner Partey darüber befragen wollte; sollten diese ihm nichts genügendes zu sagen wissen, so würde er den Glauben der Katholiken wohl erwägen, denn auch er wolle seine Seele retten.

Collatio cum Fortunato Manichaeo.

Nach dieser Unterredung sank Fortunatus sehr
n Ansehen dessen er unter den Manichäern genossen
atte, und entfernte sich bald nachher von Hippo.
iejenigen von der Sekte, welche die Unterredung
igehört, oder später sie gelesen hatten, kehrten alle
rück in den Schoß der Kirche.

Bald nach dieser Zeit fiel dem Augustinus ein
tes Buch der Manichäer in die Hände, welches
n Jünger des Manes, Namens Adimantus, (oder
ch andern Addas) geschrieben hatte, um, durch
egeneinanderhaltung vieler Stellen aus den Bü-
ern des alten mit Stellen aus den Büchern des
uen Bundes, zu zeigen, daß sie in Widerspruch
gen einander ständen, daher nicht von demselbigen
otte herrühren könnten. Augustinus zeigt in einer
sondern Schrift, Gegen Adimantus den
anichäer, den Ungrund dieser gegen die Gött-
hkeit der Bücher des alten Bundes gerichteten
ehauptung.

August. contra Adimantum Manichaeum.

Der heilige Aurelius, Bischof zu Karthago,
rief im Jahre 393 eine Kirchenversammlung aller
inem Sitze unterordneten Bischöfe des eigentlichen
frika, Numidiens und beyder Mauretanien, gen
ippo.

Hatten noch vor weniger als zwey Jahren ei-
ge Bischöfe ihre Befremdung darüber geäussert,
ß der gute Greis Valerius den Priester Augusti-
is predigen, und dazu in seiner Gegenwart predi-
n ließ, so war dagegen schon jezt das Ansehen,
elches Augustinus gewonnen hatte, so groß, daß
e ganze ehrwürdige Versammlung der Bischöfe
frikas ihn nöthigte, vor ihnen allen über die Glau-
nslehre zu predigen. Seine Freunde bewogen ihn

Aug. de fide et Symbolo.

nachher diesen Gegenstand weiter auszuführen in seiner Schrift vom Glauben (de fide et Symbolo).

Es ward in dieser Kirchenversammlung festgesetzt, daß hinfüro jedes Jahr ein Concilium der Bischöfe von Afrika sollte gehalten werden, bald zu Karthago, bald in einer andern Stadt, sey es in der Provinz Afrika, sey es in den Mauretanien, sey es in Numidien. Von jeder Provinz die einen Primas hatte, sollten wenigstens drey Bischöfe erscheinen, mit Ausnahme der kleinen Landschaft Tripolitana, von welcher nur Ein Bischof erfordert ward.

Der ein und dreyßigste Kanon der hipponischen Kirchenversammlung verbietet den Geistlichen in den Kirchen zu essen, und heißt auch die Laien von diesem Mißbrauche abhalten, so viel als möglich.

Wahrscheinlich war dieser Kanon veranlasset worden durch den oben angeführten Brief des Augustinus an Aurelius, in welchem jener diesen Mißbrauch so stark rüget, zugleich aber sanfte Mittel zu dessen Abstellung empfiehlt. Sollte man nicht in der That erwartet haben, daß die Uebung dieses vom Volke gehegten Aberglaubens von selbst hinfallen würde, wenn die Versammlung der Bischöfe des ganzen Landes sich gegen dieselbe erklärte, und sie den Geistlichen untersagte?

In der ersten Beylage zu diesem Theil ist berichtet worden, daß, im Jahr 393, Alypius, auf einer Reise nach Palästina, den heiligen Hieronymus besuchte, und oft mit ihm von Augustinus sprach, der große Achtung für Hieronymus hegte, welche noch erhöhet ward, durch das, was nach sei-

:r Rückkehr Alypius ihm von seinem zu Bethlehem
:machtem Besuch erzählte.

Alypius, dieser würdige Herzensfreund des
ugustinus, ward noch in eben diesem, oder späte-
:ns im Jahre 394, Bischof zu Tagaste. Er stand
esem Amte wenigstens fünf und dreißig Jahre
)r, zum großen Segen nicht allein für die ihm zu-
ächst anvertrauete Kirche, sondern auch für die
:sammte Kirche von Afrika, welche lange Zeit,
ırch Augustinus, Aurelius, Alypius, die immer
: heiligem Bunde der Freundschaft lebten, der
ınzen Christenheit ehrwürdig, im Lichte Gottes
änzete.

Bald nach Rückkehr des Alypius, wollte Pro-
ıturus, ein Jünger des Augustinus, den dieser
hr liebte, nach Palästina reisen, und Augustinus
ıb ihm ein Empfehlungsschreiben an Hieronymus,
ı welchem er ihm, mit freundschaftlicher Offenher-
gkeit, seinen Schmerz darüber bezeugt, daß er in
ner Auslegung des Briefes des Apostels Paulus
ı die Galater, welche dem Hieronymus zugeschrie-
:n werde, (wie sie denn auch in der That von
ieronymus verfaßt war) gefunden habe, daß sie
:r Lüge das Wort rede, indem darin behauptet
erde, die Apostel Petrus und Paulus wären im
irunde vollkommen mit einander einverstanden ge-
esen über die Frage von Beobachtung der mosai-
hen Gebräuche. Petrus habe gar wohl gewußt,
aß die bekehrten Heiden nicht unrein wären, habe
ch aber nur von ihnen gesondert, um nicht den
:uden Aergerniß zu geben; und, obschon Paulus
ıge, daß er zu Antiochia dem Petrus geradezu wi-
erstanden, so habe doch Paulus gar wohl gewußt,
aß Petrus nicht in Irrthum sey, und habe nur

Gal. II, 11.

die bekehrten Juden belehren wollen, daß die Beobachtung der den Juden aufgelegten Gebräuche, vom Evangelium nicht gefodert werde.

Augustinus zeigt, daß, durch solche Auslegung, die Autorität der heiligen Schrift untergraben werde, indem man, auf solche Weise, die deutlichsten Aussprüche der heiligen Schrift entkräften könne. So würden, zum Beyspiel, die Ketzer, welche die Ehe verdammten, sagen dürfen, Paulus habe nur aus Nachsicht mit Schwäche der ersten Gläubigen, die Ehe gebilliget, welche er gleichwohl nicht für erlaubt gehalten.

Aug. Epist. 8.

Profuturus ward an seiner Reise verhindert; bald darauf zum Bischofe in Cirta (einer ansehnlichen Stadt Numidiens) erwählt, und starb nach einigen Jahren. Daher geschah es, daß Hieronymus den Brief des Augustinus erst sieben oder acht Jahr später, in einer von diesem ihm übersandten Abschrift erhielt.

Augustinus reißte nach Karthago, wo er von einigen Gläubigen, nach gemeinschaftlicher Lesung des Briefes des Apostels Paulus an die Römer, veranlaßt ward, über einige Stellen desselben Untersuchungen (quaestiones) herausgegeben. In dieser Schrift waren einige Ausdrücke, welche später von den Halbpelagianern gemißbraucht wurden, die da lehrten, daß der Anfang des Glaubens von uns herkomme, und nicht von der Gnade Gottes. Er selbst rügte später diesen Irrthum, und gestand, nach der ihm immer beywohnenden lautern Wahrheitsliebe, daß die Halbpelagianer mit Grunde behaupten können, er habe mit ihnen gleiche Meinung geheget, weil er, in der That, die Lehre von der

Gnade damals noch nicht hinlänglich inne gehabt; nun aber sey er zu einer bessern Ueberzeugung gekommen, und lade sie ein dem Irrthum zu entsagen, wie er ihm entsagt habe.

Er unternahm gleich nachher eine Auslegung des paulinischen Briefes an die Römer, welche er aber unvollendet ließ; ja bald abbrach.

Aug. Epist. ad Romanos inchoate Expositio.

Darauf verfaßte er eine Schrift von der Lüge (de Mendacio) und zeigte, daß die sogenannte gefällige Lüge, (Mendacium Officiosum) welche einige in Schutz nahmen, auch unerlaubt, weil auch Lüge sey. Am Ende dieser Schrift erklärt er sich mit Nachdruck gegen diejenigen, welche den Apostel Paulus beschuldigten, daß er in dem Briefe an die Galater sich eine solche erlaubt habe, wo er ohne Zweifel die oben gerügte Behauptung des Hieronymus, den er gleichwohl nicht nennt, im Sinne hat.

Man muß dieses Schriftchen nicht verwechseln mit dem wenigstens fünf und zwanzig Jahre nachher von ihm geschriebnen Büchlein wider die Lüge, (contra Mendacium) welches dem ersten als zweetes Buch derselbigen Schrift zugefügt worden. Die Veranlassung dieses später geschriebnen Buchs gehört nicht in die Geschichte des Zeitraums, mit welchem wir anjezt uns beschäftigen.

Auch ungefähr um diese Zeit verfaßte er seine wörtliche Auslegung des ersten Buches Moses, (de Genesi ad literam). Auch diese muß unterschieden werden von dem schon etwa fünf Jahr zuvor geschriebnen, und zu seiner Zeit angezeigten

Aug. de Genesi ad literam.

Büchlein vom ersten Buch Moses wider die Manichäer.

Aug. De Sermone Domini in monte.

Ums Jahr 394 verfaßte er auch die in zwey Bücher getheilte Schrift über die Bergpredigt unsers HErrn, (De sermone Domini in monte) deren erstes Buch von der Sittenlehre des Evangeliums handelt, das andre vom Vaterunser.

Hat der heilige Augustinus sich viel mit der wahnwitzigen Ketzerey der Manichäer, sie zu widerlegen, und ihre Schändlichkeit zu enthüllen, beschäftiget, so machte doch die herbe Sekte der Donatisten ihm weit mehr zu schaffen. Entstanden in Afrika vor etlichen und achtzig Jahren, war sie, mit unbedeutenden Ausnahmen, auf dieses Land beschränkt geblieben, hatte aber dort sich sehr verbreitet.

Daß sie, obgleich sie eine Zeitlang einen Bischof in Rom hatte, zu dem sich eine kleine Gemeine hielt, ausser Afrika nicht gedeihen konnte, das lag in der Natur der Sache selbst, da sie blos aus örtlichem Parteygeist entstanden war, und nur durch diesen sich erhalten konnte. Denn nicht neuer Lehre wegen hatten Donatus und seiner Anhänger sich von der katholischen Kirche getrennt, sondern hatten nur diejenige Irrlehre aufgenommen, welche allein ihrer Spaltung Haltung und Bestand geben konnte.

Meine Leser wollen sich erinnern, daß sie sich, im Jahre 311, der Kirchengemeinschaft des Cäcilianus, Bischofes zu Karthago entzogen, unter dem an sich nichtigen, dazu, nach gerichtlicher Untersuchung unwahr befundnem Vorwande, daß Felix, Bischof zu Aptungum in Afrika, von welchem

Cäcilian geweyhet worden, zur Zeit der diokletianischen Verfolgung, den Heiden die heiligen Schriften ausgeliefert habe. An sich nichtig war dieser Vorwand, da Felix, wenn er sich auch dieser Auslieferung schuldig gemacht, doch darum die ihm durch Handauflegung mitgetheilte apostolische Macht hätte andern mittheilen können, wiewohl nicht dürfen, wofern es ihm von der Kirche wäre verboten worden, welches aber nicht der Fall war.

Gleichwohl trennten die Donatisten sich von Cäcilian, nach dessen Würde einige der ihrigen gelüstete, und trennten sich dadurch von dem Bischofe zu Rom, und von der ganzen katholischen Kirche, welche den Cäcilian in ihrer Kirchengemeinschaft behielt. Sie behaupteten nun, die wahre Kirche bestehe nur aus Heiligen; Nur sie wären diese Heiligen; Nur sie wären in Besitz der Sacramente; Alle von den andern Christen ertheilten Sacramente wären ungültig; Selbst die Taufe. Darum tauften sie auch wieder alle, welche von den Katholiken, nachdem sie in unsrer Kirche getauft worden, zu ihnen übergingen. Umsonst hatte das zu Arles in Frankreich im Jahre 314 versammelte Concilium, welches aus Bischöfen aller Provinzen des Abendlandes bestanden, ihren Irrthum verdammt; die in einem Winkel von Afrika laurende, damals noch kleine Sekte, fuhr fort sich für die apostolische, katholische (allgemeine) Kirche auszugeben.

Mit der Kraft des Glaubens und des Geistes hatte, als die Parthey schon stark geworden, der heilige Optatus, Bischof zu Milevis in Numidien, ihr Obstand gehalten, und die Schriften des Parmenianus, dritten donatistischen Bischofs zu Kar-

thago, wie anderswo gezeigt worden, gründlich widerlegt. Nach dem Tode dieses Kirchenvaters, welcher wenige Jahre zuvor, eh' Augustinus zum Priester in Hippo geweyhet ward, gestorben war, erhuben die Donatisten mehr als zuvor ihr Haupt. Wir haben gesehen wie diese aus bittrer Wurzel des Parteygeistes entsproßne Sekte von ihrem Beginn an gewaltsam, wenn sie konnte, immer tückisch und grausam war; wir haben gesehen, welche Gräuel jene umherschweifenden Fanatiker, die aus ihrem Schooß hervorgegangen, Circumcelliones genannt wurden, übten, ein Gezücht, welches die andern Donatisten zu ihren Zwecken zu brauchen wußten, eh sie sich ihrer schämten und sie verläugneten. Wir haben gesehen, welchen Lastern die Donatisten sich ergaben, sie, die noch allein sich für die Heiligen Gottes hielten, wenigstens für solche wollten gehalten werden.

Nach dem Tode des Parmenianus erwählten sie den Primianus zum Bischofe zu Karthago. Der donatistische Bischof zu Karthago war Primas aller Bischöfe dieser Partey im eigentlichen Afrika, und in beyden Mauretanien, und in Numidien; so wie der katholische Bischof zu Karthago Primas aller katholischen Bischöfe in eben diesen Provinzen war. Die Donatisten zählten in den genannten Ländern, zur Zeit, von welcher wir jezt reden, mehr als vierhundert Bischöfe.

Doch waren sie unter sich in viele Aftersekten getheilt, deren jede in ausschließlichem Besitz der Sacramente zu seyn sich rühmte, sogar des Sacraments der Taufe. In Numidien waren Claudianisten und Urbanisten, in Mauretania Cäsariana (dem jezigen republicanischen Königreiche Algier) waren

die Rogatisten, von denen schon geredet worden. Sie waren die gemässigsten von allen Donatisten. Anjezt, im Jahr 393, entstand eine neue Sekte der Maximianisten. Sie entstand also:

Primianus, Nachfolger des Parmenianus, Bischof zu Karthago, entsetzte den Archidiakonus seiner Kirche Maximianus, des Amtes, und schloß ihn von seiner Kirchengemeinschaft aus.

Dieser beklagte sich bey den andern donatistischen Bischöfen der Nachbarschaft, und die Aeltesten der Gemeine schrieben an die entfernteren Bischöfe der Sekte. Maximianus beschwerte sich nicht allein über erlitnes Unrecht, sondern klagte auch den Primianus vieler schweren Frevel an. Zur Untersuchung der Beschwerden versammelten sich zu Karthago drey und vierzig donatistische Bischöfe; Primianus weigerte sich aber vor ihnen zu erscheinen. Gleichwohl verfuhren sie nicht weiter wider ihn, als daß sie ihn auf ein zu haltendes größeres Concilium verwiesen.

Es kamen darauf mehr als hundert ihrer Bischöfe zusammen, zu Cabarsussi, einer Stadt in der afrikanischen Landschaft Byzacium, die auch Byzacene genannt ward *). Auch hier erschien Primia-

*) Die Landschaft Byzacium ward zur Provinz Afrika gerechnet. Sie lag zwischen Numidien Tripolitana. Nach Plinius trug der Waizen hier hundertfältig. Thapsus, Klein-Leptis und Adrumetum waren die vornehmsten Städte. Dieses fruchtbaren Landes wegen führte der berühmte numidische König Masinissa, in der Zeit zwischen dem zweeten und dritten punischen Kriege, einen blutigen Krieg mit den Karthagern.

Plin. Nat. hist.

Polyb. u. Livius.

nus nicht. Er ward zur Entsetzung seines Stuhls verurtheilt, und statt seiner Maximianus zum Bischofe von Karthago ernannt.

Primianus hatte aber eine starke Parten. Er berief ein Concilium gen Bagaï in Numidien, wo dreyhundert und zehn Bischöfe zusammen kamen, und er selbst, obgleich in eigner Sache, mit den andern als Richter erschien.

Aug. in Psalmo 36. Aug. contra literas Petiliani. Aug. de unitate Ecclesiae. Aug. contra. Cresconium, et Aug. passium. N. Chr. G. 394.

Nun ward Maximian „als Verfälscher der Wahr„heit, als Feind der Kirche, als Genosse von Kore, „Dathan und Abiron, durch den Blitz des Urtheils „aus dem Schooße des Friedens geschleudert." So begann das schwüllstige Erkenntniß dieser donatistischen Bischöfe wider ihn. Doch ward die Parten der Maximianisten nicht ganz erstickt, obgleich Primian seinen Sitz behauptete.

So stand zu dieser Zeit die Sache der Donatisten.

Possidius versichert, daß ihrer, zur Zeit als Augustinus gen Hippo kam, mehr als der Katholiken gewesen. Und zu Hippo hatten sie solche Obermacht, daß Faustinus, dortiger Bischof der Sekte, welcher kurz zuvor gestorben war, tyrannische Willkühr ausgeübt, so daß er für die Katholiken zu kochen verboten, und die Herrschaften nicht ihr Gesinde hatten anhalten dürfen, wider dieses Verbot zu handeln.

August.

Aber schon als Priester gewann Augustinus, durch die Kraft der Predigt, durch seine Schriften, durch leuchtende Heiligkeit des Wandels, durch holde

Sanftmuth und Liebe, eine grosse Zahl von Donatisten, daß sie in den Schooß der Kirche zurückkehrten.

Possid. in vita August.

Sein Eifer war unermüdet. Er schrieb Briefe sowohl an Bischöfe dieser Partey als an Laien, um sie zur Untersuchung der Wahrheit aufzufodern. Auch im mündlichen Gespräch suchte er sie zu überzeugen und sie zu rühren.

„So lasset uns doch, in Gottes Namen, nur „die Wahrheit suchen" sagte er dann. Ein donatistischer Bischof sagte zu ihm: „Du hast deine „Schafe, und ich habe die meinigen. Laß meine „Schafe in Ruh, wie ich die deinigen in Ruh „lasse!" „Wohl" antwortete Augustin, „hier sind „meine Schafe, dort sind deine Schafe. Wo aber „ist die Heerde die Jesus Christus erkaufet hat?"

Aug. in Ps. 21.

Die Bischöfe der Donatisten vermieden auf alle Weise jede Unterredung mit dem Priester zu Hippo. Einige wandten vor, daß sie seiner Wissenschaft, seiner Beredsamkeit, seiner Dialektik wegen, sich mit ihm einzulassen sich scheueten; umsonst wandte er dagegen ein, daß es ja nur auf Untersuchung deutlicher Schriftstellen ankäme, zu deren Erörterung es keiner feinen Dialektik, noch auch der Beredsamkeit bedürfe; und auf Untersuchung gewisser Thatsachen, welche den Alten unter ihnen bekannter seyn müßten als ihm.

Aug. ad Crescomium. Aug. contra literas Petiliani. Aug. Epist. 168.

Sie liessen es aber nicht dabey bewenden, daß sie jedem Verkehr mit ihm aus dem Wege gingen, sondern verschiedne von ihnen strebten ihn aus dem Wege zu räumen. Darum genügete ihnen nicht ihn, sowohl in Gesellschaften als in Predigten, anzu-

schwärzen, sondern sie sagten in diesen dem Volke, man müsse ihn verfolgen wie einen Wolf, der die Heerde verheerte; wer ihn tödte, der werde Vergebung aller seiner Sünden erhalten.

Possid. in vita August.

Er verfaßte zu dieser Zeit zwo Schriften wider die Donatisten. Die eine, welche er zum Unterricht des Volkes schrieb, war nach Sylbenmaß abgefaßt, auf daß sie sich dem Gedächtniß desto besser einprägte, und enthielt Abtheilungen, deren jede mit einem andern Buchstaben, nach der Ordnung des Alphabets, anfing. Darum nannte er sie den A b c psalm. Dieses Schriftchen enthält die Geschichte der Sekte, und die Wiederlegung ihrer Irrthümer, auf sehr faßliche Weise.

Aug. Psalmus Abecedarius, contra Donatistas.

In der andern Schrift widerlegte er einen Brief des von den Donatisten sogenannten großen Donatus, in welchem dieses ehmalige Haupt der Sekte hatte beweisen wollen, daß sie allein in Besitz der wahren Taufe sey. Weder dieser Brief noch auch jene augustinische Widerlegung desselben sind auf uns gelanget.

Lange nachher rügte Augustinus einen Fehler den er in dieser Schrift begangen, indem er den Donatus der Verstümmelung einer Schriftstelle beschuldiget, welche man ihm nicht zuschreiben dürfe, da eben diese Verstümmelung in einigen älteren Handschriften gefunden worden.

Aug. retract.

Ein donatistischer Bischof, Maximinus, hatte einen katholischen, der Kirche zu Hippo angehörigen Diakon wieder getauft, zu einer Zeit, da der Bischof Valerius abwesend war. Augustinus ver-

ngte von ihm, daß der Brief den er ihm sandte, wie auch die zu erwartende Antwort, den Geeinen beyder Kirchen mitgetheilet würden; Wolle Iaximinus ihm nicht antworten, so werde er diesen rief der Gemeine zu Hippo vorlesen, auf daß die atholiken inne würden, wie die Donatisten ihrer gnen Sache nicht trauten, und sich hüten möchn, sich wieder taufen zu lassen von ihnen. Da er eben jezt Soldaten zu Hippo wären, so wolle deren Abzug abwarten, auf daß keiner der Dotisten denken möchte, daß man durch äußern wang sie zu schrecken gedächte, da ihm sehr viel ıran gelegen sey, daß allen offenbar werde, wie : nicht wolle, daß irgend jemand zur Annahme eines ekenntnisses genöthiget, sondern daß in ruhiger ntersuchung die Wahrheit kund werde.

Aug. Epist. 103.

So waren die Donatisten nicht gesinnet. Ein aufe wütender Circumcellionen stürmte mit Gealt die zum Sprengel von Hippo gehörige Kirche ı Hasne und zerbrach den Altar. Die Sache ward r die weltliche Obrigkeit gebracht. Augustinus npfahl sie dem Gebete des Alypius, der neulich ıs bischöfliche Amt zu Tagaste angetreten hatte, ıf daß Gott die Richter lenken wolle, mit friedliem Sinne zu verfahren, welches der katholischen irche Ehre bringen, und ihre Gegner, die keinen rieden wollten, beschämen möchte.

Durch Vermittlung des Alypius entstand in dier Zeit ein heiliges Band der Freundschaft zwihen Augustinus und Paulinus, welcher nach der Stadt wo er im Jahre 394 sich dem Dienste Gots ganz ergeben hatte, und wo er später Bischof ard, Paulinus von Nola genannt wird. Von der äheren Veranlassung dieser Bekanntschaft, und von

den Briefen welche Augustinus und Paulinus wechselten, wird füglicher geredet werden, wann wir diesen liebenswürdigen Heiligen, der von der Natur und von der Gnade dem grosen Augustinus zum Herzensfreunde bestimmt war, näher werden kennen gelernet haben.

Um diese Zeit vollendete der heilige Augustinus seine Schrift vom freyen Willen, deren erstes Buch er sechs Jahr zuvor in Rom verfaßt hatte. Sie ist in drey Bücher getheilt. Er und Evodius werden redend eingeführt, und ohne Zweifel liegen auch dieser Schrift des Augustinus würkliche Unterredungen zum Grunde.

Voll tiefen Sinnes, ist sie eine Art von Theodicee. Der große Kirchenvater zeigt, daß alles wahre Uebel vom Mißbrauch des freyen Willens herrühre, den uns Gott als ein Geschenk verliehen habe.

Aug. de libero arbitrio.

Im Jahre 395 gelang es dem heiligen Augustinus den Gebrauch der Gastmahle in den Kirchen, zu Hippo abzustellen.

Schon schämten sich die Gläubigen dort dieser Schmäuse, hatten doch aber Einen Tag zu einem solchen Gelage festgesetzt, welches sie mit dem bescheidneren Namen Laetitia (Freude) benannten. Dieser Tag war der 4te May, dort Fest des heiligen Leontius, welcher Bischof zu Hippo gewesen war, eh die Spaltung der afrikanischen Kirche durch die Donatisten Statt gefunden, daher er von diesen wie von den Katholiken verehret, und von beyden, in der von ihm erbaueten Kirche, auf unwürdige Weise, gemeinschaftlich gefeiert ward.

Einige Zeit vor Eintritt dieses Tages ward, wahrscheinlich auf Befehl des frommen Bischofes Valerius, diese Feier verboten.

Am 2ten May, Vorabende des Festes der Himmelfahrt Jesu Christi, stellte Augustinus in einer Predigt vor, wie schändlich es sey, an heiliger Stätte sich Ausschweifungen zu erlauben, die selbst wenn sie in einem Privathause geschähen, diejenigen welche sie begingen, des Genusses der heiligen Sacramente unwürdig machen würden. Seine Rede ward wohl aufgenommen, weil aber die Versammlung klein gewesen, und viele von denen die ihn nicht selbst gehört hatten, sich unzufrieden zeigten, so sprach er, am folgenden Tage, dem Feste der Himmelfahrt, über denselben Gegenstand, und laß laut, aus dem Evangelium, wie Jesus Christus die Viehhändler aus dem Tempel getrieben. Er zeigte, daß durch Trunkenheit die heilige Stätte weit mehr entweyhet würd' als der Tempel durch den Verkauf der zu Opfern bestimmten Thiere wär' entweyhet worden; laß dann verschiedne Sprüche vor, in welchen dieses Laster bestraft wird, und gab den Zuhörern zu bedenken, welch' ein Gräuel es sey, solchen Frevel als einen Gottesdienst üben zu wollen! Er erinnerte sie auch daran, wie schon der Apostel Paulus die Liebesmahle seiner Zeit, wenn sie in den Kirchen gehalten wurden, gerüget habe.

Joh. II, 14—16. Matth. XXI, 12, 13. Mark. XI, 15, 16.

1. Kor. XI, 20 — 22. u. 33, 34.

Er sprach mit Feuer, und mit erschütternder Rührung, weil er selbst erschüttert war; er beschwur die Gläubigen, bey dem Blute und den Leiden Jesu Christi, zu bedenken, welcher Gefahr sie ihre Seelen aussetzten. Die Zuhörer vergossen Thränen mit ihm. Sein Sieg schien entschieden.

Am folgendem Tage, dem Feste des heiligen Leontius, kamen zu ihm verschiedne, die ihm meldeten, daß einige die am gestrigen Tage seine Predigt angehört hätten, dennoch wieder murreten, und sagten: Sehr spät sey man auf den Gedanken gekommen, ihnen zu untersagen, was bisher erlaubt gewesen. Sie fragten: ob etwa diejenigen nicht Christen wären, welche anderswo diesen Gebrauch übten, ja selbst zu Rom?

Das that Augustinus sehr weh. Er beschloß in der Kirche die Stelle vorzulesen, wo dem Propheten Ezechiel von Gott gesagt wird: „Ich habe „dich zum Hüter gesetzt dem Hause Israel . . . „Wenn Ich dem Gottlosen sage: Du mußt des „Todes sterben, und du warnest ihn nicht, daß „er sich hüte vor seinem gottlosen Wege, so wird „wohl der Gottlose sterben in seiner Sünde, aber „sein Blut werd Ich fodern von deiner Hand! Wo „du aber warnest den Gottlosen, daß er sich be„kehre, und er sich nicht bekehrt von seinem bösen „Wege, so wird zwar er in seiner Sünde sterben, „du aber hast deine Seele gerettet." Dann wollte er sein Gewand ausschütteln, und von ihnen gehen.

Ezech. XXXIII, 7 — 9.
Luk. X, 10, 11.

Aber kaum war er in die Kirche hineingegangen, als eben die, welche am meisten gemurret hatten, zu ihm gingen, und mit verändertem Sinne seinen Gründen und seiner Freundlichkeit nachgaben. Daher auch er, als er die Kanzel bestiegen hatte, in einem andern Tone sprach, als wie er zuvor zu reden beschlossen hatte, und nur bemerken machte, daß es Zeit sey einen Mißbrauch abzustellen, dem man nur der Neubekehrten wegen anfangs nachgesehen habe, welche, an Mahl-

zeiten in heidnischen Tempeln gewohnt, nicht so gleich bereitet würden gewesen seyn ihnen zu entsagen. Doch wäre dieser Gebrauch in vielen christlichen Ländern nie geübt, in andern aber von guten Bischöfen abgeschafft worden. Würd' er gleichwohl noch geübet in der Kirche des heiligen Petrus zu Rom, so müsse man das der ungeheuren Grösse der Stadt zuschreiben, und der Menge fleischlicher Christen, deren viele dort aus allen Ländern zusammen kämen, wie auch der Entfernung des Bischofs zu Rom von dieser Kirche *); und endlich sey es ja besser den Ermahnungen des heiligen Petrus, die er uns in seinen Briefen gibt, zu folgen, als einem Brauche der nach ihm genannten Kirche.

Darauf ermahnte er das Volk sich den Nachmittag zum Gottesdienste wieder einzufinden.

Den Nachmittag versammelte sich wieder viel Volks in der Kirche, wo, der Sitte nach, in Erwartung des Bischofs, der nur erschien, wenn die Gemeine schon da war, abwechselnd etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen, und ein Psalm gesungen ward, bis Valerius mit der Geistlichkeit hinein trat, und den Augustinus wieder predigen hieß.

Dieser ermunterte die Gemeine zum Danke gegen Gott, und machte sie aufmerksam auf den Unterschied zwischen einer würdigen Festfeyer, und

*) Die Päpste wohnten auf dem Lateran; die Kirche des heiligen Petrus aber stand weit davon auf dem Vatican.

einem Gelage fleischlich gesinnter Menschen, desgleichen eben zu der Stunde die Donatisten hielten.

Am Abend ward die Vesper gehalten, nach welcher, als der gewöhnliche Gottesdienst vollendet, auch schon der Bischof, mit Augustinus herausgegangen war, noch viele Männer und Weiber mit Hymnengesang fortfuhren, bis der Tag sich geneiget hatte.

N. Chr. G. 395

Aug. Epist. ad Alypium.

So ward, durch Augustinus, eh er noch Bischof war, dieser Mißbrauch zu Hippo abgestellt.

Der gottselige Valerius genoß mit reiner Freude,

. . . . „wie in dem Himmel
„Sich die Frommen des Heils der mehr begnadigten freuen“

Klopstock Meſſ.

des Segens, den Gott durch Augustinus je mehr und mehr verbreitet. Nur Ein Kummer drückte den liebenswürdigen Greis, die gegründete Furcht, daß die geistlichen Väter von Afrika ihm diesen so erleuchteten als heiligen Priester von der Seite reissen würden, um ihn auf einen der Sitze ihrer Kirche zu erhöhen.

Längst hatte er gewünscht, daß nach seinem Tode die Kirche von Hippo dem Augustinus möchte anvertrauet werden. Jezt, sowohl um dieser Gemeine diesen Segen zu sichern, als auch, weil seine Demuth sich gleichsam gekränket fühlte, einen solchen Mann auf einer niedern Stufe ihm unterodnet zu sehen, entstand in ihm der Wunsch, daß, während seiner Lebzeiten, ihm Augustinus zum Gehülfen als Mitbischof möchte geweyhet werden. Er schrieb desfalls an den heiligen Aurelius, Bischof zu Kar-

thago, welcher ihm, ohne Zweifel mit vieler Freude, die Erlaubniß gewährte, den Augustinus zum Mitschofe der Kirche zu Hippo weyhen zu lassen.

Da diese dem Primas von Numidien, (anjezt Megalius, Bischofe zu Calama, als ältestem Bischofe der Provinz)*) unterordnet war, so war zu dieser Handlung die Zustimmung des Mannes erfoderlich.

Sehr willkommen mußte daher dem Valerius die Versammlung eines Conciliums seyn, welche, eben zu dieser Zeit, zu Hippo Statt fand.

Valerius gab seinen Wunsch den Bischöfen der Versammlung, der Geistlichkeit, und der Gemeine von Hippo zu erkennen.

Wie aus Einem Munde erhub sich lauter Ruf freudigen Beyfalls. Nur zween Männer thaten Einrede; aber es waren gerade die Hauptpersonen; der Primas in Numidien, und der zu weyhende.

Megalius hatte sich durch eine schnöde Lästerung wider den Augustinus einnehmen lassen, ließ daher unter den Vätern der Versammlung einen Brief umlaufen, in welchem er dem Augustinus einen

---

*) Cirtha oder Cirta, alter Siz numidischer Könige, jezt Constantina, war die angesehenste Kirche Numidiens. Ob in Numidien der älteste Bischof immer Primas war? das weiß ich nicht; aber es scheint so, denn Calama war nicht mit Cirta zu vergleichen.

großen Frevel vorwarf *). Bald aber ward er von der Unschuld desselben überzeugt, worauf er nicht nur die Beschuldigung zurücknahm, sondern auch die ganze Versammlung um Verzeihung bat, und in die Ernennung des Augustinus zum Bischofe von Hippo einstimmente.

Augustinus, welcher aus Demuth sich für unwürdig dieses heiligen, daher so furchtbaren Amtes hielt; hatte noch besondre Ursache der Weigerung. Es war etwas ungewöhnliches, zween für den Dienst Einer Kirche angestellte Bischöfe in Einer Stadt zu sehen. Man führte ihm aber ähnliche Beyspiele davon an, sowohl in Afrika als in andern Kirchen. Und er schreibt selbst, an den heiligen Paulinus von Nola, daß er geglaubt habe nachgeben, und in der Liebe mit welcher Valerius, im Eifer mit welchem das Volk zu Hippo in ihn gedrungen, den Willen Gottes erkennen zu müssen.

Possid. in vita Augustini.

Aug. Epist. 34.

Er empfing die heilige Weyhe aus den Händen des Megalius.

N. Chr. G. 395.

Er ward erst später gewahr, daß die allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa ausdrücklich zu erkennen gegeben, daß sie nicht gern zween Bischöfe an Einer Kirche sähe. Aber dieser Kanon war sowohl ihm als dem Valerius unbekannt geblieben, als Augustinus zum Mitbischofe geweyhet ward.

Acta Conc. Nic. can. 8. Aug. Epist. 110.

*) Petilianus, ein Donatist, hatte die Verleumdung verbreitet, Augustinus habe einer Frau, nicht ohne Mitkunde ihres Ehemannes, einen Liebestrank beybringen lassen, um sie zu einer Buhlschaft zu verführen. Wahrscheinlich hat Megalius diese Beschuldigung wider Augustinus geglaubt und wider ihn angeführt.

Aug contra literas Petiliani.

Der fromme Greis Valerius starb wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahrs 395; spätestens im folgenden Jahre.

Der heilige Augustinus stand der Kirche zu Hippo fünf und dreißig Jahr vor.

Die Fortsetzung seiner Lebensgeschichte, und die Anzeige der Schriften, welche dieser große und heilige Kirchenvater als Bischof verfasset hat, gehören nicht in den Zeitraum dieses, mit Anfang des Jahrs 395 schliessenden dreyzehnten Theils meiner Geschichte.

Solothurn in der Schweiz,
gedruckt bey Franz Joseph Gaßmann.







